

Dipl.- Psych.
Elsbeth Freudenfeld

Liebesstile, Liebeskomponenten und Bedingungen für Glück und Trennung bei deutschen und mexikanischen Paaren

- Eine kulturvergleichende Studie -

Dissertation
zur
Erlangung des akademischen Grades
Doktor der Sozialwissenschaften
in der Fakultät
für Sozial- und Verhaltenswissenschaften
der Eberhard-Karls-Universität Tübingen

Dank

Die Arbeit ist abgeschlossen und es bleibt mir nur noch - das Schönste immer am Schluss - endlich all die Menschen zu würdigen, die Unschätzbares dazu beigetragen haben, dass sie schließlich in dieser Form vorliegt.

An erster Stelle möchte ich meinem Betreuer Prof. Dr. Martin Hautzinger danken, dass er mir die Möglichkeit und den Rahmen für dieses langwierige und aufwendige Projekt geboten hat und bereit war, sich dieses exotisch anmutenden Themas anzunehmen. Darüber hinaus hat die Atmosphäre von Offenheit, Unangestrengtheit und geistiger Freiheit, die er um sich verbreitet, meine Arbeit sehr inspiriert. Herrn Prof. Dr. Peter Schlottke danke ich für die freundliche Übernahme des Zweitgutachtens.

Die Untersuchung in Mexiko war nur mit der Unterstützung mehrerer Menschen möglich. In Puebla möchte ich Pati Altieri für ihre einfühlsame Übersetzung der Fragebögen ins mexikanische Spanisch danken, aber auch überhaupt für ihre Ansprechbarkeit bezüglich vieler Sprachprobleme. Pati, Martha und Diego, aber vor allem auch Padre Jorge danke ich ganz herzlich für die Verteilung (und nicht zu vergessen das Wiedereinsammeln) der Fragebögen und für ihr geduldiges Eingehen auf meine vielen Fragen über die mexikanische (Beziehungs-)Kultur.

In Oaxaca danke ich Dra. Margarita Dalton vom Instituto Oaxaca de las Culturas, Victor de la Cruz von CIESAS und Miguel Bartolomé vom INAH für persönliche Informationen über die zapotekische Kultur. Gudrun Dohrmann möchte ich für ihre Hilfe bei der Benutzung der Bibliothek des Welte-Institutes und ganz besonders herzlich für ihre großzügige Gastfreundschaft danken.

Meine Forschungsarbeit in Juchitán wäre ohne die engagierte und freundschaftliche Unterstützung von Veronika Bennholdt-Thomsen nicht möglich gewesen. Sie hat mir vor Ort die entscheidenden Türen geöffnet, mein Vorhaben aus ethnologischer Sicht kritisch mit mir diskutiert und trotz einiger Bedenken schließlich unterstützt. Die Gespräche mit ihr haben mein Verständnis der Problematik kulturvergleichender Forschung wesentlich vertieft und mir auch ein erstes Begreifen der juchitekischen Kultur ermöglicht. Außerdem hat mir ihre Einführung in grundlegende soziale Regeln vermutlich viel unangenehmes Auffallen erspart. Für all das gilt ihr mein innigster Dank.

Die Hilfe von Lee Kothgasser war ebenfalls unersetzlich. Nur durch ihre Vermittlung und sowohl engagierte wie auch einfühlsame Überzeugungsarbeit konnten juchitekische Paare für die Teilnahme gewonnen werden, und ihrer schweizer Präzision bei der Fragebogen-Logistik habe ich es zu verdanken, dass ich verwertbare Datensätze erhielt. Außerdem begleitete sie mich zu vielen Gesprächen mit Menschen in Juchitán und war dabei nicht nur Dolmetscherin,

sondern steuerte viele wertvolle Gedanken und Ideen bei. Dafür, vor allem aber auch für die Freundschaft, danke ich ihr ganz herzlich.

Martha Toledo hat mich nicht nur in ihr blaues Haus, sondern auch in ihr schillernd buntes Leben eingeladen und mir so ein Kennenlernen der juchitekischen Kultur „von innen“ ermöglicht. Ihr danke ich für die Offenheit, das Vertrauen, die Großzügigkeit und die Freundschaft, mit der sie mir begegnet ist und meine Arbeit unterstützt hat. Und auch dafür, dass sie meine Vorstellung vom Frausein durch ihr umwerfendes Beispiel juchitekischer Weiblichkeit entscheidend bereichert hat.

Es gibt in Juchitán noch weitere Männer und Frauen - zu viele, um sie hier einzeln zu nennen - denen ich für ihre Bereitschaft, sich mit meinem Forschungsanliegen auseinander zu setzen und einzelne Gesichtspunkte mit mir zu diskutieren, danken möchte. Ihre Offenheit, Herzlichkeit und ihr Humor haben mich menschlich tief berührt.

In Deutschland danke ich Michael Lukas Moeller, dass er mich so freundlich unterstützte, Paare für die Teilnahme an der Studie zu gewinnen. Aida Morales war mir Freundin, moralische Stütze und Mitstreiterin, wobei sie mir immer ein paar Schritte voraus war. Werner Beck schätzte ich als überaus kompetenten und sehr ideenreichen Berater bezüglich der statistischen Auswertung, der sich in sämtliche Probleme eindenken konnte und dabei nie um eine Lösung verlegen war. Ute Ahrens-Dreisen, Halko Weiss und Bettina Klein haben Teile meines Manuskripts gelesen, korrigiert und mit mir diskutiert. Ihnen verdanke ich wichtige Hinweise und Gedankenanstöße. Bettina hat sich zusätzlich meiner Grafiken angenommen und mit mir stundenlang Farbkombinationen durchprobiert (gar nicht so einfach, sich zwischen Ästhetik und Symbolik zu entscheiden!). Was die Ästhetik der Arbeit anbelangt, hat auch Daniela Schmid scheinbar Unmögliches geleistet und meinem drauflos-geschriebenen Text im Nachhinein eine ansehnliche Form abgerungen. Danielas Geduld und Zuversicht gerade in der angespannten Endphase waren eine echte Wohltat. Das Interesse und die Unterstützung all dieser Freundinnen und Freunde hat mir sehr viel bedeutet. Danke, von Herzen.

Um allerdings meinem Liebsten Dirk Revenstorf - dem Menschen, der dieses Projekt von der ersten Idee bis zum letzten Überarbeiten durch alle Höhen und Tiefen begleitet und bereichert hat - für all das zu danken, was er in dieser Zeit für mich war für mich tat, reichen Worte gar nicht aus.

Inhaltsverzeichnis

1. EINFÜHRUNG.....	2
2. SCHWERPUNKTE DER BEZIEHUNGSFORSCHUNG	4
2.1 Das Zustandekommen von Paarbeziehungen.....	4
2.1.1 Attraktivität und Partnerwahl	4
2.1.2 Der soziobiologische Ansatz.....	5
2.2 Die Funktionalität von Paarbeziehungen.....	5
2.2.1 Die Equity-Theorie.....	5
2.2.2 Paar-Interaktion.....	7
2.2.3 Attributionsstile.....	8
2.3 Konzepte der Liebe	9
2.3.1 Die Mehrdimensionalität der Konzepte	9
2.3.2 Rubins "Love"- und "Liking"-Skalen.....	10
2.3.3 Die Bindungstheorie der Liebe nach Shaver und Hazan.....	10
2.3.3.1 Bowlbys “Attachment”-Theorie.....	10
2.3.3.2 Bindungstypen nach Ainsworth.....	11
2.3.3.3 Bindung und Liebe	12
2.3.4 Leidenschaftliche und partnerschaftliche Liebe nach Hatfield und Walster.....	13
2.3.4.1 Leidenschaftliche Liebe	13
2.3.4.2 Partnerschaftliche Liebe.....	14
2.3.5 Dimensionen der Partnerschaft nach Davis und Todd.....	15
2.3.6 Sternbergs trianguläre Theorie der Liebe.....	16
2.3.6.1 Die Komponenten	16
2.3.6.2 Die Kombinationen	17
2.3.6.3 Die Dynamik	19
2.3.6.4 Forschungsergebnisse zu Sternbergs triangulärem Modell.....	20
2.3.6.4.1 Messinstrumente.....	20
2.3.6.4.2 Empirische Ergebnisse	20
2.3.7 Die Liebesstile nach Lee	21
2.3.7.1 Grundgedanken.....	21
2.3.7.2 Entwicklung der Typologie	22
2.3.7.3 Die sechs Liebesstile	23
2.3.7.4 Empirische Forschung zu den Liebesstilen.....	26
2.3.7.4.1 Messinstrumente.....	26
2.3.7.4.2 Liebesstile und Geschlecht.....	26

2.3.7.4.3	Liebesstile und Persönlichkeitsmerkmale	27
2.3.7.4.4	Liebesstile und Beziehungsmerkmale	28
2.3.7.4.5	Übereinstimmung der Partner	28
2.3.7.4.6	Verbindung mit anderen Liebeskonzepten.....	29
2.4	Zufriedenheit in der Beziehung	32
2.4.1	Messinstrumente.....	32
2.4.2	Geschlechtsunterschiede in der Beziehungszufriedenheit	33
2.4.3	Beziehungszufriedenheit in Abhängigkeit von Partnerschaftsphasen.....	33
2.4.4	Bedingungen des Glücks in der Beziehung.....	34
2.5	Trennung.....	35
2.5.1	Risikofaktoren	35
2.5.2	Trennungsgründe.....	36
2.6	Zusammenfassung.....	40
3.	KULTURVERGLEICHENDE PSYCHOLOGIE	42
3.1	Grundlagen	42
3.1.1	Definition und Ziele	42
3.1.2	Sinn und Problem kulturvergleichender psychologischer Forschung.....	43
3.1.3	Definition von Kultur	44
3.2.	Dimensionen kultureller Variation.....	45
3.2.1	Die Problematik der Unterscheidung von Kulturen	45
3.2.2	Der Nationalkulturen-Ansatz von Hofstede	45
3.2.2.1	Vorgehen	46
3.2.2.2	Ergebnisse	46
3.2.2.3	Zusammenhänge.....	47
3.2.2.4	Bewertung der Ergebnisse.....	48
3.3	Das Konzept Individualismus - Kollektivismus.....	48
3.3.1	Selbstkonzept	48
3.3.2	Zwischenmenschliche Beziehungen	49
3.4	Zusammenfassung.....	51
4.	LIEBE UND EHE IM KULTURVERGLEICH.....	52
4.1	Individualismus und Kollektivismus in der Liebe	52

4.2	Liebe und Ehe in kollektivistischen Kulturen	52
4.3	Liebe und Ehe in individualistischen Kulturen.....	53
4.3.1	Der Mythos der romantischen Liebe.....	54
4.3.2	Romantische Liebe und ökonomische Unabhängigkeit.....	55
4.3.3	Liebe als Selbstverwirklichung	56
4.3.4	Soziale Dysfunktionalität des Individualismus	57
4.4	Kulturvergleichende Forschung über Liebe.....	58
4.5	Zusammenfassung.....	59
5.	DIE AN DER STUDIE BETEILIGTEN KULTUREN	61
5.1	Deutschland.....	61
5.1.1	Allgemeine Daten.....	61
5.1.2	Individualisierung.....	61
5.1.3	Das Verhältnis der Geschlechter	62
5.1.3.1	Gleichberechtigung	62
5.1.3.2	Die Situation der Frauen	63
5.1.3.3	Die Situation der Männer	64
5.1.3.4	Ehe und Partnerschaft.....	66
5.2	Mexiko.....	68
5.2.1	Allgemeine Daten.....	68
5.2.2	Die mexikanische Psyche.....	69
5.2.2.1	Fassade und Wahrheit	70
5.2.2.2	Machismus	71
5.2.3	Das Verhältnis der Geschlechter	72
5.2.3.1	Geschlechtsrollen-Sozialisation.....	72
5.2.3.2	Das typische Beziehungsmuster	73
5.2.3.3	Klischee oder Realität?	74
5.2.3.4	Die doppelte Moral.....	75
5.3	Juchitán.....	76
5.3.1	Allgemeine Daten.....	76
5.3.1.1	Historischer Hintergrund	77
5.3.1.2	Die Rolle des Handels.....	77
5.3.2	Kulturelle Charakteristika	78
5.3.2.1	Die Frauen und der Markt	78
5.3.2.2	Feste.....	79
5.3.2.3	Männer und Alkohol.....	79

5.3.2.4 Eine “weibliche” Kultur	80
5.3.2.4.1 Subsistenz-Orientierung	80
5.3.2.4.2 Reziprozität	81
5.3.2.4.3 Das dritte Geschlecht	82
5.3.3 Das Verhältnis der Geschlechter	83
5.3.3.1 Die Situation der Frauen	83
5.3.3.2 Die Situation der Männer	85
5.3.3.3 Ehe und Partnerschaft	86
5.4 Die drei Kulturen: Zusammenfassung und Vergleich	88
6. PLANUNG DER EMPIRISCHEN UNTERSUCHUNG	90
6.1 Hypothesen.....	90
6.1.1 Kulturelle Unterschiede.....	90
6.1.1.1 Liebesstile.....	90
6.1.1.2 Liebeskomponenten	91
6.1.1.3 Zufriedenheit	91
6.1.1.4 Trennungsgründe	92
6.1.1.5 Glückskriterien.....	92
6.1.2 Zeitlicher Verlauf	92
6.1.3 Geschlechtsunterschiede	93
6.2 Messinstrumente.....	94
6.2.1 Fragebogen zu den Liebestilen	95
6.2.2 Fragebogen zu den Liebeskomponenten	95
6.2.3 Fragebogen zur Zufriedenheit	97
6.2.4 Fragebogen zu den Trennungsgründen	98
6.2.5 Fragebogen zu den Bedingungen des Glücks	100
6.3 Versuchsplan.....	100
6.4 Rekrutierung.....	102
6.5 Stichproben-Beschreibung	103
6.5.1 Alter.....	103
6.5.2 Familienstand	103
6.5.3 Kinderzahl	103
6.5.4 Sozioökonomische Schicht	105
6.5.5 Repräsentativität der Stichprobe	105
6.5 Auswertung.....	106

7. ANALYSE DER MESSINSTRUMENTE.....	107
7.1 Liebestile.....	107
7.1.1 Faktorenstruktur	107
7.1.2 Reliabilitäten	111
7.1.3 Stichproben-Unterschiede und Interkorrelationen	111
7.1.4 Zusammenfassung.....	112
7.2 Liebeskomponenten	113
7.2.1 Faktorenstruktur	113
7.2.2 Reliabilitäten	116
7.2.3 Stichproben-Unterschiede und Interkorrelationen	116
7.2.4 Zusammenfassung.....	117
7.3. Beziehungszufriedenheit.....	118
7.3.1 Faktorenstruktur	118
7.3.2 Reliabilitäten	121
7.3.3 Stichproben-Unterschiede und Interkorrelationen	122
7.3.4 Zusammenfassung.....	123
7.4 Trennungsgründe.....	123
7.4.1 Faktorenstruktur	123
7.4.2 Unterschiede zwischen den Stichproben.....	127
7.4.3 Reliabilitäten	132
7.4.4 Zusammenfassung.....	132
7.5 Glücksbedingungen.....	133
7.5.1 Faktorenstruktur	133
7.5.2 Unterschiede zwischen den Stichproben.....	134
7.5.3 Reliabilitäten	140
7.5.4 Zusammenfassung.....	141
7.6 Externe Validität der Fragebögen	142
7.6.1 Liebestile	142
7.6.2 Liebeskomponenten	143
7.6.3 Bedingungen des Glücks und der Trennung	144
7.7 Resümee: Brauchbarkeit der Messinstrumente.....	145
8. UNTERSCHIEDE ZWISCHEN DEN KULTUREN UND GESCHLECHTERN.....	147
8.1 Einleitung.....	147

8.2	Liebesstile	148
8.3	Liebeskomponenten	153
8.4	Beziehungszufriedenheit	154
8.5	Trennungsgründe	157
8.5.1	Diskriminanzanalysen: Die drei Kulturen.....	157
8.5.2	Diskriminanzanalyse: Die beiden Geschlechter.....	160
8.5.3	Unterschiede auf den Trennungs-Skalen der Faktorenanalyse	162
8.6	Bedingungen des Glücks	164
8.6.1	Diskriminanzanalyse: Die drei Kulturen.....	164
8.6.2	Diskriminanzanalyse: Die beiden Geschlechter.....	168
8.6.3	Unterschiede auf den Glücks-Skalen der Faktorenanalyse	169
8.7	Zusammenfassung	172
9.	VERLÄUFE ÜBER DIE ETAPPEN DER BEZIEHUNG	175
9.1	Einleitung	175
9.2	Liebesstile	176
9.3	Liebeskomponenten	177
9.4	Zufriedenheit	179
9.5	Glücksbedingungen und Trennungsgründe	182
10.	VORHERSAGE DER BEZIEHUNGSZUFRIEDENHEIT	184
10.1	Vorhersage aus den eigenen Merkmalen	184
10.2	Vorhersage aus den Merkmalen des Partners	191
10.3	Zusammenhänge zwischen den Partnern	195
11.	ZUSAMMENFASSUNG UND DISKUSSION	198
11.1	Interne Validität der Messinstrumente	198

11.1.1	Liebesstile.....	198
11.1.2	Liebeskomponenten	199
11.1.3	Beziehungszufriedenheit	199
11.1.4	Bedingungen des Glücks und der Trennung	200
11.2	Konvergente Validität der Messinstrumente.....	201
11.3	Überprüfung der kulturellen Unterschiede	201
11.3.1	Liebesstile.....	202
11.3.2	Liebeskomponenten	206
11.3.3	Beziehungszufriedenheit	206
11.3.4	Glück und Trennung in den drei Kulturen	207
11.3.5	Glück und Trennung bei den beiden Geschlechtern	210
11.4	Verläufe über die Beziehungs-Etappen.....	212
11.4.1	Liebesstile.....	212
11.4.2	Liebeskomponenten	212
11.4.3	Beziehungszufriedenheit	213
11.4.4	Trennungs- und Glücksbedingungen	213
11.5	Voraussagen der Beziehungszufriedenheit	214
11.5.1	Intrapersonelle Zusammenhänge.....	214
11.5.2	Womit Männer ihre Frauen und Frauen ihre Männer glücklich machen.....	214
11.5.3	Was Partner miteinander verbindet	216
11.6	Kritische Anmerkungen	216
12.	FAZIT.....	218
13.	AUSBLICK.....	220
14.	ZUSAMMENFASSUNG	221
14.	LITERATUR.....	223
15.	VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN.....	235
16.	VERZEICHNIS DER TABELLEN.....	238

ANHANG 241

Anhang 1: Fragebögen..... 241

1. Einführung

Liebesbeziehungen haben eine zentrale Bedeutung für die Befindlichkeit der meisten Menschen. Ob sich jemand insgesamt glücklich schätzt oder nicht, hängt hierzulande laut Statistischem Bundesamt (1998) mehr als alles andere von der Qualität seiner wichtigen Beziehungen ab, insbesondere die mit dem Lebenspartner. Entsprechend negativ sind die psychischen und gesundheitlichen Auswirkungen von ungelösten Beziehungskrisen und Trennungen. Menschen, die in einer Beziehung leben, messen die Qualität ihrer Beziehung an ihren Vorstellungen und Idealen über die Liebe und setzen sich, insbesondere im Falle einer Beziehungskrise, mit ihren Einstellungen, Werten und Normen in Bezug auf eine Paarbeziehung auseinander. Fragen, die hierbei aufgeworfen werden, sind z.B.: Wie sieht eine gute Liebesbeziehung aus? Was sind die Voraussetzungen, um in einer Beziehung glücklich sein zu können? Welche Ansprüche darf man an eine Beziehung stellen, und welche nicht? Wann sollte man sich trennen? Was ist Liebe, und was ist Liebe *nicht*? Wer von beiden liebt auf die *richtige* Weise? Woran erkennt man den richtigen Partner? Wieviel Gemeinsamkeit braucht die Beziehung und wieviel Freiraum braucht der Einzelne?

Die Werte und Einstellungen eines Menschen sind immer vom Zeitgeist und von der Kultur, der er angehört, beeinflusst. Angehörige unterschiedlicher Kulturkreise würden bezüglich der oben genannten Fragen vermutlich unterschiedliche Antworten geben. Will man Liebesbeziehungen verstehen, ist es daher unumgänglich, sich mit dem Einfluss kultureller Faktoren zu beschäftigen.

Wir leben in Deutschland in einer Kultur, die Autonomie, Gleichwertigkeit und Individualität positiv bewertet, während Abhängigkeit, Aufopferung und Symbiose eher negativ konnotiert sind. Dies zeigt sich z.B. darin, dass die meisten jungen Leute nicht anstreben, solange im Elternhaus zu bleiben, bis sie eine eigene Lebensgemeinschaft mit einem Partner oder einer Partnerin gründen, sondern es als idealere Entwicklung gilt, vor einer tieferen Bindung als selbständiger Mensch gelebt zu haben und sich so seine grundsätzliche Unabhängigkeit zu beweisen. Als Therapeutin begegne ich in Gesprächen jedoch häufig dem Konflikt zwischen dem Bedürfnis nach Nähe und Verbundenheit einerseits und dem Anspruch auf Selbstverwirklichung und Unabhängigkeit andererseits, zwischen Orientierung auf die Gemeinschaft und Orientierung auf die eigene Person. Besonders bei jüngeren Frauen ist die Tendenz zu beobachten, dass ihr Wunsch nach Nähe an die Angst gekoppelt ist, ihre Eigenständigkeit zu verlieren und in Abhängigkeit zu geraten.

Diese Frauen haben aufgrund ihrer historisch relativ neuen Unabhängigkeit wesentlich höhere Ansprüche an eine Paarbeziehung als die Generation ihrer Mütter und sind relativ schnell bereit, eine Beziehung in Frage zu stellen. Dies macht sich u.a. in dem Anstieg der Scheidungsrate (60% der Scheidungen werden von Frauen eingereicht) und dem Sinken der Kinderzahl bemerkbar. Gleichzeitig sind auch zunehmende Zweifel an dem Ideal,

Unabhängigkeit und persönliche Weiterentwicklung über alles zu stellen zu beobachten. Die in unserer Kultur bestehende Singularisierungstendenz weckt Unbehagen. In demselben Ausmaß, in dem der Sinn weiterer Individualisierung infrage gestellt wird, wächst die Sehnsucht nach Zugehörigkeit und Gemeinschaft. Ein Wertewandel deutet sich an und ist aus gesellschaftspolitischen Gründen vermutlich auch unumgänglich.

Gleichzeitig besteht in den traditionell geprägten und auf Gemeinschaft orientierten Kulturen wie z.B. in Asien in der jüngeren Generation ein eindeutiger Trend zu mehr Individualismus und persönlicher Freiheit.

Zunehmende Vernetzung und Mobilität lässt die Welt immer kleiner erscheinen, verbindet vormals entfernte Welten und lässt uns kulturelle Grenzen überschreiten. Die Begegnung mit anderen Kulturen und die Vermischung von Kulturen wirkt sich auch im Bereich unserer persönlichen Beziehungen aus, am deutlichsten in der Zunahme gemischt-kultureller Ehen. Die bisherige psychologische Forschung hat die kulturelle Perspektive bislang wenig berücksichtigt. Unser akademisches Wissen von der menschlichen Psyche bezieht sich fast ausschließlich auf die westliche Kultur. Betrachtet man die implizite Definition eines typisch „westlichen“ Menschen etwas genauer, so ist dieser im Idealfall weiß, männlich, jung, der Mittelklasse angehörend, heterosexuell und nicht-behindert. So wie es eine ganze Weile dauerte, bis die Psychologie sich der Existenz eines zweiten Geschlechtes (z.B. Gilligan, 1982) und des späteren Lebensalters bewusst wurde, erscheint es mir im Zuge der fortschreitenden Globalisierung wichtig, die Psychologie des Menschen in einem globaleren und transkulturelleren Rahmen zu erforschen. Einen Beitrag zu einem differenzierteren Verständnis des kulturellen Einflusses auf das Erleben und Gestalten von Liebesbeziehungen zu leisten, ist das Anliegen dieser Arbeit.

2. Schwerpunkte der Beziehungsforschung

Während sich in der Vergangenheit in erster Linie die Soziologie um die Erforschung von Paarbeziehungen verdient gemacht hat, begann die Psychologie sich erst in den siebziger Jahren für dieses Thema zu interessieren. In den achtziger Jahren schließlich "boomte" die psychologische Beziehungsforschung. Unter dem Überbegriff "Interpersonelle Beziehungen" entwickelten sich verschiedene Forschungszweige, die eine Fülle von Theorien, Modellen und empirischen Befunden generierten. Über einige der einflussreichsten Ansätze und Schwerpunkte möchte ich nun einen kurzen Überblick geben.

2.1 Das Zustandekommen von Paarbeziehungen

2.1.1 Attraktivität und Partnerwahl

Während die Attraktionsforschung ein weit gefasster Bereich ist, der sich mit den allgemeinen Grundlagen der interpersonellen Anziehung beschäftigt (vgl. Mikula & Stroebe, 1991), befassen sich Modelle der Partnerwahl mit dem Beginn enger Beziehungen und wollen die individuellen Motive und sozialen Interdependenzen erfassen, die dazu führen, dass ein Mensch sich für einen bestimmten Partner entscheidet. Die Mehrzahl der Untersuchungen bezieht sich auf die Auswahl des Ehepartners unter der Voraussetzung der freien Partnerwahl. D.h. die Wahl des Partners beruht auf Sympathie und der Aussicht auf gegenseitige Bedürfniserfüllung, anders als bei arrangierten Ehen in traditionellen Kulturen, wo die Sicherung von Status und Wohlstand des Familienclans das Kriterium für die Partnerwahl darstellt (Trommsdorff, 1991).

Variablen, die untersucht werden, sind u.a. Ähnlichkeit, Komplementarität und Ressourcen.

Ähnlichkeit: Wie die Befunde einiger Studien zeigen, ähneln sich Ehepartner hinsichtlich ihres Alters, des Bildungsgrades, der Religionszugehörigkeit und ihrer Ethnizität. Ähnlichkeit besteht weiterhin für Gesundheit, Intelligenz, physische Attraktivität und eine Anzahl von Persönlichkeitsmerkmalen. Für einen Überblick siehe Klein (1991).

Komplementarität: Die Komplementaritätshypothese (Winch, 1958) besagt, dass die Auswahl des Partners auf der Basis komplementärer Bedürfnisse erfolgt, was zu reziproken Belohnungen führt. So sollte z.B. zwischen einer Person, die das Bedürfnis hat zu umsorgen, und einer Person mit dem Bedürfnis, umsorgt zu werden, eine gegenseitige Anziehung bestehen. Die Hypothese wurde jedoch durch nachfolgende Untersuchungen nicht eindeutig gestützt (Stroebe, 1977).

"Marktwert" und Ressourcen: Ausgehend von einem Marktmodell kommt es zwischen Partnern zu einem Austausch von Ressourcen und Belohnungen (vgl. Equity-Theorie, Kap. 2.2.1). Die Fülle der Ressourcen, über die ein Individuum verfügt (z.B. physische Attraktivität, sozialer Status, Geld, Macht, erwünschte Persönlichkeitsmerkmale) entscheidet über seinen Marktwert und damit auch seine Wahlmöglichkeit. Ein grundlegendes Ziel bei der Partnerwahl sollte demnach darin bestehen, einen Partner mit möglichst hohem Marktwert zu bekommen. Es wird im allgemeinen davon ausgegangen, dass meist Personen mit ähnlichem Marktwert eine Beziehung eingehen, wobei unterschiedliche Ressourcen getauscht werden können, z.B. Schönheit gegen Status (Klein, 1991).

2.1.2 Der soziobiologische Ansatz

Ausgehend von Erkenntnissen der Evolutions- und Verhaltensbiologie betrachten Vertreter einer soziobiologischen Sichtweise wie Buss (1988, 1997) auch menschliche Paarbeziehungen vor allem als biologisch determiniert. Demnach haben Liebesbeziehungen vor allem das Ziel der Reproduktion, die durch Verhaltensweisen gesichert werden soll, die sich im Laufe der Evolutionsgeschichte als überlegen erwiesen haben. Der erste wichtige Schritt der Reproduktion besteht darin, einen geeigneten Partner anzuziehen und zu gewinnen. Hierfür ist es wichtig, die jeweils beim anderen Geschlecht erwünschten Ressourcen zur Schau zu stellen. Männer bevorzugen der Theorie entsprechend Frauen mit hoher Reproduktionsfähigkeit, zumeist erschlossen durch physische Attraktivität; Frauen dagegen, deren Möglichkeiten zur Erzeugung von Nachkommen quantitativ begrenzt sind, bevorzugen Männer, die über die für die Aufzucht der Nachkommen optimalen Ressourcen verfügen, z.B. in Form von Status, Wohlstand oder Leistungsfähigkeit. Männer sollten demzufolge ihre Ressourcen demonstrieren, indem sie beispielsweise der gewünschten Partnerin Geschenke machen, Frauen indem sie sich schön machen und Bereitschaft zum Geschlechtsverkehr signalisieren. Eine Studie von Buss (1988), die die Häufigkeit von entsprechenden Verhaltensweisen erhob, erbrachte, dass der Geschlechtsunterschied im Zurschaustellen von Ressourcen tatsächlich seiner Hypothese entsprach.

Die Evolutions-Theorie erklärt anhand von Reproduktionsschemata nicht nur den Beginn, sondern auch die Aufrechterhaltung von Liebesbeziehungen, worauf allerdings im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter eingegangen werden soll.

2.2 Die Funktionalität von Paarbeziehungen

2.2.1 Die Equity-Theorie

Die Equity-Theorie von Walster, Berscheid und Walster (1973) ist eine Variante der sozialen Austauschtheorie (Thibaut & Kelly, 1959). Sie besagt im wesentlichen, dass die

Zufriedenheit in zwischenmenschlichen Beziehungen davon abhängt, wie ausgewogen, gerecht oder fair sie wahrgenommen werden. Dies sollte für alle Sozialbeziehungen gelten, für Geschäftsbeziehungen genauso wie für Freundschafts- und Liebesbeziehungen (Walster, Walster & Berscheid, 1978). Überträgt man das Modell auf Paarbeziehungen, so geht es darum, ob das, was man in die Partnerschaft einbringt, durch das aufgewogen wird, was man durch die Partnerschaft bekommt, ob also der Input dem Outcome entspricht. Der Outcome berechnet sich aus Nutzen minus Kosten.

Die Equity-Theorie besteht aus vier Thesen (Hatfield et al., 1984):

- Menschen versuchen, den Nutzen, den sie aus einer Beziehung ziehen zu maximieren und gleichzeitig die anfallenden Kosten zu minimieren.
- Gemeinschaften achten im Sinne der Maximierung des kollektiven Nutzens darauf, dass sich die einzelnen Mitglieder nicht egoistisch verhalten. Daher entwickeln sie Systeme der gerechten Verteilung von Belohnungen und Kosten. Mitglieder, die andere gerecht behandeln, werden belohnt, andere werden bestraft.
- Wenn Menschen sich in unausgewogenen Beziehungen befinden, fühlen sie sich unwohl. Je ungerechter die Beziehung, desto größer der erlebte Stress.
- Menschen, die sich in einer ungerechten Beziehung befinden, versuchen die Ausgewogenheit wiederherzustellen, um damit den Stress abzubauen. Je größer die Unausgewogenheit, umso stärker die Bemühungen um Ausgleich.

Man mag sich an dieser Stelle fragen, ob Liebesbeziehungen sich tatsächlich auf einen Austausch von Belohnungen und den Ausgleich von Kosten und Nutzen reduzieren lassen. Leventhal (1980) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass das Streben nach Gerechtigkeit nicht das einzige oder wichtigste menschliche Motiv ist, und Clark und Mills (1979) konnten zeigen, dass die gemeinschaftliche Orientierung in intimen Beziehungen überwiegt. Hatfield und Rapson (1993b) gehen davon aus, dass vor allem partnerschaftliche Beziehungen (siehe Kap. 2.3.4.2) auf Austausch und Ausgewogenheit basieren.

Die empirischen Daten weisen mehrheitlich darauf hin, dass Paare in ausgeglichenen Beziehungen glücklicher und zufriedener sind, als Paare, die in unausgeglichenen Beziehungen leben. Es zeigt sich aber auch, dass Männer generell weniger zu einer Beziehung beitragen als Frauen, aber mehr Nutzen daraus ziehen (Hatfield, Walster & Traupmann, 1979; Hatfield, Greenberger, Traupmann & Lambert, 1982). Demnach sind Frauen austauschtheoretisch betrachtet die Verliererinnen in Beziehungen, was erstens erklären könnte, warum hierzulande die meisten Scheidungen von Frauen eingereicht werden (60%, Hettlage, 1998), und zweitens die weibliche Tendenz zu kritischem und anklagendem Verhalten in Beziehungen (vgl. Gottmann, 1993, im nächsten Kapitel) verständlicher erscheinen lässt.

2.2.2 Paar-Interaktion

Ein weiterer Forschungsansatz besteht darin, Paare über ihre Interaktionen zu befragen oder sie bei Gesprächen oder in Alltagssituationen zu beobachten, um anschließend Zusammenhänge zwischen ihren Interaktionsmustern und der Zufriedenheit bzw. Stabilität der Beziehung herzustellen. Hier sei vor allem auf die umfangreiche und sehr aufwendige Forschung von Gottman hingewiesen, der aus seinen Beobachtungen eine Balance-Theorie ableitete.

In einer Längsschnittstudie ließ Gottman (1993) 79 Paare Gespräche über Alltagsthemen, Konfliktthemen und angenehme Themen führen, die auf Video aufgezeichnet und anhand spezieller Ratingverfahren bezüglich der Paarinteraktionen und der dabei auftretenden Affekte ausgewertet wurden. Dabei wurde grundsätzlich positives und negatives Interaktionsverhalten unterschieden. Als positiv wurde z.B. Humor, Interesse oder Zustimmung bewertet, als negativ z.B. Kritik, Abwehr oder Gleichgültigkeit. Vier Jahre nach der ersten Datenerhebung wurden die Paare erneut kontaktiert und bezüglich ihrer Beziehungsstabilität und der Zufriedenheit mit der Beziehung befragt. Es zeigte sich, dass bei den stabilen Paaren das durchschnittliche Verhältnis zwischen positiven und negativen Gesprächsreaktionen 5:1 betrug, während bei den mittlerweile getrennten Paaren das Verhältnis bei 0.8:1 lag, d.h. hier hielten sich Positivität und Negativität die Waage.

Die Balance-Theorie kann demnach mit nur zwei Variablen die Stabilität oder das Scheitern von Beziehungen voraussagen: Positivität und Negativität im Gesprächsverhalten. Gottman geht in seinem Modell davon aus, dass jedes Paar einen eigenen Set-point hat, der die Positivität mit der Negativität ausbalanciert, und dieser Set-point eine Vorhersagekraft für die weitere Entwicklung der Beziehung besitzt.

Der Aussagewert einiger negativer Reaktionen in Bezug auf Trennung hat sich als besonders stark erwiesen. Es handelt sich dabei um Kritik, Verachtung, Abwehr und "Mauern", d.h. sich der Interaktion entziehen. Gottman bezeichnet diese Reaktionsweisen als die "vier apokalyptischen Reiter", die in seinem Strukturmodell gleichzeitig vier Stadien in einem fortschreitenden Isolations- und Trennungsprozess von Paarbeziehungen markieren. Den höchsten Voraussagewert für eine Trennung hatte dabei die Verachtung der Frau für ihren Mann. Es zeigten sich auch Geschlechtsunterschiede in der Bevorzugung von bestimmten Reaktionen. Demnach erwies sich Kritik als typisch weibliches Verhalten, während "Mauern" für Männer charakteristisch ist. Ein weiterer interessanter Geschlechtsunterschied bestand darin, dass Männer sich bereits bei kritisierendem Verhalten ihrer Partnerin aus der Interaktion zurückzogen, Frauen dagegen erst, wenn sie sich vom Partner verachtet fühlten.

2.2.3 Attributionsstile

Die Paarforschung beschäftigt sich mit Attributionsstilen um z.B. herauszufinden, in welchen Situationen ein Beziehungspartner nach Kausalerklärungen sucht und wie die jeweiligen Attributionsstile mit der Beziehungsqualität in Zusammenhang stehen. Entsprechend der ursprünglichen Attributionstheorie (Heider, 1958; Kelley, 1971) besteht eine der Hauptfunktionen von Kausalattributionen darin, die Welt vorhersagbarer und somit einfacher zu gestalten. Insofern rufen neue oder unerwartete Ereignisse stärker das Bedürfnis nach kausalen Erklärungen hervor, als vertraute Situationen. Bei aversiven oder bedrohlichen Ereignissen ist die Motivation zur Klärung und Lokalisierung der Ursachen besonders groß, um wieder Kontrolle zu erlangen und den unangenehmen Zustand schnell beenden zu können. Daher ist es naheliegend, dass sich die meisten diesbezüglichen Beziehungs-Studien mit Attributionsprozessen bei Paarkonflikten und unglücklichen Paaren beschäftigen.

Exemplarisch sei hier eine Studie von Holzworth-Munroe und Jacobson (1985) genannt, die sich mit den Attributionsstilen von gestressten und nicht-gestressten Paaren befasste und folgende Ergebnisse erbrachte:

- Unerfreuliche Ereignisse in der Beziehung (z.B. Partnerverhalten) rufen mehr Attributionsaktivität hervor, als angenehme Ereignisse.
- In unzufriedenen Beziehungen haben die Männer eine höhere Attributionsrate als in zufriedenen. Bei den Frauen ist die Attributionsrate in beiden Gruppen gleich, d.h. Frauen attribuieren immer, um auf konflikthafte Situationen in der Beziehung vorbereitet zu sein, was auch der kulturellen Erwartung an Frauen entspricht. D.h. Männer machen sich erst in Krisen Gedanken über kausale Zusammenhänge und sind daher, was das Attributionsgeschehen anbelangt, die besseren "Barometer" für die Qualität in der Beziehung.
- Unzufriedene Paare attribuieren zwar das negative Verhalten des Partners, nicht aber das positive Verhalten. Die Partner sind also auf die negative Bewertung der unerfreulichen Verhaltensweisen des anderen fixiert, während sie das positive Verhalten des Partners ignorieren oder herunterspielen, indem sie es äußeren Umständen zuschreiben oder unterstellen, der Partner habe unabsichtlich gehandelt. D.h. sie attribuieren erfreuliches Partnerverhalten auf instabile und spezifische Faktoren. Im Gegensatz dazu wird die Bedeutsamkeit des negativen Partnerverhaltens maximiert, indem es überdauernden Charakteristika des Partners zugeschrieben und als beabsichtigt interpretiert wird. D.h. es wird als global und stabil betrachtet.
- Bei zufriedenen Paaren ist das Erklärungsmuster genau komplementär dazu. D.h. das positive Verhalten des Partners wird besonders hoch bewertet, während das negative Verhalten nicht wirklich zählt, weil es als unbeabsichtigt und instabil betrachtet wird.

Dass Frauen grundsätzlich kritischer attribuieren als Männer, d.h. mehr Schuldzuweisung und Unzufriedenheit zum Ausdruck bringen, zeigte sich auch in anderen Studien (z.B. Fincham, 1985b). Dieser Befund erscheint einleuchtend, wenn man ihn im Zusammenhang mit der Beobachtung der Equity-Forschung betrachtet, dass nämlich Frauen weniger Nutzen aus der Beziehung ziehen als Männer, während sie mehr investieren (vgl. Kap. 2.2.1). Fincham und Bradbury (1987) fanden aber auch, dass die Attributionen der Männer mehr ein Indikator für ihre momentane Beziehungszufriedenheit ist, während die Attributionen der Frauen zusätzlich eine Vorhersagekraft für ihre zukünftige Zufriedenheit mit der Partnerschaft hatten. Dies könnte bedeuten, dass Frauen ein besseres „Gespür“ für die Entwicklung der Beziehung und sich andeutende Probleme haben als Männer.

Der Unterschied in den Attributionsmustern glücklicher und unglücklicher Paare ist zwar empirisch gut belegt, sagt jedoch nichts darüber aus, ob beispielsweise Schuldzuweisung und die Unterstellung schlechter Absichten als Ursache oder als Symptom einer unglücklichen Beziehung zu betrachten ist. Obwohl die meisten Autoren stillschweigend davon ausgehen, dass der Attributionstil in Bezug auf die Paarzufriedenheit einen eher kausalen als symptomatischen Charakter hat, handelt sich um einen rein korrelativen Zusammenhang (siehe Fiedler & Ströhm, 1991).

2.3 Konzepte der Liebe

2.3.1 Die Mehrdimensionalität der Konzepte

Es wurden in den letzten 30 Jahren viele Versuche unternommen, sich der Komplexität des Forschungsgegenstandes Liebe durch die Entwicklung mehrdimensionaler Konzepte anzunähern, die qualitative und quantitative Aussagen zulassen. Ziel der psychologischen Liebesforschung ist es, die Liebe messbar zu machen und mit anderen Merkmalen sinnvoll in Zusammenhang zu bringen (Bierhoff & Grau, 1999). Daher ging die theoretische Konzeptionsbildung mit der Entwicklung geeigneter Messinstrumente einher, die es erlauben, die jeweilige Theorie zu überprüfen. Die Methoden wirken insofern auf die Konzeptbildung zurück, denn nur was methodisch umsetzbar ist, wird konzeptualisiert. Dies bedeutet, dass die einzelnen Konzepte bei aller angestrebten Komplexität immer auch Defizite erkennen lassen.

So wird das Phänomen der Liebe in der neueren psychologischen Forschung mehrheitlich als ein vielschichtiges Konstrukt betrachtet, in dem die Einstellungen, Gefühle und Verhaltensweisen einer Person gegenüber einer anderen ihren Niederschlag finden. Liebe wird von jedem Menschen, in jeder Beziehung und in unterschiedlichen Lebens- und Beziehungsphasen anders erlebt. Daher ist es sinnvoll, nicht von einem durchgängigen oder gar normativen Konstrukt auszugehen, das sich nur durch Intensität unterscheidet, sondern von einem vielfacettigen Phänomen, das auch qualitative Unterschiede zulässt. Über einige der mehrdimensionalen Konzepte, die für die Erforschung intimer Beziehungen

richtungweisend waren und über die daher besonders viel empirisches Material vorliegt, wird im Folgenden ein Überblick gegeben.

2.3.2 Rubins "Love"- und "Liking"-Skalen

Rubin gilt als der erste, der versuchte, das "Unmessbare zu messen" (1970, 1973) und mit seinem mehrdimensionalen Ansatz die nachfolgende Forschung anregte und beeinflusste. Er begriff Liebe als die Einstellung, die eine Person gegenüber einer Zielperson hat, und zwar einschließlich bestimmter Prädispositionen zu Gedanken, Gefühlen und Verhaltensweisen gegenüber dieser Person. Für die Entwicklung seiner Skalen legte er nach einer Durchsicht philosophischer und theoretischer Schriften über das Wesen der Liebe und empirischer Literatur über interpersonelle Attraktion eine Item-Liste an. Diese Liste wurde von studentischen Versuchspersonen unter zwei verschiedenen Vorgaben bearbeitet: einmal sollten sich die Antworten auf einen Liebespartner beziehen und einmal auf einen Freund. Nach getrennt durchgeführten Faktorenanalysen ergaben sich zwei Generalfaktoren: das romantische "Lieben" und das freundschaftliche "Mögen". So entstanden zwei getrennte Skalen mit je 13 Items, deren Konstruktvalidität in einigen Studien untersucht und belegt wurde (für einen Überblick siehe Amelang, 1991).

Die romantische Liebe definierte Rubin übrigens als "love between opposite-sex peers, of the sort that could possibly lead to marriage" (1970, S. 226). Diese Definition, die heute sowohl unpräzise als auch antiquiert erscheinen mag macht Rubins eindeutige Zuordnung von Romantik in eine frühere Beziehungsphase (d.h. in jedem Fall vorehelich) deutlich, eine Aussage, die in nachfolgenden Studien tendenziell belegt wurde (s.u.).

Inhaltlich ordnete Rubin die Items seiner "love" and "liking" Skalen drei Aspekten von Liebe zu: *Brauchen (need)*, was bedeutet von einem geliebten Menschen abhängig, aber ihm auch zugehörig zu sein, *Fürsorge (care)*, was die Bereitschaft, der geliebten Person im Falle der Bedürftigkeit zu helfen, umschreibt, und *Vertrauen (trust)*, das auf der Ausschließlichkeit der Beziehung beruht. Diese drei Bereiche bzw. Prädispositionen weisen eine deutliche Analogie zu den drei biologischen Systemen auf, die der Bindungstheorie nach Bowlby (1973, 1980, 1982) zugrunde liegen.

2.3.3 Die Bindungstheorie der Liebe nach Shaver und Hazan

2.3.3.1 Bowlbys "Attachment"-Theorie

Die Bindungstheorie (Bowlby, 1973, 1980, 1982) geht von der biologischen Grundannahme aus, dass es für das Überleben von menschlichen Säuglingen und Kleinkindern entscheidend ist, dass ihnen von erwachsener Seite Schutz und Fürsorge zukommen. Um dies zu sichern, haben sich im Laufe der Evolution bei Erwachsenen und

Kindern komplementäre Verhaltenssysteme entwickelt, die in ihrem Zusammenwirken optimale Bedingungen für die Entwicklung der Nachkommen schaffen. Diese guten Bedingungen bestehen für das Kind vor allem in der "gefühlten Sicherheit" in der Beziehung zur Hauptbezugsperson, die das Kind erstens aus der Verfügbarkeit einer solchen Person und zweitens aus deren Responsivität gegenüber seinen Signalen bezieht, z.B. das Kind weint und die Mutter nimmt es auf, das Kind lächelt und die Mutter erwidert das Lächeln, das Kind folgt der Mutter und die Mutter wartet. Solange das Bindungssystem Sicherheit vermittelt, bildet es für das Kind die Basis, um weitere Verhaltenssysteme zu aktivieren, z.B. Erkundungsverhalten. Wird das Kind jedoch verunsichert, reagiert es mit Angst. Angst wiederum aktiviert Bindungsverhalten, wie z.B. weinen oder die Nähe der Mutter suchen und sich festhalten. Das Funktionieren des Bindungssystems zum Schutze des Kindes beruht daher auf der aktiven Beteiligung sowohl der Bezugsperson als auch des Kindes.

2.3.3.2 Bindungstypen nach Ainsworth

Ob ein Kind sich in seiner primären Beziehung eher sicher oder eher ängstlich fühlt, hängt also sehr von bestimmten überdauernden Merkmalen und Verhaltensweisen der Hauptbezugsperson ab. Ainsworth et al. (1978) trafen bei ihrer Untersuchung der Bindung zwischen Mutter und Kind auf drei Bindungstypen:

Die sichere Bindung: die Mutter ist verfügbar und reagiert in feinfühligere Weise auf das Kind, das Kind zeigt Erkundungsverhalten, vergewissert sich aber immer wieder der Verfügbarkeit der Bezugsperson.

Die ängstlich-ambivalente Bindung: die Mutter ist in ihrer Verfügbarkeit und Responsivität inkonsistent, das Kind reagiert darauf teils ängstlich-anklammernd, teils wütend.

Die ängstlich-vermeidende Bindung: die Mutter zeigt sich den emotionalen Bedürfnissen des Kindes gegenüber vorwiegend als wenig ansprechbar bis abweisend, das Kind reagiert darauf mit gleichgültigem Verhalten und meidet den Kontakt mit der Mutter.

Bowlby geht davon aus, dass dies in der frühen Kindheit erworbene Bindungsmuster im Sinne eines "inneren Arbeitsmodells" (Bowlby, 1979) verinnerlicht und in allen weiteren wichtigen Beziehungen im späteren Leben aktiviert wird. Tatsächlich ist die Zugehörigkeit zu den Bindungsstilen relativ stabil, wie mehrere Studien sowohl für Kinder wie auch für Erwachsene nachgewiesen haben (z.B. Grossmann & Grossmann, 1991; Kirkpatrick & Hazan, 1994). Das innere Arbeitsmodell beinhaltet Annahmen darüber, wie sich andere Menschen in der Beziehung zu mir verhalten werden, aber auch darüber, wie liebenswert, akzeptabel oder kompetent ich selbst bin, d.h. es enthält Aussagen über das Fremdbild sowie über das Selbstbild. Die Theorie geht davon aus, dass die aus kindlichen Erfahrungen entstandenen Erwartungen das Verhalten in späteren Beziehungen beeinflussen, dass z.B. eine Person, die als Kind von der Mutter Unterstützung und Fürsorge erfahren hat, auch im

Erwachsenenalter vertrauensvoll Unterstützung bei nahestehenden Menschen suchen wird, während eine Person, die als Kind erlebt hat, dass man sich auf andere nicht verlassen kann, auch in späteren Beziehungen eher misstrauisch und auf sich selbst bezogen reagieren wird.

2.3.3.3 Bindung und Liebe

Hazan und Shaver (1987) haben die Theorie von Bowlby aufgegriffen und verstehen romantische Liebe als Bindungsprozess. Tatsächlich konnten die drei Bindungstypen auch in Studien über Bindung zwischen Erwachsenen nachgewiesen werden, wobei sich die nahezu identische Häufigkeitsverteilung über die drei Gruppen zeigte wie bei Kindern, nämlich 56% der Probanden waren sicher gebunden, 25% vermeidend und 19% ängstlich-ambivalent (Hazan & Shaver, 1987, für einen Überblick siehe Shaver & Hazan, 1993). Bezüglich der Gruppenmerkmale zeichnen sich Erwachsene mit sicherem Bindungsstil durch hohes interpersonelles Vertrauen und lange Beziehungsdauer aus, investieren viel in ihre Partnerschaft und bezeichnen sich als glücklicher und zufriedener als andere, während ängstlich-ambivalent gebundene Personen besonders besitzergreifendes, eifersüchtiges Beziehungsverhalten, häufiges Verlieben und geringe Selbstachtung aufweisen (Collins & Read, 1990). Personen mit vermeidendem Bindungsstil tendieren zu Angst vor Nähe, pessimistischen Beziehungserwartungen, wenig Vertrauen in den Partner und hohen Trennungsraten (Bierhoff et al. 1993a; Hazan & Shaver, 1987). Barthelemew (1990) fügte der Bindungstheorie erwachsener Beziehungen noch einen vierten Bindungsstil hinzu, den gleichgültig-vermeidenden. Der unterscheidet sich vom ängstlich-vermeidenden dadurch, dass der ängstlich-vermeidende Typ prinzipiell eine Beziehung wünscht, aber aufgrund seiner Ängste den Partner auf Distanz hält, während der gleichgültig-vermeidende Typ gar kein Interesse an einer Beziehung hat, sondern Wert darauf legt, sich selbst zu genügen.

Das Bindungsverhalten unter Erwachsenen unterscheidet sich von dem zwischen Eltern und Kind. Während Kindheitsbindungen komplementär sind - der Erwachsene sorgt für das Kind, das Kind lässt sich versorgen -, beruhen Paarbeziehungen in der Regel auf Reziprozität. Weiterhin sind Erwachsene, um sich in einer Beziehung sicher zu fühlen, nicht in demselben Ausmaß wie Kinder auf den physischen Kontakt angewiesen. Und schließlich sind erwachsene Bindungspartner typischerweise Sexualpartner. Daher postulieren Shaver, Hazan und Bradshaw (1988) drei Komponenten einer prototypischen Paarbindung: *Bindung*, *Fürsorge* und *Sexualität*. Bindung und Fürsorge erfüllen dabei die Funktion einer sicheren emotionalen Basis für die Lebensbewältigung, Sexualität die der Fortpflanzung.

Der besondere Wert der Bindungstheorie für die Erforschung enger Beziehungen ist darin zu sehen, dass sie einerseits eine Klassifikation von beziehungsrelevanten Dispositionen ermöglicht, gleichzeitig aber auch eine Erklärung dafür liefert, wie sich diese Dispositionen entwickeln.

2.3.4 Leidenschaftliche und partnerschaftliche Liebe nach Hatfield und Walster

Hatfield und Walster (1978) gehen von zwei qualitativ grundsätzlich verschiedenen Arten aus, in denen sich Liebe manifestieren kann und unterscheiden zwischen leidenschaftlicher und partnerschaftlicher Liebe (passionate vs. companionate love).

2.3.4.1 Leidenschaftliche Liebe

Leidenschaftliche Liebe wird von den Autoren definiert als "ein Zustand intensiver Sehnsucht nach Vereinigung mit einem anderen. Erwiderte Liebe (Vereinigung mit dem anderen) ist verbunden mit Erfüllung und Ekstase. Unerwiderte Liebe (Trennung) mit Leere, Angst oder Verzweiflung. Ein Zustand deutlicher physiologischer Erregung" (S.9). Dieses intensive Erleben manifestiert sich nach Hatfield und Sprecher (1986) auf drei Ebenen.

Auf der *kognitiven Ebene* findet eine exzessive gedankliche Auseinandersetzung mit dem anderen statt. Er oder die Beziehung wird idealisiert und man hat den starken Wunsch, den anderen zu kennen und auch von ihm gekannt zu werden.

Auf der *emotionalen Ebene* besteht eine Attraktion zum anderen, insbesondere sexueller Art. Man hat positive Gefühle, wenn alles gut läuft und negative Gefühle, wenn es schief läuft. Man sehnt sich nach Gegenseitigkeit, wünscht sich völlige und beständige Vereinigung und es besteht eine physiologische Erregung.

Auf der *Verhaltensebene* bestehen verschiedene Möglichkeiten, dem Wunsch nach Vereinigung nachzugehen, z.B. den anderen beobachten, etwas über seine Gefühle herausfinden, etwas für ihn tun, körperliche Nähe zu ihm herstellen.

Um die individuelle Ausprägung leidenschaftlicher Liebe messbar zu machen, wurde die "Passionate Love Scale" entwickelt, ein Messinstrument, das 30 Items enthält, die sich auf die oben genannten drei Komponenten beziehen.

Die Autoren beschreiben leidenschaftliche Liebe als Erfahrung, die potenziell sowohl positive, belohnende Aspekte, wie auch negative, leidvolle beinhaltet (Hatfield, 1988) und insofern einen fatalen, riskanten Charakter hat, der auch in Begriffen wie Liebeskrankheit, Besessenheit oder Vernarrtheit zum Ausdruck kommt. Liebowitz (1983) liefert eine anschauliche Beschreibung dieser Zweiseitigkeit:

"Liebe und Romantik scheint einer der, wenn nicht der stärkste Aktivator unserer Lustzentren zu sein...Beide tendieren dazu, emotional sehr aufregend zu sein. Mit dieser Person zusammen zu sein oder auch nur an sie zu denken, ist höchst anregend...Liebe ist, per Definition, das stärkste positive Gefühl, das wir haben können. Andere Dinge - stimulierende Drogen, Auslöser von Leidenschaft, manische Zustände - können starke Veränderungen in unseren Gehirnen bewirken, aber keines so zuverlässig, so dauerhaft oder so beglückend wie

diese "richtige Person"... Ist die Beziehung noch nicht gefestigt oder noch ungewiss, können genauso gut Angst oder andere Unlustzentren aktiviert werden und einen Zustand großer emotionaler Verwirrung verursachen, während der Liebende zwischen Hoffnung und Qual pendelt" (S.48-49; Übers. d. Autorin).

So kann man leidenschaftliche Liebe als einen Zustand hoher emotionaler Aktivierung und Labilität verstehen, der bei Belohnung, d.h. Erwidern in eine beglückende ekstatische Erfahrung mündet, bei Bestrafung, d.h. Zurückweisung oder Nichterwidern jedoch in Angst, Sinnlosigkeit oder Verzweiflung umschlagen kann.

2.3.4.2 Partnerschaftliche Liebe

Während die Leidenschaft eher in der emotional stürmischen Anfangsphase einer Liebesbeziehung angesiedelt ist und vielleicht sogar die relative Unkenntnis der anderen Person voraussetzt, um das dazugehörige hohe Erregungsniveau zu erreichen, ist partnerschaftliche Liebe etwas, das sich erst mit zunehmender Vertrautheit zwischen zwei Menschen entwickelt. Hatfield und Walster (1978) definieren partnerschaftliche oder kameradschaftliche (companionate) Liebe als "die Zuneigung, die wir für jene empfinden, mit denen unsere Leben zutiefst verbunden sind" (S.9). So ist für Hatfield der Prozess wachsender Intimität das Hauptmerkmal dieser ruhigeren Art der Liebe. Intimität in Liebesbeziehungen manifestiert sich ebenfalls auf drei Ebenen (vgl. Hatfield, 1988):

Auf der *kognitiven Ebene* besteht vor allem der Wunsch und das Vertrauen, sich dem anderen mitzuteilen und zu offenbaren, auch was die eigenen Schwächen oder Widersprüchlichkeiten angeht.

Auf der *emotionalen Ebene* besteht eine tief empfundene Liebe und Sorge füreinander. Die geliebte Person ist der wichtigste Mensch auf der Welt, weshalb sie auch die Macht hat, die unterschiedlichsten, auch dunklen und schmerzhaften Gefühle im anderen auszulösen.

Auf der *Verhaltensebene* genießen partnerschaftlich Liebende körperliche Nähe, schauen sich an, lehnen sich an.

Hatfield (1988) selbst sieht die partnerschaftliche Liebe in Analogie zu Rubins romantischer Liebe, während sie dem Leser wahrscheinlich eher wie seine freundschaftliche Liebe (liking) anmuten wird. In jedem Fall ist es eine Art der Liebe, die länger andauernden Liebesbeziehungen und eher späteren Beziehungsphasen vorbehalten ist. Meist geht die Leidenschaft der anfänglichen Verliebtheit im Laufe der Beziehung in die ruhigeren, aber vielleicht auch tieferen Wasser der partnerschaftlichen Liebe über (Hatfield & Rapson, 1993).

2.3.5 Dimensionen der Partnerschaft nach Davis und Todd

Auf der Suche nach einem Verfahren, das möglichst realitäts- und alltagsnah die wichtigsten Dimensionen partnerschaftlicher Erfahrungen erfasst, gingen Davis und Todd (1982, 1985) von einem Prototypen-Ansatz aus (siehe auch Fehr, 1988). Mit diesem Ansatz werden auf der Basis von Einzelfällen die Schlüsselmerkmale einer prototypischen Paarbeziehung identifiziert. Es entsteht also eine Art Idealbild einer Beziehung, wie es in der Kultur, in der die Merkmale erhoben wurden, vorherrschend ist. Insofern handelt es sich hier um einen sehr kulturspezifischen Ansatz.

Davis und Todd abstrahierten aus den gewonnenen Merkmalen einer Liebesbeziehung sechs Dimensionen, die grundsätzliche Erfahrungsbereiche intimer Beziehungen darstellen und entwickelten für jede Dimension eine Skala. Bei den Dimensionen handelt es sich um:

Intimität: bestehend aus den Subskalen gegenseitiges Verständnis und persönliche Kommunikation

Fürsorge: bestehend aus den Subskalen gegenseitige Unterstützung, Opferbereitschaft und Sorge um das Wohlergehen des Partners bzw. der Partnerin

Leidenschaft: bestehend aus den Subskalen Faszination, Exklusivität und sexuelle Intimität

Tragfähigkeit: bestehend aus den Subskalen Vertrauen, Akzeptanz und Respekt

Zufriedenheit: bestehend aus den Subskalen gegenseitige Freude, Erfolgserlebnisse und positive Wertschätzung

Diese fünf Beziehungsaspekte stehen in positivem Zusammenhang mit dem Glück in der Partnerschaft. Der sechste Bereich ist *Konflikt-Ambivalenz* und korreliert negativ mit der Zufriedenheit des Paares.

Es entstand so ein multidimensionales Messinstrument mit sechs globalen Skalen, die Relationship Rating Form (RRF), die darauf ausgerichtet ist, die gegenwärtige Einschätzung einer bestehenden Beziehung und die Einstellungen und Gefühle gegenüber dem aktuellen Partner zu messen, so dass der Einfluss dispositionaler Faktoren und individueller Stile auf die Bewertung gering gehalten wird.

Davis und Todd gingen von Anfang an davon aus, dass die Dimensionen der RRF nur konzeptuell voneinander getrennt sind, statistisch aber nicht unabhängig sind. Tatsächlich fanden sich in mehreren Studien hohe und substantielle Korrelationen zwischen den sechs Skalen (Bierhoff, Plitzko & Walter, 1997; Hendrick & Hendrick, 1989; Shaver & Brennan, 1992). Bierhoff et al. (1997) entwickelten eine deutschsprachige Version der RRF und fanden vergleichbare Korrelationen unter den Skalen wie in der amerikanischen Original-Version.

Außerdem fanden sie, dass bei einer Hauptkomponentenanalyse alle Skalen auf einem Generalfaktor substantielle Ladungen erreichen. Dabei ist die Ladung für Konflikt-Ambivalenz negativ, während die fünf anderen Skalen positive Ladungen aufweisen. Das bedeutet, dass Beziehungsaspekte wie Intimität, Zufriedenheit und Konflikt einer grundlegenden Dimension zugehörig sind, dabei aber nicht miteinander gleichzusetzen sind, sondern zwischen den verschiedenen Facetten dieser Dimension differenzieren. In Kapitel 2.3.7.4.6 wird über eine Studie von Hendrick und Hendrick (1989) berichtet, in der bei einer Faktorenanalyse über eine größere Anzahl von Beziehungsskalen die Skalen der RRF auf zwei Faktoren verteilt waren.

2.3.6 Sternbergs trianguläre Theorie der Liebe

2.3.6.1 Die Komponenten

Sternberg (1986) legt seiner Theorie der Liebe drei Komponenten zugrunde, die er in einem Dreieck abbildet, indem jede Komponente jeweils eine Ecke des Dreiecks bezeichnet (siehe Abb.2.3.1).

Leidenschaft ist die motivationale Komponente einer Liebesbeziehung und umfasst sowohl die romantische und sexuelle Sehnsucht, sowie das Ausleben der Sexualität. Sternberg (1988) weist darauf hin, dass neben dem sexuellen Motiv auch Motive der Selbstwertsteigerung, der Dominanz oder Unterwerfung, der Zugehörigkeit oder der Selbstverwirklichung zum Erleben von Leidenschaft beitragen können. Die Manifestation dieser leidenschaftlichen Bedürfnisse sind physiologische und psychologische Erregung.

Intimität ist die vor allem emotionale Komponente der Liebe und umfasst die Gefühle, die in einer Liebesbeziehung zu dem Erleben von Wärme, Nähe und Verbundenheit führen. Sternberg und Grajek (1984) konnten in faktorenanalytischen Untersuchungen zehn Merkmale von Intimität identifizieren: (1) den Wunsch, das Wohlergehen der geliebten Person zu fördern, (2) mit dem anderen glücklich sein, (3) Achtung für den geliebten Menschen, (4) auf den anderen zählen können, wenn man ihn braucht, (5) gegenseitiges Verständnis, (6) sich selbst und seinen Besitz mit dem anderen zu teilen, (7) emotionale Unterstützung von der geliebten Person erhalten, (8) der geliebten Person emotionale Unterstützung gewähren, (9) intime Kommunikation und (10) den anderen als wichtigen Teil des Lebens schätzen.

Entscheidung/Verbindlichkeit (commitment/decision), ist eine Komponente, die vor allem kognitiven Charakter hat und sich noch am ehesten willentlich beeinflussen lässt. Sie beinhaltet zwei Aspekte. Zum einen die kurzfristige Entscheidung, jemanden zu lieben, und zu anderen die Absicht, die Beziehung langfristig aufrechtzuerhalten, d.h. eine Bindung zu einem anderen Menschen einzugehen.

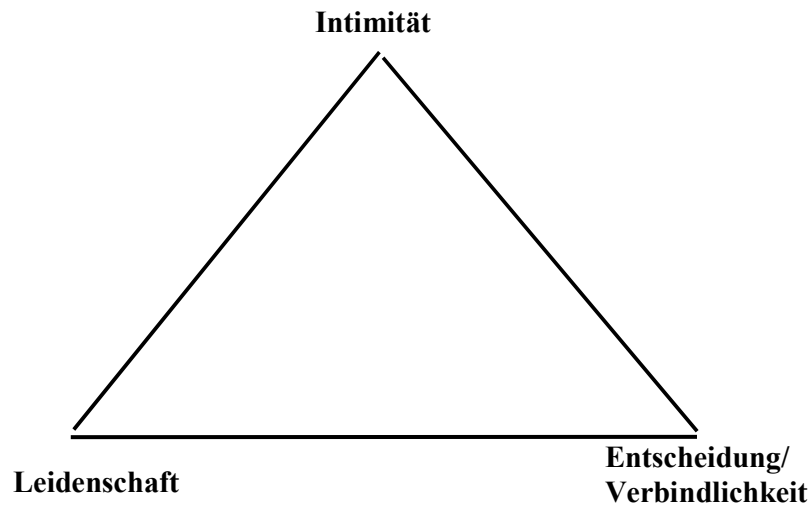


Abbildung 2.3.1: Das Dreieck der Liebe nach Sternberg.

2.3.6.2 Die Kombinationen

In einer Liebesbeziehung können diese Komponenten entweder nur einzeln oder in unterschiedlicher Kombination vorhanden sein. Geht man alle Kombinationen durch, ergeben sich acht Möglichkeiten, die jeweils einen bestimmten Typ von Liebe bezeichnen. Sind alle drei Komponenten vorhanden, spricht Sternberg von vollkommener Liebe. Die Kombination von Intimität und Leidenschaft ist romantische Liebe, während die Kombination von Intimität und Verbindlichkeit auf freundschaftliche Liebe hinweist und die Verbindung von Leidenschaft und Verbindlichkeit als närrische Liebe ('fatuous love') bezeichnet wird. Leidenschaft allein ist Verliebtheit, Intimität ist Mögen und wenn nur Verbindlichkeit vorliegt, handelt es sich um eine leere Liebe. Auch die Abwesenheit aller drei Komponenten wird benannt, nämlich als Nicht-Liebe (siehe Abb.2.3.2).

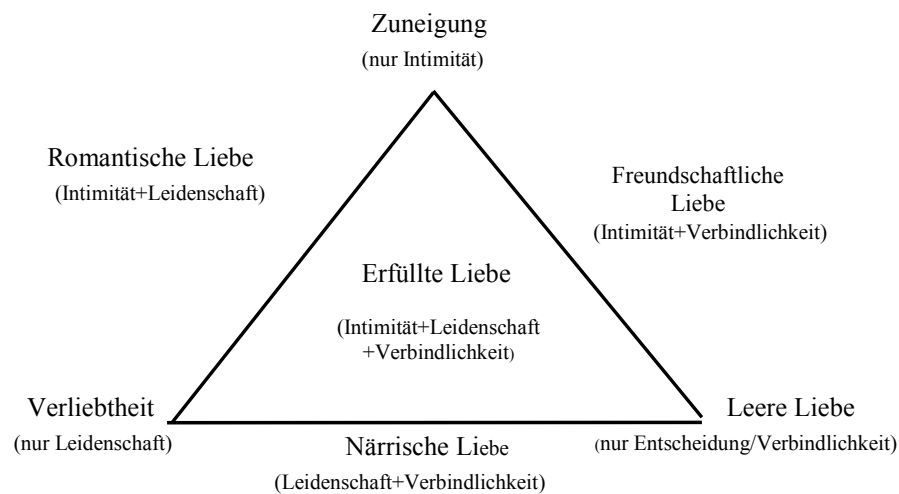


Abbildung 2.3.2: Liebestypen entsprechend ihrer Kombination nach Sternberg.

Das absolute Ausmaß der Liebe bestimmt die Größe des Dreiecks, die jeweilige Ausprägung der Komponenten spiegelt sich in der Form des Dreiecks wieder. Bei Gleichverteilung ist das Dreieck gleichschenkelig, bei einseitiger Verteilung zeigt sich das in der Verkürzung bzw. Verlängerung der entsprechenden Schenkel. Um die Gewichtung der Komponenten einer genaueren Bestimmung zugänglich zu machen, entwickelte Sternberg entsprechende Skalen von jeweils 15 Items, die er in einem Fragebogen zusammenfasste (1990), auf den in Kapitel 2.3.6.4.1 noch genauer eingegangen wird.

2.3.6.3 Die Dynamik

Das trianguläre Modell beinhaltet zusätzlich zu den acht Kombinationsmöglichkeiten und der Variation durch Gewichtung der Komponenten auch noch einen dynamischen Aspekt. Die drei Komponenten haben einen unterschiedlichen zeitlichen Entwicklungsverlauf, wobei Leidenschaft sehr schnell eine starke Ausprägung erfährt, aber auch die Tendenz hat, schnell wieder abzufallen (siehe auch Solomon, 1980). Intimität dagegen entwickelt sich langsam und kann theoretisch immer weiter ansteigen. Entscheidung/Verbindlichkeit wiederum erreicht mit der Entscheidung fast die maximale Ausprägung und bleibt außer im Falle von Zweifel oder Revision der Entscheidung mehr oder weniger auf demselben Niveau (siehe Abb.2.2.3).

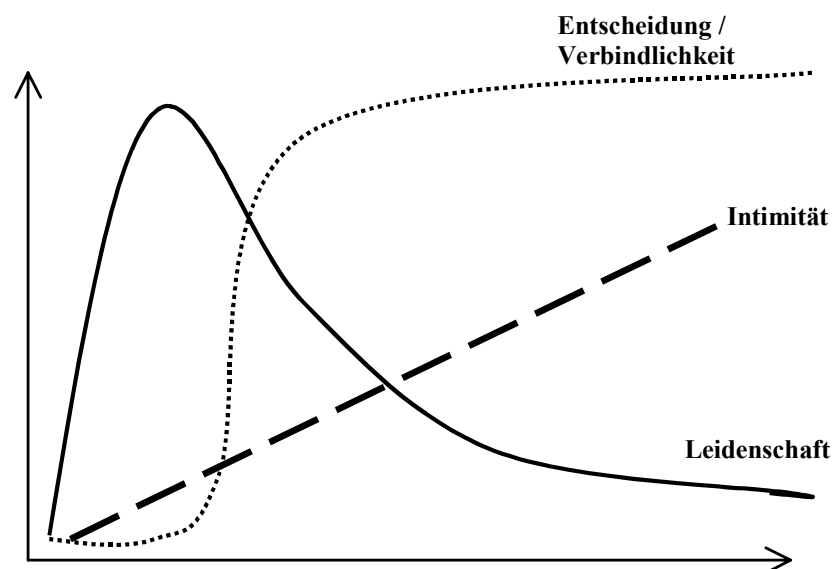


Abbildung 2.3.3: Zeitlicher Entwicklungsverlauf der drei Liebeskomponenten nach Sternberg.

Dies bedeutet, dass sich im Laufe einer längeren Beziehung meistens die Gewichtung der Komponenten und somit der Beziehungs- und Liebestyp ganz natürlicherweise verändern wird, in der Regel von Verliebtheit bzw. romantischer Liebe in die Richtung freundschaftlicher Liebe, eine Entwicklung, die auch von Hatfield (s.o.) beschrieben wird.

Für Sternberg (1988) setzt hier auch der praktische Nutzen seines Modells an: Überlässt man eine anfänglich blühende Liebe, ohne etwas für sie zu tun, sich selbst, gibt man sie der Erosion preis, die im schlimmsten Falle über die Zeit hinweg zu einer leeren Liebe führt. Er schlägt vor, in der therapeutischen Arbeit mit Paaren zunächst die Skalen für die Diagnose zu benutzen, um dann dem Paar anhand des Dreieck-Modells zu verdeutlichen, wo die Mängel der Beziehung liegen und welche Komponente gestärkt werden sollte.

2.3.6.4 Forschungsergebnisse zu Sternbergs triangulärem Modell

2.3.6.4.1 Messinstrumente

Um seine Dreiecks-Theorie der Liebe der empirischen Überprüfung zugänglich zu machen, entwickelte Sternberg die Triangular Love Scale (TLS), bestehend aus drei Subskalen, die jeweils eine der drei Komponenten operationalisieren. Die erste Version der TLS (in Acker & Davis, 1992) enthält zwölf Items je Subskala, die von Sternberg revidiert und auf 15 Items pro Dimension erweitert wurde (Sternberg, 1997). In mehreren Studien, die die Konstruktvalidität dieser Skalen überprüften, wurden die drei Dimensionen durch Faktorenanalysen bestätigt. Jedoch zeigte sich eine hohe Überlappung der Faktoren, da viele Items auf mehreren Faktoren laden (Acker & Davis, 1992; Hendrick & Hendrick, 1989; Lemieux & Hale, 1999; Sternberg, 1997; Whitley, 1993). Außerdem zeigte sich im Vergleich der Subskalen mit anderen Skalen verwandter Konstrukte eine hohe Konvergenz (Acker & Davis, 1992; Hendrick & Hendrick, 1989; Levy & Davis, 1988). Obwohl die Konstrukte sich in der TLS nicht als unabhängige Faktoren darstellen, unterstützen die Ergebnisse insgesamt Sternbergs Modell bezüglich seiner Nützlichkeit für die Untersuchung und Beschreibung von Beziehungen. Um allerdings der Komplexität von Beziehungen gerecht zu werden, empfiehlt Sternberg (1996), seine Skala mit anderen, ergänzenden Messinstrumenten zu kombinieren., wie z.B. die im folgenden Abschnitt beschriebene Skala der Liebesstile.

2.3.6.4.2 Empirische Ergebnisse

Die meisten Studien, in denen die TLS eingesetzt wird, untersuchen die Validität der zugrundeliegenden Konstrukte (z.B. Chojnacki & Walsh, 1990; Lemieux & Hale, 1999; Sternberg, 1997; Whitley, 1993) oder die Konvergenz verschiedener Operationalisierungen des Erlebens von Liebe (s. vor allem die Studie von Hendrick & Hendrick, 1989, die in Kap. 2.3.7.4.6 genauer dargestellt wird). Eine deutsche Studie (Buhl & Hassebrauck, 1995) hat mit Hilfe einer nonmetrischen multidimensionalen Skalierung Beschreibungen von unterschiedlichen Beziehungstypen beurteilen lassen, um die Dreidimensionalität von Sternbergs Modell zu überprüfen, wobei sich, mit der Einschränkung der üblichen Überlappung der Dimensionen, eine hohe Übereinstimmung zwischen dem empirischen und dem theoretischen Modell ergab.

Es liegen wenige Studien vor, die sich mit dem Zusammenhang der drei Komponenten mit individuellen Merkmalen oder Beziehungsmerkmalen befassen. Sowohl Sternberg (1997) als auch Lemieux und Hale (1999) fanden, dass Frauen und Männer sich im Erleben ihrer Beziehungen signifikant unterscheiden. In beiden Studien hatten Frauen höhere Intimitätswerte; in der zweiten Studie legten die Probandinnen auch mehr Wert auf Verbindlichkeit in der Beziehung als die männlichen Teilnehmer.

Alle drei Skalen korrelieren hoch mit der Beziehungszufriedenheit (Lemieux & Hale, 1999; Sternberg, 1997). Lemieux und Hale fanden, dass für Männer wie für Frauen die Komponente der Intimität der stärkste Prädiktor für Zufriedenheit ist, wobei bei Männern Leidenschaft an zweiter Stelle steht und bei Frauen Verbindlichkeit. Dass Intimität die stärkste Vorhersagekraft für Beziehungszufriedenheit hat, wird auch durch Sternbergs Daten bestätigt.

Whitley (1993) untersuchte in einer Längsschnittstudie mit 2-monatigem Befragungsabstand unter anderem den Zusammenhang der Subskalenwerte mit der Exklusivität und Stabilität der Beziehung. Es zeigte sich, dass Exklusivität mit jeder der drei Subskalen signifikante Korrelationen aufweist, am stärksten jedoch mit Verbindlichkeit, gefolgt von Leidenschaft und dann erst Intimität. Bezüglich der Stabilität der Beziehung ergab sich ebenfalls für alle drei Subskalen ein positiver Zusammenhang und dieselbe Reihenfolge wie oben, wobei allerdings Verbindlichkeit die deutlich größte Vorhersagekraft hat.

Da die meisten Studien mit Collegestudenten durchgeführt werden, liegen kaum Ergebnisse über den Einfluss der Beziehungsdauer auf die Ausprägung der drei Komponenten vor.

2.3.7 Die Liebestile nach Lee

2.3.7.1 Grundgedanken

Lee (1973) entwickelte sein Klassifikationssystem vor allem in Abgrenzung zu einer - wie er meint vorherrschenden - ahistorischen und ethnozentrischen Theorie der Liebe, die von der Vorstellung ausgeht, dass es nur eine Art von Liebe gibt, die es verdient, so genannt zu werden, nämlich die "wahre" Liebe, während es sich bei allen anderen Phänomenen "nur" um Varianten wie z.B. Verliebtheit, Leidenschaft oder Freundschaft handle. Was als wahre Liebe betrachtet wird, ist sowohl historisch als auch kulturell bedingt und ist insofern Ausdruck des Zeitgeistes und der Ideologie, die in der jeweiligen Kultur vorherrschen. So herrschte im vorindustriellen Mitteleuropa ein anderes Liebesideal als in heutiger Zeit, und Japaner verbinden andere Vorstellungen mit der Liebe als Nordamerikaner (für genauere Hinweise s. Kap.3). Menschen, die in ihrem persönlichen Liebeserleben nicht mit der von Kultur oder Zeitgeist favorisierten Liebesvorstellung übereinstimmen, lieben demnach eben nicht "richtig" oder sogar pathologisch. Weiterhin unterscheiden sich Menschen - wenn man von einem einheitlichen, für alle Menschen zutreffenden Liebeskonzept ausgeht - lediglich in Bezug auf die Intensität, jedoch nicht in der Qualität ihres Liebens (siehe Mees, 1997a; 2000).

Bei Durchsicht der Literatur über die Psychologie der Liebe zeigt sich in der Tat, dass entweder ein einheitliches, d.h. universelles Liebeskonzept zugrunde gelegt wird (wie z.B. das o.g. Intensitätsindikatoren-Modell der Liebe von Mees, 1997a; Mees & Schmitt, 2000), das eine klare Aussage darüber trifft, was Liebe ist. Oder aber die Autoren gehen zwar von einem

mehrdimensionalen Ansatz aus, weisen aber dennoch darauf hin, bei welcher Variante es sich um die „wahre“ oder gesunde Liebe handelt. Bei Rubin ist es die romantische Liebe, bei Hatfield und Walster werden der leidenschaftlichen Liebe in der Beschreibung eher pathologische Züge verliehen, während die partnerschaftliche Liebe als die eigentliche, reife Liebesform dargestellt wird: "In der leidenschaftlichen Liebe sehnen sich die Menschen nach Intimität, in der partnerschaftlichen Liebe haben sie sie. Es ist die intime Beziehung, in der Menschen am tiefsten füreinander empfinden" (Hatfield, 1988, S. 205). Bei Sternberg ergeben sich zwar aus unterschiedlichen Kombinationen der Liebeskomponenten unterschiedliche Liebestypen, die "wahre", d.h. erfüllende Liebe ist allerdings erst durch das gleichzeitige Vorhandensein aller drei Komponenten definiert. Auch Hazan und Shaver vertreten in ihrer Forschung einen normativen Standpunkt, bei dem das Beziehungsschema der sicher gebundenen Personen die gesunde Norm darstellt und die anderen Bindungs- und Beziehungsstile als defizitär erscheinen. Tennov (1979) und Brehm (1985) gelangen beide bei ihrer Erforschung von leidenschaftlicher Liebe zu der Feststellung, dass Leidenschaft von den meisten zeitgenössischen Autoren, die sich mit Liebe befassen, als negative, auf eine Psychopathologie verweisende, unreife und destruktive Regung geschildert wird.

So gesehen ist der Ansatz von Lee der einzige, der unterschiedliche Liebesformen als gleichwertige Möglichkeiten nebeneinander stellt, ohne eine Wertung oder implizite Defiziterklärung vorzunehmen. Er begreift die unterschiedlichen Arten zu lieben, derer es genau genommen unendlich viele gibt, als persönliche Präferenzen, so wie man auch eine Lieblingsfarbe hat. Es geht Lee nicht um eine Quantifizierung der Liebe, sondern darum, herauszufinden *wie* jemand liebt.

2.3.7.2 Entwicklung der Typologie

Um seine Typologie der Liebe zu entwickeln, beschäftigte sich Lee intensiv mit den großen Werken der abendländischen Belletristik, Philosophie und Religion der letzten 2000 Jahre, sowie mit modernen psychologischen Betrachtungen und sammelte dabei mehr als 4000 Aussagen über die Liebe. Diese Aussagen unterzog er einer Cluster-Analyse und konnte sechs grundsätzliche Ideologien der Liebe identifizieren, die er, weil es im Englischen nur ein Wort für Liebe gibt, mit griechischen und lateinischen Namen versah. In Analogie zum Farbkreis, der die drei Grundfarben (rot, blau, gelb) und die sich zwischen diesen Primärfarben durch Mischung ergebenden Sekundärfarben (orange, grün, violett) darstellt, ordnete er die sechs Liebestypen in einem Kreis aus primären und sekundären Liebestilen an (siehe Abb. 2.3.4).

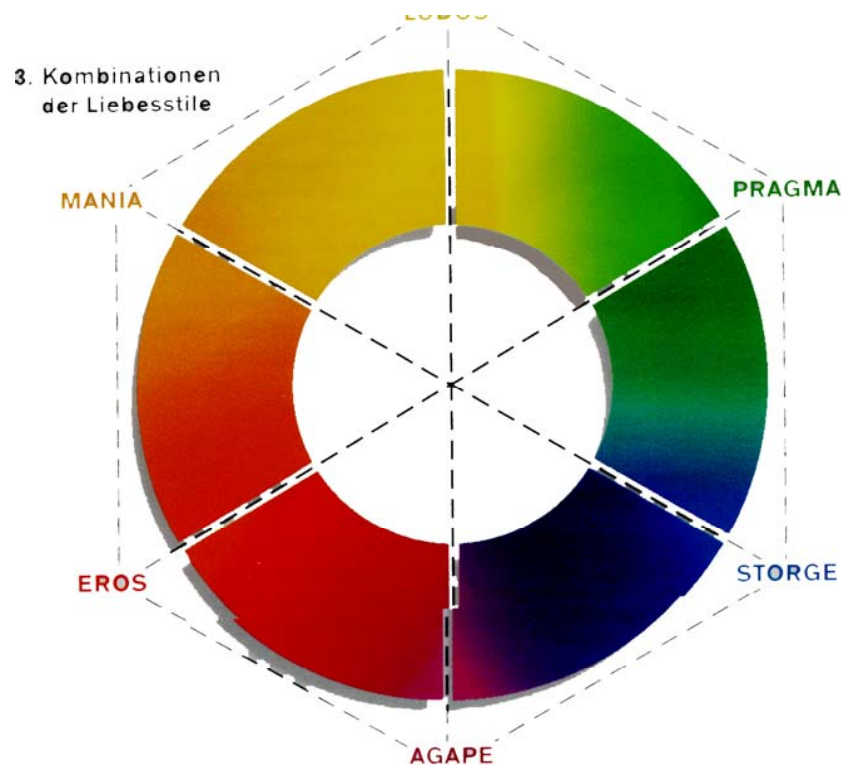


Abbildung 2.3.4: Die sechs Liebesstile nach Lee.

2.3.7.3 Die sechs Liebesstile

Eros (romantische Liebe)

Eros beruht auf der erotischen Anziehung und der emotional-physiologischen Intensität des Erlebens. Diese Liebe entsteht oft auf dem ersten Blick, weil eine Person schon rein äußerlich der Idealvorstellung einer "Traumfrau" bzw. eines "Traummannes" entspricht. Romantisch Liebende tragen eine solche Vorstellung in sich und legen viel Wert darauf, dieses Ideal in der Partnerwahl soweit wie möglich zu realisieren, d.h. sie geben sich nicht gern mit Kompromissen zufrieden. Sexualität spielt für den romantisch Liebenden von Anfang an eine wichtige Rolle, denn erst in der sexuellen Begegnung mit dem Partner zeigt sich für ihn, ob die anfängliche Attraktion für eine Liebesbeziehung ausreicht. Doch sucht der erotisch Liebende nicht nur sexuelle Ekstase, sondern auch die emotionale Verschmelzung mit dem geliebten Menschen. Romantische Beziehungen basieren auf Intimität und dem Wunsch, alles

miteinander zu teilen. Gleichzeitig zeichnet sich der typische Anhänger dieses Liebesstils durch ein hohes Selbstwertgefühl und Eigenständigkeit aus, weshalb trotz aller Gefühlsintensität und Innigkeit keine Abhängigkeit entsteht. Eine Trennung empfindet er nicht als Katastrophe, denn eine Liebesbeziehung zu haben erscheint ihm zwar wünschenswert, aber er ist auch als alleinstehender Mensch zufrieden.

Ludus (spielerische Liebe)

Der Begriff Ludus wurde von dem römischen Dichter Ovid (1 v.Chr.) geprägt, der dafür plädierte, die Liebe von der angenehmen und leichten Seite zu nehmen und sich die leidvollen, schwierigen Aspekte zu ersparen. Der ludisch Liebende sieht keinen Sinn darin, sich auf einen Partner zu beschränken und sich für die Zukunft festzulegen. Dagegen interessiert ihn die Vielfalt der Erfahrung und das Vergnügen in der Liebe. Es geht ihm dabei nicht nur um den sexuellen Genuss, sondern es ist das gesamte Spiel der Verführung, das ihm Freude bereitet. Allzu tiefe Gefühle und heftige Emotionen sind ihm unangenehm, er ist nicht eifersüchtig und überhaupt ist ihm die Liebe nicht das wichtigste auf der Welt. Er möchte nicht verwickelt werden, sondern lieber die Kontrolle über sich und sein Liebesleben behalten. Deshalb bevorzugt er unkomplizierte und unverbindliche Beziehungen, häufig auch mehrere nebeneinander, wobei manche ihre jeweiligen Geliebten darüber im ungewissen lassen, während andere lieber mit offenen Karten spielen. Wird eine Liebesbeziehung zu anstrengend, z.B. weil der Partner Forderungen stellt, zieht sich der ludisch Liebende zurück.

Storge (freundschaftliche Liebe)

Diese freundschaftliche Form der Liebe entwickelt sich allmählich mit zunehmender Vertrautheit aus einer freundschaftlichen Beziehung. Typisch für freundschaftlich Liebende ist, dass sie sich nicht so genau erinnern, wann die Liebe eigentlich begonnen hat, sie ist einfach langsam aus der Sympathie gewachsen. Deshalb sind bei diesem Liebesstil ähnliche Interessen und gemeinsame Unternehmungen wichtig, auf denen die Beziehung basiert. Es ist eine eher ruhige Liebe ohne Überschwang oder Verrücktheiten, die dafür aber Vertrautheit und Verlässlichkeit bietet. Irgendwann, meist relativ spät, kommt die Sexualität ins Spiel, gewinnt aber nie eine zentrale Bedeutung.

Mania (besitzergreifende Liebe)

Mania galt bei den alten Griechen als von den Göttern gesandter Wahnsinn. Die Symptome bestehen in Agitiertheit, Schlaflosigkeit, Appetitverlust und Herzschmerz. Wer von manischer Liebe ergriffen wird, reagiert mit diesen Symptomen auf geringste Zeichen der Abwendung des geliebten Menschen, während dessen Erwidern der Liebe Euphorie und Glück bedeutet. Dieses Wechselspiel der Gefühle ist typisch für manisch Liebende, deren Glück oder Unglück vom Verhalten des Partners abhängt. Deshalb wird dieser ängstlich beobachtet, teilweise

eifersüchtig kontrolliert, er ist der Mittelpunkt, um den sich alle Gedanken, Gefühle und Motive des manisch Liebenden drehen, bis hin zur Obsession. Manisch Liebende leiden meist unter einem Mangel an Selbstwert und bedürfen daher der ständigen Versicherung der Liebe des Partners. Da kaum jemand diesen unersättlichen Hunger nach Liebe und Zuwendung befriedigen kann, enden solche Beziehungen selten glücklich.

Pragma (pragmatische Liebe)

Dieser Liebesstil folgt der Philosophie der Vernunft Ehe bzw. der arrangierten Ehe. Es ist der Liebesstil, bei dem möglichst nichts dem Zufall überlassen wird. Der pragmatisch Liebende ist der Überzeugung, dass die Liebe sich am besten entwickeln kann, wenn der äußere Rahmen stimmt. Deshalb achtet er bei potentiellen Partnern auf die Dinge, die ihm bezüglich dieses Rahmens wichtig erscheinen, geht gewissermaßen eine innere Checkliste durch. Dazu kann das Einkommen, die Karriereaussichten, der soziale Status, die Religionszugehörigkeit, die Passung beider Familien, die genetische Ausstattung bezüglich späterer Kinder usw. zählen, über die der Partner verfügen sollte. Ein pragmatisch Liebender verlässt sich lieber auf seinen Verstand als auf seine Gefühle, denn eine Beziehung, die auf Verliebtheit beruht, erschiene ihm wie auf Sand gebaut.

Agape (altruistische Liebe)

Hierunter versteht man das christliche Ideal der Nächstenliebe, in der das Glück des Liebenden darin besteht, den Partner glücklich zu machen. Eigene Bedürfnisse bleiben dabei im Hintergrund. Derart selbstlos Liebende sind daher altruistisch, erwarten keine Reziprozität, im Idealfall nicht einmal die Erwidern ihrer Liebe, stellen keine Forderungen und keine Besitzansprüche an ihren Partner und bewerten das Geben höher als das Nehmen. Die Liebe entspringt aus einem tiefen Mitgefühl für den Partner und dem Bedürfnis oder auch der inneren Verpflichtung, ganz für ihn dazusein, auch wenn es mit persönlichen Opfern verbunden ist und unabhängig davon ob er es verdient hat oder nicht.

Welchen Liebesstil ein Mensch bevorzugt, wird von der Kultur sowie von der persönlichen Entwicklungsgeschichte beeinflusst. So stellte Lee bei seiner Umfrage einen Zusammenhang zwischen einigen Liebestilen und bestimmten Beurteilungen der Kindheit fest. Demnach wuchs der typische Storge-Liebende in einer großen, unterstützenden Familie oder Gemeinschaft auf, während der typische manisch Liebende seine Kindheit als unglücklich und eher einsam beschreibt. Dass der Liebesstil nicht angeboren, sondern auf Umgebungsfaktoren zurückzuführen ist, belegt eine Zwillingsstudie, die von Waller und Shaver (1994) durchgeführt wurde. Die Autoren befragten 345 eineiige und 100 zweieiige Zwillingspaare anhand der Love Attitudes Scale (Hendrick & Hendrick, 1986) bezüglich ihres

Liebesstiles. Die Analyse ergab, dass genetische Faktoren außer bei Mania keine bedeutsame Rolle für die Entwicklung des bevorzugten Liebestils spielen. Bei den anderen Liebestilen ließen sich sowohl die Ausprägung der Merkmale als auch die Familienähnlichkeit bezüglich der Einstellung zu romantischer Liebe auf die gemeinsamen Umgebungseinflüsse zurückführen.

Obwohl es häufig so ist, dass ein Individuum einen bestimmten Liebestil bevorzugt, kann sich dies sowohl über die Lebenszeit als auch von einer zur anderen Beziehung verändern, oder man kann sogar zur selben Zeit mehrere Partner auf jeweils unterschiedliche Weise lieben, z.B. den einen freundschaftlich, einen weiteren spielerisch und einen dritten vielleicht pragmatisch. Der Liebestil kann sich aber auch innerhalb einer Beziehung von einer Beziehungsphase zur nächsten verändern. So sind z.B. bei länger bestehenden Partnerschaften die Stile Storge und Pragma stärker ausgeprägt, und Paare mit Kindern lieben altruistischer und pragmatischer als kinderlose Paare (Klein & Bierhoff, 1991).

2.3.7.4 Empirische Forschung zu den Liebestilen

2.3.7.4.1 Messinstrumente

Das Konzept von Lee regte seit seiner Veröffentlichung zahlreiche Untersuchungen an, die sich mit der empirischen Überprüfung des Konzeptes und der Entwicklung geeigneter Messinstrumente befassen. In den USA griffen Hendrick und Hendrick (1986) Lee's Theorie auf und konstruierten auf der Basis der sechs Liebestile die Love Attitudes Scale (LAS). Von Bierhoff und Klein (1991) stammt eine deutschsprachige Skala zur Erfassung von Liebestilen, das Marburger Einstellungs-Inventar für Liebestile (MEIL). Eine ausführlichere Darstellung der Instrumente erfolgt im methodischen Teil dieser Arbeit (Kap. 6.2).

Anhand dieser Skalen wurden von diesen und auch weiteren Forschergruppen Studien durchgeführt, um die Validität und somit Anwendbarkeit der Theorie auf reale Beziehungen zu überprüfen. Dabei wurden die Zusammenhänge zwischen den Liebestilen und verschiedenen Variablen wie Geschlecht, Persönlichkeitsmerkmale, Beziehungsmerkmale, ethnische Zugehörigkeit etc. untersucht. Ein weiterer Forschungszweig setzt sich mit der Verbindung von Lee's Klassifikationssystem mit anderen Konstrukten, auch den oben genannten, auseinander. Dazu nun ein kurzer Überblick.

2.3.7.4.2 Liebestile und Geschlecht

Geschlechtsunterschiede finden sich in allen Studien über Liebestile. Hendrick und Hendrick fanden mehrfach (1986, 1987b), dass Frauen storgischer, pragmatischer und manischer sind, während Männer ludischer und in einer Untersuchung auch erotischer sind. Für Agape waren die Ergebnisse inkonsistent. In einer Studie von Woll (1989) zeigten sich

signifikante Geschlechtsunterschiede nur für Eros, wo Männer die höheren Werte hatten. Interessant sind die Ergebnisse einer Studie von Bailey et al. (1987), in der nicht das Geschlecht der Probanden, sondern deren Geschlechtsrollenverständnis (androgyn, männlich, weiblich) der Analyse zugrunde gelegt wurde. Hier zeigten sich für fünf der sechs Skalen signifikante Effekte: androgyne Probanden bevorzugten Eros und Pragma und, gemeinsam mit weiblich orientierten, Agape, „weibliche“ Probanden bevorzugten Mania und „männliche“ hatten den höchsten Wert in Ludus, für Storge gab es keine Unterschiede. Bierhoff (1991a) fand für deutsche Verhältnisse stabile signifikante Geschlechtsunterschiede nur auf zwei der Skalen: Männer hatten höhere Werte in altruistischer Liebe und Frauen in besitzergreifender Liebe, wobei er den Effekt bezüglich Mania weitgehend als Geschlechtsrolleneffekt interpretiert.

Es scheint daher so, dass der Zusammenhang der Liebesstile mit dem subjektiven Geschlechtsrollenverständnis eher dem erwarteten Stereotyp entspricht (z.B. Ludus eher männlich, Mania und Agape eher weiblich) als der Zusammenhang mit dem biologischen Geschlecht.

2.3.7.4.3 Liebesstile und Persönlichkeitsmerkmale

In allen Studien, die persönlichkeitsbezogene Variablen berücksichtigten, waren die Ergebnisse erstaunlich einheitlich und konsistent mit den Vorhersagen, die sich aus Lee's Konzept ableiten lassen. So zeigte sich, dass Probanden mit hohem Selbstwert Eros bevorzugen, während sich manisch Liebende durch einen niederen Selbstwert auszeichnen (Dion & Dion, 1975; Hendrick & Hendrick, 1986). Die Bereitschaft zur Selbstöffnung, ein wichtiger Aspekt intimer Beziehungen, korreliert positiv mit Eros und negativ mit Ludus (z.B. Hendrick & Hendrick, 1987b), was ebenfalls konsistent mit Lee's Theorie ist, ebenso wie eine hohe positive Korrelation zwischen Ludus und sensation-seeking (Hendrick & Hendrick, 1987b; Woll, 1989). Woll fand in derselben Studie folgende positiven Zusammenhänge zwischen den Liebesstilen und Persönlichkeitsmerkmalen:

- Ludus korrelierte mit Extraversion, Aggressivität und Verspieltheit.
- Pragma korrelierte mit kognitiver Strukturiertheit, Impulskontrolle, geringer Autonomie und dem Wunsch nach sozialer Anerkennung.
- Mania korrelierte mit emotionaler Expressivität und Sensitivität, dem Wunsch nach sozialer Anerkennung, mit Defensivität, Aggressivität und Neurotizismus, was insgesamt die emotionale Ambivalenz manisch Liebender widerspiegelt.
- Agape korrelierte mit Fürsorge und emotionaler Sensitivität,
- Storge mit Fürsorge und sozialer Anerkennung,
- Eros mit emotionaler Sensitivität, aber auch mit Dominanz.

2.3.7.4.4 *Liebesstile und Beziehungsmerkmale*

Die Ergebnisse bezüglich des Zusammenhangs zwischen der *Beziehungszufriedenheit* und den sechs Liebesstilen sind ziemlich konsistent. Es zeigt sich durchgängig, dass romantisch Liebende sich am glücklichsten einstufen, wohingegen Ludus negativ mit Zufriedenheit korreliert (vgl. Bierhoff, 1991; Davis & Latty-Mann, 1987; Hendrick, Hendrick & Adler, 1988; Levy & Davis, 1988; Kirkpatrick & Davis, 1994; Richardson et al., 1988). Ebenfalls positiv korreliert Agape in einigen Studien mit Zufriedenheit und Mania negativ, allerdings nur für Frauen. Entgegen der Erwartung waren weder Storge - außer in einer deutschen Studie (Bierhoff, 1991) und auch da nur für Männer - noch Pragma Prädiktoren für Beziehungszufriedenheit. Eros und Agape bei Frauen trug in einigen Studien zur Zufriedenheit des Partners bei, während der Liebesstil der Männer nichts zu der Zufriedenheit der Frauen beiträgt (auch Martin, Blair, Nevels & Fitzpatrick, 1990).

Klein und Bierhoff (1991) untersuchten den Zusammenhang zwischen den *Rahmenbedingungen* von Paarbeziehungen und den Lee'schen Liebesstilen und fanden, dass pragmatische und altruistische Liebe jeweils bei verheirateten Paaren, bei gemeinsamer Wohnung, dem Vorhandensein von Kindern und bei längerer Beziehungsdauer signifikant höher ausgeprägt sind, als bei Paaren, die kinderlos getrennt leben. Bezüglich der *Beziehungsstabilität* überprüften Hendrick et al. (1988) bei einer studentischen Stichprobe, ob die befragten Paare nach zwei Monaten noch zusammen waren und fanden plausiblerweise, dass die noch bestehenden Beziehungen höhere Werte in Eros und niedere Werte in Ludus zeigten. In einer neueren Untersuchung (Ambrosy, Rohrman & Schmoor, 1997), in der die Messzeitpunkte 14 Monate auseinander lagen, war ein hoher Wert von Eros zum ersten Messzeitpunkt der beste Prädiktor für das Weiterbestehen der Beziehung nach 14 Monaten, gefolgt von Storge.

2.3.7.4.5 *Übereinstimmung der Partner*

Partner ähneln sich in ihren Liebesstilen. Mehrere Studien (Bierhoff, Fink & Montag, 1988; Davis & Latty-Mann, 1987; Hendrick, Hendrick & Adler, 1988) stimmen darin überein, dass sich für alle Liebesstile positive Korrelationen finden, wobei der Zusammenhang für Eros am höchsten ist und in den genannten Studien von $r = .49$ bis $r = .65$ rangiert ($p < .05$). Am niedrigsten sind die Zusammenhänge für Mania und Ludus. Davis und Latty-Mann (1987) erklären dieses Ergebnismuster anhand der Austauschtheorie (Thibaut & Kelley, 1959). Demnach sind Ähnlichkeiten der interpersonellen Orientierung für die Partner sowohl emotional befriedigend als auch eine Bestätigung der eigenen Einstellung. Insofern sind die Liebesstile Eros, Storge, Pragma und Agape gegenseitig belohnend, weil es angenehm ist, auf dieselbe Art wiedergeliebt zu werden, wohingegen sich bei Mania die gegenseitige Eifersucht wahrscheinlich destruktiv auf die Beziehung auswirken würde. Bei zwei Ludus-orientierten

Partnern kommt eine stabile Beziehung vermutlich kaum zustande, da beide dazu neigen, eine Bindung zu vermeiden.

Ungeklärt bleibt allerdings die Frage, ob die Ähnlichkeit des Liebesstils dadurch zustande kommt, dass sie die Basis für die Wahl des Partners darstellt, oder ob die Ähnlichkeit ein Resultat der Interaktionen des Paares über Sichtweisen, Erklärungen und Bewertungen ist, die über die Zeit hinweg ausgetauscht wurden. Die Ergebnisse der Forschung zur Bindungstheorie stützen eher die erste Möglichkeit: Sicher gebundene Personen gehen bevorzugt Beziehungen zu ebenfalls sicher Gebundenen ein, während ängstlich-ambivalent gebundene Frauen überzufällig häufig mit vermeidenden Männern zusammen sind (Kirkpatrick & Davis, 1994), was in Anbetracht der Korrelationen zwischen Bindungsstil und Liebesstil (s.u.) in etwa der Kombination manische Frau mit ludischem Mann entspricht. Diese Kombination scheint besonders stabil zu sein, was sich anhand des von Bowlby angenommenen inneren Arbeitsmodelles erklären lässt: Personen mit einem ängstlich-ambivalenten Bindungsstil rechnen damit, zurückgewiesen zu werden und reagieren darauf mit anklammerndem Verhalten. Da zurückweisend-vermeidendes Verhalten mit der traditionellen männlichen Geschlechtsrolle gut vereinbar ist und anklammernd-ängstliches Verhalten eher Frauen zugeschrieben wird, erscheint diese Komplementarität der Rollen akzeptabel und führt nicht zur Auflösung von Beziehungen. Die umgekehrte Verteilung - vermeidende Frau und ängstlicher Mann - ist gesellschaftlich viel weniger akzeptiert und daher, wie die Studie von Kirkpatrick und Davis belegt, wesentlich instabiler.

2.3.7.4.6 *Verbindung mit anderen Liebeskonzepten*

Führt man sich die bisher dargestellten Theorien und Konstrukte vor Augen – von Rubins Love- und Liking-Skalen über die Attachment-Theorie und Hatfields partnerschaftliche und leidenschaftliche Liebe, bis zu Sternbergs triangulärer Theorie der Liebe und Lee's Liebesstile – so ist zu erwarten, dass zwischen diesen Konzepten erhebliche Gemeinsamkeiten und Überschneidungen bestehen. So sollten z.B. die Konstrukte von romantischer Liebe (Rubin, 1970), Sexualität (Shaver, Hazan & Bradshaw, 1988), leidenschaftliche Liebe (Hatfield & Walster, 1978), Leidenschaft (Sternberg, 1986) und Eros (Lee, 1973; Hendrick & Hendrick, 1986) hoch miteinander korrelieren.

Um dieser Frage nachzugehen, führten Hendrick und Hendrick (1989) eine Faktorenanalyse durch, in die mehrere Konzepte einbezogen wurden. Die Autoren stellten einen Fragebogen zusammen, der die drei Bindungs-Items von Hazan und Shaver (1987), die von Hatfield und Sprecher (1986) entwickelte Passionate Love Skale, Sternbergs Triangular Love Scale (1986), die Relationship Rating Form (Davis & Todd, 1982) und die Love Attitudes Scale (Hendrick & Hendrick, 1989) enthielt. Es wurden die Daten von fast 400 Probanden erhoben und auf Gemeinsamkeiten hin analysiert. Eine Faktorenanalyse ergab fünf Faktoren, von denen der erste mit 32% den größten Varianzanteil hat, die weiteren vier

Faktoren mit 14%, 8%, 8% und 7% aufgeklärter Varianz jedoch ebenfalls als Beziehungsdimensionen interessant sind.

Der *erste Faktor* beinhaltet die Liebesstile Eros, Mania (und zwar die romantischen Komponenten) und Agape; Sternbergs drei Subskalen; die Passionate Love Scale und fünf der sechs Subskalen von Davis (Tragfähigkeit, Intimität, Leidenschaft, Fürsorge und Zufriedenheit). Dieser Faktor kann als "Leidenschaftliche Liebe" bezeichnet werden, worunter allerdings keine oberflächliche Verliebtheit, zu verstehen ist, sondern eine tiefe Leidenschaft, die auch die Aspekte der Intimität, Bindung und altruistischer Fürsorge beinhaltet.

Der *zweite Faktor* zeigte positive Ladungen für Sternbergs Intimität und vier von Davis' Subskalen (Tragfähigkeit, Intimität, Fürsorge und Zufriedenheit) und negative Ladungen von Davis' Konflikt sowie für Ludus und Pragma. Dieser Faktor scheint so etwas wie "Fürsorgliche Nähe" zu repräsentieren, in der kein Platz ist für Spielerei oder Konflikte oder rationale Abwägungen. Man würde erwarten, dass auch Storge auf diesem Faktor lädt, was aber nicht der Fall war.

Der *dritte Faktor* hatte positive Ladungen von Mania und dem ängstlich-ambivalenten Bindungsstil, was die Verbindung von besitzergreifendem Beziehungsverhalten und der dahinter liegenden Ängstlichkeit und Inkonsistenz widerspiegelt und sich als "Ambivalenz-Eifersucht" bezeichnen lässt.

Der *vierte Faktor* war bipolar, mit einer hohen negativen Ladung von vermeidender Bindung und einer hohen positiven Ladung von sicherer Bindung, worin sich die Polarität dieser beiden Bindungsstile ausdrückt ("Sicherheit vs. Vermeidung").

Auf dem *fünften Faktor* lud Storge und Pragma, was so etwas wie "pragmatische Freundschaft" repräsentiert.

Die Art, in der sich die Liebesstile über die Faktoren verteilen, entspricht weitgehend den Erwartungen: Eros, Agape und die romantischen Komponenten von Mania laden auf dem Faktor der leidenschaftlichen Liebe, Ludus und Pragma stehen in negativer Verbindung mit dem Faktor Nähe, Mania ist mit ängstlicher Ambivalenz verbunden und Storge und Pragma definieren eine freundschaftlich-pragmatische Beziehungsdimension.

Auch zeigte sich, dass zwischen einzelnen Skalen die zu erwartenden Gemeinsamkeiten bestehen. So korrelierte etwa Eros

- mit Intimität (Sternberg) $r=.53$
- mit Leidenschaft (Sternberg) $r= .64$
- mit leidenschaftlicher Liebe (Hatfield) $r= .53$

Eine deutsche Studie (Bierhoff, Grau & Ludwig, 1993a) untersuchte den Zusammenhang zwischen den Liebesstilen und Bindungsstilen von 260 befragten Personen. Verwendet wurden der MEIL und eine erweiterte Form des Bindungsfragebogens von Simpson (1990), in dem von vier Bindungsstilen ausgegangen wird (Bartholomew, 1990). Es zeigten sich folgende Zusammenhänge:

- Alle drei unsicheren Bindungsstile korrelierten signifikant negativ mit Eros.
- Die Skala "sicherer Bindungsstil" korrelierte mit keinem der Liebesstile signifikant, hatte aber die stärkste positive Beziehung zu Eros.
- Sowohl Ludus als auch Pragma korrelierten signifikant mit allen drei unsicheren Bindungsstilen, wobei die Werte für Ludus besonders hoch sind.
- Mania korreliert besonders hoch mit dem ängstlich-ambivalenten Bindungsstil, Agape in geringerem Maße.
- Storge weist überhaupt keine Zusammenhänge mit den Bindungsstilen auf.

Die Zusammenhänge entsprechen den Erwartungen und fanden sich in ähnlicher Weise auch in anderen Studien (Hendrick & Hendrick, 1989; Levy & Davis, 1988). So weisen Pragma, Agape und Storge nur eine geringe bzw. gar keine Verbindung zu den Bindungsstilen auf, während Eros, Ludus und Mania sehr bindungsabhängig zu sein scheinen. Eros tritt bei sicher gebundenen Personen verstärkt und bei vermeidenden Personen in geringerem Maße auf, während es sich bei Ludus genau umgekehrt verhält. Mania ist sehr stark mit dem ängstlich-vermeidenden Bindungsstil verbunden.

Laut Bierhoff und Grau (1999) könnte man die Bindungstheorie, die die Entwicklung menschlichen Bindungsverhaltens von der Geburt bis zum Erwachsenenalter beschreibt, als Erklärungsmodell für die Entstehung von Liebesstilen betrachten, die erst ab dem Jugendalter identifizierbar sind. Entsprechende Längsschnittstudien, die einen kausalen Zusammenhang nachweisen könnten, liegen allerdings noch nicht vor.

2.4 Zufriedenheit in der Beziehung

Eine der Hauptfragestellungen der Paarforschung zielt auf den Zusammenhang individueller, interaktioneller oder paarspezifischer Merkmale mit der Beziehungsqualität ab. Analog zu dem Begriff "Beziehungsqualität" sind in der Literatur vor allem die Begriffe "Ehezufriedenheit" (marital satisfaction), "eheliche Anpassung" (marital adjustment) oder "Eheglück" (marital happiness) verbreitet, was darauf hinweist, dass die meisten Untersuchungen zur Beziehungsqualität mit verheirateten Paaren durchgeführt werden. Einige Autoren, wie Gottmann (1993), scheinen vor allem die Beziehungsstabilität als Kriterium für erfolgreiche Partnerschaften zu betrachten, wobei jedoch zu beachten ist, dass Beziehungsqualität einen wesentlichen Prädiktor für Beziehungsstabilität darstellt, dieser Zusammenhang umgekehrt aber nicht unbedingt gegeben ist (vgl. Jäckel, 1980).

2.4.1 Messinstrumente

Die Zufriedenheit in der Beziehung wird durch subjektive Selbstaussagen der Beziehungspartner erhoben. Die hierfür entwickelten Fragebögen unterscheiden sich teilweise in den zugrunde gelegten Konstrukten von Beziehungszufriedenheit, korrelieren aber hoch miteinander. Im deutschsprachigen Raum werden vor allem die folgenden Instrumente zur Bestimmung der Beziehungsqualität genutzt: Der *Marital Adjustment Test* (MAT; Locke & Wallace, 1959), die *Dyadic Adjustment Scale* (DAS; Spanier, 1976), das *Marital Satisfaction Inventory* (MSI; Snyder, 1981) und der *Partnerschaftsfragebogen* (PFB; Hahlweg, 1979). Wie aus den Namen der Skalen hervorgeht, sind zwei der Skalen speziell auf verheiratete Paare zugeschnitten, was man mittlerweile angesichts der großen Zahl unverheiratet zusammenlebender Paare als veraltet betrachten kann. Ein weiterer Kritikpunkt bezieht sich auf die implizite Gleichsetzung von „ehelicher Anpassung“ und „ehelicher Zufriedenheit“. Reiter und Steiner (1981) weisen darauf hin, dass diese beiden Konzepte nicht ausreichend deutlich voneinander unterschieden werden. Während die Zufriedenheit auf dem subjektiven Empfinden der Partner beruht, beschreibt das Konzept der ehelichen Anpassung vor allem das Ausmaß an Übereinstimmung bezüglich beide betreffender Themen und Art und Ausmaß der Kommunikation. Es ist also immerhin denkbar, dass Beziehungspartner zwar aneinander angepasst, aber dennoch nicht besonders glücklich miteinander sind. Zu bedenken wäre auch, ob mit der Idee der ehelichen Anpassung nicht ein eher traditionelles Ehemodell verbunden ist, das auf klaren Rollenverteilungen beruht, im Gegensatz zu einer interaktiven, dynamischen Beziehungsform, die durch die Auflösung des traditionellen Rollenverständnisses fortgesetzte Verhandlungsprozesse zwischen beiden Partnern erforderlich macht.

2.4.2 Geschlechtsunterschiede in der Beziehungszufriedenheit

Die Zufriedenheitswerte zwischen den Partnern weisen eine niedrige Übereinstimmung auf, wobei Frauen durchgängig unzufriedener mit der Beziehung sind als Männer (vgl. z.B. Fitzpatrick, 1988b). Dies steht im Einklang mit den Befunden aus der Attributionsforschung (Holtzworth-Munroe & Jacobson, 1985), dass Frauen grundsätzlich kritischer attribuieren als Männer, mit der Beobachtung der Equity-Forschung, dass Frauen in Beziehungen mehr investieren, jedoch weniger gewinnen als Männer (vgl. Kap. 2.2.1) und mit den Ergebnissen der Scheidungsforschung, dass nämlich Frauen nach einer Scheidung mehr Gründe für die Trennung aufführen und sich ihre Klagen auf emotionalere Defizite der Ehe beziehen als die von Männern. Frauen vermissen vor allem Nähe und das Gefühl geliebt zu werden und reagieren besonders sensibel auf Abwertung ihrer Kompetenz und Intelligenz durch den Partner, während Männer vor allem die mangelnde Aufmerksamkeit ihrer Partnerinnen gegenüber ihren Bedürfnissen beklagen (Kelly, 1982; Gigy & Kelly, 1992; vgl. Kap. 2.5.2). Dass die Beziehungs-Unzufriedenheit der Frauen auch mit deren zunehmendem Unbehagen mit dem traditionellen Rollenverständnis zusammenhängt, wird dadurch deutlich, dass kinderlose und berufstätige Frauen zufriedener mit ihrer Beziehung sind als Hausfrauen und Mütter (Gigy & Kelly, 1992).

2.4.3 Beziehungszufriedenheit in Abhängigkeit von Partnerschaftsphasen

Die Ergebnisse aus Querschnittstudien legen einen U-förmigen Zusammenhang zwischen Beziehungsdauer und Beziehungsqualität nahe. Demnach verringert sich die Beziehungsqualität nach einer glücklichen Anfangsphase in den ersten zwanzig Ehejahren graduell, um dann langsam wieder anzusteigen (Lee, 1988). Erklärt wird dies mit den Anforderungen, die sich dem Paar in Zusammenhang mit dem Lebens- und Familienzyklus stellen. Als besondere Belastung hat sich hier die Geburt des ersten Kindes erwiesen, auch korreliert die Anzahl der Kinder (z.B. Schneewind, 1983) und Uneinigkeit in Erziehungsfragen (z.B. Block, Block & Morrison, 1981) negativ mit der Zufriedenheit des Paares, insbesondere der Frau. Der Tiefpunkt in der Zufriedenheit wird von dem Eintreten der Pubertät des ältesten Kindes markiert (z.B. Steinberg & Silverberg, 1987). Mit dem Verlassen der Kinder des Elternhauses, erholt sich nach diesem Modell die Beziehung der Paare, die sich in dieser Phase nicht trennen.

Es entsteht der Eindruck einer universellen Entwicklungskurve, bedingt durch die Herausforderungen des Familienzyklus. Es kann sich hier allerdings auch um eine Scheinkorrelation handeln. Da die zugrundeliegenden Daten querschnittlich erhoben wurden, kann das Ansteigen der Zufriedenheit nach zwanzig Jahren auch dadurch erklärt werden, dass viele unzufriedene Paare sich bereits getrennt haben und vorwiegend glückliche Paare diese Phase überhaupt erreichen. Wahrscheinlicher ist es, dass es unterschiedliche Verlaufsmuster partnerschaftlicher Zufriedenheit gibt, von denen der U-förmige Verlauf nur eine Variante

darstellt, was durch Längsschnittstudien, die Paare über mehrere Beziehungsphasen hinweg befragen, bestätigt wurde (z.B. Weishaupt & Field, 1988).

2.4.4 Bedingungen des Glücks in der Beziehung

Eine nahezu unübersehbare Anzahl von Studien gehen der Frage nach, welche Faktoren mit der Beziehungszufriedenheit zusammenhängen. Die jeweils untersuchten Faktoren können dabei auf der Ebene der Persönlichkeitsmerkmale, der Interaktion, der äußeren Bedingungen, der Passung des Paares, der biografischen Voraussetzungen u.a.m. angesiedelt sein. Die meisten Aussagen zum Thema Beziehungsglück sind korrelativ und beschreiben möglicherweise Interdependenzen. So fand Kirchler (1988) bei der Auswertung der Tagebuchdaten von 21 Paaren (Zeitstichproben), dass glückliche Paare mehr Zeit miteinander verbringen, mehr und offener über persönliche Dinge reden und die Bedürfnisse des Partners besser erkennen als weniger glückliche Paare. Die Beziehungszufriedenheit kann bei jedem dieser Befunde aber sowohl als abhängige als auch als unabhängige Variable betrachtet werden. Die Frage, ob Paare deshalb mehr Zeit miteinander verbringen, weil sie glücklich sind, oder ob sie glücklich sind, weil sie viel Zeit miteinander verbringen, bleibt hier ungeklärt.

Eine zentrale Rolle scheint auf jeden Fall der Kommunikation und der Fähigkeit zur Konfliktbewältigung zuzukommen. Präventive Programme zur Ehevorbereitung bestehen vor allem aus einem Kommunikationstraining und erzielen bezüglich der Ehequalität nach mehrjährigen Katamnesen signifikante Effekte (z.B. Thurmaier, Engl & Hahlweg, 1998).

Im Zusammenhang mit den persönlichen Fähigkeiten der Partner sind es eher dem weiblichen Geschlechtsstereotyp entsprechende Qualitäten, die zum Beziehungsglück beitragen. Bem (1974) bezeichnet die in der männlichen Geschlechtsrolle vorherrschende Funktion, die vor allem in der Beziehung zu Arbeit und Aktivitäten zum Tragen kommt, als *Instrumentalität*, und die entsprechende typisch weibliche Funktion, die in der Beziehung zu anderen Menschen von Bedeutung ist, als *Expressivität*. Entsprechende Studien kommen zu dem Ergebnis, dass Instrumentalität (bzw. Durchsetzungsvermögen) nichts zum Beziehungsglück beiträgt, während Expressivität (bzw. Einfühlungsvermögen) eindeutig positiv mit der Zufriedenheit der Partner korreliert. D.h. dass Beziehungen, in denen der Mann über eine gewisse Feminität verfügt, d.h. eher androgyn ist, glücklicher sind als solche, in denen der Mann in seinem Geschlechtsrollenverständnis einfach nur männlich ist (Antill, 1983; Schenk & Pfrang, 1983).

Im übrigen bestätigen die meisten Untersuchungen den positiven Zusammenhang der Beziehungszufriedenheit mit den in diesbezüglichen Konstrukten enthaltenen Faktoren wie Übereinstimmung, Ausdruck von Gefühlen, Zusammenhalt und Erfüllung bei Spanier (1976); Harmonie und Kohäsion bei Olson und Porter (1983), Zärtlichkeit, Streit und

Gemeinsamkeit/Kommunikation im Partnerschaftsfragebogen (Hahlweg, 1979) oder affektive Kommunikation, Problemlösung, gemeinsame Freizeitgestaltung, elterliche Zufriedenheit, sexuelle Zufriedenheit u.a. im Marital Satisfaction Inventory (Snyder, 1981).

2.5 Trennung

Liebesbeziehungen verlaufen nicht immer glücklich. Auch Beziehungen, die auf Dauer angelegt waren, was sich in gemeinsamer Wohnung, Kindern oder Eheschließung ausdrücken kann, enden häufig in einer Trennung. Die Scheidungsrate pro Eheschließung liegt in Deutschland derzeit bei ca. 30%, in den Großstädten sogar 50%, und die Trennungsrate unverheirateter Paare ist vermutlich noch höher.

2.5.1 Risikofaktoren

Angesichts dessen, dass Liebesbeziehungen mit soviel Hoffnung eingegangen werden und dennoch so regelmäßig scheitern, ist es naheliegend, dass die meisten empirischen Studien zum Thema Trennung der Frage der Risikofaktoren nachgehen: Durch welche Variablen lässt sich eine spätere Trennung vorhersagen?

Die Beantwortung dieser Frage setzt voraus, dass zu einem bestimmten Messzeitpunkt Merkmale der Partner oder der Beziehung erhoben werden, und zu einem späteren Zeitpunkt die Messwerte der Paare, die noch zusammen sind mit denen der getrennten Paaren verglichen werden. Hierin liegt auch die Problematik dieser Art der Untersuchung: Die jährliche Trennungsrate liegt in den meisten Studien deutlich unter 10%; d.h. die Gruppe der Getrennten ist in allen Studien relativ klein. Die Merkmale, die erhoben werden, lassen sich in demografische (z.B. Alter, Bildung, Einkommen), individuelle (Persönlichkeitsmerkmale wie Neurotizismus und Extraversion) oder interpersonelle Variablen (z.B. Beziehungszufriedenheit, Bindung, Kommunikationsmuster) unterteilen. Fasst man die Ergebnisse mehrerer Studien zusammen (Block, Block & Morrison, 1981; Bentler & Newcomb 1978; Kelly & Conley, 1987), so ergibt sich folgendes Bild:

Von den demografischen Variablen haben vor allem ein niederes Einkommen und ein niedriger Bildungsgrad eine prognostische Validität für eine zukünftige Scheidung. Auch vorangegangene Scheidungen, und das Auftreten von Scheidung in der Elterngeneration erhöhen die Wahrscheinlichkeit einer Trennung.

Bei den individuellen Variablen hat sich vor allem Neurotizismus als Merkmal mit hohem Vorhersagewert erwiesen, teilweise auch Extraversion beim Mann. Insgesamt haben sich Persönlichkeitsmerkmale als bessere Prädiktoren erwiesen als andere Merkmale wie z.B. demografische Faktoren oder Einstellungen zur Ehe.

Unter den interpersonellen Faktoren erweist sich Beziehungszufriedenheit als zentraler Prädiktor: Je geringer die Zufriedenheit, desto höher die Trennungswahrscheinlichkeit. Desweiteren lässt sich Trennung aus bestimmten destruktiven Interaktionsmustern wie Kritik oder Abwehr vorhersagen (siehe Gottmans „Vier apokalyptische Reiter“ in Kap. 2.2.2). Gottman und Levenson (1992) bezogen auch physiologische Maße in ihre Untersuchung mit ein. Sie fanden, dass Paare, die ihre Pulsfrequenz in Streitsituationen unter einem kritischen Wert halten konnten, eine stabilere Beziehung hatten, als Paare, bei denen dieser Wert darüber lag.

Als übergeordneter Prädiktor hat sich die Ähnlichkeit der Partner erwiesen: je mehr sich die Partner bezüglich ihrer demografischen Merkmale wie auch in ihren Werten, Einstellungen und Persönlichkeitsmerkmalen ähneln, desto erfolgreicher und stabiler ist die Beziehung.

Bierhoff und Grau (1996) untersuchten den Zusammenhang der Bindungs- und Liebesstile (siehe Kap. 2.3.3.3 und 2.3.7) mit der Trennungswahrscheinlichkeit und fanden, dass der ängstlich-ambivalente Bindungsstil negativ und der romantische Liebesstil (Eros) positiv mit Beziehungsstabilität korreliert.

Auf der gesellschaftlichen Ebene stellt offensichtlich die Emanzipation der Frauen ein Risikofaktor für die Ehe dar. Der Studie von Bentler & Newcomb (1978) zufolge trägt ein eher traditionelles Geschlechtsrollenverständnis der Frau, das sich in geringem Ehrgeiz, geringen intellektuellen Interessen und größerem Interesse an ihrem Äußeren ausdrückt, zur Stabilität von Beziehungen bei. Komplementär dazu ergab eine etwas spätere Studie, dass die Bereitschaft, sich scheiden zu lassen, mit der sexuellen Offenheit der Partner nach außen, der Berufstätigkeit der Frau und dem Grad der Bildung der Frau steigt, alles Faktoren, die - gegeben, dass die sexuelle Offenheit auch für die Frau gilt - nicht dem traditionellen Rollenverständnis entsprechen (Rubin & Adams, 1986).

Diese Ergebnisse erklären, welche schon vor der Trennung bestehenden Gegebenheiten zur Wahrscheinlichkeit des Scheiterns der Beziehung beitragen. Sie sagen aber nichts darüber aus, was die Paare selbst als Trennungsgrund betrachten.

2.5.2 Trennungsgründe

Ob sich ein Paar, das in einer unglücklichen Beziehung lebt, tatsächlich trennt oder nicht, hängt von vielen Faktoren ab. Der Einfluss kultureller Werte und Normen spielt dabei eine entscheidende Rolle, ebenso wie die zeitgeschichtliche Entwicklung. In einer breit angelegten deutschen Studie über die subjektive Einschätzung von Scheidungsursachen gehen die Autorinnen (Nave-Herz, Daum-Jaballah, Hauser, Matthias & Scheller, 1990) der Frage nach, ob sich sozialstrukturelle und normative gesellschaftliche Veränderungen in einem veränderten Scheidungsverhalten auswirken. Obwohl es sich um eine Kohorten-

Querschnittstudie handelt und nicht um einen Epochen-Vergleich, fanden sich Hinweise auf einen Wandel.

Insgesamt zeigte sich, dass von den fast tausend befragten Frauen und Männern vor allem interpersonale und affektiv-emotionale Scheidungsgründe angeführt wurden. Die häufigsten Nennungen bezogen sich auf Verhaltensweisen und Eigenschaften des Partners, gefolgt von Beziehungsproblemen zwischen den Partnern. Instrumentellen Aspekten der Ehe dagegen, wie finanzielle Schwierigkeiten oder Probleme in der Kindererziehung, kommt eine relativ geringe Bedeutung zu. Nach dem Datum der Eheschließung in Kohorten differenziert, wurden harte Fakten wie „Gewalt“ und „Ehebruch“ von den älteren Teilnehmern deutlich häufiger als Scheidungsanlass genannt als von den jüngeren. Im Kohortenvergleich zeigte sich auch, dass von den älteren eher negative *Verhaltensweisen* des Partners beklagt wurden, während die jüngeren die Enttäuschung über bestimmte *Persönlichkeitsmerkmale* in den Vordergrund stellten. Die Ergebnisse weisen daher auf eine Veränderung der Trennungsgründe von objektiven, konkreten Faktoren zu eher subjektiven, emotional begründeten Faktoren hin. Die Ursache hierfür könnte darin liegen, dass immer häufiger bereits die emotionalen Vorboten eines Verfalls der Ehe zum Anlass für eine Trennung genommen werden. Es wäre aber auch denkbar, dass sich das Attributionsmuster insofern geändert hat, dass die Betroffenen das Scheitern ihrer Ehe nicht mehr auf den objektiven Sachverhalt, wie z.B. Untreue des Partners, attribuieren, sondern eher auf eine in der Persönlichkeit des Partners begründete Ursache wie Unehrlichkeit oder eine in der Qualität der Beziehung begründete Ursache wie mangelnde Nähe. Da sich aber nicht nur die genannten Gründe für eine Scheidung ändern, sondern auch die Scheidungsquote ansteigt, ist eine ledigliche Reattribution der Trennungsgründe auf eher emotionale Faktoren unwahrscheinlich.

Die sich in der Untersuchung von Nave-Herz et al. abzeichnende Tendenz wird durch die Befunde ähnlicher Studien bestätigt. In einer der ersten Befragungen zum Thema Scheidung (Goode, 1956), die sich 1948 an amerikanische, geschiedene Frauen richtete, wurden am häufigsten objektive und spezifische negative Verhaltensweisen wie Alkoholmissbrauch, oder Vernachlässigung genannt. Eine 25 Jahre später von Kitson und Susmann (1982) durchgeführte Erhebung zeigte, dass sich die Begründungen von Frauen von diesen konkreten negativen Verhaltensweisen des Partners auf emotionale Defizite der Ehe verschoben hatten. Thurner et al. (1983) fanden ebenfalls eher abstrakte Begründungen, von denen „unverträgliche Lebensstile“ und „Partner will Freiheit“ die häufigsten waren. In der Studie von Cleek und Pearson (1985) waren Kommunikationsprobleme, generelles Unglücklichsein und Inkompatibilität die meist genannten Beziehungsdefizite. In einer dänischen Stichprobe wurde „Auseinanderentwicklung“ als häufigster Scheidungsgrund angegeben (Koch-Nielsen & Gundelach, 1985).

Gigy und Kelly (1992) befragten 437 in Scheidung lebende Frauen und Männer anhand einer Checkliste über ihre Scheidungsgründe. Die häufigste Nennung bezog sich auf „Auseinanderentwicklung und Verlust von Nähe“ (79%), gefolgt von „Sich vom Partner nicht

geliebt und geschätzt fühlen“ (67%) und „Sexuelle Probleme“ (64%). Dagegen wurden „Außereheliche Affairen des Partners“ nur von 35% der Frauen und 19% der Männer genannt. Aus der Analyse der Daten ergaben sich neun Faktoren, von denen sich die beiden Faktoren, die laut der Befragung am meisten zu einer Scheidung beitragen, auf emotionale und abstraktere Inhalte beziehen und erst die nachfolgenden Faktoren konkrete Probleme wie Gewalt, Arbeitslosigkeit oder Untreue beinhalten (siehe Tab. 2.5.1). Ein Wandel der soziokulturellen Werte zeigt sich auch in der Bedeutung, die der Sexualität im Hinblick auf die Beziehungsqualität beigemessen wird. So gaben 65% der Männer und 64% der Frauen „Sexuelle Probleme“ als wichtigen Faktor bezüglich des Scheiterns ihrer Ehe an, während es in Goodes Studie von 1956 nur 4% der Frauen waren, die sexuelle Probleme als Scheidungsgrund nannten, und bei Thurnher et al. (1983), die ihre Daten Mitte der 70er Jahre erhoben, waren es 11%.

Interessant sind auch die geschlechtsspezifischen Unterschiede, die in dieser wie auch anderen Studien deutlich werden. Zunächst fällt auf, dass Männer im Durchschnitt signifikant weniger Gründe für die Scheidung angeben als Frauen (Gigy & Kelly; 1992; Nave-Herz et al., 1990; Thurner et al., 1983). Bezüglich der Inhalte beklagten sich im California Divorce Project (Kelly, 1982; Wallerstein & Kelly, 1980) die Frauen vorwiegend darüber, sich ungeliebt zu fühlen, von ihren Partnern bezüglich ihrer Kompetenz und Intelligenz abgewertet zu werden und von ihren Partnern insgesamt übermäßig kritisiert zu werden. Die Männer dagegen beklagten sich am häufigsten über die Unaufmerksamkeit und Nachlässigkeit ihrer Partnerinnen gegenüber ihren Bedürfnissen und an zweiter Stelle über die Inkompatibilität von Interessen und Werten.

Gigy und Kelly (1992) fanden für 11 ihrer 27 Trennungs-Items signifikante Geschlechtsunterschiede und für sechs der neun auf den Daten basierenden Faktoren (vgl. Tabelle 2.5.1). Die Frauen erreichen auf fast jedem dieser sechs Faktoren die höheren Werte, bis auf den Faktor „Eigener Substanzmissbrauch und Nebenbeziehungen“, auf dem die Männer die höheren Werte haben. Eine ähnliche Tendenz läßt sich den Ergebnissen von Nave-Herz et al. (1990) entnehmen.

Die Faktoren der Scheidungsgründe nach der Häufigkeit ihrer Nennung	Richtung der Geschlechtsunterschiede
1. Unbefriedigte emotionale Bedürfnisse/ Auseinanderentwicklung	F>M (0.05 %)
2. Unterschiede im Lebensstil /Langeweile	F=M (ns)
3. Demütigung / Gewalt durch den Partner	F>M (0.01%)
4. Finanzielle Probleme / Arbeitslosigkeit	F=M (ns)
5. Eifersucht des Partners	F>M (0.001%)
6. Substanzmissbrauch / Unzuverlässigkeit des Partners	F>M (0.001%)
7. Konflikte bezüglich Karriere und Rollenverständnis	F>M (0.001%)
8. Eigener Substanzmissbrauch und eigene Nebenbeziehungen	M>F (0.001%)
9. Schwere Krankheit	F=M (ns)

Tabelle 2.5.1: Scheidungsgründe und ihre unterschiedliche Bedeutung für Männer und Frauen (Signifikanzangaben in Klammern) nach einer Faktorenanalyse von Gigy und Kelly (1992).

Die meisten Autorinnen der oben genannten neueren Studien sind sich darüber einig, dass die Ergebnisse ihrer Befragungen den gesellschaftlichen Wertewandel und die Veränderungen der Geschlechtsrollen widerspiegeln. Das Institutionelle an der Ehe, d.h. die Ehe als gegenseitige Versorgungsgemeinschaft, tritt in den Hintergrund, während die Beziehungsebene und damit auch die emotionalen Aspekte der Ehe an Bedeutung gewinnen. Sowohl die Trennungsquote, als auch die Trennungsgründe weisen darauf hin, dass nicht erst objektiv beobachtbares Fehlverhalten des Partners als ausreichend schwerwiegender Grund betrachtet wird, eine unglückliche Beziehung zu beenden. Besonders den Frauen genügt es nicht mehr, einen treuen, berufstätigen, nicht-gewalttätigen, nicht-trinkenden Partner zu haben, um mit ihrer Ehe zufrieden zu sein. Sie möchten einen Mann, der auf ihre Bedürfnisse eingeht, sich mitteilt und sich für sie interessiert. Für eine ausführliche Darstellung und Diskussion des gesellschaftlichen Wertewandels und seine Konsequenzen für Paarbeziehungen in Deutschland sei auf Kapitel 5.1 verwiesen.

2.6 Zusammenfassung

Die Frage nach dem Wesen und der Funktionsweise von Liebesbeziehungen hat in der Psychologie seit den 70er Jahren an Bedeutung gewonnen und verschiedene Forschungszweige hervorgebracht.

Die Attraktionsforschung beschäftigt sich mit dem Zustandekommen von Beziehungen und den Faktoren, die die Partnerwahl beeinflussen. Ein nächster Ansatz untersucht die Interaktionsmuster und die Kommunikationsweise von Paaren sowie die Attributionsstile und die Ausgewogenheit des Gebens und Nehmens zwischen den Partnern in Hinblick darauf, wie diese Faktoren mit der Funktionalität und Qualität der Beziehung zusammenhängen.

Ein weiterer großer Forschungszweig beschäftigt sich mit der grundsätzlichen Frage, was unter Liebe als psychologischem Konzept zu verstehen ist. Da Liebe von unterschiedlichen Menschen und in verschiedenen Beziehungen sowie Beziehungsphasen unterschiedlich erlebt wird, kann es keine einheitliche Antwort geben. Daher zeichnen sich die meisten der Liebestheorien, die entwickelt und empirisch beforscht wurden, durch Mehrdimensionalität aus, unterscheiden sich jedoch bezüglich ihres Fokus und ihrer Komplexität. So ist laut Hazan und Shaver (1987) das Wesen einer Liebesbeziehung durch das Bindungsverhalten beider Partner bestimmt, die jeweils einem von drei bzw. vier Bindungstypen angehören können. Sternberg (1986) dagegen geht in seiner Theorie davon aus, dass vollständige Liebe aus drei Komponenten besteht: Leidenschaft, Intimität und Bindung. Beziehungen unterscheiden sich demnach durch die Ausprägung der jeweiligen Komponenten. Durch deren relatives Verhältnis lassen sich verschiedene Arten von Liebesbeziehungen beschreiben, wobei auch über die Dauer einer Beziehung sich die Gewichtung der einzelnen Komponenten verändert.

Doch nicht alle Ansätze sind theoriegeleitet. Der sogenannte Prototypen-Ansatz versucht faktorenanalytisch allgemeine Dimensionen von Liebe zu erfassen wie z.B. Intimität, Fürsorge, Leidenschaft, Tragfähigkeit und Zufriedenheit bzw. Konflikt (Davis und Todd, 1982, 1985). In anderen Konzepten werden qualitativ grundsätzlich verschiedene Arten von Liebe postuliert, wie z.B. Mögen und Lieben (Rubin) oder leidenschaftliche und partnerschaftliche Liebe (Hatfield und Walster, 1978). Lee extrahierte aus literarischen Beschreibungen der Liebe der letzten 2000 Jahre sechs grundlegende Liebesarten und geht davon aus, dass jeder Mensch im Sinne eines bevorzugten Liebestils zu einem dieser Liebestypen tendiert, wobei sich bei den meisten Menschen Mischformen ausprägen. Die sechs Liebestile - romantische, spielerische, pragmatische, freundschaftliche, besitzergreifende und selbstlose Liebe - können sich ihrer Ausprägung in unterschiedlichen Lebens- und Beziehungsphasen verändern. Ebenso sind die jeweiligen Liebestile in unterschiedlichen historischen Epochen und Kulturen gesellschaftlich unterschiedlich populär oder angesehen.

Im Hinblick auf das Thema dieser Arbeit erscheinen vor allem die Konzepte von Sternbergs Liebeskomponenten und Lees Liebestile aufgrund ihrer Differenziertheit und relativen Kulturunabhängigkeit geeignet, kulturelle Unterschiede im Erleben von Liebesbeziehungen aufzuzeigen.

3. Kulturvergleichende Psychologie

3.1 Grundlagen

3.1.1 Definition und Ziele

Kulturvergleichende Psychologie kann nach Berry, Poortinga, Segall und Dasen (1992) verstanden werden als die Untersuchung von Ähnlichkeiten und Unterschieden individueller psychologischer Funktionsweisen in verschiedenen kulturellen und ethnischen Gruppen, sowie von Zusammenhängen zwischen psychologischen Variablen und soziokulturellen, ökologischen und biologischen Variablen.

Als Ziele der kulturvergleichenden Psychologie nennen Berry et al. (1992):

- Überprüfung der Generalisierbarkeit bestehender psychologischer Erkenntnisse und Theorien.
- Erforschung anderer Kulturen, um psychologische Variationen zu entdecken, die in der eigenen begrenzten kulturellen Erfahrung nicht vorhanden sind.
- Entwicklung einer möglichst universellen Psychologie, indem versucht wird, die Ergebnisse zu integrieren, die bei der Realisierung der ersten beiden Ziele gefunden wurden.

Eine Grundannahme der kulturvergleichenden Psychologie ist daher die Existenz grundlegender psychologischer Prozesse und Muster, die für die gesamte menschliche Spezies charakteristisch sind. Diese Annahme gründet sich auf den Nachweis solcher universeller menschlicher Charakteristika in anderen wissenschaftlichen Disziplinen, wie universelle Charakteristika der Sprache in der Linguistik oder universelle Institutionen wie die Familie in der Anthropologie.

Da in der kulturvergleichenden Psychologie nach systematischen Zusammenhängen zwischen Merkmalen von Populationen und Daten auf individueller Ebene gesucht wird, ist ein interdisziplinäres Vorgehen unumgänglich. Die der individuellen Ebene zugehörigen Variablen sind in der Regel psychologisch definiert, während die Variablen der Populationsebene zum Teil aus der Anthropologie stammen, wobei auch Ökologie, Soziologie, Linguistik und Biologie eine Rolle spielen können.

Die methodischen Vorgehensweisen in den jeweiligen Disziplinen sind teilweise grundverschieden. In der anthropologischen Forschung werden naturalistische und beobachtende Verfahren bevorzugt, um menschliche Phänomene in ihrem natürlichen

Kontext zu erfassen und zu verstehen. In der psychologischen Forschung werden dagegen üblicherweise experimentelle Verfahren in dafür geschaffenen künstlichen Situationen bevorzugt, um die beteiligten Variablen weitmöglichst kontrollieren zu können. Insofern fordert die Ausweitung der Forschung über kulturelle Grenzen hinaus auch das Überschreiten der Grenze zu Nachbardisziplinen (Hofstede, 1994; Berry et al., 1992; Triandis, 1980).

3.1.2 Sinn und Problem kulturvergleichender psychologischer Forschung

Worin besteht der Gewinn, psychologische Variablen in unterschiedlichen Kulturen zu untersuchen?

- Kulturelle Einheiten ermöglichen dadurch, dass in unterschiedlichen Kulturen bestimmte Variablen mehr oder weniger stark ausgeprägt sind, "natürliche Quasi-Experimente" (Triandis, 1980).
- Durch die erweiterte Variationsbreite von Bedingungen und Phänomenen werden bestehende Theorien härteren Prüfungen ausgesetzt, was einerseits zur Generalisierbarkeit, andererseits aber auch zur Kulturspezifität von Aussagen führen kann (Trommsdorf, 1989).
- Durch das Einbeziehen von Kulturmerkmalen wie z.B. Kollektivität und Individualität, kann kultureller Wandel und seine Auswirkung auf psychologische Variablen untersucht werden.

Das Hauptproblem der kulturvergleichenden Forschung besteht im Ethnozentrismus. Damit ist die Tendenz gemeint, Unterschiede zwischen Kulturen zu bewerten und dabei die eigene Kultur zum Maßstab zu erheben. Häufig läuft dies auf eine Abwertung der anderen, der fremden Kultur hinaus. In der psychologischen Forschung können nach Berry et al. (1992) ethnozentrische Tendenzen zu folgenden Fehlern führen:

- *Beobachtungen* in anderen Kulturen werden falsch interpretiert, wenn die eigenen kulturellen Standards zugrunde gelegt werden.
- Mit *Instrumenten*, die ursprünglich für eine bestimmte Kultur entwickelt wurden, werden kulturspezifische Bedeutungen eingeführt, die für eine andere Kultur nicht in derselben Weise gültig sind.
- Das *Forschungsthema*, das in der eigenen Kultur bedeutsam ist, hat möglicherweise in anderen Kulturen keine Relevanz.
- Theoriegeleitete Forschung ist mit kultureller Voreingenommenheit belastet, da bereits die *Theorien*, d.h. die Vorstellungen und Ideen von Verhalten kulturell beeinflusst sind.

Tatsächlich erscheint es fraglich, ob sich Ethnozentrismus in der kulturvergleichenden Forschung ganz vermeiden lässt. Ihn so weit als möglich zu überwinden, ist allerdings zugleich eines der stärksten Argumente für die kulturvergleichende Psychologie.

3.1.3 Definition von Kultur

Die Frage: Was ist Kultur? lässt sich mehr oder weniger komplex beantworten. Für Herskovits (1948, in Triandis, 1996) ist Kultur der vom Menschen geschaffene Teil der Umwelt und kann unterschieden werden in *objektive Kultur*, wozu physikalische Objekte wie Gebäude oder Werkzeuge zählen, und *subjektive Kultur*, zu der Mythen, Rollen, Werte, Einstellungen usw. gehören. Nach Trommsdorf (1989) beinhaltet Kultur "die von einer sozialen Gruppe verwendeten Deutungs- und Handlungsmuster, Wissen, Sprache und Techniken zur Bewältigung von Anpassungsproblemen im Umgang des Menschen mit seiner Umwelt. (...) Kultur ist einerseits Teil der Umwelt des Menschen und wird andererseits vom Menschen gemacht." (S. 18). Misra und Gergen (1993) verstehen Kultur als "historisch festgelegtes, kollektives Produkt, zusammengesetzt aus den Werten, Überzeugungen, Auffassungen, Symbolen und anderen vom Menschen geschaffenen Artefakten, die über Generationen hinweg mittels Sprache und anderer Medien weitergegeben werden." (S. 226; Übers. d. Autorin). Berry et al. (1992) bringen es auf den einfachen Punkt, Kultur sei „der gemeinsame Lebensstil einer Gruppe von Menschen“ (S.1). Triandis (1996) findet nach der Durchsicht einer Reihe von Definitionen den gemeinsamen Nenner, dass Kultur sich in Elementen widerspiegelt, die von Menschen, die dieselbe Sprache sprechen und in derselben historischen Zeit in derselben geographischen Region leben, geteilt werden. Diese gemeinsamen Elemente stellen die Basis dar für die Wahrnehmung, die Bewertungen und Glaubenshaltungen, die Kommunikation und das Verhalten.

In der kulturvergleichenden Psychologie wird Kultur daher als Antezedenz menschlichen Denkens und Verhaltens betrachtet und kann in der Forschung je nach ihrem angenommenen Einfluss auf die abhängige Variable unterschiedliche Rollen einnehmen (Lonner & Adamopoulos, 1997; siehe Tabelle 3.3.1).

Angenommener Einfluss von Kultur auf die abhängigen Variablen		
	Primär	Sekundär
Direkt	Kultur als unabhängige Variable	Kultur als Mediator
Indirekt	Kultur als Kontext	Kultur als Moderator

Tabelle 3.1.1: Mögliche Funktionen von Kultur in empirischen Untersuchungen.

3.2. Dimensionen kultureller Variation

3.2.1 Die Problematik der Unterscheidung von Kulturen

Will man Kulturen vergleichen, so sollte vorab geklärt werden, was eine sinnvolle Basis für den Vergleich darstellt, d.h. worin sich die zu vergleichenden Kulturen unterscheiden und wodurch die kulturellen Einheiten, die untersucht werden sollen, identifiziert sind. Die Möglichkeiten der Identifikation und Unterscheidung sind sehr vielfältig. Im allgemeinen wird die Geografie als wichtiger Faktor betrachtet. So kann man z.B. den Westen (Nordamerika und Europa) vom Osten (Asien) unterscheiden. In vielen kulturvergleichenden Studien werden Nationen als kulturelle Einheiten betrachtet ("national cultures"). In diesen Kultureinheiten sind allerdings in der Regel weitere Subkulturen enthalten, so dass es fast unmöglich ist festzustellen, auf welche aller bestehenden Unterschiede ein bestimmtes psychologisches Phänomen zurückzuführen ist.

Ein Weg, die kulturelle Komplexität von Gesellschaften auf sozialwissenschaftlich sinnvolle und handhabbare Größen zu reduzieren, besteht darin, psychologisch aussagefähige Konzepte zu identifizieren, die

- universellen Charakter haben,
- eine funktionelle Bedeutsamkeit sowohl für die Persönlichkeit des Einzelnen als auch für das gesellschaftliche System besitzen und
- in denen Kulturen untereinander differieren (Hofstede, 1983).

Triandis (1996) spricht in diesem Zusammenhang von "kulturellen Syndromen", zu denen er z.B. Konzepte wie Festgefügtheit ("tightness"), kulturelle Komplexität, vertikale und horizontale Beziehungen, Kollektivismus und Individualismus zählt.

Die Idee ist also, ähnlich wie sich die Persönlichkeitspsychologie genereller Dimensionen wie z.B. Extraversion-Introversion bedient, um die Komplexität von Persönlichkeit zu reduzieren und gleichzeitig interpersonelle Variation zu beschreiben, auch auf gesellschaftlicher Ebene kulturelle Variabilität in einigen essentiellen Dimensionen zu erfassen.

3.2.2 Der Nationalkulturen-Ansatz von Hofstede

Die bisher umfassendste Studie mit dem Ziel, Schlüsselmerkmale zu identifizieren, die sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene relevant sind und bezüglich derer Nationen sich empirisch nachweisbar unterscheiden, stammt von Hofstede (1980, 1983).

3.2.2.1 Vorgehen

Auf der Suche nach einer integrativen und empirischen Methode, solche Schlüsselmerkmale herauszufiltern, entwickelte Hofstede (1983) den von ihm so benannten Nationalkulturen-Ansatz. Das Entscheidende dabei ist, dass die kulturellen Einheiten durch Nationalität definiert sind und dass Daten auf institutioneller oder individueller Ebene erhoben und statistischen Analysen unterzogen werden.

Hofstede führte als Psychologe bei einem multinationalen Konzern eine internationale Fragebogen-Untersuchung durch, ursprünglich mit dem Ziel, den Managern der Firma die Einstellungen der Angestellten zu ihrer Arbeit, ihrem Chef und der Firma transparent zu machen. Auf diese Weise erhielt Hofstede eine Datenbasis von 116.000 Fragebögen mit jeweils mehr als 100 standardisierten Items aus 67 Staaten und 38 Berufen in 20 Sprachen zu zwei Erhebungszeitpunkten im Abstand von vier Jahren, 1968 und 1972. Um kleine Stichproben zu vermeiden, wurden nur die Daten aus 40 Ländern verwendet, die Hälfte davon reich, die andere Hälfte arm.

3.2.2.2 Ergebnisse

Varianzanalysen ergaben für 32 der 100 Items signifikante Mittelwertsunterschiede zwischen den Ländern. Diese Items gingen in eine Faktorenanalyse ein, aus der sich vier Dimensionen ergaben, die Hofstede wie folgt benennt und interpretiert:

Machtdistanz bedeutet das Ausmaß, in dem Mitglieder einer Gesellschaft ungleiche Machtverteilung in Institutionen und Organisationen akzeptieren. Die Machtdistanz einer Gesellschaft kommt in der Struktur und Funktionsweise von Institutionen zum Ausdruck und spiegelt sich sowohl in den Werten der Führungskräfte als auch in den Werten der untergeordneten Mitarbeitern wider.

Vermeidung von Unsicherheit bedeutet den Grad, in dem sich die Mitglieder einer Gesellschaft von unstrukturierten oder zweideutigen Situationen bedroht fühlen und sich um Vorhersagbarkeit und Kontinuität bemühen. Diese Furcht vor Unsicherheit drückt sich in Aggressivität, in einer Vorliebe für Institutionen, die Konformität befürworten und in Überzeugungen, die Sicherheit versprechen aus.

Individualismus – Kollektivismus bezieht sich auf die Bedeutung des sozialen Rahmens für die eigene Identität. Individualismus betont die Wichtigkeit eigener Entscheidungen und Leistungen und die emotionale Unabhängigkeit des Einzelnen von Gruppen, Institutionen und anderen Kollektiven. Bindung und Verpflichtung besteht nur gegenüber der engsten Familie. Kollektivismus hingegen steht für ein eng geknüpfted soziales Netzwerk, in dem der Einzelne in eine Großfamilie, einen Clan oder in Form einer sonstigen Gruppenzugehörigkeit emotional eingebunden ist. Diese Gruppe bietet dem Einzelnen Schutz, fordert dafür aber

seine uneingeschränkte Loyalität. Der in diesem Sinne verwendete Begriff Kollektivismus hat keine politische Bedeutung, sondern bezieht sich auf kleinere soziale Strukturen.

Maskulinität – Femininität bezieht sich auf die relative Betonung von Leistung und interpersoneller Harmonie. Durch Maskulinität ist eine Gesellschaft gekennzeichnet, in der die Geschlechterrollen scharf getrennt sind und die männliche Rolle von Leistungsorientierung, Durchsetzungsfähigkeit, Idealisierung von Stärke und der Wichtigkeit materiellen Erfolges geprägt ist. Durch Femininität ist eine Gesellschaft charakterisiert, wenn die Geschlechterrollen sich überschneiden und sowohl die weibliche als auch die männliche Rolle sich durch das Bedürfnis nach warmen Beziehungen, Bescheidenheit, Sorge für die Schwachen und die Wichtigkeit von nicht-materiellen Werten auszeichnet.

3.2.2.3 Zusammenhänge

Es fanden sich signifikante Zusammenhänge zwischen den vier Dimensionen und Daten, die sich auf die Nationen als Ganzes beziehen. So korreliert Macht-Distanz mit politischer Gewalt und ungleicher Einkommensverteilung; Vermeidung von Unsicherheit korreliert mit Katholizismus und der gesetzlichen Verpflichtung, einen Ausweis mit sich zu führen; Individualismus korreliert mit ökonomischer Entwicklung und intergenerationaler Mobilität; und Maskulinität korreliert negativ mit dem Prozentsatz des Bruttosozialproduktes, den der Staat für Entwicklungshilfe ausgibt.

Hofstede (1983) bildete bezüglich jeder der vier Dimensionen Rangreihen der an der Untersuchung beteiligten Nationen, die sich in folgenden Tendenzen beschreiben lassen:

- Bezüglich Macht-Distanz finden sich hohe Werte für lateineuropäische Länder, die meisten lateinamerikanischen Länder und südasiatische Länder. Niedere Werte finden sich für englisch, skandinavisch und deutsch sprechende Länder.
- Bezüglich Vermeidung von Unsicherheit finden sich hohe Werte für lateineuropäische, lateinamerikanische und deutsch sprechende Länder und niedrige Werte für die meisten asiatischen und für englisch und skandinavisch sprechende Länder.
- Bezüglich Individualität haben alle wohlhabenden Länder hohe Werte, wobei die USA, Australien, Großbritannien und die Niederlande an der Spitze stehen. Die armen Länder Asiens, Lateinamerikas und Afrikas befinden sich am unteren Ende der Skala, d.h. sie sind am kollektivistischsten.
- Bezüglich Maskulinität liegt Japan an der Spitze, gefolgt von den deutsch sprechenden Ländern. Die lateinischen Länder variieren, wobei Italien, Mexiko, Venezuela und Kolumbien besonders maskulin sind. Am femininsten zeigen sich Skandinavien, die Niederlande und Thailand.

3.2.2.4 Bewertung der Ergebnisse

Hofstedes Studie ist bis heute die umfangreichste Untersuchung universeller Faktoren kultureller Variation was die Bandbreite der einbezogenen Nationen sowie die Anzahl der Befragten anbelangt. Dennoch sind die Ergebnisse mit gewissen Vorbehalten zu interpretieren, auf die Hofstede (1980) selbst auch hinweist. Eine Einschränkung der Gültigkeit ergibt sich aus der Stichprobe, die sich nur auf Angestellte einer Firma bezog, die außerdem mehrheitlich männlich waren. Die Fragen thematisierten arbeitsbezogene Werte und deckten daher sicher nicht den gesamten Bedeutungsraum ab, aus dem sich universelle Dimensionen ableiten lassen. Obwohl viele Staaten aus allen Kontinenten einbezogen wurden, ist die Auswahl nicht repräsentativ, da z.B. alle sozialistischen Staaten fehlen, u.a. ganz Osteuropa und China. Weiterhin wurde das Befragungsinstrument im Westen entwickelt und ist somit vermutlich von Werten der westlichen Kultur beeinflusst. Die universelle Gültigkeit der vier Dimensionen kann aus diesen Gründen nicht als gesichert betrachtet werden.

Gestützt werden die Ergebnisse durch die Studie einer chinesischen Forschergruppe (Chinese Culture Connection, 1987), die eine Fragebogen-Untersuchung unter Studenten in 22 Ländern durchführten, wobei sich ebenfalls vier Faktoren herauskristallisierten, von denen drei erhebliche Ähnlichkeit mit Hofstedes Dimensionen aufweisen (für Vermeidung von Unsicherheit fand sich keine Entsprechung).

Von den vier Dimensionen Hofstedes, die sicher nicht die gesamte Bandbreite kultureller Variation abdecken, hat sich vor allen die Dimension Individualismus – Kollektivismus zu einem grundlegenden Konzept der kulturvergleichenden Forschung entwickelt.

3.3 Das Konzept Individualismus - Kollektivismus

3.3.1 Selbstkonzept

Markus und Kitayama (1991) weisen darauf hin, dass die Kultur einen wesentlichen Einfluss auf das Selbstkonzept der ihr zugehörigen Menschen hat. In den *individualistischen Kulturen* ist die Überzeugung vorherrschend, dass Menschen grundsätzlich voneinander getrennt sind und jede Person in sich vollständig und einzigartig ist. Unabhängigkeit und Autonomie gelten hier als erstrebenswertes Ideal. Das Selbst entsteht durch individuelle Leistung und durch Unterscheidung von den Mitmenschen. *Kollektivistische Kulturen* dagegen gehen von einer grundsätzlichen Verbundenheit der Menschen aus und bewerten Konformität, Harmonie, gegenseitige Abhängigkeit und Anpassung an die Gemeinschaft sehr positiv. Das Selbst wird hier durch die Beziehung zu den Vorfahren, der Familie, den Freunden und Kollegen definiert; jede Person betrachtet sich selbst als Teil einer größeren

sozialen Einheit. Das interdependente Selbst erhält seine Bedeutung und Vollständigkeit erst durch seine Rolle in der sozialen Bezugsgruppe.

3.3.2 Zwischenmenschliche Beziehungen

Welchen Unterschied das individualistische oder das kollektivistische Wertesystem für zwischenmenschliche Beziehungen ausmacht, kann anhand zweier Liebeskonzepte veranschaulicht werden – die westliche Liebestheorie von Maslow und das japanische Konzept „*amae*“.

Maslow (1968, 1970) postuliert zwei Arten von Liebe, „defizitäre Liebe“ und „Seins-Liebe“. Defizitäre Liebe entsteht laut Maslow auf der Grundlage von unerfüllten Bedürfnissen, die das Individuum innerhalb der Liebesbeziehung zu befriedigen versucht. Diese Art von Beziehung ist besitzergreifend und fordernd und wird mit psychischer Unreife in Verbindung gebracht. In der westlichen individualistisch geprägten Kultur werden solche Beziehungen in der Regel als Abhängigkeitsverhältnis negativ bewertet. Die „Seins-Liebe“ dagegen steht für die positiv bewertete Liebeserfahrung selbstaktualisierter Individuen. Sie beruht auf der Wertschätzung der Qualitäten des Partners und der Liebeserfahrung selbst; der Partner wird nicht im engeren Sinne zur Befriedigung eigener Bedürfnisse gebraucht. Diese Art der Liebe impliziert Autonomie und gegenseitige Achtung der persönlichen Freiheit und repräsentiert damit auch die Werte des Individualismus.

Ein kulturspezifisches Beziehungskonzept, in dem das asiatische Wertesystem der gegenseitigen Abhängigkeit zum Ausdruck kommt, beschreibt Doi (1973). Für das Konstrukt *amae* gibt es im Westen keine Entsprechung. Es kann übersetzt werden als „abhängig sein von der Liebe des anderen und diese als gegeben hinnehmen“ oder „sich der Güte des anderen hingeben“ (Doi, 1963, S. 266). Die enge Mutter-Kind-Beziehung ist ein prototypisches Beispiel für *amae*, bzw. auch die Wurzel des Konzeptes. Die Bindung eines Kindes an seine Mutter, das Verlangen nach Einssein mit der Mutter, die für die Befriedigung der kindlichen Bedürfnisse sorgt, die das Kind verwöhnt und Geborgenheit vermittelt, ist ungefähr das, was *amae* ausdrückt. Dieses Gefühl wird auch auf spätere Beziehungen übertragen. Nach Doi (1973) ist in der japanischen Kultur *amae*, d.h. das Bedürfnis nach Abhängigkeit und der Wunsch geliebt zu werden, eine untrennbare Begleiterscheinung enger Beziehungen und wird von den Japanern über das gesamte Leben hinweg akzeptiert.

Weitere kollektivistisch orientierte Beziehungskonzepte beschreiben Chu (1985) für die chinesische und Triandis et al. (1984) für die hispanische Kultur („*simpatía*“). Der Grundtenor ist immer derselbe: in kollektivistischen Kulturen stehen die Interessen der Gemeinschaft im Vordergrund, wobei Hierarchie und Harmonie die Leitlinien sozialen Handelns darstellen. In individualistischen Kulturen dagegen wird das Streben nach Glück und die Verwirklichung von persönlichen Zielen als unabdingliche Voraussetzung für ein erfülltes Leben betrachtet

und ist in den USA von der Verfassung als Grundrecht („the pursuit of happiness“) geschützt. Triandis et al. (1990) fassen die Unterschiede wie folgt zusammen:

"In kollektivistischen Kulturen wird die Hierarchie stark betont. Normalerweise ist der Vater der Familienvorstand und Männer sind den Frauen übergeordnet. Dies ist in individualistischen Kulturen nicht annähernd so stark ausgeprägt. Weiterhin sind Harmonie und das Gesicht wichtigen Merkmale kollektivistischer Kulturen. Die In-group soll in ihren Meinungen homogen sein und keine Uneinigkeiten nach außen dringen lassen. In individualistischen Kulturen gelten Auseinandersetzungen innerhalb der In-group als akzeptabel und sogar erwünscht, weil sie „die Luft reinigen“. Also stellen Hierarchie und Harmonie wichtige definierende Merkmale des Kollektivismus dar“ (S. 1007; Übers. d. Autorin).

	Kollektivismus	Individualismus
Ökonomie	eher arm	eher reich
Lebensraum	eher ländlich	eher urban
emotionaler Bezugsrahmen	Großfamilie, Clan	Dyade, Kernfamilie
Loyalität	verantwortlich gegenüber der Gruppe	selbstverantwortlich
Selbstkonzept	Teil einer Gemeinschaft	Einzelperson
Soziale Ordnung	hierarchisch	vertikale Mobilität
Sinnorientierung	Das Wohl der Gemeinschaft, für das der Einzelne bereit ist, Opfer zu bringen	Selbstverwirklichung
Liebesideal	pragmatisch	romantisch
Rollenverteilung	traditionell, hierarchisch	partnerschaftlich

Tabelle 3.3.1: Unterschiede zwischen Individualismus und Kollektivismus.

3.4 Zusammenfassung

Unter kulturvergleichender Psychologie versteht man einen interdisziplinären Forschungsansatz, mit dem vor allem das Ziel verfolgt wird, einerseits die Generalisierbarkeit bestehender Theorien zu überprüfen, als auch zu kulturspezifischen Aussagen über das Verhalten von Menschen zu gelangen und somit insgesamt zu einem integrierten und differenzierten Bild der menschlichen Psyche beizutragen. Begrenzt wird dieses Vorhaben durch die Tendenz zu ethnozentrischen Sichtweisen und Bewertungen, d.h. dass fremde Kulturen vor dem Hintergrund der Wertmaßstäbe der eigenen Kultur betrachtet werden.

Um Kulturen vergleichen zu können, bedarf es der Definition bedeutungsvoller universeller Merkmalsdimensionen, in denen Kulturen untereinander differieren. Mit seinem sogenannten Nationalkulturen-Ansatz gelang es Hofstede (1980, 1983) vier solcher Dimensionen zu benennen, auf denen sich die unterschiedlichen Wertesysteme von Kulturen ausdrücken: Machtdistanz, Vermeidung von Unsicherheit, Individualismus-Kollektivismus und Maskulinität-Femininität. Für die vorliegende Studie erscheint vor allem die Betrachtung der letzten beiden Dimensionen sinnvoll.

Die Dimension Individualismus-Kollektivismus bezieht sich auf die Bedeutung der sozialen Bezogenheit für die eigene Identität. Während in individualistisch orientierten Gesellschaften die Entscheidungsfreiheit, die Leistungen, die emotionale Unabhängigkeit und das Glück des Einzelnen betont wird, betrachtet sich in kollektivistischen Kulturen der einzelne Mensch immer als Teil eines größeren sozialen Netzes - der Familie, des Clans oder einer sonstigen Gruppe, die ihm Schutz und Identität bietet und der er seine persönlichen Interessen bereit ist unterzuordnen.

Auf der Dimension Maskulinität-Femininität bildet sich die relative Bedeutung von Leistung versus zwischenmenschlicher Harmonie ab. In Gesellschaften, die sich an maskulinen Werten orientieren, werden Leistungsstreben, Durchsetzungsfähigkeit, Stärke und materieller Erfolg positiv bewertet. Dagegen betonen Kulturen, die durch Femininität gekennzeichnet sind, die Wichtigkeit von nicht-materiellen Werten, unterstützenden Beziehungen, Sorge für die Schwachen und interpersoneller Harmonie.

4. Liebe und Ehe im Kulturvergleich

4.1 Individualismus und Kollektivismus in der Liebe

Historisch gesehen waren alle Kulturen bis zum Zeitalter der Industrialisierung im 19. Jahrhundert kollektivistisch. Durch den Prozess der Industrialisierung wurden auf ökonomischem, politischem, sozialem und letztlich auch philosophischem Gebiet Entwicklungen ausgelöst, die zu einem deutlichen Umbruch der traditionellen Gesellschafts- und Lebensform führten. Während Kirche und Landwirtschaft – bis dahin Bewahrer und Horte der Tradition - an Bedeutung verloren, emanzipierte sich das Bürgertum, die alten Stände lösten sich auf, die Bevölkerung sammelte sich zunehmend in Städten und Bildung war nicht mehr das Privileg des Adels oder der Reichen. Die zunehmende Bedeutung von Technologie und Wissenschaft veränderte das Denken, und auf politischer Ebene entwickelten sich neue, ökonomiezentrierte Staatsformen, von denen insbesondere die Kombination aus Demokratie und Kapitalismus die Idee des Individualismus förderten. In einer Gesellschaft, die einerseits auf Chancengleichheit und andererseits auf wirtschaftlichem Wettbewerb basiert, ist der einzelne Mensch für sein Glück selbst verantwortlich, verfolgt eigene Ziele und wird versuchen, sein Leben aus eigener Kraft zu verbessern.

Die Familie entscheidet nicht mehr über das Schicksal des Einzelnen und bildet auch nicht mehr die Überlebensgrundlage. Die Ideen von persönlicher Entscheidungsfreiheit, Selbstverantwortung und dem Recht auf Selbstverwirklichung prägen das Leben bis in den Bereich der engsten persönlichen Beziehungen und bewirkten einen Wandlungsprozess in den Vorstellungen von Liebe und Ehe. Wenn also zwei Menschen sich als Paar zusammenfinden, werden die Werte der Kultur, der sie angehören, einen unvermeidlichen Einfluss auf Art, Verlauf und Dauer der Beziehung sowie auf grundlegende Sicht- und Erlebensweisen von Liebe haben.

Die westliche Psychologie betrachtet Paarbeziehungen unter Gesichtspunkten, die eindeutig Werte und Einstellungen der individualistischen Kultur widerspiegeln. Dazu gehören freie Partnerwahl, Sympathie als Grundlage der Partnerwahl und romantische Liebe als Voraussetzung für eine Ehe (Trommsdorf, 1991). Wie sich diese moderne Sichtweise von einer eher kollektivistischen unterscheidet, wie sie sich daraus entwickelt hat und was die Bedingungen dafür sind, soll in den folgenden Kapiteln deutlich werden.

4.2 Liebe und Ehe in kollektivistischen Kulturen

Die emotionale Bedeutung enger Beziehungen liegt in der Reduktion von Unsicherheit und in dem Bedürfnis nach Geborgenheit. In kollektivistischen Kulturen wird dieses Bedürfnis

nach Unsicherheitsreduktion nicht durch die Bindung an eine einzelne Person realisiert, sondern durch das Eingebundensein in komplexe Verwandtschafts- und Gruppenbeziehungen. Dies bedeutet, dass die emotional bedeutsamste Bindung meist nicht in der Beziehung zwischen Eheleuten besteht, sondern in der Beziehung zu einer Gruppe oder in der Beziehung zwischen Mutter und Kind (vgl. Trommsdorf, 1991). Auch im modernen Japan beispielsweise, kann der Sohn lebenslang eine tiefere Bindung an seine Mutter als an seine Ehefrau haben (vgl. Nakane, 1970). Ähnliches berichtet Diaz-Guerrero (1994) für mexikanische Männer.

Traditionell erfüllt also die Familie wichtige Funktionen der sozialen Sicherheit und emotionalen Geborgenheit, was allerdings auch mit hoher sozialer Kontrolle durch die Familie einhergeht. In manchen Kulturen bedeutet dies, dass auch bei der Wahl des Ehepartners die Interessen der Familie und nicht die Sympathie zwischen den Partnern an erster Stelle stehen, was z.B. in der Tradition der arrangierten Ehe zum Ausdruck kommt, die in Asien, Afrika und vor allem islamischen Kulturen noch verbreitet ist. Hier wiegen pragmatische Überlegungen schwerer als das Vorhandensein von Liebe. Es wird im Gegenteil eine Trennung zwischen Liebe und Ehe vorgenommen, wie z.B. in China und Japan (vgl. Hatfield & Rapson, 1996), wo das Vorhandensein von romantischer Liebe nicht nur als irrelevant, sondern sogar als unerwünschte Voraussetzung für eine Familiengründung gilt. Dies geht auf die Überzeugung zurück, dass romantische Gefühle unberechenbar sind, während nach rationalen Gesichtspunkten und im Geiste der Familientradition arrangierte Ehen langfristige Stabilität garantieren. Romantische Liebe wird daher in China und Japan eher mit Unglück assoziiert, anders als in der modernen westlichen Kultur, wo romantischer Liebe eine großes Glückspotential zugeschrieben wird (Hatfield & Rapson, 1993b). Belegt wird dies z.B. durch eine Studie von Simmons, vom Kolke und Shimizu (1986), in der amerikanische, deutsche und japanische Studenten zu ihren Einstellungen zu romantischer Liebe befragt wurden. Hier zeigte sich, dass die Studenten aus den beiden westlichen Kulturen romantische Liebe eindeutig positiver bewerteten als die japanischen Studenten, die sie eher als einen verwirrten Zustand ansahen, der Eifersucht herbeiführen kann und kontrolliert werden muss.

Für gemeinschaftsorientierte Kulturen bedeutet dies, dass die dyadische Mann-Frau-Beziehung nur Teil einer größeren sozialen Einbettung darstellt und insofern auch nicht als die wichtigste und alleinige Quelle für persönliches Glück, Zufriedenheit und Sicherheit gilt.

4.3 Liebe und Ehe in individualistischen Kulturen

Mit der Entwicklung des Individualismus in der westlichen Welt, der verbunden ist mit den Idealen der Freiheit und Gleichheit, wurde die Idee der Vernunftehel abgelöst von dem Ideal der Liebesehe. Liebe als Voraussetzung für eine Eheschließung und Familiengründung war bis zum 18. Jahrhundert auch in der westlichen Welt sehr unüblich. Es waren politische und

ökonomische Veränderungen nötig, um die bis dahin patriarchal-hierarchische Familienstruktur in eher egalitäre Strukturen zu überführen, um die vor allem für Frauen sehr repressive Sexualmoral zu liberalisieren, um die strikte Trennung zwischen den gesellschaftlichen Klassen aufzuheben, die Gleichberechtigung der Frauen voranzutreiben, die Kindheit als eine besondere Berücksichtigung und Schutz verdienende Lebensphase aufzufassen und das Ideal der romantischen Liebe aufkommen zu lassen.

Nach Hatfield und Rapson (1996) haben vor allen drei Ideen die gesellschaftliche Entwicklung der letzten zweihundert Jahre in der westlichen Kultur beeinflusst:

- Die Idee der Gleichheit von Frauen und anderen benachteiligten Gruppen.
- Die Idee, nach Glück zu streben und Leiden zu vermeiden.
- Die Überzeugung, dass man sein Leben verbessern kann und sollte.

Die Idee einer Ehe als reine Versorgungsinstitution und Bewahrerin der traditionellen Gesellschaftsordnung war damit hinfällig. Romantische Liebe dagegen erhielt einen vorher noch nie da gewesenen Stellenwert im Leben der Menschen.

4.3.1 Der Mythos der romantischen Liebe

Die Autorinnen Cohn-Schlachtet und Waxenberg (1988) untersuchten die Liebeskonzepte des 20. Jahrhunderts indem sie den Inhalt populärer Balladen daraufhin analysierten, was für Liebe gehalten wird, was von der Liebe erwartet wird und was man der geliebten Person bieten sollte. Trotz des ständigen Wandels in den Vorstellungen über Liebe zeigte sich, dass das moderne westliche Liebesideal eindeutig romantisch geprägt ist. Aber worin genau besteht das Stereotyp der romantischen Liebe?

Sprecher und Metts (1989) formulieren fünf zentrale Überzeugungen, die das Wesen der romantischen Liebe umschreiben:

- Wahre Liebe kann „auf den ersten Blick“ eintreten.
- Es gibt nur eine einzige wahre Liebe.
- Wahre Liebe kann jedes Hindernis überwinden.
- Wahre Liebe ist perfekt.
- Bei der Wahl des Partners muss man dem Herzen folgen und darf keine rationalen Erwägungen in Betracht ziehen.

Ähnlich beschreiben auch Knox und Sporakowsky (1968) die Charakteristika romantischer Liebe:

- Klassen- oder Religionsunterschiede sind bei der Wahl eines Partners unbedeutsam; Liebe ist das einzige Kriterium für Heirat.
- Es existiert für jeden nur eine wahre Liebe.
- Wahre Liebe währt ewig.
- Liebe ist eigenartig und unverständlich (Mystizismus).
- Liebe entsteht auf den ersten Blick.
- Liebe ist mit physiologischen Symptomen verbunden (Herzschlag, Atmung).
- Liebe äußert sich in vollständigem und ausschließlichem miteinander beschäftigt sein.
- Liebe geht mit Eifersucht einher.

4.3.2 Romantische Liebe und ökonomische Unabhängigkeit

1967 wurden in einer Studie über romantische Liebe ca. 1000 amerikanische Studenten befragt, ob sie einen Partner heiraten würden, der alle erwünschten idealen Eigenschaften besitzt, in den sie aber nicht verliebt seien (Kephart, 1967). Fast zwei Drittel der männlichen Probanden konnten sich das nicht vorstellen, ein Viertel war sich nicht sicher und nur gut 10% sagten ja dazu. Bei den Frauen dagegen lehnten nur ein Viertel ab, während 70% unentschieden waren. Auch in anderen Untersuchungen dieser Zeit zeigte sich dieser Geschlechtsunterschied (z.B. Hobart, 1958; Knox & Sporakowsky, 1968). Die Erklärung hierfür ist üblicherweise eine funktionalistische, nämlich dass Frauen, wenn ihr eigener Status von dem des Mannes abhängig ist, bei der Partnerwahl eher pragmatische Gesichtspunkte berücksichtigen, wie z.B. wirtschaftliche Sicherheit und familiärer Hintergrund. Dagegen sind Männer in der Regel wirtschaftlich unabhängig und können sich eine von romantischen Gefühlen geleitete Partnerwahl eher leisten.

In einer späteren Untersuchung (Simpson et al., 1986), in der einer vergleichbaren Stichprobe genau dieselbe Frage gestellt wurde, war der Geschlechtsunterschied kaum noch vorhanden, während die Bedeutung der Liebe als Voraussetzung einer Ehe insgesamt höher eingeschätzt wurde: 86% der männlichen und 80% der weiblichen Probanden würden einen idealen Partner ohne Liebe nicht heiraten, 12 bzw. 15% waren unentschieden, und nur ein minimaler Rest konnte sich eine solche Ehe vorstellen. Die Autoren erklären den deutlichen Einstellungswandel der Frauen durch deren zunehmende wirtschaftliche Unabhängigkeit in

den USA, wodurch pragmatische Gesichtspunkte bei der Partnerwahl in den Hintergrund treten. Dass für beide Geschlechter die Bedeutung von romantischer Liebe zugenommen hat, könnte auf die Verbesserung der ökonomischen und sozialen Bedingungen zurückzuführen sein. D.h. wenn früher die Erwartungen an eine Ehe schon durch die Verbesserung des Lebensstandards befriedigt wurden, so reicht das nicht mehr aus, wenn sich dieser Lebensstandard auch ohne Partner realisieren lässt. Statt dessen gewinnen positive emotionale Erfahrungen an Bedeutung, und die Erwartungen an eine Ehe beziehen sich auf Aspekte einer befriedigenden zwischenmenschlichen Beziehung.

4.3.3 Liebe als Selbstverwirklichung

Liebe gilt in den individualistisch orientierten Kulturen als Hauptgrund für eine Heirat. Eine Liebesbeziehung dient in einer Gesellschaft, in der persönliches Glück als höchstes Gut gilt, auch der Verwirklichung hedonistischer Ziele (Trommsdorf, 1991), und in einer Kultur, in der Religion als Quelle von Sinnhaftigkeit und Aufgehobensein immer bedeutungsloser wird, der Schaffung von Lebenssinn und innerer Heimat. *„Je mehr andere Bezüge der Stabilität entfallen, desto mehr richten wir unser Bedürfnis, unserem Leben Sinn und Verankerung zu geben, auf die Zweierbeziehung“* (Beck & Beck-Gernsheim, 1990; S.71). Doch nicht nur Sinn und Glück, sondern auch Identität suchen wir in intimen Beziehungen: *“Im Austausch mit dem Ehepartner suchen wir auch uns selbst. Wir suchen unsere Lebensgeschichte, wollen uns aussöhnen mit unseren Enttäuschungen und Verletzungen, wollen unsere Hoffnungen und Lebensziele entwerfen. Wir spiegeln uns im anderen, und das Bild vom Du ist wesentlich auch ein Wunschbild vom Ich. (...) Die Ehe wird zu einer Institution, die spezialisiert ist auf die Entwicklung und Stabilisierung der Person“* (ebd. S.72).

Die Liebesbeziehung wird zum sinnstiftenden Lebensinhalt und ist daher mit der Hypothek belastet, glücklich machen und die Entwicklung des Individuums unterstützen zu müssen, um bestehen zu können. Das Streben nach Selbstverwirklichung kann auch ein Motiv sein, sich einem nächsten oder zusätzlichen Liebesobjekt zuzuwenden. Die Paartherapeutin Welter-Enderlin (2000) beschreibt letzteren Fall als Untreue, die manchmal nötig ist, um sich selbst treu zu bleiben, d.h. sich vom Partner als Individuum abzugrenzen.

Folgerichtig ist der Verlust der Liebe oder auch der Verlust der Entwicklungsmöglichkeit innerhalb der Beziehung („Wir haben uns auseinander entwickelt“ oder „Ich konnte mich nicht mehr entfalten“) in individualistischen Kulturen ein häufig genannter und auch gesellschaftlich akzeptierter Grund für eine Trennung, was in kollektivistischen Kulturen nicht der Fall ist.

4.3.4 Soziale Dysfunktionalität des Individualismus

Angehörige individualorientierter Kulturen genießen einen hohen Grad an persönlicher Freiheit, das Recht auf Selbstverwirklichung, freie Partnerwahl und auch die Möglichkeit des Partnerwechsels. Die soziale Kontrolle ist relativ gering und Rechte werden im allgemeinen über Pflichten gestellt. Trotz all dieser Begünstigungen, die dies – aus individualistischer Sicht - für die persönliche Entwicklung bedeutet, weisen einige Autoren auch auf ungünstige soziale Folgen hin, die ausgeprägter Individualismus nach sich ziehen kann.

Trommsdorf (1991) führt aus, dass die Fokussierung auf die Dyade einen Ausschluss der sozialen Umwelt bedeutet, was zu einer Schwächung der gesellschaftlichen Integration und zum Verlust des Kontaktes zwischen den Generationen führen kann. Weiterhin sind Beziehungen, die auf einer positiv emotionalen Grundlage basieren, zeitlich nicht stabil, wenn die emotionale Intensität abnimmt oder sich die Gefühlsqualität ändert. Trennungen sind, da sie gesellschaftlich nicht sanktioniert werden, relativ einfach durchzuführen, können aber Probleme sowohl für die getrennten Partner als auch für deren Kinder nach sich ziehen.

Bellah et al. (1985) gehen einen Schritt weiter und befürchten, dass insbesondere durch eine „selbstgenügsam“ individualistische Ausrichtung enge Bindungen gar nicht mehr zustande kommen, weil das emotionale Engagement, das eine exklusive, intime Beziehung verlangt, die Autonomie des Einzelnen bedroht. Die Angst, durch die Liebe zu einem Menschen die Eigenständigkeit zu verlieren und vom Partner abhängig zu werden, beschreiben die Autoren als typisch amerikanisches Dilemma. Dion und Dion (1991) vermuten als Lösungsversuch dieser Ambivalenz emotionale Distanziertheit und die Bevorzugung von wechselnden Beziehungen, die einen spielerischen, vergnüglichen und unverbindlichen Charakter haben (vgl. „Ludus“ in Kap. 2.3.7.3).

In ausgeprägt kollektivistischen Kulturen wird durch den Verzicht auf romantische Zweierbeziehungen der Zusammenhalt des sozialen Gesamtgefüges gestärkt, was dem Einzelnen wiederum Sicherheit und Geborgenheit vermittelt. In individualistischen Kulturen hingegen wird diese emotionale Sicherheit und Zugehörigkeit in intimen dyadischen Beziehungen und der Kernfamilie gesucht. Ist die Ausprägung des psychologischen Individualismus allerdings so stark, dass das Eingehen einer engen Beziehung als Bedrohung für die Autonomie des einzelnen erlebt wird, wie durch die Studie von Dion und Dion (1991) nahegelegt wird (siehe Kap. 4.4), so besteht die Gefahr der sozialen Desintegration, weil in individualistischen Kulturen auch auf keine größere, sozial tragfähige Struktur zurückgegriffen werden kann. Die Weiterentwicklung der individualistischen Tendenz in westlichen Gesellschaften könnte sich also in der Zukunft, vor allen wenn es sich um einen „selbstgenügsamen Individualismus“ handelt (in Abgrenzung zu einem „expressiven Individualismus“, siehe Kap. 4.4), der zu noch stärkerer Vereinzelung führt, auf individueller wie auch gesellschaftlicher Ebene als dysfunktional erweisen.

4.4 Kulturvergleichende Forschung über Liebe

Es existieren nur wenige Studien, die Liebes Einstellungen in unterschiedlichen Kulturen vergleichen. Die meisten davon beziehen in die Befragung westliche, meist amerikanische, und asiatische Populationen ein, da hier der Kontrast Individualismus versus Kollektivismus besonders stark ist. Die Studien bestätigen im wesentlichen die theoretischen Vorannahmen, nämlich dass in asiatischen Kulturen romantische Liebe eine weniger wichtige Rolle spielt als in individualistischen (z.B. Simmons, vom Kolke & Shimizu, 1986).

In einer Studie (Levine, Sato, Hashimoto & Verma, 1995), die Stichproben aus elf Kulturen einbezog - Brasilien, Mexiko, Hongkong, Indien, Pakistan, Thailand, Japan, die Philippinen, Australien, England und die USA - wurden Studenten befragt, ob sie einen Partner heiraten würden, der zwar alle von ihnen erwünschten idealen Eigenschaften besitzt, in den sie jedoch nicht verliebt seien. Diese Frage geht ursprünglich auf eine Studie von Kephart (1967; s. Kap. 4.3.2) zurück. Die Antwortmöglichkeiten waren: ja, nein und unentschieden. Wie von den Autoren vorhergesagt, waren die Studenten aus den drei traditionellen, kollektivistischen Ländern Asiens am ehesten geneigt, die Frage zu bejahen: in Pakistan zu 50,4%, in Indien zu 49% und in Thailand nur noch zu 18,8%. Die Studenten der anderen zwar auch kollektivistischen, aber moderneren und reicheren asiatischen Ländern waren dagegen nur noch zu 5,8% (Hongkong) bzw. 2,3% (Japan) bereit, zu heiraten ohne verliebt zu sein und ähneln damit in ihrer Einstellung den Angehörigen der westlich-individualistischen Stichproben. Die Prozentsätze der drei westlichen Gesellschaften betragen zum Vergleich für Australien 4,8%, für England 7,3% und für die USA 3,5%.

Sprecher et al. (1994) erhoben in studentischen Stichproben aus Japan, Russland und den USA Daten bezüglich der Einstellungen zu Liebe und Paarbeziehungen. Es zeigten sich in fast allen untersuchten Variablen kulturell bedingte Unterschiede, unter anderem auch bezüglich der Kephart-Frage (1967) über die Bedeutung von Liebe als Basis einer Ehe. Hier war in der russischen Stichprobe die Bereitschaft, auf Liebe zu verzichten, am größten. In den Maßen bezüglich der Ausprägung einer romantischen Einstellung zur Liebe hatten jedoch die japanischen Studenten deutlich niedrigere Werte als sowohl die amerikanischen als auch die russischen Studenten. Die Bereitschaft, eine Ehe ohne Liebe einzugehen, scheint nicht nur mit Kollektivismus, sondern vor allem mit dem Mangel an ökonomischen Ressourcen positiv zu korrelieren (siehe auch Kap. 4.3.2).

Von Interesse ist hier auch die transkulturelle Studie, in der Buss et al. (1990) die Vorlieben in der Partnerwahl in 37 verschiedenen Kulturen untersuchen. Die Teilnehmer der Studie (das mittlere Alter betrug 23,15 Jahre) wurden gebeten, eine Auswahl von möglichen Charakteristika eines potenziellen Partners gemäss ihrer Erwünschtheit einzuschätzen. Das über alle Kulturen, und zwar sowohl für Männer als auch für Frauen am höchsten geschätzte Merkmal war „gegenseitige Anziehung - Liebe“. Interessante Unterschiede zeigten sich jedoch zwischen den an der Studie beteiligten asiatischen Kulturen. In der chinesischen

Stichprobe befand sich „gegenseitige Anziehung - Liebe“ lediglich auf dem dritten Rang der am meisten erwünschten Merkmale, während es in der japanischen sowie in der taiwanesischen Stichprobe den Spitzenplatz belegte. Auch diese Ergebnisse weisen auf einen Wertewandel hin, der in traditionell kollektivistischen Kulturen wie Japan und Taiwan durch die mit dem Wohlstand einhergehende Öffnung für westliche Einflüsse einsetzt.

Das kanadische Forscherpaar Dion und Dion untersuchten in einer ihrer Studien (1991) über den kulturellen Hintergrund von Liebesbeziehungen nicht Stichproben aus unterschiedlichen Kulturen, sondern erhoben die Ausprägung des psychologischen Individualismus und Kollektivismus der kanadischen Probanden als persönliches Merkmal, um es mit Maßen verschiedener Aspekte romantischer Liebe in Beziehung zu setzen. Es zeigte sich, dass hohe Werte sowohl in Individualismus als auch in Kollektivismus negativ mit dem Erleben romantischer Liebe im Sinne von Zärtlichkeit, Tiefe und Erfüllung korrelieren, dafür positiv mit spielerischer, sich nicht festlegender Liebe. Die Autoren erklären diesen Befund damit, dass der in der Studie verwendete Individualismus-Fragebogen auf dem Konzept eines „selbstgenügsamen Individualismus“ beruht, d.h. Probanden mit hohen Werten auf dieser Skala zeichnen sich durch ein besonders hohes Autonomiebedürfnis aus. Dieses Autonomiebedürfnis, so die Autoren, ist mit einer tiefen emotionalen Bindung an einen Partner nicht vereinbar. Ein anderes Ergebnis vermuten die Autoren für das Konzept des „expressiven Individualismus“ (Bellah et al., 1985), in dem die Selbstverwirklichung und der Selbstaussdruck im Vordergrund stehen. Für deren Realisierung bildet eine romantische Beziehung einen idealen Kontext, da die Partner in der Liebe tiefere Dimensionen ihres Selbst entdecken und dem anderen enthüllen können. Diese Form von psychologischem Individualismus wurde allerdings in der Studie nicht berücksichtigt. Die geringe Bedeutung romantischer Liebe bei kollektivistisch orientierten Probanden erklären die Autoren mit deren emotionaler Fokussierung auf die Familie oder die Peer-Gruppe, wodurch eine intime Zweierbeziehung an Wichtigkeit verliert.

4.5 Zusammenfassung

Für die Untersuchung kulturbedingter Unterschiede des Beziehungsverhaltens wurden in der bisherigen Forschung die einbezogenen Stichproben häufig anhand der Ausprägung ihres Individualismus bzw. Kollektivismus unterschieden. Diese Unterscheidung ist auch im Hinblick auf die zeitgeschichtliche Entwicklung von Interesse, da die heute individualistischen Gesellschaften des westlichen Kulturkreises sich aus einer in vorindustrieller Zeit kollektivistischen Sozialstruktur herausentwickelt haben.

Die individualistischen Kulturen - vorwiegend westliche Industriegesellschaften, an erster Stelle die USA - unterscheiden sich von den kollektivistischen - vor allem Asien und arme Länder - was Liebe und Ehe anbelangt in der Bewertung romantischer Liebe. Da in kollektivistischen Kulturen nicht das Glück des Einzelnen sondern das Wohl der

Gemeinschaft im Vordergrund steht, wird auch die dyadische Paarbeziehung als Teil eines größeren sozialen Gefüges betrachtet. Für die Partnerwahl ist daher nicht so sehr das Vorhandensein romantischer Gefühle ausschlaggebend, als vielmehr rationale Gesichtspunkte, die im Einklang mit der Familientradition stehen und auf langfristige Stabilität abzielen. Die emotional bedeutsamste Bindung besteht hier meist nicht in der Beziehung zum Ehepartner, sondern in der Beziehung zu einem Elternteil oder den eigenen Kindern. Romantische Gefühle werden aufgrund ihrer Unberechenbarkeit sogar häufig als unsolide Basis für eine Ehe betrachtet. Am deutlichsten äußert sich diese Einstellung zur Liebe in der Tradition der arrangierten Ehe.

In individualistischen Kulturen dagegen verliert die Ehe aufgrund der sozialen, politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen seit der industriellen Revolution und vor allem durch die zunehmende ökonomische Unabhängigkeit der Frauen mehr und mehr die Funktion der Versorgungsinstitution und Bewahrerin der traditionellen Gesellschaftsordnung. Paarbeziehungen werden meist eingegangen, weil man sich verliebt oder sich zumindest in Sympathie zugetan ist. Romantischen Gefühlen wird dabei ein besonderes Glückspotenzial zugeschrieben und ein Mangel daran wird teilweise als Trennungsgrund betrachtet.

Die starke Betonung der individuellen Entwicklung und die Auflösung traditioneller Bezüge in der modernen westlichen Welt geht mit einer Reduktion der Anzahl emotional bedeutsamer und haltgebender Bindungen einher. Auch durch den Bedeutungsverlust der Religion geht eine traditionell wichtige Quelle von Sinn und Aufgehobensein verloren. Daher richten sich die Bedürfnisse des Einzelnen nach Glück, Sinn, Entwicklungsmöglichkeiten und Geborgenheit auf die Zweierbeziehung. Diese hohen und teils widersprüchlichen Anforderungen führen zu einer zunehmenden Labilisierung von Liebesbeziehungen.

"Selbstgenügsamer" Individualismus kann zu sozialer Desintegration und Dysfunktionalität führen: Die Konzentration auf die Dyade führt zu einer Schwächung des sozialen Gesamtzusammenhaltes. Durch überfordernde Erwartungen belastete Zweierbeziehungen werden instabil, woraus eine weitere Verstärkung der Tendenz resultiert, Autonomie höher zu bewerten als eine tiefe emotionale Bindung an einen Partner.

5. Die an der Studie beteiligten Kulturen

5.1 Deutschland

5.1.1 Allgemeine Daten

Deutschland gehört zu den reichen westlichen, demokratisch regierten Industrienationen; das durchschnittliche Einkommen zählt zu den höchsten der Welt. Die Bevölkerung ist konfessionell gemischt, d.h. zu ungefähr gleichen Teilen evangelisch und katholisch, ungefähr ein Drittel der Bevölkerung bezeichnet sich als religionslos (Statistisches Bundesamt, 1998). Der Einfluss der Kirche in der Bevölkerung ist geringer als in vorwiegend katholischen Ländern.

5.1.2 Individualisierung

Die Bundesrepublik zählt zu den Nationen mit ausgeprägt individualistischer Orientierung (Hofstede, 1983; s. Kap. 3.2.2). Die Individualisierung der westlichen Gesellschaft begann historisch gesehen mit der Industrialisierung und Demokratisierung in Europa und den USA, mit den Konsequenzen der Verstädterung, der Mobilität und der freien Berufswahl, womit die ökonomischen und politischen Grundlagen für persönliche Unabhängigkeit und Entscheidungsfreiheit bezüglich der Gestaltung der eigenen Biografie gegeben waren. Die Entwicklung dieses gesellschaftlichen Trends ist immer noch progressiv und in Großstädten ausgeprägter als in ländlichen Gebieten, was u.a. an der Anzahl der Single-Haushalte abzulesen ist. Beck und Beck-Gernsheim (1990) sprechen von einem „gegenwärtigen Individualisierungsschub“ (S.16f), den sie mit der noch nie da gewesenen Verbesserung des Lebensstandards bis in die unteren sozialen Schichten sowie mit der Verbesserung der Bildungschancen, insbesondere für Frauen, in Zusammenhang bringen. Den Prozess der Individualisierung beschreiben sie folgendermaßen:

„Die Biographie der Menschen wird aus traditionellen Vorgaben und Sicherheiten, aus fremden Kontrollen und überregionalen Sittengesetzen herausgelöst, offen, entscheidungsabhängig und als Aufgabe in die Hand jedes einzelnen gelegt. Die Anteile der prinzipiell entscheidungsverschlossenen Lebensmöglichkeiten nehmen ab, und die Anteile der entscheidungsoffenen, selbst herzustellenden Biographie nehmen zu.“ (S.12f).

5.1.3 Das Verhältnis der Geschlechter

5.1.3.1 Gleichberechtigung

Die rechtliche Gleichstellung der Frau ist im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland verankert. Auch haben Mädchen die gleichen Bildungschancen wie Jungen, von denen sie auch in zunehmenden Ausmaß Gebrauch machen. Dies hat zur Folge, dass junge Frauen ähnlich gut ausgebildet sind wie die Männer ihrer Altersgruppe. Die weibliche Bildungsexpansion findet allerdings nicht ihre Entsprechung auf dem Arbeitsmarkt. Der Anteil von Frauen sinkt mit zunehmender Nähe zu Positionen mit Entscheidungsbefugnis und steigt in Positionen mit geringerer Einflussmöglichkeit. Dieses Muster zieht sich durch sämtliche Bereiche – Politik, Wirtschaft, Hochschule, Medien usw. Auch im Lohnvergleich schneiden Frauen immer noch schlechter ab. Obwohl sich seit 1960 die Unterschiede im Bruttostundenlohn zwischen Männern und Frauen verringert haben, verdienen Männer bei gleicher Ausbildung und vergleichbarem Alter im allgemeinen mehr als Frauen (vgl. für genauere Daten Beck & Beck-Gernsheim, 1990).

Die Situation in Deutschland kann, was das Verhältnis der Geschlechter anbelangt, also nur als relativ gleichberechtigt bezeichnet werden. Mit den erzielten Erfolgen bezüglich der Gleichstellung der Frauen wird auch die Wahrnehmung für die noch bestehenden Ungleichheiten sensibilisiert. So finden 78% der weiblichen Befragten einer repräsentativen Umfrage (aber nur 44% der Männer), dass für die Gleichberechtigung der Frauen noch viel getan werden müsse (Allensbach, 2000, in: Schwarzer, 2000). Zwar ist durch 30 Jahre Frauenbewegung in der Bevölkerung ein Bewusstsein für die Ebenbürtigkeit der Geschlechter entstanden, das vor allem für die jüngere Generation selbstverständlich wurde, doch schlägt sich dies noch nicht in den realen Bedingungen des Alltags nieder. So resümiert Alice Schwarzer:

„Was Feministinnen nach 4000 Jahren unerschütterlicher Männerherrschaft innerhalb von diesen nur 30 Jahren erreicht haben, ist überwältigend.“

Aber:

„Die weiterhin existierende Kluft zwischen den Geschlechtern klafft nicht mehr wie einst in der Pubertät, sondern erst ein paar Jahre später. So um 22, 23, wenn die neuen Frauen beginnen, ernsthaft die Hälfte der Welt zu fordern – und von den Männern im Gegenzug die Übernahme der Hälfte des Hauses erwarten. Erst dann wird offensichtlich, dass die Realitäten sich nicht so schnell verändern lassen wie das Bewusstsein“ (Schwarzer, 2000; S.11f).

Das Ideal der Gleichberechtigung kommt meist an dem Punkt zum Stolpern, wo ein Paar sich für ein Kind entscheidet und somit zwei bis dahin eigenständige Individuen zur Familie werden. An dem Punkt nämlich fällt der Mann in der Regel in die archaische Rolle des

Ernährers und die Frau in die biologisch naheliegende Mutterrolle zurück. Selbst Frauen, die weiterhin berufstätig bleiben, bleiben meist in ihrer Karriere-Entwicklung hinter dem Mann zurück. Männer, die sich vor Ehe und Elternschaft an den Hausarbeiten beteiligt haben, ziehen sich nun zunehmend in den Beruf zurück. Trotz aller emanzipierten Vorsätze wird aus zwei modernen Menschen ein traditionelles Paar mit weitgehend herkömmlicher Rollenverteilung: die Frau leistet den Großteil der „Familienarbeit“, der Mann kämpft draußen an der „Karrierefrent“.

5.1.3.2 Die Situation der Frauen

Schon Anfang der 80er Jahre stand in Deutschland laut der Studie *Mädchen '82* (Seidenspinner & Burger, 1982) für Mädchen zwischen 15 und 19 die Verwirklichung des Berufswunsches an erster Stelle, noch vor Heirat und Mutterschaft. Doch obwohl die Frauen in Deutschland sich schon lange vom Kirche-Küche-Kinder-Ideal für den Inhalt eines Frauenlebens befreit haben, ist das Problem der Realisierung eines Lebensentwurfes, der den Wunsch nach Beruf *und* Familie vereinbart, für Frauen nach wie vor nicht gelöst. Zunächst werden die beruflichen Chancen, die Mädchen und jungen Frauen durch die Gleichheit der Bildungsmöglichkeiten in Aussicht gestellt werden, von der realen Situation des Arbeitsmarktes nicht erfüllt. D.h. Frauen verdienen weniger als ihre männlichen Kollegen in derselben Position und bekommen von vornherein die schlechteren Jobs, nämlich solche mit geringeren Aufstiegschancen und einem höheren Kündigungsrisiko (Hettlage, 1998).

Ähnlich desillusionierend sieht es mit der Verheißung einer emanzipierten Beziehung aus. Während junge, unverheiratete Männer noch sehr motiviert sind, sich an den Hausarbeiten zu beteiligen, sinkt diese Bereitschaft mit der Heirat auf die Hälfte und nähert sich mit der Geburt des ersten Kindes dem Nullpunkt an (Metz-Göckel & Müller, 1986). Zusätzlich dazu, dass Mutterschaft mit Nachteilen in der beruflichen Entwicklung verbunden ist, verschlechtert sich meist auch die Beziehung. Denn entgegen der Annahme, dass ein Kind das Glück des Paares erst vollkommen macht, belegen diesbezügliche Studien, dass die Geburt eines Kindes für die meisten Paare eine deutliche Verschlechterung der Beziehungsqualität bedeutet, insbesondere aus der Perspektive der Frauen (Adams, 1988; Glenn & McLanahan, 1982; Waldron & Routh, 1981). Die Frauen reagieren darauf, indem sie sowohl mit dem Heiraten als auch mit dem Kinderkriegen immer mehr zögern. Von den 1959 geborenen Frauen haben 6 von 7 Frauen Kinder, von den 1965 Geborenen nur noch 2 von 3. D.h. jede dritte der heute 35-jährigen Frauen ist kinderlos (Schwarzer, 2000). Das bedeutet vermutlich nicht, dass Frauen keinen Kinderwunsch mehr haben, sondern dass sie immer weniger bereit sind, die damit verbundenen Konsequenzen und Risiken auf sich zu nehmen wie die oben erwähnte Einschränkung in der beruflichen Entwicklung, die Mehrfachbelastung im Alltag, das Risiko, im Falle einer Trennung alleinerziehend und damit meist im sozialen Abseits zu sein, die finanzielle Unsicherheit im Alter.

Deutsche Frauen erscheinen im kulturellen Vergleich als einsame Kämpferinnen. Sie haben weder die soziale Unterstützung, die sich Frauen in eher kollektivistischen Kulturen gegenseitig zukommen lassen, noch die sozialpolitischen Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie, die in den meisten anderen europäischen Ländern viel umfassender realisiert werden. Was das Angebot von öffentlich finanzierten Krippenplätzen und Ganztagschulen angeht, bildet Deutschland in der EU das Schlusslicht (Hauser & Dellwig, 2001). Dennoch sind Frauen immer weniger bereit, ihre eigene Entwicklung der „Familienarbeit“ zu opfern. Auch in der Partnerschaft möchten sie ihre Wünsche nicht mehr zurückstellen und ihre Enttäuschung in sich hineinfressen wie die Generation ihrer Mütter, sondern tragen ihre Ansprüche und Erwartungen immer deutlicher an den Partner heran. Wenn der nicht reagiert, sind es häufig die Frauen, die einen Schlussstrich ziehen: „... früher (gaben) die Frauen ihre Hoffnungen auf. Heute dagegen halten sie an ihren Hoffnungen fest – und geben die Ehe auf“ (Beck-Gernsheim, 1986, S.224).

5.1.3.3 Die Situation der Männer

Während die Frauen sehr aktiv an der Veränderung ihrer Situation in Richtung Gleichstellung arbeiten, erleiden die Männer ihre Emanzipation eher passiv. So wird im Zwischenbericht der Enquete-Kommission „Demographischer Wandel“ (1994) formuliert:

„Bedenklich ... scheint, dass die Dynamik im Wandel der Geschlechterrollen recht einseitig von den Frauen ausgeht und die Männer sich deutlich schwerer tun, ihr erwerbsorientiertes Verhalten zu verändern bzw. dies auch weniger wollen.“

Und:

„Zukünftig wird es verstärkt darum gehen müssen, Männern mehr Möglichkeiten zur Wahrnehmung familialer Aufgaben zu geben...“ (S.145f).

In westlichen Industrienationen ist die Arbeit ein wesentlicher Teil der männlichen Identität, insbesondere die Erwerbsarbeit. Sie ist die Quelle von Bestätigung, gesellschaftlicher Anerkennung und Selbstwertgefühl. Und natürlich von Geld, das wiederum für Macht, Erfolg und Prestige steht. Die männliche Arbeitswelt ist von Hierarchie und Konkurrenzkampf geprägt und verlangt – will Mann erfolgreich sein - viel Einsatz und Durchsetzungsvermögen. Das Klima am Arbeitsplatz, in dem die meisten Männer den größten Teil ihres Lebens verbringen, ist häufig rau und kühl.

„In einer individualisierten Gesellschaft, in der sich traditionelle Bezüge und Milieus auflösen, spielen Werte wie Solidarität und Brüderlichkeit objektiv eine geringere Rolle als in früheren Zeiten. Männer, die nicht zu den Verlierern der Modernisierung gehören wollen, müssen schneller, egoistischer und leistungsstärker sein, als ihr direkter Nebenmann... Das

Männerbild des einsamen Kämpfers mag archetypisch ausschauen – viel bedeutsamer ist die Tatsache, dass es hochaktuell ist“ (Schnack & Gesterkamp, 1996, S.160).

Vor allem aber wird, um die berufliche Position zu halten und auszubauen, bei drohender Arbeitslosigkeit und zunehmender Konkurrenz eine enorme Investition von Zeit und Energie verlangt, die der Familie, falls vorhanden, fehlt. Zum männlichen Rollenverständnis gehört trotz aller Frauenemanzipation nach wie vor die Funktion des „Ernährers“. Tatsächlich tragen deutsche Väter im Durchschnitt über 80 % zum Familieneinkommen bei (Schnack & Gesterkamp, 1996). Männer begreifen, sobald Kinder da sind, Arbeit auch als Sorge für die Familie, engagieren sich häufig, falls das Einkommen der Frau nach der Geburt eines Kindes wegfällt, beruflich noch mehr als zuvor, um die Familie finanziell abzusichern. Die Männer reagieren hier natürlich auch auf Sachzwänge und gesellschaftliche Rahmenbedingungen, „aber sie zweifeln diese Rahmenbedingungen nicht an“ (Metz-Göckel & Müller, 1986, S.34).

Wie weit wir von einer tatsächlichen Gleichstellung der Geschlechter entfernt sind, wird immer wieder an der Arbeitsverteilung zwischen Männern und Frauen deutlich, von der abzurücken Männer eindeutig weniger bereit sind. Lediglich 3 % aller Männer können sich ein Leben als „Hausmann“ überhaupt auch nur vorstellen (Hettlage, 1998); die verschwindend wenigen Männer, die diesen Rollentausch geprobt haben, äußern sich ernüchtert und wollen mehrheitlich in den Beruf zurück (Beck & Beck-Gernsheim, 1990). Nur 1 % der Männer nehmen Erziehungsurlaub (Schwarzer, 2000). Dagegen erwarten sie von Frauen immer noch mit großer Selbstverständlichkeit, dass sie sich um alles kümmern, was außerhalb der Erwerbstätigkeit liegt: Kinder, Haushalt, Küche, soziale Kontakte etc. In der Studie „Der Mann“ von 1986, die die Lebenssituation und das Frauenbild 20-50-jähriger Männer in der Bundesrepublik erfasst, kommen die Autorinnen zu dem Schluss: „Je jünger und gebildeter die Männer, desto frauenfreundlicher äußern sie sich. Das gilt jedoch in wichtigen Einzelfragen nicht. (...) Einig sind sich alle Alters- und Bildungsgruppen darin: Zugunsten einer Frau wollen die meisten nicht zurückstecken“ (Metz-Göckel & Müller, 1986, S.16).

Zweifellos befinden sich die Männer bezüglich ihres Rollenverständnisses in einer verwirrenden Lage. Die Anforderungen eines erfolgreichen Berufslebens – z.B. Durchsetzungsfähigkeit, Rationalität und Konkurrenzverhalten – widersprechen den Fähigkeiten, die ihre Partnerinnen heute von ihnen als Voraussetzung für eine gute Beziehung erwarten, nämlich Einfühlungsvermögen, Ausdruck von Gefühlen, verständnisvolle Kommunikation. Die zunehmende ökonomische Eigenständigkeit der Frauen wird sicher einerseits als Entlastung von der traditionellen Ernährerrolle empfunden, geht aber andererseits mit Angst vor Machtverlust und der Infragestellung des Rollenklischees vom „starken Mann“ einher. Während die Frauen sich immer mehr von der Welt erobern, wächst der Druck auf die Männer:

„Das Leben mit einer Frau zu teilen, verlangt von vielen Männern heute andere Fähigkeiten als früher. Als ‚Ernährer‘ bzw. Alleinverdiener nicht mehr unbedingt benötigt, aber als

Kinderbetreuer mit häuslichen Fähigkeiten ... gefragt, als ‚Partner‘ im empathischen Sinn – diese Anforderungen scheinen sich für eine wachsende Anzahl von Männern zu stellen. Wie sie darauf reagieren, hat heute öfter spürbare Konsequenzen für ihr privates Glück als früher. Ein Leidensdruck durch die traditionelle Männerrolle scheint aber bisher nur für eine Minderheit der Männer der Anlass zur Veränderung zu sein. Und wenn, dann meist erst durch Anstöße von der Frau ... Dieser Leidensdruck (wurde) immer dann spürbar, wenn es um die drohende Aufkündigung der Beziehung von seiten der Frau ging. Die Autonomie der Frau, die sich hierin ankündigte, schien manchen Männern schlagartig ihr eigenes Eingezwängtsein in Verhaltenserwartungen deutlich zu machen“ (Metz-Göckel & Müller, 1986, S. 34f).

5.1.3.4 Ehe und Partnerschaft

In einer empirischen Studie über Partnerschaft und Liebe, befragten Kraft und Witte (1992) über tausend deutsche Männer und Frauen über ihre Erfahrungen und Einstellungen bezüglich ihrer Liebesbeziehungen. Die Antworten ließen sich zwei „Leitbildern“ zuordnen: einem romantischen und einem partnerschaftlichen Beziehungsideal. Dabei erhielt das partnerschaftliche Ideal insgesamt, besonders aber von den Frauen mehr Zustimmung, während die Männer einige der romantischen Beziehungsaspekte favorisierten. Konkret heißt dies, dass die Frauen pragmatischere Ansprüche an eine Liebesbeziehung haben als Männer, indem sie z.B. mehr Wert auf Zuverlässigkeit und Übereinstimmung legen und stärker zwischen Verliebtsein und Liebe unterscheiden. Männer dagegen betonen eher erotische Verliebtheit und haben mehr Angst vor einer Trennung. Besonders hoch wurden von den Befragten die Aspekte der Individualität, der Symmetrie und der Autonomie bewertet, wobei die Frauen bereits bei der Partnerwahl darauf achten, dass der Partner ihre Eigenständigkeit respektiert. Der Liebe als solcher wird eine sinngebende und schicksalhafte Bedeutung zugeschrieben, worin sich trotz aller Partnerschaftlichkeit auch das romantische Ideal widerspiegelt. Besonders die sonst eher pragmatischen Frauen betrachten die Liebe als unerklärliches, schicksalhaftes Mysterium, womit die Autoren deren größere Bereitschaft, in der Liebe zu leiden, erklären.

Diese Ergebnisse bestätigen zwei der weiter oben genannten Befunde. Erstens, dass in individualistischen Kulturen sehr großer Wert auf die Autonomie des Einzelnen gelegt wird, jedoch gleichzeitig eine erfüllende Liebesbeziehung zum zentralen und sinnstiftenden Lebenswert erhoben wird (siehe Kap. 4.3). Und zweitens, dass es die Frauen sind, die ganz konkret partnerschaftliches Verhalten fordern und trotz aller Liebe ihre neu errungene Selbstständigkeit nicht aufgeben wollen.

Es wird deutlich, wie komplex die Anforderungen sind, die heute in unserer Kultur an eine Paarbeziehung und somit an beide Partner gestellt wird. Hinter dem von beiden Seiten gepflegten Partnerschaftsideal stauen sich die Widersprüche auf. Je nachdem, wo man hinschaut, kann man Fortschritte und Niederlagen erkennen. Die Männer sind verunsichert,

die Frauen sind im Aufbruch und von der Entwicklungsträgheit der Männer enttäuscht, überfordert sind beide. Während die auf die Beziehung gerichteten Wünsche und Ansprüche sich weiter steigern, werden Trennungen immer leichter, d.h. die Schwelle der Trennungsbereitschaft sinkt. Dies ist auf den gesellschaftlichen Wertewandel, aber auch vor allem auf die zunehmende finanzielle Unabhängigkeit der Frauen zurückzuführen. So sind es auch mehrheitlich Frauen, die die Scheidung einreichen (60%; Hettlage, 1998). Zusätzlich dazu, dass sie sich nun eine Trennung „leisten“ können, sind Frauen auch kritischer und anspruchsvoller in der Beurteilung dessen, was eine gute Beziehung ausmacht (vgl. Kap. 2.4). Die hohen Erwartungen an Liebe, Verständnis und Zugehörigkeit, die in unserer Kultur an eine Zweierbeziehung gestellt werden, macht sie auch anfälliger für Krisen. Eine Beziehung, die nicht glücklich macht, aufrechtzuerhalten erscheint sinnlos und lässt sich nach außen kaum noch rechtfertigen; lieber sucht man ein neues Glück. Insofern ist die steigende Trennungsbereitschaft nicht als *Bankrotterklärung* an die Zweierbeziehung zu interpretieren, sondern im Gegenteil als deren subjektiven *Bedeutungsgewinn*.

Ungefähr jede dritte, in Großstädten fast jede zweite Ehe wird in Deutschland geschieden (Statistisches Bundesamt, 1998). Die Trennungsquote nicht-ehelicher Verbindungen liegt vermutlich höher. Je wahrscheinlicher Trennungen sind, desto mehr baut man vor, um sich vor den Folgen schützen. Dies kann bedeuten, erst gar nicht zu heiraten, die Finanzen getrennt zu halten, auf Kinder zu verzichten und für Frauen, auf jeden Fall berufstätig zu bleiben. Diese Schutzmaßnahmen wiederum steigern die Trennungsbereitschaft - eine Wechselwirkung, die auf einen paradoxen Effekt hinausläuft. Das, wovor man sich schützen will, wird wahrscheinlicher.

Die hierzulande immer noch steigende Singularisierungstendenz kann als eine extreme Form der Risikominderung betrachtet werden. Mit einem Anteil von 20% der Einpersonenhaushalte an den Gesamthaushalten steht Deutschland im europäischen Vergleich nach Dänemark an zweiter Stelle (Hettlage, 1998). Wer es bevorzugt, alleine zu leben, braucht sich, zumindest im Äußeren, nicht zu trennen, sich aber auch nicht mit einem anderen eigenständigen Individuum zusammenzuraufen. Tatsächlich erbrachte eine in den 80er Jahren durchgeführte Studie zum Thema Alleinleben, dass als Hauptgründe für die Wahl dieser Lebensform erstens der Wunsch nach Persönlichkeitsentwicklung und zweitens negative Erfahrungen in früheren Partnerschaften genannt wurden (Meyer & Schulze, 1989).

Doch auch abgesehen vom Alleineleben haben sich innerhalb der letzten Dekaden aus dem traditionellen Ehe- und Familienmodell eine unglaubliche Vielfalt an Lebensformen entwickelt, für die sich erwachsene Menschen heute entscheiden können. Ob Wohngemeinschaften, nicht-eheliche Lebensgemeinschaften, gleichgeschlechtliche Beziehungen, offene Ehen, egalitäre Ehen mit Doppelverdienern, ein Leben mit Kindern oder freiwillige Kinderlosigkeit, Einelternfamilien, Patchworkfamilien - inzwischen finden zumindest in urbanen Gebieten fast alle Lebensformen eine gesellschaftliche Akzeptanz.

Unverheiratetes Zusammenleben von Liebespaaren ist bei jungen Erwachsenen hierzulande sehr verbreitet. Fast 10% aller Erwachsenen leben in Deutschland unverheiratet mit einem Partner zusammen (Statistisches Bundesamt, 1998). Was in den 60er und frühen 70er Jahren noch als „wilde Ehe“ in der öffentlichen Meinung einer gewissen Anstößigkeit nicht entbehrte, gehört heute fast zur Norm. Allerdings wird die nicht-eheliche Gemeinschaft meist nicht als dauerhafte Alternative zur Ehe betrachtet. Ob ein Paar heiratet oder ohne Trauschein zusammenlebt, hängt vor allem mit dem Kinderwunsch des Paares zusammen. Die Tendenz geht dahin, die Beziehung erst dann mit einem zukunftsweisenden Ritual zu legalisieren, wenn Kinder konkret geplant oder schon da sind (Nave-Herz, 2000). Unverheiratet zusammenzuleben bedeutet also in der Regel nicht, dass eine Ehe generell abgelehnt wird, sondern dass der Anlass noch nicht gegeben ist. So gaben in einer repräsentativen Befragung unter nicht-ehelich zusammenlebenden Männern und Frauen 33% an, ihren Partner später heiraten zu wollen, 38% waren sich noch unklar und 28% wollten irgendwann heiraten, aber nicht den Partner, mit dem sie derzeit zusammenlebten. Nur 2% äußerten sich grundsätzlich ablehnend gegenüber einer Ehe (BMJFG, 1985; Vaskovics & Rupp, 1995).

Das deutsche Beziehungsgeschehen ist charakterisiert durch den Wandel von traditionellen zu emanzipierten Lebensformen und die damit verbundene Verunsicherung beider Geschlechter durch die Auflösung tiefverwurzelter Rollenklischees und Aufgabenverteilungen. Der Wandel in den Geschlechtsrollen deutet auf eine zunehmende Androgynisierung hin, auf eine Transzendierung der Stereotypen. So zeigte eine Studie über das Geschlechtsrollenbild bei Verheirateten (Schenk & Pfrang, 1983), dass Männer in ihrer Idealvorstellung eines Ehemannes die typisch weibliche Eigenschaft „Einfühlungsvermögen“ für zentral wichtig halten, sie jedoch in ihrem realen Verhalten noch nicht im gewünschten Ausmaß realisieren können. Diese Situation des Umbruchs und der Suche nach neuen Beziehungsmodellen spiegelt sich in dem Zyklus von Experiment, Hoffnung, Scheitern und neuem Versuch wider, der in beliebig vielen Wiederholungen innerhalb einer Beziehung oder mit einem jeweils neuen Partner durchlaufen wird.

5.2 Mexiko

5.2.1 Allgemeine Daten

Mexiko entstand als Staat nach der Conquista, d.h. der Eroberung oder vielleicht besser gesagt der Unterwerfung der indianischen Bevölkerung durch die Spanier. Ethnisch betrachtet sind die meisten, nämlich 90% der 81 Millionen Mexikaner Mestizen – die Mischung aus Indios und Spaniern; daneben existieren noch über 50 indigene indianische Kulturen, die vor allem im weit entlegenen Hinterland angesiedelt sind und durch die Abgeschiedenheit teilweise ihre alten Traditionen erhalten konnten. Weiterhin gibt es noch die kleine, aber privilegierte Gruppe der „criollos“ - in Mexiko geborene Weiße spanischer Abstammung.

Auch die anderen Länder Lateinamerikas wurden durch die Spanier oder Portugiesen erobert, doch ist Mexiko das einzige Land, in dem sich die Europäer mit den Einheimischen in diesem Ausmaß vermischt haben. Diese „mestizaje“ wirkt sich nach der einhelligen Meinung vieler Autoren nicht nur auf der rassischen, sondern auch auf der politischen, religiösen und psychischen Ebene aus.

Politisch gesehen wird Mexiko demokratisch regiert; das System beruht allerdings auf autoritären, sehr hierarchischen Strukturen und funktioniert vor allem auf der Basis dessen, was die westliche, eher protestantische Kultur als Korruption bezeichnet: auf gegenseitigen „Gefälligkeiten“ und Protektion (Riding, 1985).

90% der Mexikaner sind katholisch, wobei sich in Mexiko – wie in vielen katholisieren Kulturen - eine eigene Variante des Katholizismus entwickelt hat, indem Rituale und Götter der alten Religion in die neue Religion übernommen wurden. So lebt z.B. die aztekische Göttin Tonantzin in der Figur der Jungfrau Maria weiter, die in Mexiko als Virgen de Guadalupe eine auch für den Katholizismus außergewöhnliche Verehrung erfährt und teilweise als „Königin Mexikos“ betrachtet wird (Anaya, 1996).

5.2.2 Die mexikanische Psyche

In Mexico-City gibt es einen Platz, genannt Platz der drei Kulturen, an dem ein modernes Regierungsgebäude und eine Kirche aus der spanischen Kolonialzeit auf die Überreste der prä-hispanischen Pyramiden von Tlatelolco blicken. Vor der Kirche ist eine Gedenktafel mit den folgenden Worten angebracht: „Am 13. August 1521 fiel Tlatelolco, heldenhaft verteidigt von Cuauhtémoc, in die Hände von Hernán Cortés. Es war weder ein Triumph noch eine Niederlage: es war die schmerzhafteste Geburt der Mestizen-Nation, die Mexiko heute ist.“

Autoren, die sich mit der „mexikanischen Psyche“ beschäftigen haben, betonen meist den Zusammenhang mit den Besonderheiten der Geschichte des Landes (z.B. Riding, 1985; Oster, 1989; Gutmann, 1996). Die Tatsache, dass 90% aller Mexikaner sowohl die Rasse der Eroberer als auch die Rasse der gedemütigten Unterlegenen in sich vereinen, tragen die Mexikaner auch heute noch, 480 Jahre nach der Conquista, als schwer zu vereinbarenden Widerspruch in sich. Die Vermischung der Rassen begann mit der Ankunft der ersten Eroberer durch Vergewaltigung der Indiofrauen, die in der Folge die ersten Mestizenbabys zur Welt brachten. Diese Schmach und die Entwürdigung durch die neuen Herrscher führten zu einem tiefen Minderwertigkeitsgefühl und der gleichzeitigen Auflehnung dagegen – einem nach außen demonstrierten Stolz. Die Ambivalenz, die jeder Mestize in sich trägt, scheint unauflösbar: Soll er sich mit der stolzen Überlegenheit der Spanier identifizieren oder soll er sie für das gewalttätige Ausleben dieser Überlegenheit verurteilen? Soll er stolz auf sein reiches indianisches Kulturerbe sein oder soll er die Indios für deren schmachvolle Unterwerfung verachten? Viele Autoren sehen in dieser Unvereinbarkeit, durch die die

mexikanische Seele charakterisiert ist, die Ursache für den mexikanischen Machismus und der Doppeldeutigkeit und Indirektheit der Kommunikation.

5.2.2.1 Fassade und Wahrheit

Mexikaner werden dazu erzogen, ihre wahren Gefühle zu verbergen. Auch dies kann in Zusammenhang mit der Conquista gesehen werden, wo die Eroberten, um sich zu schützen und gleichzeitig ihr Gesicht zu wahren, Aggression, Schwäche, Angst oder Schmerz hinter einer Fassade von Gleichgültigkeit oder gespielter Unterwürfigkeit versteckten. Als Ideal, zumindest für Männer, gilt es weitgehend auch heute noch, unberührbar zu wirken. Rudolfo Anaya (1996) beschreibt in seinem Artikel über das Macho-Image, wie diese Haltung vermittelt wird:

„In einer armen und oft schwer belasteten Gemeinde gibt es viel Leid, also wird ihm aguantar beigebracht: lächeln und es ertragen. „Nimm dich zusammen“ sagen ihm die anderen Männer. Ein Macho weint nicht vor Männern. Ein Macho zeigt keine Schwäche. Beiß die Zähne zusammen, nimm den Schmerz an, ertrag ihn alleine. Sei hart. (...) Auch die Frauen lernen aguantar: Es zu ertragen überschreitet die Grenze der Geschlechter“ (S. 63; Übers. d. Autorin).

Es geht darum, eine Fassade aufrechtzuerhalten, die es ermöglicht, das Gesicht auch angesichts von Armut, Unterdrückung und Unterlegenheit zu wahren. Dies findet seine Entsprechung in der Art der Kommunikation. Mexikaner bevorzugen eine indirekte Sprache, um Konfrontation und eindeutige Stellungnahme zu vermeiden. Dies fällt besonders in der mexikanischen Vorliebe für Doppeldeutigkeiten auf, die vielen Worten verliehen wird. Auch wird ein Mexikaner, wenn man ihn um etwas bittet, kaum „Nein“ sagen, sondern eher: „Vielleicht morgen“, was allerdings nein bedeutet. Es geht darum, möglichst vage zu bleiben, um unangreifbar zu sein und dann doch das zu tun oder zu denken, was man will (Oster, 1989). Aus diesem ständigen, bemerkenswert kreativen Spiel auf zwei Ebenen, entwickelte sich ein sehr flexibler Umgang mit der Wahrheit. Der populäre mexikanische Kabarettist Hector Suárez sagt dazu in einem Interview (in: Oster, 1989):

„Das erste, was ein Mexikaner lernt, ist zu lügen. Das Leben ist eine kontinuierliche Lüge. Ein Mexikaner lügt, um sich zu schützen. Er tut es, weil er eitel ist. Er tut es, um sich aufzuwerten. Mexikaner haben nicht das Gefühl, einen richtigen Platz in der Welt zu haben, also erfinden sie einen.“ (S.217; Übers. d. Autorin).

5.2.2.2 Machismus

Definition

Macho ist ein spanisches Wort, das nichts weiter als männlich bedeutet, doch wird der Begriff in der Latino-Kultur inzwischen mit einem Stereotyp von Männlichkeit verbunden, das positive wie negative Assoziationen, von männlichem Stolz und Selbstbewusstsein bis hin zu antisozialem oder gewalttätigem Verhalten, hervorruft. Stevens (zit. in Gutmann, 1996) definiert Machismo als „den Kult von Männlichkeit“ und fügt hinzu: „Die Hauptcharakteristika dieses Kultes sind übertriebene Aggressivität und Unnachgiebigkeit in Beziehungen zwischen Männern und Arroganz und sexuelle Aggression in der Beziehung zwischen Mann und Frau“ (S.223; Übers. d. Autorin).

In seiner Studie über die Bedeutungen von Macho kritisiert der Anthropologe Gutmann (1996) die Stereotypisierung und Reduktion des Begriffes in den Sozialwissenschaften. Er führt aus, dass sich mit dem Konzept des Machismus sehr konträre Vorstellungen verbinden. Demnach kann ein Macho einfach ein ehrenhafter Mann sein, ein Mann, der die Verantwortung für seine Familie trägt, ein Mann, der Kinder mit mehreren Frauen hat oder ein verantwortungsloser Mann, der nur nach seinen eigenen Bedürfnissen handelt. Machismus kann sich ausdrücken in physischer Gewalt, sexuell aggressivem Verhalten, exzessivem Alkoholkonsum und waghalsigen Unternehmungen. Mendoza (in Gutmann, 1996) unterscheidet zwei Arten von Macho: den echten Macho, der sich durch Mut, Großzügigkeit und Stoizismus auszeichnet, und den falschen Macho, der seine Feigheit hinter überheblichem Auftreten verbirgt.

Machismus in Mexiko

Viele Autoren sehen die Wurzeln des speziell mexikanischen *machismo* in einer tiefen Unsicherheit der Mexikaner bezüglich ihrer Männlichkeit, Stärke und Ehre (siehe z.B. Anaya, 1996; Gutmann, 1996; Oster, 1989; Riding, 1984). Die Ursachen der Unsicherheit werden wiederum auf die spanische Eroberung zurückgeführt, als die Indios erlebten, wie ihre Frauen von den Spaniern vergewaltigt wurden und teilweise mit ihnen gingen, d.h. sich den Siegern anschlossen und ihnen Kinder gebaren. Die Symbolfigur für diesen Verrat ist die Malinche, eine India, die Cortés als Übersetzerin und Geliebte diente und massgeblich zur Eroberung der Azteken beitrug, indem sie Cortés ihr Wissen über die indianische Kultur anvertraute. Ihr Name ist in Mexiko zum Synonym von weiblichem Verrat geworden, etwas was die Mexikaner genauso stark fürchten wie verdammen. Ein so entstandenes grundsätzliches Misstrauen gegenüber Frauen scheint also eine Triebfeder machistischen Verhaltens zu sein, das sich hier in Dominanzausübung gegenüber Frauen ausdrückt, worauf weiter unten genauer eingegangen wird. Eine andere ist, wie schon oben beschrieben, das Ertragen von Demütigung und Leid. Der mexikanische Poet Octavio Paz sagt dazu:

„Für andere Leute besteht das Männlichkeitsideal in einer offenen und aggressiven Vorliebe für Wettkampf, während wir Defensivität betonen, die Bereitschaft jeden Angriff abzuschmettern. Der mexikanische ‚Macho‘ – der Mann – ist ein hermetisches Wesen, in sich selbst geschlossen, fähig, sich selbst und alles, was ihm anvertraut wurde zu bewachen. Männlichkeit wird nach der Unverletzlichkeit einer Person durch die Waffen des Feindes oder die Einwirkung der Außenwelt beurteilt. Stoizismus ist die erhabenste unserer militärischen und politischen Haltungen. Unsere Geschichte ist voll von Geschehnissen, die die Gleichgültigkeit unserer Helden gegenüber Leid oder Gefahr demonstrieren. Wir wurden seit unserer Kindheit gelehrt, Niederlagen mit Würde hinzunehmen.“ (zit. in Oster, 1989, S. 229; Übers. d. Autorin).

Noch pointierter bringt Lewis in seinem klassischen anthropologischen Werk „Die Kinder von Sánchez“ (1961) diese Haltung zum Ausdruck:

„In einem Kampf würde ich nie aufgeben oder ‚genug‘ sagen, nicht einmal, wenn der andere dabei ist, mich zu töten. Ich würde versuchen, lächelnd in meinen Tod zu gehen. Das ist es, was es bedeutet ‚macho‘ zu sein, männlich zu sein.“ (S. 38; Übers. d. Autorin).

Wie also zeigt sich Machismus in Mexiko? Gutmann (1996) berichtet, dass die meisten jüngeren Männer, die er zu dem Konzept von Macho befragte, Wert darauf legten festzustellen, dass es zwar Machismus in Mexiko gäbe, sie auch durchaus Machos kennen, aber selbst keiner seien. Die älteren Männer dagegen äußerten sich eher in romantisch anmutenden Bildern von Ehrenmännern, die ihre Familie versorgen und beschützen. Er berichtet weiterhin, dass von den vielen Konnotationen, die der Begriff *macho* erfährt, die von der Gewalt gegenüber der Ehefrau die verbreitetste ist. Einige seiner Interviewpartner sagten aus, dass sie kein Macho seien, weil sie ihre Frau nicht schlagen. Ein Indiz für den real existierenden Machismus in Mexiko kann man darin sehen, dass die U-Bahn in Mexico City in den Hauptverkehrszeiten mehrere Waggons nur für Frauen und Kinder reserviert, um die Frauen vor sexuellen Übergriffen und Belästigungen in überfüllten Abteilen zu schützen.

Für diese Arbeit ist vor allem von Interesse, wie sich das mexikanische Männlichkeitsideal in der Beziehung zwischen Männern und Frauen auswirkt, was im nächsten Abschnitt genauer beleuchtet wird.

5.2.3 Das Verhältnis der Geschlechter

5.2.3.1 Geschlechtsrollen-Sozialisation

Der mexikanische Psychiater Diaz Guerrero (1994) analysiert in seiner Schrift über die mexikanische Familie die zwischengeschlechtliche Dynamik im Zusammenhang mit typischen Sozialisationsmustern. Demnach beginnt die männliche Sozialisation bereits bei der Geburt mit dem Stolz und der Freude der Eltern, einen Sohn zu haben. Der Vater fühlt sich

durch die Geburt eines Sohnes in seiner Potenz und Männlichkeit bestätigt; die Mutter ist als Mutter eines Sohnes deutlich aufgewertet, erfährt Anerkennung von Seiten ihres Mannes und hat einen Sohn, der ihr die Aufmerksamkeit schenken wird, die sie von ihrem Mann nicht mehr erhält. Als kleiner Junge wird er von den männlichen Verwandten darüber aufgeklärt, was es heißt ein Mann zu sein. In der Regel beinhaltet das, sich durchzusetzen, wild und laut zu sein und sich dem weiblichen Geschlecht gegenüber überlegen zu fühlen. Von den Frauen der Familie sowie von den Hausmädchen, wenn vorhanden, den *muchachas*, wird er verwöhnt und bedient. Häufig lernt er, seine Schwestern herumzukommandieren. In der Adoleszenz gilt es als männlich, sich durch eine sexualisierte Sprache und sexuelle Erfahrungen - seien sie real oder erfunden - hervorzutun. Der Heranwachsende lernt, dass es zwei Arten von Frauen gibt: anständige Frauen zum Heiraten, die man zur Mutter seiner Kinder macht und solche Frauen, mit denen man sich sexuell vergnügt.

Wie sehen dagegen die typischen Sozialisationserfahrungen der Mädchen aus? Wird das erste Kind als Mädchen geboren, so ist das eine ganz klare Enttäuschung für die Eltern. Die Geburt eines Mädchens wird als ökonomischer Nachteil betrachtet und bedeutet ab der Pubertät die ständige Sorge um die Familienehre im Falle einer unehelichen Entjungferung, dann die Sorge, ob sie einen geeigneten Ehemann findet und schließlich eine Belastung für die Familie, falls sie unverheiratet bleibt. Ein Mädchen ist allenfalls dann erwünscht, wenn es bereits zwei, besser noch drei Söhne gibt, weil sie dann später der Mutter helfen kann, den Vater und die Brüder zu versorgen. In der Kindheit wird das Mädchen auf seine späteren Rollen vorbereitet: eine ehrbare Ehefrau, Hausfrau und Mutter zu sein. D.h. Mädchen sollen nicht wild und laut sein, sondern sich ruhig und gemessen verhalten, mit Puppen spielen und der Mutter bei häuslichen Aktivitäten zur Hand gehen. In der Pubertät sollen Mädchen anbetungswürdige Geschöpfe darstellen, die die romantischen Huldigungen der Männer entgegennehmen, aber immer genau wissen, wann sie nein sagen müssen. Denn auch sie haben gelernt, dass es zwei Arten von Frauen gibt.

5.2.3.2 Das typische Beziehungsmuster

Ihre beste Zeit erleben Frauen vor der Heirat, wenn sie von ihrem Verlobten umworben, idealisiert und mit zärtlichen Gesten überschüttet werden. Dies ist eine sehr romantische Zeit für sie, denn die mexikanischen Männer haben durch die zärtlich-innige Beziehung zur eigenen Mutter gelernt, wie man Frauen verehrt und ihnen gegenüber liebevolle Gefühle zum Ausdruck bringt. Doch dauert diese glückliche Phase für die meisten Frauen nur bis nach den Flitterwochen oder bis zur Geburt des ersten Kindes. Dann wandelt sich der Gatte vom Huldiger seiner Frau zu ihrem Herrscher. Die Verehrung, die er vor der Ehe für seine Frau hatte, richtet er wieder auf seine Mutter, die dadurch für ihren Verzicht auf ein erfülltes Leben entschädigt wird. Seiner Ehefrau überlässt er den gesamten häuslichen Bereich einschließlich der Kindererziehung. Er selbst geht arbeiten, um den Unterhalt der Familie zu bestreiten, und trifft sich nach getaner Arbeit mit seinen Freunden, um die Abende gemeinsam in

Junggesellenmanier zu verbringen. Seine Frau ist nicht das Objekt seiner Begierde, sondern ein reines Wesen, mit dem er eine sehr eingeschränkte Form der Sexualität pflegt, schon alleine, um sie nicht auf dumme Gedanken zu bringen. Seine wahren sexuellen Bedürfnisse drückt er in der Beziehung zu Geliebten oder Prostituierten aus. Es ist ein in Mexiko relativ verbreitetes „Familienmodell“, dass ein Mann neben seiner eigentlichen Familie auch mit einer oder mehreren Geliebten Kinder hat, die er, wenn er es sich leisten kann, auch unterhält. Eine weitere Variante besteht darin, dass er die erste Familie verlässt, um mit der neuen Familie zu leben, wobei er sich von der ersten Frau nie scheiden lässt und diese Familie pro forma weiterbesteht.

Das Eheleben der Frau besteht vor allem in der Unterordnung unter die Autorität des Mannes, der, wenn sie Glück hat, ein zuverlässiger Ernährer und liebevoller Vater ist. Mit etwas weniger Glück muss sie sich in ihrer Ehe mit Gewalttätigkeit und Alkoholmissbrauch ihres Gatten auseinandersetzen, bzw. es ertragen. Es gibt immer noch sehr wenige Frauen in Mexiko, die von sich aus den Schritt aus der Ehe, und sei sie auch noch so schlecht, wagen. Was von einer mexikanischen Ehefrau verlangt wird, ist vor allem Selbstaufopferung für den Mann und die Kinder. Eigene Bedürfnisse stehen ihr nicht zu, schon gar keine sexuellen. Eine Frau, die mit Sexualität zu viel Vergnügen verbindet, gilt sehr schnell als Hure. So richtet sie ihre ganze Zuneigung auf ihre Kinder, besonders die Söhne: „Ehefrauen, die sich unterdrückt und verschmäht fühlen, überschütten ihre Söhne mit mütterlicher Liebe in der Hoffnung, ihre männlichen Nachkommen – Papas Stolz und Freude – gegen ihre Väter zu wenden“ (Oster, 1989; S. 266; Übers. d. Autorin). Mexikanische Mütter gelten als sehr liebevoll, zärtlich und überbehütend, die alles für ihre Kinder tun und nichts verlangen. Der Lohn dafür ist die lebenslange Verehrung und Idealisierung durch die Söhne, womit sich der Kreis schließt.

5.2.3.3 Klischee oder Realität?

Im Rahmen der vielen Interviews, die ich während meiner Studienaufenthalte in Mexiko mit Frauen und Männern aller sozialen Klassen und Altersgruppen führte, stellte ich besonders jüngeren Leuten die Frage, ob die Beschreibung Díaz-Guerreros der mexikanischen Familie noch zutrifft. Vor allem die akademisch gebildeten InterviewpartnerInnen der oberen Mittelschicht wiesen darauf hin, dass immer mehr junge Frauen sich nicht mehr ohne weiteres auf die Rolle der selbstlosen Ehefrau reduzieren ließen, sondern eigene Rechte, wie z.B. das Ausüben eines Berufes, geltend machen und überhaupt auf mehr Partnerschaftlichkeit und Offenheit in der Ehe bestehen. Auch sei die Geburt einer Tochter ein willkommenes Ereignis. Sie verwiesen jedoch darauf, dass das Modell in den weniger gebildeten und unteren Schichten wie auch in der älteren Generation noch sehr verbreitet sei, was in Interviews mit Angehörigen dieser Gruppe bestätigt wurde.

5.2.3.4 Die doppelte Moral

Kennzeichnend für die typisch mexikanische Mann-Frau-Beziehung scheint die zugrundeliegende doppelte Moral zu sein. Diese äußert sich in der Verehrung und Verachtung der Frau, die Spaltung des Frauenbildes in Heilige und Hure, Jungfrau und Malinche (siehe auch Kap. 5.2.2.2). Die Mutter ist durchgehend heilig, damit auch ihrer Sexualität, wenn nicht gar sämtlicher eigener Bedürfnisse beraubt, wohingegen sexuell interessierte oder auch nur eigenständige Frauen automatisch in die Kategorie Hure fallen.

Weiterhin äußert sich die doppelte Moral in der Art und Weise, wie das Doppelleben vieler Mexikaner – auf der einen Seite die offizielle Familie mit Ehefrau und Kindern, auf der anderen Seite die Geliebte, teilweise auch mit Kindern – toleriert, aber dennoch geheimgehalten wird. Wichtig scheint zu sein, die Fassade der intakten Familie, die den höchsten Wert der Mexikaner verkörpert, nicht zu beschädigen. So habe ich mit einigen Mexikanerinnen gesprochen, die zwar wussten, dass ihr Mann eine weitere Familie unterhält, es aber stillschweigend hinnahmen. Auch habe ich mit einigen Mexikanern und Mexikanerinnen gesprochen, die erst als Erwachsene erfuhren, dass sie etliche Halbgeschwister aus anderen Verbindungen ihres Vaters haben.

Als kasuistisches Beispiel dafür, was das Leben mit diesem doppelten Standard für eine Frau bedeutet, sollen einige Zitate aus dem autobiografischen Roman „Mexikanische Hochzeit“ von Sandra Sabanero (2000) dienen. Hier beschreibt die Autorin vor dem Hintergrund ihrer Familiengeschichte ihre Weigerung, sich der Doppelmoral und damit auch dem typischen Schicksal mexikanischer Frauen zu unterwerfen:

„Warum beschränkten sich die Abwechslungen für eine ‚anständige Frau‘ in Los Remedios auf gelegentliche Kirchgänge, Spaziergänge im Park und einen seltenen Kinobesuch? Warum war sie zu einem abgeschiedenen Leben im engen Umfeld von Kochtöpfen, Hausarbeit, Kindererziehung und zur Fügsamkeit in der Ehe bestimmt?

Und warum galt Papa die Treue als so wenig reizvolle Alternative? Seine ständigen Liebesabenteuer wurden ohne einen Anflug von Vorwurf erwähnt, als seien sie ein Bestandteil seiner männlichen Natur. Er konnte so viele Frauen haben, wie er wollte, konnte in Bordelle und Kneipen gehen und heimkehren, wann es ihm passte, ohne dass er sein Verhalten rechtfertigen musste. Er konnte von seiner Frau frische Wäsche, Essen und Liebe fordern, wann immer ihm danach war.“ (S.157f).

Die Autorin ist entschlossen, ein anderes Leben zu leben, als ihre Mutter, weiß aber, dass sie das nur durch Verlassen des Heimatortes, eine gute Ausbildung und finanzielle Eigenständigkeit erreichen kann:

„Meine Ehe würde anders aussehen, da war ich mir ganz sicher. Aber in Los Remedios hätte ich diese Möglichkeit nie gehabt.“ (S.158).

Jedoch auch in ihrem neuen Freundeskreis links-liberaler Studenten in Mexico-City erkennt sie allmählich, dass sich hinter dem Anstrich scheinbarer Gleichberechtigung und moderner Partnerschaftsideale letztendlich doch noch die alten Beziehungsmuster verbergen.

„Während meiner Zeit an der Universität ließ ich mich auf keinen meiner Kommilitonen mehr ein. Ständig wiederholte ich im Brustton der Überzeugung, dass man deren Avancen nicht zu ernst nehmen sollte, denn die meisten von ihnen seien Frauenhelden und sprächen nur aus Eigeninteresse von freier Liebe, um sich mit möglichst vielen Mädchen amüsieren zu können. Am Ende würden sie dann doch ein unberührtes, einfältiges junges Ding heiraten.“ (S. 248).

Am Ende des Romans heiratet die Autorin einen deutschen Mann.

5.3 Juchitán

5.3.1 Allgemeine Daten

Juchitán ist eine Stadt von etwa 80 000 Einwohnern und liegt im Bundesstaat Oaxaca in der Region des Isthmus von Tehuantepec, der schmalsten Stelle des nordamerikanischen Kontinents zwischen Atlantik und Pazifik, weit im Süden Mexikos. Durch diese besondere geographische Lage war die Gegend ein stark frequentiertes Durchgangsgebiet und Verkehrsknotenpunkt für Reisende zwischen Nord- und Zentralamerika oder zwischen den beiden Meeren. In der historischen Entwicklung führte dies zwangsläufig zu einer gewissen Weltoffenheit der ansässigen Bevölkerung, die ethnisch den Zapoteken zugeordnet wird, einer indigenen Volksgruppe, die in unterschiedlichen Regionen Oaxacas beheimatet ist und je nach Region unterschiedliche kulturelle Merkmale entwickelte.

Juchitán kann als das kulturelle und politische Zentrum der Isthmus-Zapoteken betrachtet werden (Campbell et al., 1993) und unterscheidet sich von anderen Orten mit vorwiegend indigener Bevölkerung vor allem durch den Grad des Wohlstandes und der Bildung. Man trifft auf so gut wie keine Anzeichen von Armut, wie z.B. Bettler, Mangelernährung, Obdachlosigkeit. Das Bildungsniveau und die Gesundheitsversorgung entspricht in etwa dem der mestizischen urbanen Bevölkerung Mexikos.

Juchitán zog in den letzten Jahren durch die hervorgehobene Rolle, die die Frauen im sozialen Gefüge dieser Stadt einnehmen sowie deren beeindruckend selbstbewusstes Auftreten viel Aufmerksamkeit auf sich – zunächst das Interesse der Ethnologen, dann das Interesse der Medien und schließlich die Neugier von Frauen, die sich für alternative weibliche Rollenmodelle interessieren.

5.3.1.1 Historischer Hintergrund

Über die Geschichte der Zapoteken des Isthmus ist bis heute wenig bekannt. Sprachlich besteht mit den Hochland-Zapoteken zwar eine Verwandtschaft, jedoch unterscheiden sich die beiden Kulturen in der Gesellschaftsordnung grundlegend. Während archäologische Funde im Hochland auf eine patriarchale, hierarchische Struktur hinweisen, finden sich solche Hinweise für die Bewohner der Küstenebene nicht. Die Archäologie spricht eher für eine eigenständige isthmische Kultur, die in prähispanische und präzapotekische Zeiten zurück reicht und wechselnden Einflüssen unterlag, aber schon früh vergleichsweise egalitäre Sozialstrukturen aufwies (vgl. Bennholdt-Thomsen et al., 2000). Belegt ist auch der sich durch die Geschichte des Volkes ziehende rebellische Widerstand gegen Versuche der Eroberung, Unterwerfung oder Ausbeutung durch andere politische Mächte, von den Azteken bis zu den spanischen Kolonialherren (Campbell et al., 1993). Auf diese erfolgreiche Unbeugsamkeit lässt sich das ungebrochene Selbstbewusstsein dieser Volksgruppe zurückführen, das sich z.B. darin zeigt, dass die Zapoteken des Isthmus sich selbst nie als „Indigene“ oder „Indios“ bezeichnen würden. Bis in die heutige Zeit spielen die Frauen auch im politischen Widerstand des Isthmus eine tragende, den Männern ebenbürtige und sehr tatkräftige Rolle, selbst bei blutigen Auseinandersetzungen wie zuletzt in den 70er Jahren, als die Bauern und Arbeiter Juchitáns sich gegen Enteignungsmaßnahmen der Zentralregierung organisierten und durchsetzten.

5.3.1.2 Die Rolle des Handels

Die Kultur und Ökonomie der Zapoteken des Isthmus sind zumindest teilweise durch die spezielle geographische Lage beeinflusst, die die Gegend für den Handel prädestinierte. Schon in prähispanischer Zeit soll der Isthmus ein bedeutender Umschlagplatz für Waren aus den nördlichen und südlichen Bereichen Mittelamerikas gewesen sein (Bennholdt-Thomsen, 1994). Ab wann die Frauen begannen, eine wichtige Rolle im kommerziellen Leben zu übernehmen, ist nicht genau bekannt, wurde aber schon von frühen europäischen Reisenden in deren Berichten als auffällige Besonderheit hervorgehoben. Chiñas (1973) geht davon aus, dass der Status und die Rolle der zapotekischen Frauen am Isthmus letztendlich auf die hohe Bedeutung des Handels und die große Nachfrage nach lokalen Produkten zurückzuführen ist, da sie so gewissermaßen notwendigerweise den Verkauf der Güter übernahmen, mit deren Produktion bzw. Beschaffung die Männer ausgelastet waren.

Ob nun also der anerkannte Status der Frauen sehr weit zurückreichende historische Wurzeln hat oder im Laufe der ökonomischen Entwicklung der Region entstand, ist noch ungeklärt. Zu vermuten ist, dass beide Phänomene - die eher egalitäre Gesellschaftsform und die günstigen Handelsbedingungen - im Laufe der Geschichte dazu beitrugen.

5.3.2 Kulturelle Charakteristika

5.3.2.1 Die Frauen und der Markt

Besucht man die Stadt zum ersten Mal, fallen als erstes die Frauen auf: ihre selbstbewusste Leibesfülle in farbenfrohe Trachten gekleidet - ein langer Rock aus geblütem Stoff und eine kurze, bunt bestickte, ärmellose Bluse - die Haare meist hinten zu einem langen Zopf geflochten, gehen sie hoch erhobenen Hauptes durch die staubigen Strassen und strahlen dabei eine beeindruckende Präsenz und Selbstgewissheit aus. Die Männer erscheinen dagegen schmaler, kleiner, unauffälliger. Tatsächlich haben die meisten Besucher den Eindruck, die Frauen seien besonders hochgewachsen und überragen die Männer. Bei genauer Betrachtung erweist sich dieser Eindruck jedoch als Täuschung: Die Frauen sind nicht besonders groß, sie erscheinen nur so.

Das Zentrum der Stadt ist der Markt, ein einstöckiges Gebäude mit Arkaden und angrenzendem offenen Marktplatz und Verkaufsgassen, der über tausend Stände und Verkaufsplätze beherbergt, an denen weit über tausend Frauen beschäftigt sind (Bennholdt-Thomsen, 1994). Nur sehr wenig Männer helfen mit oder bieten Dienstleistungen an. Verkauft wird, was Familienmitglieder handwerklich hergestellt oder landwirtschaftlich erwirtschaftet haben. Insofern handelt es sich um kleine Familienbetriebe, wobei der Verkauf, der Handel, immer in den Händen der Frauen liegt. Jede siebte erwachsene Frau in Juchitán ist Marktfrau; mit der Herstellung der angebotenen Produkte ist jede zweite Frau befasst. Zum größten Teil werden Nahrungsmittel zum Verkauf angeboten, die Hälfte davon in bereits zubereiteter Form. Essen hat für die Zapoteken einen besonderen Stellenwert. Das reichliche Nahrungsmittelangebot, das zum größten Teil aus der Region stammt, ist Sinnbild für Großzügigkeit, Fürsorglichkeit und Wohlstand. Tatsächlich weist eine ernährungswissenschaftliche Studie nach, dass die Kinder der Stadt deutlich besser ernährt sind als die Kinder im restlichen Mexiko und sogar in den USA (Oswald in Bennholdt-Thomsen, 1994).

Der Markt stellt aber nicht nur das ökonomische Rückgrat der Stadt dar, sondern auch den sozialen Treffpunkt der Frauen – „er ist der Platz der Frauenöffentlichkeit schlechthin“ (Bennholdt-Thomsen, 1994, S.39). Hier trifft man sich, pflegt Beziehungen, tauscht den neuesten Klatsch aus, diskutiert die Tagespolitik und handelt. Die Atmosphäre ist lebhaft-ausgelassen und wird schon von Brasseur, einem französischen Priester, der die Gegend zwischen 1858 und 1860 bereiste, beschrieben. Auch er stellt fest, dass ausschließlich Frauen den Markt betreiben und sich dabei recht gut amüsieren: Sie „reden, lachen, unterhalten sich, schreien, diskutieren unglaublich angeregt, machen sich offen über die Männer lustig, die sie unterschiedslos auf spanisch oder zapotekisch provozieren, mit einer Frechheit, die von den Gemüsefrauen von Paris kaum erreicht wird“. Er beschreibt die Frauen als die „am wenigsten reservierten“, die er in Amerika angetroffen habe und verurteilt die „... Freizügigkeit der

Sitten ... in dieser Stadt, die wegen ihrer Situation und ihres Charakters von Grund auf sinnenfreudig ist“ (zit. in Bennholdt-Thomsen, 1994, S.34).

5.3.2.2 Feste

Feste zu feiern ist für die Juchiteken ein nicht wegzudenkender Teil ihres Lebens. Die Gemeindeverwaltung registriert 628 große Feste jährlich, davon allein 83 im Mai, dem festreichsten Monat. Es gibt Feste, die zu Ehren eines Schutzheiligen gefeiert werden (von denen es sehr viele gibt) und Feste, die der Zusammenkunft einer Berufsgruppe, der Bewohner eines Stadtteiles oder bedeutender Familien dienen. Für die Feste werden meist große Zelte aufgebaut, und jeder geladene Gast steuert entweder alkoholische Getränke oder Essen fürs Büffet bei. Die Organisation eines Festes übernimmt jeweils eine Familie der Stadt, deren Ansehen dadurch steigt. Bei jedem Fest wird von einheimischen Kapellen Musik gespielt, die Frauen tragen ihre farbenfrohe, mit Blumen bestickte Festtracht, flechten sich bunte Bänder und Blumen ins Haar. Das bemerkenswerte ist, dass Männer und Frauen das Fest getrennt verbringen: während die Männer am Rand des Zeltes sitzen und sich betrinken, bewegen sich die Frauen im Zentrum des Geschehens und tanzen miteinander die Nacht durch. Auch die Frauen sind bei diesen Gelegenheiten trinkfreudig, bleiben aber handlungsfähig.

5.3.2.3 Männer und Alkohol

Beeindruckend für mich als Besucherin war der Alkoholkonsum der Juchiteken, und zwar bei Männern wie Frauen. Nach Binford und Campbell (1993) ist der Bierkonsum pro Kopf in der Region der höchste in Mexiko. Bei den Frauen allerdings ist das Trinken meist mit festlichen Anlässen verbunden und bewegt sich in einem relativ kontrollierten Rahmen von Genuss. Unter den Männern dagegen findet der Alkoholkonsum unkontrollierter, regelmäßiger und exzessiver statt und geht häufig in Suchtverhalten über. In Interviews, die ich mit Juchiteken über ihre Paarbeziehungen geführt habe, gaben Frauen wie auch Männer einhellig an, das Hauptproblem in juchitekischen Beziehungen sei der Alkoholismus der Männer.

Wie lässt sich das erklären? Die bezwingende und raumgreifende Präsenz der Frauen lässt die Männer neben ihnen meist verblassen, und die ökonomische Unabhängigkeit der Frauen macht sie auch als Versorger der Familie wenn nicht überflüssig, so doch zumindest entbehrlich. Somit fallen zwei üblicherweise wichtige Quellen männlichen Selbstwertgefühls weg: die Bedeutsamkeit im gesellschaftlichen Leben und die Rolle des Ernährers und Beschützers der Familie. Vielleicht führt dies dazu, dass sich die juchitekischen Männer in ihrer Männlichkeit nicht ausreichend bestätigt fühlen und der hohe Alkoholkonsum ein Versuch ist, dieses Minderwertigkeitsgefühl zu kompensieren. Man darf nicht übersehen, dass

diese frauenzentrierte Kultur sich in nächster Nachbarschaft mit der mexikanischen Macho-Kultur befindet, in der eine hohe Alkoholtoleranz als ein Zeichen echter Männlichkeit angesehen wird.

Eine weitere Auffälligkeit ist die hohe Zahl von Künstlern unter den juchitekischen Männern – Maler (die juchitekische ausdrucksstarke Malerei steht in der New Yorker Kunstszene mittlerweile sehr hoch im Kurs), Musiker, Poeten – eine Kreativität, die sicher teilweise auch darauf zurückzuführen ist, dass sie sich nicht zwingend um den Lebensunterhalt kümmern müssen.

5.3.2.4 Eine „weibliche“ Kultur

Die Kultur Juchitáns und der anderen Städte im Isthmus von Tehuantepec wird in den Medien gerne als „Matriarchat“ bezeichnet. Da es sich bei diesem Begriff um ein sehr umstrittenes Konstrukt handelt, das in Reinform noch nie angetroffen wurde, soll in dieser Arbeit darauf verzichtet werden, der Frage nachzugehen, ob es sich in Juchitán um ein Matriarchat handelt oder nicht. Statt dessen soll beschrieben werden, inwiefern das Leben in dieser Kultur von „weiblichen“ bzw. „mütterlichen“ Werten bestimmt ist.

Bennholdt-Thomsen (1994) weist diesbezüglich vor allem auf zwei Merkmale der juchitekischen Kultur hin: Subsistenz-Orientierung und Reziprozität. Ein drittes Phänomen, in dem die Wertschätzung des Weiblichen zum Ausdruck kommt, ist die Prävalenz und Akzeptanz von männlichem Transvestismus.

5.3.2.4.1 Subsistenz-Orientierung

Hierunter ist zu verstehen, dass sich die Produktion von Gütern und die Ökonomie nicht an dem Wachstums- und Maximierungsideal der modernen Wirtschaft und Industrie orientiert, sondern an den primären Bedürfnissen der Menschen. D.h. angebaut, erwirtschaftet und hergestellt wird das, was man zum täglichen Leben braucht, und konsumiert werden vor allem Produkte heimischer Herkunft. Dadurch kann sich eine Gesellschaft wirtschaftliche Autonomie und ihre soziokulturelle Identität bewahren; die Hierarchisierung, die mit profitorientierten Produktionsprozessen einhergeht, wird verhindert und der Respekt für die natürlichen Ressourcen bleibt bestehen.

In Juchitán ist diese Orientierung weitgehend verwirklicht. Zeichen hierfür sind der hohe Stellenwert, den gutes Essen und Trinken hat, die regionale Selbstversorgung durch den Markt, auf dem vor allem landwirtschaftliche Erzeugnisse aus der eigenen Gegend verkauft werden – 75% der auf dem Markt angebotenen Nahrungsmittel stammen aus der Region -, die Abwesenheit von Supermärkten, der Verzicht auf große Industrieansiedlungen bei dennoch gutem Lebensstandard, die Gleichwertigkeit von Lohnarbeit und Familienarbeit. Es scheint

hier nicht um Akkumulation und Expansion zu gehen, sondern um Zufriedenheit und Lebensqualität. Die Mitarbeiter kleinerer Unternehmen sind meist keine Angestellten in Lohnarbeit, sondern Familienangehörige. Den Betreiberinnen von Marktständen liegt es fern, die Arbeit auf dem Markt an angestellte Kräfte zu delegieren, denn sie betrachten das Handeln als ihr Vergnügen, ihre Kunst, ihren Lebensstil und als wichtige Quelle sozialen Austausches. Deshalb expandieren die meisten Betriebe nur soweit, wie sie von der Familie getragen werden können. Dem Feiern von Festen und der Pflege sozialer Kontakte wird mindestens genauso viel Bedeutung beigemessen wie der Arbeit. Die Lebensbereiche überlappen sich, Arbeit und Vergnügen werden nicht als getrennte Welten betrachtet. Geld wird nicht gehortet, sondern fließt wieder in die Gemeinschaft zurück, z.B. zum Ausrichten der Feste, wofür die wohlhabenderen Familien mehr Verantwortung übernehmen.

Ein weiteres Zeichen für die versorgende, lebensnährende Haltung ist die sehr verbreitete Adoption von Kindern. Viele Familien oder Frauen ziehen Kinder auf, die nicht ihre leiblichen sind, wobei zwischen den eigenen und den angenommenen Kindern nicht unterschieden wird. Gibt es ein Kind, das, aus welchen Gründen auch immer, nicht von der leiblichen Mutter versorgt werden oder bei ihr leben kann, so findet sich immer eine Familie in der Verwandtschaft oder Nachbarschaft, die es völlig unbürokratisch aufnimmt und als eigenes betrachtet. Insofern scheint es hier nicht darum zu gehen, wem ein Kind „gehört“, sondern darum, dass die Gemeinschaft als solche gut für die Kinder sorgt. Dies macht sich in sehr niedriger Kindersterblichkeit (siehe Bennholdt-Thomsen, 1994) bemerkbar und darin, dass es keine „Strassenkinder“ gibt.

5.3.2.4.2 Reziprozität

Das wahrscheinlich wichtigste soziale Regulativ der zapotekischen Kultur ist das Prinzip der Reziprozität, der Gegenseitigkeit. Das Leben in der Gemeinschaft beruht in hohem Masse auf gegenseitiger Unterstützung und dem Ausgleich von Geben und Nehmen. Am Beispiel der Feste wird dieses Prinzip besonders deutlich. Die Organisation der Feste, ob es sich um eine grosse Vela (d.h. ein Fest zu Ehren eines Schutzheiligen mit Hunderten oder Tausenden von Gästen) oder ein eher kleines Familienfest handelt, liegt hauptsächlich in den Händen der Frauen. Entschließt sich eine Frau, ein Fest auszurichten - was bedeutet, auch die finanzielle Verantwortung dafür zu übernehmen - kann sie mit der Unterstützung vieler anderer Frauen rechnen, und zwar all derer, denen sie jemals einen Gefallen getan hat und die ihr somit ihrerseits eine Gefälligkeit schulden. All diese Frauen steuern etwas zu dem Fest bei: Spenden in Form von Geld oder Naturalien oder einfach tatkräftige Mithilfe bei den Vorbereitungen und Aufräumarbeiten. Über den Beitrag jeder Frau wird regelrecht Buch geführt, damit es bei der nächsten Gelegenheit ausgeglichen werden kann. Es ist also so, als ob man eine Einlage macht, auf die man zurückgreifen kann, wenn man selbst der Unterstützung bedarf.

Diese Gegenseitigkeit spielt sich auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Kontaktes ab und es besteht eine ausgeprägte Sensibilität in Hinblick auf die Balance des Gebens und Nehmens, wobei das Geben immer favorisiert wird. Großzügiges und freigiebiges Verhalten wird sehr positiv bewertet und mit sozialer Anerkennung belohnt. Das höchste gesellschaftliche Ansehen haben die Menschen, die der Gesellschaft viel zukommen lassen, z.B. indem sie ein großes Fest ausrichten, was mit Unkosten in Millionenhöhe (in Pesos) verbunden ist. Durch das gut funktionierende Netz gegenseitiger Unterstützung ist es allerdings nie nötig, sich bei Banken zu verschulden, sondern man kann die Hilfe beanspruchen, die man selbst bereits geleistet hat, oder Hilfe in Anspruch nehmen, die man irgendwann in der Zukunft erwidern wird.

Jeder Mensch in Juchitán bewegt sich also in einem eng geknüpften und weit versponnenen Netz sozialer Verpflichtungen, die das menschliche Miteinander regeln und den Einzelnen in die größere Gemeinschaft einbindet. Zu diesen Verpflichtungen zu stehen, wird schon den Kindern beigebracht; sich ihnen zu entziehen würde gegen die Grundregeln dieser Kultur verstoßen.

5.3.2.4.3 *Das dritte Geschlecht*

Eine weitere Besonderheit der juchitekischen Kultur ist die hohe Prävalenz und gesellschaftliche Akzeptanz von homosexuellen Transvestiten, die hier Muxe (sprich: Musche) genannt werden. Vermutlich liegt der prozentuelle Anteil, den hier die Homosexuellen an der Bevölkerung haben, nicht höher als anderswo (ca. 3-4% weltweit bei Männern nach Mackay, 2000), jedoch sind in Juchitán zumindest die „weiblichen“ Homosexuellen deutlich sichtbarer als in anderen westlichen Städten. Es dauert eine Weile, bis man als Besucher unterscheiden kann, welche von den Frauen, die man trifft, tatsächlich eine Frau ist, und welche ein Muxe. Aber mit der Zeit entwickelt man einen Blick dafür, dass die besonders schön und sorgfältig zurechtgemachten und sich leicht maniert gebenden Frauen meistens Männer sind.

Findet ein Junge in der Pubertät zu einer weiblichen Geschlechtsidentität, so stellt es für die Familie meist kein Problem dar, dass er sich wie eine Frau kleidet, frisiert und schminkt. In einem Interview berichtete ein Juchiteke, dass die heterosexuellen Männer in der Familie nicht begeistert, aber tolerant seien, während die Mutter in der Regel eine hohe Akzeptanz zeigt, zumal sie sich in diesem Fall die Kosten für die Hochzeit und die Mitgift spart, die traditionellerweise immer die Mutter des Bräutigams übernimmt. In der Meinung der Bevölkerung gilt Homosexualität nicht als Verirrung oder sexuelle Abartigkeit, sondern wurde mir in sämtlichen Interviews mit den Worten: „So wird man eben geboren“ erklärt. Der Muxe wird nach seinem „Coming-Out“ als Frau in die Gesellschaft aufgenommen, muss sich aber, wie die anderen Frauen auch, seine gesellschaftliche Anerkennung durch Tüchtigkeit verdienen. Muxes üben einen den Frauen vorbehaltenen Beruf aus, z.B. Händlerin oder

spezielle Arten von Kunsthandwerk, Berufe die sonst kein „Mann“ ausübt. Es ist inzwischen sogar so, dass die Muxes bestimmte berufliche Nischen besetzt haben, die mit ihrer Geschlechtsidentität verbunden sind, so wie die Geschlechtsidentität in Juchitán immer auch über den Beruf definiert ist. Auch hier haben sie sich als „drittes Geschlecht“ etabliert.

Geht ein Muxe eine Liebesbeziehung ein, dann meistens mit einem „männlichen“ Homosexuellen, d.h. sein Partner tritt als Mann auf und übernimmt in der Beziehung, auch sexuell, die Männerrolle, während der Muxe den weiblichen Part erfüllt. Es gibt umgekehrt auch weibliche Homosexuelle mit männlicher Geschlechtsidentität, sogenannte „Marimachas“, die es allerdings nicht so leicht haben, für ihre Vorliebe gesellschaftliche Anerkennung zu finden, weil es eher Unverständnis auslöst, dass jemand die so geachtete Frauenrolle aufgibt, um das Leben eines Mannes zu führen (Bennholdt-Thomsen et al., 2000).

Homosexuelle und insbesondere Transvestiten sind in der westlichen Kultur üblicherweise Opfer erheblicher gesellschaftlicher Diskriminierung und sind daher, von wenigen Ausnahmen im Showgeschäft abgesehen, zu einem Doppelleben zwischen Subkultur und Tarnung verurteilt. Sie erfahren insbesondere von Seiten ihrer heterosexuellen Geschlechtsgenossen mehr oder weniger deutlich ausgedrückte Verachtung und eine teils ans Phobische grenzende Ablehnung. Begriffe wie „tuntig“ oder „weibisch“ werden grundsätzlich abwertend verwendet. Die Art und Weise dagegen, in der sich die juchitekischen Muxes in der Gesellschaft bewegen, nämlich mit absoluter Selbstverständlichkeit, mit ungebrochenem Selbstbewusstsein und großer Selbstdarstellungsfreude, ohne Anfeindungen oder Abwertungen befürchten zu müssen, ist nur in Zusammenhang mit der hohen Wertschätzung zu verstehen, die dem Weiblichen in dieser Kultur entgegengebracht wird.

5.3.3 Das Verhältnis der Geschlechter

5.3.3.1 Die Situation der Frauen

Wie schon oben ausgeführt, genießen die Frauen am Isthmus eine gesellschaftlich sehr angesehene und gesicherte Position. Die Geburt eines Mädchens ist für die Familie ein Grund zur Freude, denn anders als in vielen anderen Kulturen bedeutet eine Tochter zu haben hier nicht finanzielle Belastungen durch Hochzeitskosten, Mitgift und eine womöglich lebenslange Belastung im Falle einer Nichteirat. Dieser Aufwand kommt hier nämlich auf die Mutter eines Sohnes zu. Eine Tochter hingegen hat die Aussicht auf eine gesicherte Existenz durch ein eigenes Einkommen, das auf ihren unternehmerischen Fähigkeiten beruht, und eine gute Einbindung in die Gesellschaft. Eine junge Frau kann ihre unternehmerischen Fähigkeiten ganz ungehindert entwickeln, und findet hierfür viele weibliche Vorbilder und auch konkrete Unterstützung in ihrem sozialen Umfeld. Unabhängig davon, ob, wann oder wen sie heiratet, sorgt sie für ein eigenes Einkommen und ein eigenes Haus. Es gibt in Juchitán keine „Hausfrauen“ (tatsächlich habe ich nur eine einzige kennengelernt, und die war

ausgesprochen unzufrieden mit ihrem Leben und wirkte im Vergleich zu den anderen Frauen „untypisch“). Jede Frau, egal ob sie verheiratet ist, kleine Kinder oder einen großen Haushalt hat, macht irgendetwas, womit sie Geld verdient. Wenn sie nicht außerhalb des Hauses mit Handel oder einer anderen Tätigkeit beschäftigt ist, stellt sie zuhause etwas her, bereitet Speisen oder Getränke, um sie zu verkaufen oder näht und bestickt Kostüme, gibt in einem angebauten Raum Gymnastikunterricht, frisiert Nachbarinnen – der Findigkeit für Einnahmequellen und der Geschäftstüchtigkeit sind keine Grenzen gesetzt. Die materielle Unabhängigkeit bei gleichzeitiger Einbindung in ein tragfähiges soziales Netz, ermöglicht es ihnen gegebenenfalls auch, ihre Kinder alleine großzuziehen.

Das Geld, das eine Frau verdient, fließt in den Lebensunterhalt, die Anschaffung von Produktionsmitteln und den Bau eines eigenen Hauses. Ein eigenes Haus zu besitzen erscheint einer Juchitekin unerlässlich, egal ob sie mit einem Mann lebt oder nicht. Das Haus gilt in dieser gemeinschaftsorientierten Kultur nicht als Ort des Rückzugs, denn so etwas wie Privatsphäre existiert hier kaum, sondern als Ort des sozialen Lebens und der Erwerbstätigkeit. Hier pflegt die Frau Nachbarschaftskontakte, zieht ihre Kinder groß und geht ihren Geschäften nach. Nach einer Trennung bleibt die Frau mit den Kindern in ihrem Haus und wenn sie eine weitere Beziehung eingeht, zieht der neue Partner zu ihr. Sprechen Juchiteken von ihrem ursprünglichen Zuhause, so ist immer vom „Haus meiner Mutter“ die Rede.

Einen weiteren Teil ihrer Einnahmen investiert eine typische Juchitekin in die Anschaffung von Goldschmuck, der der materiellen Absicherung für Notzeiten gilt. Die Frauen des Isthmus sind bekannt für ihren üppigen, wertvollen Schmuck, mit dem sie sich gerne zeigen und den sie sich selbst kaufen - ein weiteres Zeichen ihrer Eigenständigkeit und ihres ausgeprägten Selbstwertgefühles. Sie warten nicht darauf, von einem Mann beschenkt, beglückt und versorgt zu werden, sondern übernehmen die Verantwortung und Fürsorge für sich selbst und ihre Kinder. Wenn der Mann dann auch noch seinen Teil beisteuert – umso besser. Aber darauf vertrauen möchte eine Juchitekin lieber nicht. Wichtiger und zuverlässiger als die Unterstützung eines Mannes erscheint ihr die Einbindung in das soziale Netz der Familie, Nachbarschaft und Freundinnen. Hier findet sie, beruhend auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit, den Rückhalt, auf den sie über sämtliche Phasen ihres Lebens hinweg vertrauen kann.

Im Alter genießt eine Juchitekin in der Regel ein hohes Ansehen. Sie kann nun gewissermaßen ernten, was sie im Leben gesät hat. Im Falle von Krankheit kann sie auf die Hilfe derer rechnen, für die sie früher da war. Sie wird von der jüngeren Generation geachtet, man besucht sie und redet mit ihr. Bis zum Schluss nimmt sie am öffentlichen Leben teil, geht auf Feste, nimmt Einfluss auf das gesellschaftliche Geschehen. Das Bild der alten, aus dem Leben zurückgezogenen und vereinsamten Frau existiert hier nicht.

Das besondere an der Geschlechtsrolle der Frau in dieser Kultur ist vor allem, dass keine Trennung zwischen Mutterschaft und Berufstätigkeit besteht. Beides sind unverzichtbare Teile der weiblichen Identität und keine Frau in Juchitán sieht sich je vor die Entscheidung gestellt, ob sie das eine oder das andere will. Weiterhin ist auffällig, dass Frauen hier ihre Identität durch ihre Arbeit, ihre sozialen Bezüge und vor allem ihr soziales Prestige, d.h. ihre Position in der Gesellschaft und ihr öffentliches Ansehen entwickeln, und nicht durch die Beziehung zu einem Mann.

5.3.3.2 Die Situation der Männer

Eine 32-jährige, von ihrem Mann getrennt lebende Interviewpartnerin antwortete auf die Frage, worin sie die Stärken und die Schwächen der Männer in Juchitán sehe: „Ich glaube, eine der Stärken der Männer besteht in dem Rückhalt, den sie von den Frauen erhalten.“ Sie will damit sagen, dass die Männer in dieser Kultur durch die Stärke und Verantwortungsbereitschaft der Frauen eine Freiheit gewinnen, die Männer in Kulturen, in denen ihnen die Rolle des Hauptversorgers einer Familie zugeschrieben wird, nicht genießen. Ein 36-jähriger Mann, von Beruf freier Autor, sagte hierzu: „Das Leben als Mann in Juchitán ist ein bisschen ruhiger und entspannter, ein bisschen angenehmer als in anderen Teilen des Landes. (...) Hier stehen die Männer weniger unter Druck, weil die Frauen uns unterstützen.“

Weniger belastet von den üblichen Versorgerpflichten, können sich die Männer hier Dingen widmen, die nicht primär der Wirtschaftlichkeit dienen. So gibt es in Juchitán auffallend viele kunstschaftende Männer, wobei der künstlerische Bereich, sei es Musik, Malerei oder Poesie, tatsächlich eine ausschließlich männliche Domäne darstellt. Das heißt nicht, dass Männer in Juchitán sich generell von ihren Frauen aushalten lassen. Ein Mann, der sich von einer Frau aushalten lässt, ein „padrote“, genießt kein gesellschaftliches Ansehen, es sei denn ein Paar einigt sich darauf, dass sie die Geschäfte macht und er sie in irgendeiner Weise darin unterstützt. Die Mehrzahl der Männer arbeitet genau wie die Frauen, wobei ihre geschlechtstypischen Betätigungsfelder Landwirtschaft, Fischerei oder Handwerk sind. Historisch gesehen haben Frauen und Männer früher zusammengearbeitet: Die Frau verkaufte, was der Mann auf von seiner Arbeit auf dem Feld oder vom Fischfang nach Hause brachte oder was er handwerklich herstellte. Durch den Rückgang der Landwirtschaft, die traditionell eine wichtige Rolle in der Region spielte, sind viele Männer mittlerweile auf unselbständige Lohnarbeit angewiesen oder arbeitslos. Diese Männer fühlen sich häufig ihren selbständigen Frauen unterlegen. Die familiäre Machtposition, die im restlichen Mexiko (und auch sonst in der Welt) mit der Rolle des Ernährers verbunden ist, steht den Männern am Isthmus nicht zur Verfügung, was verständlicherweise das männliche Selbstwertgefühl untergräbt, aber teilweise verleugnet wird. Daher erhielt ich in Interviews von den Männern auch unterschiedliche Schilderungen ihrer Situation. Einige legten Wert darauf klarzustellen, dass der Mann das Oberhaupt und der Beschützer der Familie sei und den Hauptteil des Geldes verdiene. Andere hingegen waren der Meinung, dass in den meisten Haushalten die

Frau die größere Autorität genieße. Alle Männer jedoch äußerten sich mit viel Respekt bezüglich der außergewöhnlichen Stärke und Tüchtigkeit der Frauen des Isthmus.

Ein weiterer, den Männern vorbehalten Bereich ist die Politik. Frauen haben zwar eine starke Präsenz in der Öffentlichkeit, wo sie ihre Meinung lautstark vertreten, kandidieren aber nicht für Ämter. Lieber mischen sie sich gezielt ein, wenn es um ihre Belange geht. Doch obwohl sie die politische Macht innehaben, treten die Männer in der Öffentlichkeit weniger in Erscheinung als die Frauen. Man sieht sie weniger auf der Strasse, und auf den Festen, die zum Wirkungskreis der Frauen gehören, sitzen sie mit einer Bierflasche am Rande. Sie wirken liebenswürdiger, sanfter, weniger machohaft als die Männer im restlichen Mexiko. Doch der vordergründige Verzicht auf die Macho-Rolle und das Zurückstehen hinter den Frauen hat auch seine Kehrseite. Wenn sie nicht zu Hause oder bei der Arbeit sind, treffen sie sich mit den anderen Männern in der Kneipe. Dort wird viel getrunken, soviel, dass die Männer betrunken nach Hause gehen und Gewalt in der Familie ein zunehmend verbreitetes Problem zu sein scheint.

Die Männer des Isthmus sind stolz auf ihre Frauen und erkennen die Vorteile, die deren Stärke ihnen bietet. Sie genießen die daraus entstehenden Freiräume und füllen sie häufig mit Kreativität. Sie scheinen mit der öffentlichen und häuslichen Dominanz ihrer Frauen einverstanden zu sein. Dennoch fühlen sie sich in ihrer männlichen Position so geschwächt oder zu wenig bestätigt, dass sie in erheblichem Ausmaß in die Passivität und den Alkoholismus flüchten.

5.3.3.3 Ehe und Partnerschaft

Man heiratet früh und trennt sich leicht in Juchitán. Die traditionelle und immer noch bevorzugte Art der Eheanbahnung ist der „raptó“, der Brautraub. Hierbei wird die Braut, die meist nicht älter als 16 oder 17 ist, von ihrem zukünftigen Gatten ins Haus seiner Mutter, die meist davon unterrichtet ist und bereits ein Zimmer vorbereitet hat, entführt. Dort verbringen die beiden die Nacht, wobei die Braut defloriert wird, was als Blutfleck auf dem Leintuch bis in die heutige Zeit für die Familie dokumentiert wird. Mit dem Verlust der Jungfräulichkeit soll die Zustimmung der Mutter der Braut erzwungen werden. Stimmt sie nicht zu, muss die Familie des Mannes der Familie der Braut eine Entschädigung bezahlen. Im normalen Falle jedoch wird sich die Brautmutter, nachdem sie von der Entführung ihrer Tochter unterrichtet wurde, am nächsten Tag mit einer Delegation weiterer Frauen aus der Nachbarschaft und dem Familienkreis zum Haus der zukünftigen Schwiegerfamilie begeben, wo bereits ein kleines Fest vorbereitet ist. Das Fest bildet den Hintergrund für die Verhandlung über den Brautpreis, der die wirtschaftliche Grundlage für das Leben der Braut als erwachsene Frau bildet, und Zeitpunkt und Rahmen des Hochzeitsfestes. Für beides hat die Mutter des Mannes finanziell aufzukommen. Die nachgewiesene Jungfräulichkeit bildet dabei einen wichtigen Verhandlungsfaktor für die Brautmutter: Sie kann mehr für ihre Tochter erzielen. Die Braut

bleibt im Bett, wird von Freundinnen umsorgt und mit roten Hibiskusblüten als Symbol ihrer Frauwerdung geschmückt. Dieses archaische und aus weiblicher Sicht auch brachial erscheinende Entführungsritual fand in früheren Zeiten gelegentlich tatsächlich gegen den Willen der Braut statt. Heutzutage ist es ein Brauch, der aus Gründen der Tradition und der Romantik von den jungen Leuten beibehalten wird, aber immer in gemeinsamer Entscheidung der Brautleute. Auch das Thema der Jungfräulichkeit wird von der jungen Generation nicht mehr so eng gesehen, jedoch wird nach außen hin der Schein traditionsbewusst gewahrt.

So viel Wert zunächst auf die Jungfräulichkeit und das Einhalten des Rituals gelegt wird, so wenig restriktiv sind die Sitten nach der Eheschließung. Trennungen sind in Juchitán häufig, werden aber meist ohne formale Scheidung vollzogen. Daher ist die offizielle Scheidungsrate sehr niedrig – 1996 1,3% (INEGI, 1997) - die tatsächliche Trennungsquote dagegen sehr hoch, die meisten meiner Interviewpartner schätzten 50%. Wenn danach neue Beziehungen eingegangen werden, wird auch nicht mehr geheiratet, sondern man lebt in einer “unión libre”, einer freien Gemeinschaft. Kinder von verschiedenen Vätern zu haben, ist in Juchitán nicht die Ausnahme und auch nicht schlecht angesehen. Das Familienmodell, dass Männer kommen und gehen und die Mutter mit den Kindern die konstante Basis bilden, ist sehr verbreitet. Bennholdt-Thomsen (1994) kommt nach eigenen Erhebungen zu dem Ergebnis, dass etwa die Hälfte aller Haushalte aus Frauen besteht, die ihre Kinder ohne finanziellen Beitrag oder Unterstützung eines Partners aufziehen.

Dass die Frauen des Isthmus eine stärkere Öffentlichkeitspräsenz haben als die Männer ist nicht neu und hat seine historischen Wurzeln in der ursprünglichen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern: Die Männer produzieren und die Frauen handeln und verkaufen. Daher standen die Frauen schon immer mehr im sozialen Geschehen und entwickelten zwangsläufig im Umgang mit Durchreisenden oder, was früher auch verbreitet war, als reisende Händlerinnen in fernen Gebieten ein starkes weibliches Selbstbewusstsein, Unerschrockenheit und Durchsetzungsfähigkeit gepaart mit Verhandlungsgeschick und Witz, jene Qualitäten, die damals überlebenswichtig waren und für die sie ihren besonderen Ruf genießen. Die unterschiedlichen Geschlechterrollen ergänzten sich also gut, solange die Beziehung zwischen Mann und Frau auf einer Arbeitsteilung basierte, die beiden ein Gefühl von Identität, Wichtigkeit und Selbstwert vermittelte. Durch die auch am Isthmus voranschreitende ökonomische und ökologische Entwicklung, die der Landwirtschaft den Boden entzieht, geht ein wichtiger Arbeitsbereich der juchitekischen Männer verloren und damit auch eine wichtige Quelle ihrer männlichen Identität.

Diese Verunsicherung der Identität und des Selbstwertgefühls der Männer könnte zumindest teilweise in kausalem Zusammenhang mit den typischen Beziehungsproblemen gesehen werden, die in Interviews genannt wurden. Danach befragt, was sie schwierig finden in ihrer Beziehung zu Männern, fielen die Antworten der Frauen sehr homogen aus. An erster Stelle stand der Alkoholmissbrauch der Männer, gefolgt von deren Passivität, Unzuverlässigkeit und Eifersucht. Insgesamt lag bei ihnen der Tenor auf mangelnder

Unterstützung in den Dingen des täglichen Lebens. Die Klagen der Männer bezogen sich darauf, von den Frauen dominiert zu werden und zu wenig Verständnis zu erhalten. In dem Zusammenhang sollte auch noch die Kategorie der geschlagenen Männer erwähnt werden. Das sind Männer, die regelmäßig das Opfer körperlicher Angriffe ihrer Frauen sind, sich physisch und psychisch unterlegen fühlen und sich sogar zu einer Gruppe zusammenschlossen. In Juchitán ist es ein offenes Geheimnis, dass manche Männer geschlagen werden und den Betroffenen wird anstatt Mitleid eher Spott zuteil.

5.4 Die drei Kulturen: Zusammenfassung und Vergleich

Bezüglich der im Zusammenhang mit dem Thema dieser Studie relevanten Merkmale lassen sich die drei untersuchten Kulturen wie folgt zusammenfassen:

Deutschland

Eine Kultur, an der dreißig Jahre Frauenbewegung nicht spurlos vorübergingen, in der die Egalität der Partner zumindest von den Frauen vorangetrieben wird und die Männer im Umdenken begriffen sind. Die Geschlechtsrollen verlieren ihre Gegensätzlichkeit und vermischen sich zunehmend in Richtung Androgynie. Im Paarleben legen die Frauen zunehmend Wert auf ihre ökonomische wie auch emotionale Autonomie, was sich in einer wachsenden Angst vor Abhängigkeit bemerkbar macht. Es besteht eine große Vielfalt an Beziehungs- und Lebensformen. Trennung und Scheidung sind verbreitet und werden gesellschaftlich kaum noch sanktioniert.

Mexiko

Eine Kultur, die nach wie vor von patriarchalen Strukturen und männlicher Dominanz geprägt ist, aber zunehmend als Nachbarland der USA „westernisiert“ wird. Die Geschlechtsrollen sind klar getrennt. Die Frau wird entweder als Mutter idealisiert oder als Hure verachtet. Männer unterliegen dem Macho-Ideal, das sich zwischen den Extremen Gewalttätigkeit und wohlwollender Dominanz bewegt und daher unterschiedlich erfüllt werden kann. In der Regel nehmen sie für sich alle Rechte in Anspruch, ohne sich zwangsläufig zu ihren Pflichten zu bekennen. Sie besetzen sehr viel öffentlichen Raum, wohingegen Frauen sich typischerweise auf ein recht enges soziales Fenster im Rahmen der Familie beschränken müssen. Paarbeziehungen profitieren von der Leidensbereitschaft der Frauen, die Zuwendung und Anerkennung zum großen Teil von den Kindern beziehen.

Juchitán

Eine Kultur, die vorwiegend auf femininen Werten beruht, wie soziale Unterstützung, Gegenseitigkeit, Würdigung der basalen Lebensgrundlagen, Verschmelzung der Lebensbereiche Arbeit und Freizeit, Öffentlichkeit und Privatleben. Die Geschlechterrollen unterscheiden sich, was vor allem durch die für Männer und Frauen getrennten Arbeitsbereiche und soziale Wirkungskreise deutlich wird. Die Frauen sind ökonomisch eigenständig und haben einen großen sozialen Rückhalt in der Familie und Nachbarschaft, was die dyadische Paarbeziehung von der Sicherheitsfunktion und die Männer von der Versorgerrolle entlastet. Dadurch genießen beide Geschlechter zumindest eine äußerliche Unabhängigkeit. Denkbar wäre, dass die extrem starke Position der Frauen das Selbstwertgefühl der Männer untergräbt und sich dies in deren auffälligem Alkoholmissbrauch ausdrückt.

Um die Kulturen in für diese Studie sinnvoller Weise einzuordnen, wird auf zwei der Dimensionen kultureller Variation nach Hofstede (1983, 1986) zurückgegriffen, nämlich Individualismus/Kollektivismus und Maskulinität/Femininität. Das Konzept Individualismus/Kollektivismus wird in Kapitel 3.3 genauer beschrieben. Das Konzept Maskulinität/Femininität bezieht sich auf die relative Betonung von Leistung und interpersoneller Harmonie. Durch *Maskulinität* ist eine Gesellschaft gekennzeichnet, in der die Geschlechterrollen scharf getrennt sind und die männliche Rolle von Leistungsorientierung, Durchsetzungsfähigkeit, Idealisierung von Stärke und der Wichtigkeit materiellen Erfolges geprägt ist. Durch *Femininität* ist eine Gesellschaft charakterisiert, wenn die Geschlechterrollen sich überschneiden und sowohl die weibliche als auch die männliche Rolle sich durch das Bedürfnis nach warmen Beziehungen, Bescheidenheit, Sorge für die Schwachen und die Wichtigkeit von nicht-materiellen Werten auszeichnet.

Demnach handelt es sich bei Deutschland und Mexiko um eindeutig maskuline Kulturen, während die zapotekische Kultur Juchitáns als eher feminin einzuordnen ist. Die beiden mexikanischen Kulturen tendieren zum kollektivistischen Pol, was für die juchitekische Population in größerem Ausmaß zutrifft. Deutschland gehört zu den Nationen mit ausgeprägtem Individualismus.

	maskulin	feminin
individualistisch	Deutschland	
kollektivistisch	Puebla	Juchitán

Tabelle 5.4.1: Zuordnung der drei untersuchten Kulturen zu den zwei ausgewählten kulturellen Dimensionen.

6. Planung der empirischen Untersuchung

6.1 Hypothesen

Die Hypothesen dieser Untersuchung beziehen sich darauf, dass sich in den drei betrachteten Kulturen die sozialen Wertesysteme, die Haltung des Einzelnen zur Gemeinschaft und zum anderen Geschlecht wesentlich unterscheiden. In Deutschland herrscht eine westlich individualistische, in Mexiko eine kollektivistische Ideologie vor. In Puebla mehr noch als in Deutschland eine an männlichen, in Juchitán dagegen eine an weiblichen Werten orientierte Grundhaltung. Demnach ist zu erwarten, dass sich die Beziehungsgestaltung in den drei Kulturen wesentlich unterscheidet. In Deutschland ist eine stärkere Bindung an die Dyade, in Mexiko an die Großfamilie zu vermuten, in Deutschland ein eher partnerschaftliches, in Mexiko ein eher hierarchisches Verständnis von der Paarbeziehung, in Juchitán und Deutschland eine stärkere Unabhängigkeit der Frau als in Puebla. Dennoch ist die zapotekische Kultur traditioneller als die deutsche, sodass in Juchitán eine deutlichere Trennung der Rollen vorherrscht.

Aus diesen Gegebenheiten leiten sich die zentralen Thesen der vorliegenden Untersuchung ab. Daneben ist davon auszugehen, dass sich Beziehungen über die Zeit verändern und dass daher die kulturellen Unterschiede in verschiedenen Lebensabschnitten, oder genauer gesagt Beziehungsetappen, gesondert analysiert werden müssen. Schließlich ist zu erwarten, dass sich Männer und Frauen in ihren Werten und Zielen, die sie an eine Liebesbeziehung knüpfen, unterscheiden. Diese Geschlechtsunterschiede könnten sowohl in den einzelnen Beziehungsetappen wie auch in den drei Kulturen unterschiedlich ausfallen.

Im einzelnen ergeben sich folgende Hypothesen (zu deren näheren Begründung auf die Kapitel über die drei Kulturen und die jeweiligen Variablen verwiesen sei):

6.1.1 Kulturelle Unterschiede

6.1.1.1 Liebestile

Männer und Frauen sollten sich in ihren bevorzugten Weisen, eine Liebesbeziehung zu betrachten, in den drei Kulturen unterscheiden; dies wird mit den sechs Faktoren von Lee operationalisiert:

- „ ♀ “ = Frauen
- „ ♂ “ = Männer
- „ + “ = besonders ausgeprägt
- „ - “ = besonders niedrig
- „ 0 “ = unauffällig

Liebesstile	Juchitán		Puebla		Deutschland	
	♀	♂	♀	♂	♀	♂
Eros	+	+	0	+	+	+
Ludus	+	+	-	+	0	+
Mania	0	-	+	+	0	0
Storge	-	-	-	-	+	+
Pragma	0	-	+	0	0	0
Agape	+	+	+	-	0	0

Tabelle 6.1.1: Hypothesen über die Liebesstile in den Kulturen und für die Geschlechter.

6.1.1.2 Liebeskomponenten

Die drei Bestandteile, die eine Liebesbeziehung im wesentlichen bestimmen, könnten in den drei Kulturen unterschiedliches Gewicht haben:

Bestandteile einer Liebesbeziehung	Juchitán	Puebla	Deutschland
Leidenschaft	+	+	-
Intimität	-	-	+
Verbindlichkeit	-	+	0

Tabelle 6.1.2: Hypothesen über die Liebeskomponenten in den Kulturen.

6.1.1.3 Zufriedenheit

Juchitán: Aufgrund ihrer ökonomischen Unabhängigkeit ist anzunehmen, dass die zapotekischen Frauen ihre Beziehungen kritischer betrachten, wozu auch das Alkoholproblem der Männer beitragen dürfte.

Puebla: Gemäß der stärkeren Orientierung auf die Familie als auf die Dyade, werden von den Poblanern vermutlich auch weniger erfüllende Beziehungen noch als zufriedenstellend beurteilt.

Deutschland: Wegen der hohen Erwartung an eine Liebesbeziehung wird der Unzufriedenheit vermutlich eher Ausdruck verliehen.

6.1.1.4 Trennungsgründe

Juchitán/Puebla: In den kollektivistischen Kulturen sind es eher objektive Gründe, die zur Trennung führen, z.B. Gewalt, Untreue, Vernachlässigung, Alkohol-/Drogenmissbrauch.

In *Juchitán* dürfte besonders Alkoholismus und Unzuverlässigkeit der Männer die Frauen zur Trennung veranlassen. Den Männern wird ein Mangel an Respekt und Zuwendung von ihren Partnerinnen als besonders schwerwiegend erscheinen.

In *Puebla* sollte bei Frauen der Aspekt der Gewalt besonders kritisch sein; Untreue gilt eher für Männer als Trennungsgrund.

In *Deutschland* als Wohlstandskultur sollten sich die Trennungsgründe eher auf subjektive Faktoren wie Entfremdung, Langeweile, Nachlassen der Liebe beziehen.

6.1.1.5 Glückskriterien

Juchitán: Als Kriterien für eine glückliche Beziehung dürfte vor allem für die Frauen die Verlässlichkeit des Partners eine große Rolle spielen, da diese nicht ohne weiteres vorausgesetzt werden kann. Die Männer sollten sich, auf Grund ihres verunsicherten Selbstwertgefühls, vor allem Respekt und Verständnis wünschen.

Puebla: Die Aufmerksamkeit, die vom Partner gegeben wird, ist für die poblanischen Frauen vermutlich von großer Bedeutung, weiterhin Fürsorglichkeit und Verantwortungsgefühl, weil für sie die Gefahr, verlassen zu werden, deutlich größer ist als für die Männer. Beiden Geschlechtern sollte das gute Verhältnis des Partners zu den eigenen Eltern wichtig sein.

Deutschland: Für die deutschen Paare sind aufgrund des eher partnerschaftlichen Beziehungskonzeptes vermutlich Autonomie beider Partner, gegenseitiges Interesse, Offenheit in der Beziehung und gemeinsame Unternehmungen besonders wichtig.

6.1.2 Zeitlicher Verlauf

Liebesstile: Ludus und Eros sollten in den frühen Etappen wichtiger sein, Pragma und Agape in den späteren Etappen.

Liebeskomponenten: Leidenschaft wird abnehmen, Verbindlichkeit sollte gleich bleiben und Intimität zunehmen. In den mexikanischen Kulturen sollte Leidenschaft wegen der Unterschiedlichkeit der Geschlechtsrollen weniger abfallen als in der deutschen. Intimität dagegen sollte weniger zunehmen als in der deutschen Stichprobe.

Zufriedenheit dürfte einen U-förmigen Verlauf nehmen. Am Anfang ist sie wegen der Verliebtheit und der Tendenz zur illusionären Verkennung des Partners hoch. Dann folgt eine Phase der Ernüchterung und schließlich trägt die zunehmende Intimität und Vertrautheit in der Beziehung zur einer erneuten Zufriedenheit bei.

Glückskriterien: keine spezifischen Hypothesen.

Trennungsgründe: keine spezifischen Hypothesen.

6.1.3 Geschlechtsunterschiede

Den Männern wird in allen drei Kulturen die Sexualität wichtiger sein als den Frauen; daher werden sie in den Liebesstilen Ludus und Eros sowie der Komponente der Leidenschaft höhere Werte aufweisen. Frauen legen mehr als Männer Wert auf kommunikativen Austausch und Zärtlichkeit; sie werden daher dem Faktor Intimität, Nähe und Zärtlichkeit besondere Bedeutung beimessen. Man kann annehmen, dass Frauen teils aufgrund ihrer immer noch bestehenden Benachteiligung, teils aus den Erfordernissen ihrer unterschiedlichen Rollen als Ehefrau, Mutter und berufstätige Frau mehr als Männer zu einer realistischen Sichtweise gezwungen sind, was sich in höheren Werten in den Faktoren Pragma und Verbindlichkeit äußern sollte. Frauen geben der Beziehung im allgemeinen mehr Raum in ihrem Leben als Männer und sind daher bereit, mehr für die Beziehung zu tun; das sollte sich in höheren Werten von Agape niederschlagen. Auch scheinen sie sensibler für die Qualität der Beziehung zu sein, was sich in geringeren Werten in der Zufriedenheit äußern müsste.

	Zufriedenheit	
	♀	♂
Liebesstile		
Eros	0	+
Ludus	0	+
Mania	0	0
Storge	0	0
Pragma	+	0
Agape	+	-
Liebeskomponenten		
Leidenschaft	0	+
Intimität	+	0
Verbindlichkeit	+	0
Zufriedenheit	-	0
Glückskriterien	Kommunikation Zärtlichkeit Nähe Verlässlichkeit	Sexualität Verstanden werden
Trennungsgründe	Aggression Gewalt	Lieblosigkeit Vernachlässigung sexuelle Probleme

Tabelle 6.1.3: Hypothesen über die Geschlechtsunterschiede in den abhängigen Variablen

6.2 Messinstrumente

Die Auswahl der Messinstrumente für diese Untersuchung orientierte sich an dem Ziel, mehrere Aspekte von Liebesbeziehungen zu erfassen und dabei, da unterschiedliche Kulturen verglichen werden, möglichst universelle Konzepte zu verwenden. Erstens sollte die Einstellung, die eine Person zur Liebe und zu Liebesbeziehungen hat, erfasst werden. Es handelt sich hierbei um eine Haltung, die das Individuum charakterisiert und die relativ unabhängig von der aktuellen Beziehung besteht. Dafür wurde Lees Fragebogen der Liebesstile ausgewählt, der kultur- und zeitübergreifend konzipiert ist und sich bisher schon in zahlreichen transkulturellen Untersuchungen bewährt hat. Zum zweiten sollte die aktuelle Beziehung in ihrer spezifischen Charakteristik erfasst werden. Hierfür wurde Sternbergs

trianguläre Liebesskala ausgewählt, die drei universelle Bestandteile von Liebesbeziehungen misst, Beziehungen in relativ komplexer Weise darstellt und die ebenfalls bereits in verschiedenen Kulturen untersucht wurde, u.a. Mexiko (Burguette, 1996). Und schliesslich sollte die subjektive Zufriedenheit mit der aktuellen Beziehung erfasst werden. Dafür wurde auf Spaniers Dyadic-Adjustment-Skala zurückgegriffen. Dieser Fragebogen hat nicht nur in den USA eine weite Verbreitung gefunden, sondern wurde sowohl ins Deutsche wie ins Spanische (Mexiko) übersetzt und in beiden Kulturen analysiert (s. Dionne, 1996 Burguette, 1996, Leguizamon, 1997, Morales, 2001). Die Übersetzungen des Lee-Fragebogens aus dem Deutschen ins mexikanische Spanisch wurde von einer deutsch sprechenden mexikanischen Psychologin vorgenommen. Die bereits vorliegenden Übersetzungen der beiden anderen Skalen wurden von ihr anhand der deutschen Vorlage überarbeitet, um missverständliche Ausdrücke zu beseitigen. Zur Absicherung der Richtigkeit wurden die spanischen Versionen noch von einem spanisch sprechenden deutschen Theologen, der in Lateinamerika gearbeitet hat, ins Deutsche zurückübersetzt und der Autorin auf Abweichungen von der deutschen Vorlage überprüft und gegebenenfalls korrigiert.

Die Wertorientierung einer Kultur bezüglich Paarbeziehungen kommt sowohl in den Idealvorstellungen einer „glücklichen Beziehung“ zum Ausdruck, als auch in den Bedingungen, die als so belastend empfunden werden, dass eine Trennung gerechtfertigt erscheint. Um diese beiden entgegengesetzten Pole der subjektiven Glücksbedingungen und Trennungsgründe zu erkunden, wurden eigene Messinstrumente zusammengestellt.

6.2.1 Fragebogen zu den Liebestilen

In der vorliegenden Untersuchung wurde der auf Lee's Theorie zurückgehende (Hendrick & Hendrick, 1986) und von Bierhoff und Klein (1991) für deutsche Verhältnisse adaptierte Fragebogen zu den Liebestilen bezüglich der Anzahl der Fragen zu jeder der sechs Skalen von zehn auf fünf reduziert, um das Fragebogen-Paket insgesamt überschaubar und für die Probanden zumutbar zu machen. Dazu wurden 30 Fragen ausgesucht, die laut dem Testmanual von Bierhoff die höchsten Trennschärfen aufweisen (siehe Anhang 1).

6.2.2 Fragebogen zu den Liebeskomponenten

Für die Fragen zu den drei Komponenten einer vollständigen Liebesbeziehung (Intimität, Leidenschaft und Verbindlichkeit; siehe z.B. Sternberg, 1986, 1988) wurde Sternbergs letzte Revision seiner Triangular Love Scale (TLS; Sternberg, 1997) herangezogen, in der die Itemzahl von ursprünglich 36 auf 45 Items erhöht wurde. In dieser Studie zeigt schon die kürzere Version (12 Items pro Skala) hohe interne Konsistenzen von $\alpha = 0.80$ für Leidenschaft und Verbindlichkeit und $\alpha = 0.90$ für Intimität. Die Varianzanteile einer Faktorenanalyse waren 25%, 19% und 15% für Verbindlichkeit, Intimität und Leidenschaft.

Als externe Validierung werden höhere Korrelationen der drei Faktoren mit Rubin's „Lieben“-Skala (0.80) als mit seiner „Mögen“-Skala (0.90) angeführt. Mit Ehezufriedenheit korrelierten die TLS-Faktoren Intimität, Leidenschaft und Verbindlichkeit höher ($r = 0.86, 0.77, 0.75$) als „Mögen“ und „Lieben“ in der Rubin-Skala ($r = 0.36$ und 0.59).

Als Sternberg die Anzahl der Items von 12 auf 15 je Subskala, erhöhte, stieg die interne Konsistenz für Leidenschaft und Verbindlichkeit um 0.04 auf $\alpha = 0.94$ und für Intimität um 0.11 auf $\alpha = 0.91$. Während in der kürzeren Form die drei Faktoren 51% der Gesamtvarianz erklärten, stieg dieser Wert auf 57% in der Analyse des verlängerten Fragebogens. Mit der Liebesskala von Rubin stiegen die Korrelationen auf $r = 0.74$ auf 0.70 , 0.65 auf 0.71 , 0.79 auf 0.80 für Intimität, Verbindlichkeit und Leidenschaft. Die Korrelationen mit der Zufriedenheit fielen bemerkenswerterweise deutlich niedriger aus und sanken auf 0.76 für Intimität und Leidenschaft und auf 0.67 für Verbindlichkeit. Daraus ist zu entnehmen, dass die kürzere Version in den amerikanischen Untersuchungen hinreichend reliabel und nicht durchgängig weniger valide ausfällt.

In einem Versuch, die dreidimensionale Struktur der Beziehungsqualität mit anderen als den von Sternberg vorgeschlagenen Items zu replizieren, verwendeten Lemieux und Hale (1999) Intimitäts-Items von Miller und Lefcourt (1982), Leidenschafts-Items von Hatfield und Sprecher (1986) und Verbindlichkeits-Items von Lund (1985) in einer 20-Itemskala. Es resultierten zu Sternbergs TLS äquivalente Faktoren: Intimität mit 46% Varianz ($\alpha = 0.87$), Leidenschaft mit 11% Varianz ($\alpha = 0.88$) und Verbindlichkeit mit 7% Varianz ($\alpha = 0.87$). Die Korrelationen mit dem Zufriedenheitsmaß lagen zwischen $r = 0.61$ und 0.78 . Die Dreidimensionalität konnte bestätigt werden – allerdings bei entsprechender Vorauswahl der Items. Die TLS scheint aber aufgrund der besseren Validitäts- und Reliabilitätswerte geeigneter. Außerdem liegen davon bereits mehrere spanisch-sprachige Bearbeitungen aus Mexiko vor (Burguette, 1996). Die dreidimensionale Struktur der Liebe konnten Buhl und Hassenbrauck (1995) auch mithilfe einer nonmetrischen multidimensionalen Skalierung bestätigen, bei der 14 unterschiedliche Beschreibungen von Liebesbeziehungen im Paarvergleich hinsichtlich ihrer Ähnlichkeit beurteilt wurden.

Obwohl eine ältere deutsche Übersetzung existiert (Amelang, Ahrens & Bierhoff, 1991), wurden für die vorliegende Untersuchung aus Sternbergs englisch-sprachigen Original (1997) zehn von 15 Items in jeder Skala nach Redundanzkriterien ausgewählt und übersetzt in die Fragenbogenbatterie einbezogen. Die Verkürzung erschien aufgrund der hohen Reliabilitäten gerechtfertigt. Im anglo-amerikanischen Original heißt der dritte Faktor *Decision/Commitment*, wobei sich diese beiden Begriffe auf die kurzfristige Entscheidung für die Beziehung (decision) und den langfristigen Wunsch, die Beziehung aufrecht zu erhalten (commitment) beziehen. In der einschlägigen deutschsprachigen Literatur wird dafür zusammenfassend auch der Begriff Bindung verwendet (Amelang, 1991; Grau & Kumpf, 1993; Buhl & Hassenbrauck, 1995). In dieser Arbeit wurde für commitment stattdessen der Begriff Verbindlichkeit gewählt, um Sternbergs *commitment*-Konzept vom *attachment*-

Konzept der Bindungstheorie von Shaver und Hazan (1987; siehe auch Kap. 2.3.3) abzugrenzen.

Faktor	Itemzahl	USA Sternberg 1997	Deutschland Grau & Kumpf 1993	Mexiko Burguette 1996
Gesamtwert	36	$\alpha > .95$		
Intimität	12	$\alpha > .90$	$\alpha > .92$	$\alpha > .97$
Verbindlichkeit	12	$\alpha > .80$	$\alpha > .77$	$\alpha > .84$
Leidenschaft	12	$\alpha > .80$	$\alpha > .87$	$\alpha > .90$

Tabelle 6.2.1: Reliabilitäten (interne Konsistenz) der Triangular Love Scale (Sternberg) in USA, Deutschland und Mexiko.

6.2.3 Fragebogen zur Zufriedenheit

Es existieren zahlreiche Fragebögen zur Erfassung der Ehezufriedenheit (s. etwa Hahlweg, 1992): der Marital Adjustment Test (MAT, Locke & Wallace, 1959), die Dyadic Adjustment Scale (MAS, Spanier 1976; deutsch: Hank et. al. 1990), das Martital Satisfactory Inventory (MSI, Snyder, 1981) und der Partnerschaftsfragebogen (PFB, Hahlweg, 1979). Diese Fragebögen sind faktoriell unterschiedlich komplex, korrelieren jedoch hoch miteinander, so dass bei der Auswahl pragmatische Gesichtspunkte im Vordergrund stehen durften. Tatsächlich ist bekannt, dass die simple Frage „Wie glücklich sind Sie in ihrer Beziehung? (1-10)“ ebenfalls hoch mit den Summenwerten aller Fragebögen korreliert. Für den Zweck dieser Untersuchung sollten jedoch differenziertere Aussagen gemacht werden.

Der MAT gilt als veraltet; er ist in seinen Formulierungen stark an traditionellen Rollenvorstellungen orientiert und nur auf die Befragung von verheirateten Paaren zugeschnitten. Das MSI ist zwar sehr differenziert (10 Subskalen), erforderte aber aufgrund seiner 280 Items eine Bearbeitungszeit (20 -30 min), die in einer deutschen Adaptation von Hahlweg, Klann und Hank (1992) auf 120 Items reduziert wurde (15 min Bearbeitungszeit), die für den Zweck der vorliegenden Untersuchung immer noch recht lang erscheint. Außerdem enthält der MSI auch familiäre und elterliche Aspekte der Ehezufriedenheit, die hier nicht untersucht wurden. Der PFB mit 30 Items und drei Faktoren (Streit, Zärtlichkeit und Kommunikation) ist bisher nur im deutschen Sprachraum angewandt worden.

Die DAS dagegen ist mit 4 Faktoren differenziert genug (Übereinstimmung, Zusammenhalt, Erfüllung und Affektausdruck) und zugleich kurz genug (31 Items), um komplett übernommen zu werden. Sie hat eine große Verbreitung gefunden (über 1000 Untersuchungen) und lag sowohl in deutscher Sprache (Reiter und Steiner 1982, Hank et al.

1990) wie spanischer Sprache vor (Dionne, 1997; Burquette, 1998; Morales, 2000). Sowohl die diskriminative wie die konvergente Konstruktvalidität gelten als gut bestätigt. Etwa unterschieden sich in einer deutschen Untersuchung (Hahlweg, Klann & Hank 1992) aus der Normalbevölkerung ausgewählte Paare von Therapiepaaren auf allen vier Faktoren signifikant. Anhand der Korrelationen mit dem PFB konnte auch eine bedeutsame konvergente Validität nachgewiesen werden. Die Korrelationen zwischen den Faktoren der beiden Fragebogen schwankten zwischen $r = 0.73$ und 0.85 . Die Reliabilitäten aus amerikanischen und deutschen Untersuchungen fallen vergleichbar aus (Hahlweg, Klann & Hank, 1992). Interne Konsistenzen liegen zwischen $\alpha = 0.85$ und 0.96 mit Ausnahme des Faktors Affektausdruck¹. Die Faktoren der Ehezufriedenheit sind mit dem Lebensalter und der Beziehungsdauer überhaupt nicht und mit der Schulbildung geringfügig korreliert. Die vier Faktoren weisen relativ hohe Korrelationen untereinander auf, was eine gewisse Redundanz mit sich bringt, aber auch bei anderen Fragebögen der Beziehungszufriedenheit der Fall ist (z.B. PFB).

Faktor	Itemzahl	USA Spanier 1976	Deutschland Hahlweg et al 1992	Mexiko Dionne 1997 Burquette 1996
Gesamtwert	32	$\alpha = .96$	$\alpha = .95$	---
Erfüllung	10	$\alpha = .91$	$\alpha = .94$	$\alpha = .66-83$
Übereinstimmung	13	$\alpha = .90$	$\alpha = .90$	$\alpha = .81-84$
Zusammenhalt	5	$\alpha = .85$	$\alpha = .86$	$\alpha = .71-84$
Affektausdruck	4	$\alpha = .66$	$\alpha = .73$	$\alpha = .95$

Tabelle 6.2.2: Reliabilitäten (interne Konsistenz) der Dyadic Adjustment Scale (Spanier) in USA, Deutschland und Mexiko.

6.2.4 Fragebogen zu den Trennungsgründen

Für die Konstruktion des Fragebogens zu den Trennungsgründen sind die in Kapitel 2.5 referierten Ergebnisse nur bedingt übertragbar, da dort Paare nach der Trennung über Gründe für diese Entscheidung befragt wurden, während es sich bei der vorliegenden Untersuchung um potenzielle Trennungsgründe handelt, die nicht nur die gegenwärtige Beziehung betreffen, sondern für die jeweilige Person eine grundsätzliche Einstellung zur Paarbeziehung charakterisieren. Ferner ist mit Geschlechtsunterschieden, Altersunterschieden und plausiblerweise auch Unterschieden zwischen Deutschen und Mexikanern zu rechnen. In einer Vorstudie wurde ein Itempool erstellt, der die Einstellungen von Angehörigen der

¹ Der Faktor Erfüllung heißt bei Hahlweg et al. Zufriedenheit, was aber zu Verwechslungen mit dem Gesamtwert Anlass gibt.

beteiligten Kulturen, beider Geschlechter und aller Altersgruppen repräsentiert. Hierfür wurde eine Stichprobe aus 51 männlichen und 50 weiblichen Probanden im Alter zwischen 20 und 60 Jahren in Deutschland und Mexiko (Puebla: 19, Juchitán: 32, Deutschland: 50 Probanden) nach Schlüsselsituationen befragt, die in ihrem persönlichen Erleben typischerweise zu dem Bedürfnis geführt haben oder potenziell führen würden, eine Liebesbeziehung aufzulösen. Aus den so gewonnenen 622 Selbstaussagen von den insgesamt 101 Personen wurde der Fragebogen in Anlehnung an den Prototypen-Ansatz (Fehr, 1988) zusammengestellt. Dazu wurden die Selbstaussagen von drei Experten nach Redundanzkriterien zu 114 unterscheidbaren Themen gebündelt. Die drei häufigsten Gründe zur Trennung waren:

- Untreue, Betrug (34 Nennungen)
- Mangelnde Kommunikation (32 Nennungen)
- Verlust des Gefühls von Liebe und Verliebtheit (29 Nennungen)

Die 25 meist genannten, somit prototypischen Trennungsgründe wurden für den Fragebogen ausgewählt. In der Hauptuntersuchung wurden diese 25 Bedingungen zur Erwägung der Auflösung einer Liebesbeziehung insgesamt über 400 Personen (200 aus Deutschland, je hundert aus Puebla und Juchitán) mit folgender Aufforderung vorgelegt (z.B. Item 1, siehe Anhang 1):

"Stellen Sie sich bitte vor, in welchem Ausmaß der jeweilige Punkt zu Trennungsgedanken führen würde. Wie schwerwiegend fänden Sie daher...

...wenn Ihr Partner Ihnen untreu wird?“ gar nicht (1) sehr (9)

Dieser Fragebogen wurde in den verschiedenen Stichproben faktorisiert. Um herauszufinden, wie sich die drei Kulturen und die Vertreter der beiden Geschlechter in ihrer Auffassung eines Grundes zur Trennung unterscheiden, sind anschließend Diskriminanzanalysen durchgeführt worden (s.u.).

6.2.5 Fragebogen zu den Bedingungen des Glücks

Der Fragebogen wurde wie der zu den Trennungsgründen in Anlehnung an den Prototypen-Ansatz (Fehr, 1988) aus 895 Selbstaussagen von 51 männlichen und 50 weiblichen Probanden im Alter zwischen 20 und 60 Jahren in Deutschland und Mexiko (Puebla: 19, Juchitán: 32, Deutschland: 50) zusammengestellt. Die Selbstaussagen wurden von drei Experten nach Redundanzkriterien zu 85 unterscheidbaren Themen gebündelt und mit übergeordneten Begriffen versehen. Die meist genannten Bedingungen des Glücks in der Beziehung waren

- Miteinander reden (45 Nennungen)
- Vertrauen (34 Nennungen)
- Achtung und Wertschätzung (32 Nennungen)
- Liebe und Zuneigung (32 Nennungen)

Die 25 Begriffe mit den meisten Nennungen wurden für den Fragebogen ausgewählt. Im Rahmen der Hauptuntersuchung wurden diese 25 Bedingungen des Glücks insgesamt über 400 Personen (200 aus Deutschland, je hundert aus Puebla und Juchitán) mit folgender Aufforderung vorgelegt (z.B. Item 1, siehe Anhang 1)

"Wenn Sie sich überlegen, was Sie bisher in einer Liebesbeziehung glücklich gemacht hat, in welchem Ausmaß trägt dazu bei...

...wenn Sie gut mit Ihrem Partner reden können?" gar nicht (1) sehr (9)

Wie im vorangehenden Abschnitt wurde der Fragebogen in den verschiedenen Stichproben faktorisiert. Um die Bedingungen herauszufinden, durch die sich die drei Kulturen und die Vertreter der beiden Geschlechter in ihrer Auffassung von einer glücklichen Beziehung unterscheiden, sind anschließend entsprechende Diskriminanzanalysen durchgeführt worden (s.u.).

6.3 Versuchsplan

Im prinzipiellen Versuchsplan sollen die beiden Kulturen Puebla und Juchitán (Mexiko) anhand von Stichproben von je 50 Paaren und Deutschland mit 100 Paaren (aus dem Raum Stuttgart/Tübingen) verglichen werden. Diese Zahlenverhältnisse wurden gewählt, um einen Vergleich mit statistisch guter Teststärke auch zwischen Mexiko und Deutschland mit je 100 Paaren zu ermöglichen. Die Gesamtstichprobe sollte daher 200 Paare, d.h. 400 Individuen umfassen. Um der Variabilität von Beziehungsformen in den unterschiedlichen Kulturen

gerecht zu werden, wurde das Kriterium für „Beziehung“ relativ großzügig gehandhabt. In die Untersuchung wurden sowohl verheiratete als auch unverheiratete Paare einbezogen, Paare mit gemeinsamen oder getrennten Haushalten. Bedingung für die Teilnahme war, dass beide sich als festes Paar betrachten und mindestens 18 Jahre alt sind. Die Dauer der Beziehung wurde in 5 Etappen unterteilt, die mit je 20 Paaren in Mexiko und in Deutschland zu besetzen sind:

- 0 - 5 Jahre Beziehungsdauer
- 6 - 10 Jahre Beziehungsdauer
- 11 - 15 Jahre Beziehungsdauer
- 16 - 20 Jahre Beziehungsdauer
- > 20 Jahre Beziehungsdauer

Die Untersuchung wurde auf die Mittelschicht mit einem gewissen Bildungsniveau begrenzt, da andernfalls kaum eine Chance bestanden hätte, insbesondere mexikanische Paare für die schriftliche Befragung zu gewinnen. Der sozioökonomische Status wurde anhand der Schulbildung ermittelt, weil das der am ehesten vergleichbare Aspekt in den drei Kulturen ist. Andere sozioökonomische Indizes, wie z.B. Berufe, haben in der frauenzentrierten Kultur der Juchiteken eine andere Bedeutung für Männer und Frauen als in Puebla oder Deutschland. Einkommenskategorien sind nicht einmal innerhalb von Mexiko vergleichbar, wo einerseits freie Marktwirtschaft (Puebla) und andererseits Subsistenzwirtschaft (Juchitán) vorherrscht. Die Schulbildung wurde in die üblichen Stufen unterteilt:

- ohne Hauptschulabschluß (ningun)
- mit Hauptschulabschluß (Primaria)
- mit Realschulabschluß (Secundaria)
- mit Oberschulabschluß (Preparatoria)
- mit Hochschulabschluß (Universitaria)

Der Stichproben-Plan ist in Tabelle 6.3.1 dargestellt. Darin sind die beiden Faktoren Kulturen und Beziehungsetappen als unabhängige Variable berücksichtigt. Einen dritten Faktor bildet das Geschlecht (weiblich/männlich), der durch die Befragung von Paaren unmittelbar gegeben ist. In diesem dreifaktoriellen Versuchsplan (3 X 5 X 2) werden die Wirkungen auf die abhängigen Variablen (siehe Kap. 6.1) varianzanalytisch überprüft. Wie zu erkennen weichen die tatsächlichen Häufigkeiten im Versuchsplan in 6 von 15 Zellen um maximal 4 Paare von der Vorgabe nach unten ab; ansonsten werden die Vorgaben meist

geringfügig überschritten, so dass die Stichprobe insgesamt um 4% größer als die Vorgabe ausfällt.

Dauer der Beziehung	Geplante Anzahl der Paare			Befragte Anzahl der Paare			Σ Befragte
	Juchitan	Puebla	Deutschl	Juchitan	Puebla	Deutschl	
<i>0-5 Jahre</i>	10	10	20	7	13	26	46
<i>6-10 Jahre</i>	10	10	20	8	16	21	45
<i>11-15 Jahre</i>	10	10	20	17	10	16	43
<i>16-20 Jahre</i>	10	10	20	11	7	17	35
<i>> 20 Jahre</i>	10	10	20	10	8	21	38
Σ Gruppen	50	50	100	53	54	101	208

Tabelle 6.3.1: Anzahl der Paare in dem zweifaktoriellen Versuchsplan mit fünf Beziehungsetappen und drei Kulturen. Im rechten Teil die in der Befragung real erfüllten Quoten.

6.4 Rekrutierung

Die Fragebögen wurden in Mexiko von Vermittlerpersonen an die Teilnehmer der Befragung ausgehändigt. In Juchitán war dies eine dort seit 12 Jahren ansässige, mit einem Juchiteken verheirateten Schweizerin, ohne deren persönliche Vermittlung kaum ein Juchiteke zur Teilnahme an der Untersuchung bereit gewesen wäre. In Puebla waren dies zwei Psychologiestudenten und ein Priester. Bei der Aushändigung wurde jeweils eine ausführliche mündliche Erläuterung zur Beantwortung des Fragebogens gegeben (die zusätzliche schriftliche Anweisung und der Text zur Einführung in die Befragung sind dem Anhang 1 zu entnehmen). Dadurch konnte eine hohe Rücklaufquote von 85% erreicht werden. In Deutschland wurden die Teilnehmer über Annoncen in lokalen Tageszeitungen und in einem Vortrag über Paarbeziehungen (am Hospitalhof in Stuttgart) gewonnen. In dem Vortrag hat die Autorin die Befragung erläutert. Auf die Zeitungsannonce riefen die Interessenten an und erhielten eine mündliche Erläuterung per Telefon. Der Rücklauf in Deutschland war aufgrund des weniger engen Kontaktes zu den Teilnehmern geringer (57%).

Es wurde in der Instruktion ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die jeweiligen Partner die Fragebogen getrennt ausfüllen und keine Einsicht in die Beantwortung des anderen haben sollen, um den Einfluß der sozialen Erwünschtheit gering zu halten. Weiterhin wurde jedem der beiden Partner ein separater Rückumschlag (frankiert) ausgehändigt, der an die

Universität adressiert war. Um einen Anreiz zur Teilnahme zu bieten und auch um die Motivation zu fördern, wurde den Teilnehmern (den Partnern getrennt) auf Wunsch eine individuelle Auswertung der Fragebögen in Form eines auf vier Seiten kommentierten Profils zugesandt. Dieses Angebot haben fast alle Teilnehmer sowohl aus Mexiko wie aus Deutschland in Anspruch genommen.

6.5 Stichproben-Beschreibung

6.5.1 Alter

Insgesamt wurden 208 Paare, d.h. 416 Personen befragt. (Die Verteilung auf die drei Kulturen und fünf Etappen siehe Tabelle 6.3.1). Das durchschnittliche Alter in Jahren war sehr ähnlich in den drei Kulturen und betrug in Juchitán 37.5 (sd = 9.1), Puebla 41.1 (sd = 10.4) und Deutschland 39.3 (sd = 9.9); dabei waren die Frauen im Schnitt 4 Jahre jünger (siehe Abb. 6.4.1).

6.5.2 Familienstand

Es wurden in die Befragung 39 unverheiratete (19%) und 169 verheiratete Paare einbezogen (81%). Der Anteil der Unverheirateten waren in Deutschland mit 27% am größten; in Mexiko dagegen waren es in beiden Kulturen nur etwa 10%. Das dürfte der Tatsache entsprechen, dass in Deutschland eheähnliche Beziehungen besser akzeptiert werden als in Lateinamerika. Mexikanische Männer leben nicht selten in einer freien Gemeinschaft mit einer zweiten Frau zusammen, ohne sich von ihrer ersten Frau scheiden zulassen. An der Befragung nahmen jedoch nur Männer teil, die mit ihrer Ehefrau im selben Haushalt lebten. 87% der Paare lebten zusammen; die 13% in getrennten Haushalten lebenden Paare wurden eingeschlossen, da es sich um eine dauerhafte Beziehung handelte.

6.5.3 Kinderzahl

Die in die Untersuchung einbezogenen Familien hatten im Mittel 2.26 Kinder; 35% der Kinder stammen aus früheren Beziehungen und 65% sind gemeinsame Kinder. Männer bringen in allen drei Stichproben etwa doppelt so viele Kinder mit in die Beziehung wie Frauen. Im übrigen unterscheiden sich die Zahlen in einigen Aspekten (Tab. 6.3.1). In der poblanischen Stichprobe z.B. bringt keine Frau Kinder mit in die Ehe. Dies kann als Folge der katholischen Moral gedeutet werden kann, die hier konservativer ist als in Juchitán – d.h. eine Frau mit Kind hat es in Puebla offensichtlich schwer, geheiratet zu werden oder sie vermeidet es unter allen Umständen, sich scheiden zu lassen, um sich den gesellschaftlichen Makel zu ersparen. Bei den 27 unverheirateten deutschen Paaren gab es keine gemeinsamen Kinder, was mit der in Deutschland vorherrschenden Tendenz übereinstimmt, die Beziehung erst dann

zu legalisieren, wenn Kinder konkret geplant oder schon da sind (Nave-Herz, 2000; siehe auch Kap. 5.1.3.4).

	unverheiratet			verheiratet			Summe
	Juchitán	Puebla	Deutschl	Juchitán	Puebla	Deutschl	
<i>Gemeins. Kinder</i>	1.33	0.17	0.00	2.66	2.09	1.71	1.73
<i>Eigene K/Frau</i>	0.67	0.50	0.33	0.07	0.00	0.15	0.15
<i>Eigene K/Mann</i>	1.50	0.67	0.59	0.17	0.36	0.34	0.38
<i>Alle Kinder</i>	3.50	1.34	0.92	2.90	2.45	2.20	2.26
<i>Davon im Haus</i>	1.67	0.50	0.30	2.04	0.30	1.53	1.64
<i>Davon außer H</i>	1.83	0.84	0.62	0.86	2.15	0.67	0.62

Tabelle 6.5.1: Anzahl der Kinder verschiedener Herkunft in verheirateten und unverheirateten Paaren in den drei Kulturen.

Auffällig ist die höhere Zahl der Kinder in der juchitekischen Stichprobe: im Durchschnitt 2,9 gegenüber 2,5 in der poblanischen Stichprobe. In allen drei Stichproben gibt es einen großen Anteil berufstätiger Frauen, eine Tatsache, die die Zahl der Kinder üblicherweise drosselt. Das Besondere an Juchitán ist allerdings, dass sich hier Mutterschaft und Beruf nicht im Wege stehen, da für die Betreuung der Kinder in jedem Falle gesorgt ist (siehe Kap. 5.3.3.1), daher sind Kinder hier kein Hindernis für eine Frau. Die relativ große Zahl der in die Beziehung eingebrachten Kinder bei unverheirateten Paaren in allen drei Stichproben lässt sich möglicherweise damit erklären, dass bei solchen Lebensgemeinschaften häufig die Partner schon einmal verheiratet waren, insbesondere der Mann. Die verheirateten Paare dagegen sind, zumindest in der juchitekischen und poblanischen Stichprobe, in deren Kulturen Scheidungen sehr unüblich sind, meist in erster Ehe verheiratet. Für die deutsche Stichprobe bleibt der Zusammenhang, dass in nicht-eheliche Beziehungen mehr Kinder eingebracht werden als in eheliche, ungeklärt.

6.5.4 Sozioökonomische Schicht

Entsprechend der Stichproben-Definition als Mittelschicht (s. Kap. 6.3) fallen die meisten Personen der Untersuchung in die Kategorie der Akademiker (fast 50%) und etwa gleich viele auf solche mit Oberschulabschluss und mit Realschulabschluss (etwa 20%). Nur sehr wenige (1,7%) Personen haben keinen Abschluss und kaum mehr haben lediglich einen Hauptschulabschluss.

Schulabschluss	Juchitán	Puebla	Deutschland	Summe
Keiner	1 (1%) 1/0	0 (0%) 0/0	6 (3.0%) 2/4	7 (1.7%) 3/4
Hauptschule (Primaria)	9 (8.5) 7/2	3 (2.9%) 1/2	15 (7.5%) 10/5	27 (6.6%) 18/9
Realschule (Secundaria)	19 (18.1) 13/6	17 (16.2%) 5/12	51 (25.4%) 29/22	87 (21.2%) 47/40
Oberschule (Preparatoria)	25 (23.0) 14/11	18 (17.1%) 11/7	47 (23.4%) 30/17	90 (21.9%) 55/35
Hochschule (Universitaria)	51 (48.6) 17/34	67 (63.8%) 34/33	82 (40.8%) 30/52	200 (48.7%) 81/119
Summe	105 (100%) 52/53	105 (100%) 51/54	201 (100%) 101/100	411 (100%) 204/207

Tabelle 6.4.2: Bildungsstand in den drei Stichproben nach Geschlechtern getrennt (in Klammern Prozent und jeweils darunter getrennt die Anzahl der Frauen/Männer).

Den Mittelschichtcharakter der Stichproben erkennt man unter anderem daran, dass kaum mehr Frauen (33%) in die Gruppe mit geringen Schulabschluss fallen als Männer (25%). Umgekehrt hat ein hoher Anteil (40%) der Frauen Hochschulabschluss (Männer 58%).

Auch war die überwiegende Mehrheit der Frauen in allen drei Stichproben berufstätig. In der juchitekischen Stichprobe, wo die Erwerbstätigkeit der Frauen ein Kulturmerkmal darstellt, gab es nur 1 Hausfrau, in der deutschen Stichprobe waren 6 von 101 Frauen nicht erwerbstätig und in Puebla 6 von 54.

6.5.5 Repräsentativität der Stichprobe

Die Stichprobe umfasst in allen drei Kulturen die gesamte Spanne des Erwachsenenalters von 18 bis über 70 Jahren. Es wurden 19 % unverheiratete Paare, von denen etwas mehr als die Hälfte in getrennten Haushalten leben, einbezogen, um dem gegenwärtigen Trend

vielfältiger Beziehungsformen gerecht zu werden, der auch in den mexikanischen Kulturen deutlich ist. Entsprechend dem zunehmenden Anteil der „Patchwork“-Familien ist stammst deutlicher Anteil der Kinder aus vorangehenden Beziehungen. Dass die Anzahl der Kinder in Juchitán geringfügig höher und in Deutschland geringfügig niedriger ist als in Puebla entspricht den vorhandenen kulturellen Differenzen. Zwar unterscheiden sich die Bildungsstrukturen in den drei Stichproben geringfügig. Die insgesamt geringe Anzahl der Kinder und der hohe Bildungsstand bei Männern und Frauen in allen drei Stichproben legen jedoch nahe, dass der mit der Befragung angepeilte Bevölkerungsausschnitt (Mittelschicht) erfasst wurde.

Grundsätzlich muss darauf hingewiesen werden, dass die Repräsentativität der rekrutierten Stichproben für die Gesamtbevölkerung im Fall von Deutschland als Mittelschichtsgesellschaft eher gegeben ist als in Mexiko. Dort bestehen deutlich größere soziale Unterschiede und die gebildete Mittelschicht ist weniger stark vertreten.

6.5 Auswertung

Die Auswertung der erhobenen Daten umfasst zunächst die Berechnung deskriptiver Daten (Kap. 6) zur Beschreibung der Stichproben. Darüber hinaus ist die vergleichende Validierung der eingesetzten Fragebögen erforderlich, da diese Instrumente nicht in den Kulturen entwickelt wurden, in denen sie hier eingesetzt wurden. Dazu wurde die Faktorenstruktur und die Reliabilität der Messinstrumente für die relevanten Teilstichproben neu ermittelt (Kap. 7). Im nächsten Schritt wurde mithilfe multivariater und univariater Varianzanalysen überprüft, wie weit die interessierenden Hypothesen sich in Mittelwertsunterschieden der Untergruppen und Etappen niederschlagen (Kap. 8 und 9).

Bei den zum Zweck dieser Studie neu entwickelten Fragebögen wurde außerdem mit Diskriminanzanalysen untersucht, worin die größten kulturellen Unterschiede den Bedingungen für Glück und Trennung zu finden sind (Kap. 8.5 und 8.6). Schließlich wurden die Zusammenhänge der verschiedenen Aspekte des Beziehungserlebens auch zwischen den Partnern mithilfe von multiplen und kanonischen Regressionen errechnet (Kap. 10). Sämtliche Rechnungen wurden mit SPSS/9 durchgeführt.

7. Analyse der Messinstrumente

Für die in der vorliegenden Untersuchung interessierenden Konzepte wurden Messinstrumente ausgesucht, die nach bisher gefundenen Validierungshinweisen und psychometrischen Qualitätsindizes brauchbar erschienen. Die Instrumente sollen in dieser Studie im transkulturellen Vergleich eingesetzt werden. Im ersten Abschnitt über die empirischen Ergebnisse (Kap. 7) wird überprüft, ob die verwendeten Messinstrumente dafür brauchbar sind, d.h. ob sich die psychometrischen Daten auch in den unterschiedlichen Stichproben bestätigen lassen und über die Geschlechter und Kulturen vergleichbar sind. Dazu werden die Faktorenstrukturen verglichen und die Reliabilitäten ermittelt. Da es für eine Reliabilitätsabschätzung im Rahmen der Untersuchung nicht möglich war, eine zweimalige Messung mit Zeitabstand vorzunehmen, wurde die interne Konsistenz (Cronbach's alpha) bestimmt.

Für den Strukturvergleich wäre an die konfirmatorische Faktorenanalyse mit dem LISREL-System (Jöreskog & Sörbom, 1993) zu denken. Vorversuche zeigten allerdings, dass das Verfahren stets signifikante Abweichungen von der Nullhypothese der Gleichheit der Faktorenstrukturen ergab, und zwar unabhängig davon, wie viele Parameter man zulässt. Ähnliche Erfahrungen liegen z.B. für die trianguläre Liebesskala bereits vor (Sternberg, 1997). Der Grund liegt darin, dass die Statistiken, mit denen die Abweichung von der Vorgabe erfasst wird, stichprobensensibel sind, d.h. bei großen Stichproben wie hier (N bis zu 400) dazu tendieren, auch bei kleiner Abweichung signifikant auszufallen. Es wurde daher auf das einfachere Verfahren der explorativen Faktorenanalyse zurückgegriffen, das zwar keine exakte aber eine intuitive Ähnlichkeits-Abschätzung erlaubt und traditionell üblich ist.

7.1 Liebesstile

7.1.1 Faktorenstruktur

In der hier untersuchten Gesamtstichprobe von 416 deutschen und mexikanischen Probanden fielen die Mittelwerte der einzelnen Fragen des gekürzten Fragebogens nach Lee (bzw. Bierhoff) in den Bereich zwischen 2.0 und 7.0 bei einer Beantwortungsmöglichkeit von 0 bis 9 (Likertskala). Die Standardabweichungen schwanken geringfügig um 2.5, sodass von einer symmetrischen Verteilung bei mittlerer Schwierigkeit und entsprechend maximaler Trennschärfe der Items ausgegangen werden kann.

Eine Hauptkomponentenanalyse ergab neun Faktoren mit Eigenwerten² $\lambda > 1.0$, wobei die letzten vier Hauptkomponenten lediglich 11% und die ersten sechs Hauptkomponenten 47%

² gemäß dem üblichen Kaiser-Dickman-Kriterium, wobei also jeder Faktor mindestens soviel Varianz wie eine einzelne Variable enthält, deren Varianzen bei der Analyse von Korrelationen auf 1 standardisiert sind. Das gilt

der Gesamtvarianz erfassen. Außerdem ist im Screeplot eine deutliche Verflachung ab dem siebten Eigenwert erkennbar (Abb. 7.1.1), sodass eine Beschränkung auf sechs Faktoren vertretbar erscheint, wie es auch in der Literatur immer wieder bestätigt wurde. Die resultierenden Kommunalitäten liegen allerdings bei etwa der Hälfte der Fragen unter 0.5, während dies bei der Lösung mit neun Hauptkomponenten nur bei zwei Fragen der Fall ist³. Im Durchschnitt wird knapp 48% der Varianz in den Fragen durch die 6-Faktoren-Lösung erklärt.

Das ist zugleich die durchschnittliche Kommunalität. Insgesamt erscheint daher die Anzahl der Fragen pro Skala etwas unterdimensioniert - was, wie gesagt, aus Gründen der Zumutbarkeit in Kauf genommen wurde. Die erklärte Varianz liegt höher (dort waren es 39%) als bei Bierhoff Grau & Ludwig (1998), die jeweils zehn Items pro Faktor und insgesamt etwa 1000 Probanden untersucht hatten – was eine größere Streuung der Antworten zulässt. Jedoch war die Zahl der bedeutsamen Eigenwerte dort ebenfalls sechs. Also insgesamt resultieren eine gute Übereinstimmung und etwas höhere Ladungen in der Faktorenstruktur trotz der Reduktion auf die Hälfte der Items.

Insgesamt erscheint daher die Anzahl der Fragen pro Skala etwas unterdimensioniert - was, wie gesagt, aus Gründen der Zumutbarkeit in Kauf genommen wurde.

Die rotierte Ladungsmatrix⁴ (Varimax) in Tabelle 7.1.1 zeigt eine klare Reproduktion der ursprünglichen Faktorenstruktur. Eine Ausnahme macht die Frage 20 ("Wenn mein Partner nicht dabei ist, flirte ich gerne"), die zum Faktor *Ludus* gehört aber gleichzeitig negativ auf dem Faktor *Agape* lädt, was der Unkorreliertheit der Faktoren widerspricht, aber inhaltlich plausibel erscheint. Ebenso weist die Frage 16 ("Ich gehe nur dann mit einer Person eine feste Beziehung ein, wenn ihre Pläne mit den meinen in Einklang zu bringen sind") eine gleich hohe Ladung auf den Faktoren *Storge* und *Pragma* auf, obwohl sie dem Konstrukt zufolge letzterem zuzuordnen wäre. Von Interesse ist noch, dass die Faktoren *Agape* und *Eros* die stärksten und *Pragma* und *Storge* die schwächsten Faktoren sind. Alle Faktoren konstituieren sich jeweils aus den für sie vorgesehenen fünf Items.

üblicherweise als Kriterium für die Bestimmung der Faktorenzahl, die dann anschließend durch Varimax-Rotation in eine inhaltlich sinnvolle Struktur überführt werden.

³ Insbesondere sind die Fragen 5, 8, 19, 23, 26, 27 und 29 schlecht in der 6-Faktorenstruktur repräsentiert.

⁴ Der Übersichtlichkeit halber werden in Kapitel 7.1 bis 7.3 im allgemeinen nur Ladungen > 0.4 angegeben.

Items	Agape 10.3 %	Eros 9.1 %	Ludus 7.1 %	Mania 7.0 %	Pragma 6.9 %	Storge 6.5 %
12. Wünsche opfern	75					
18. Lieber selbst leiden	74					
30. Für Partner alles tun	61					
6. Glücklich, wenn Partner	59					
24. Partner unterstützen	59					
7. Intensiver Sex		83				
1. Erotische Ausstrahlung		80				
25. Sexuelle Wellenlänge		79				
13. Partner attraktiv		65				
19. Innere Erregung		40				
14. Mehrere Partner			75			
2. Seitensprünge verschweigen			61			
8. Zwei Partner			61			
20. Mit anderen flirten	-41		55			
26. Öfters verlieben			51			
17. Ärger färbt ab				64		
11. Krank ohne Aufmerksamkeit				53		
29. Selbstmord				51		
23. Stimmung abhängig				49		
5. Schlaflos vor Verliebtheit				40		
28. Sozialprestige des Partners					69	
4. Vorher abwägen					59	
22. Zukunft gesichert					58	
10. Gut über Familie denken					58	
16. Pläne in Einklang bringen					44	43
9. Vertrautheit						71
15. Liebe wächst						64
21. Freundschaftliche Gefühle						50
3. Liebe langsam gewachsen						45
27. Liebe aus Freundschaft						44

Tabelle 7.1.1: Faktorenstruktur (Varimax) des Fragebogens der Liebesstile (Ladungen >.4) in der Gesamtstichprobe.

Liebesstile

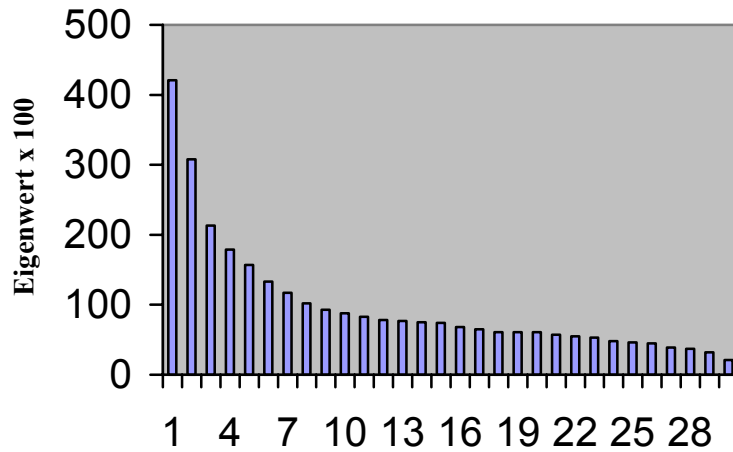


Abbildung 7.1.1: Screeplot der Hauptkomponente der Fragebogens zu den Liebesstilen nach Lee in der Stichprobe von 416 deutschen und mexikanischen Frauen und Männern.

Skala Liebesstile	Alle N= 416	Juchitán N=104	Puebla N=104	Deutshl. N=208	Frauen N=208	Männer N=208
Summenwert	.70	.68	.79	.68	.66	.74
Eros	.70	.77	.76	.64	.64	.80
Ludus	.64	.57	.70	.64	.69	.57
Storge	.53	.57	.47	.62	.48	.58.
Pragma	.61	.51	.66	.66	.59	.64
Mania	.58	.60	.62	.51	.53	.63
Agape	.76	.71	.73	.76	.77	.75

Tabelle 7.1.2: Reliabilitäten (interne Konsistenz) der Fragebogen-Faktoren der Liebesstile (nach Lee) in den einzelnen Stichproben (Werte $\geq .79$ fett).

7.1.2 Reliabilitäten

Die Reliabilitäten (interne Konsistenz oder auch Cronbach's alpha genannt) sind entsprechend der geringen Itemzahl nur teilweise befriedigend (Tab. 7.1.2). *Eros* und *Agape* liegen für 5 Fragen pro Skala mit Werten von $\alpha = 0.70$ und 0.76 relativ hoch. Insgesamt würden die Skalen jedoch von einer Verlängerung profitieren, wie etwa die Skalen mit jeweils zehn Fragen bei Bierhoff, Grau und Ludwig (1993) zeigen, die interne Konsistenzen zwischen $\alpha = 0.76$ und 0.90 aufweisen.

7.1.3 Stichproben-Unterschiede und Interkorrelationen

Untersucht man die Faktorenstruktur nach Kulturen und Geschlechtern getrennt, so ergeben sich unterschiedliche Rangfolgen der sechs Faktoren hinsichtlich ihrer Varianzanteile. *Agape* und *Eros* rangieren durchwegs unter den ersten drei Faktoren, *Mania* eher unter den letzten (Abbildung 7.1.2). D.h. dass sich die Individuen in den Merkmalen *Agape* und *Eros* in allen drei Kulturen besonders stark und im Merkmal *Mania* eher geringfügig unterscheiden. Betrachtet man die Faktorenanalysen in den einzelnen Kulturen, so ist der erste Faktor bei den Poblern inhaltlich eine Mischung aus *Agape* und *Mania*. Diese Kombination von Ergebenheit und Leidenschaft könnte man als fürsorgliche Abhängigkeit bezeichnen. Außerdem ist der Inhalt des Faktors *Mania* bei den Poblern, aber auch bei den Männern generell, nicht so eindeutig von den anderen Faktoren abgrenzbar wie in der Gesamtstichprobe.

♂↓ ♀⇒	Agape	Eros	Ludus	Mania	Pragma	Storge
Agape	.30	.31	-.18	.33	.20	.08
Eros	.28	.50	-.30	.03	.08	.05
Ludus	-.34	-.21	.25	.11	.13	.20
Mania	.21	-.27	.28	.35	.23	.15
Pragma	.22	.09	.02	.18	.37	.47
Storge	.07	.06	.03	.01	.26	.30

Tabelle 7.1.3: Korrelationen der sechs Liebesstile (Lee) in der männlichen (unterhalb der Diagonale) und weiblichen (kursiv, oberhalb der Diagonale) Stichprobe (jeweils $N = 208$). In der Diagonale (schattiert) die Korrelationen zwischen den beiden Partnern der 208 deutschen und mexikanischen Paare.

Die Interkorrelationen der Liebesstile sind relativ niedrig (Tabelle 7.1.3), was Lee's Annahme der Unabhängigkeit rechtfertigt. *Ludus* korreliert in beiden Stichproben negativ mit *Eros* und *Agape*, was plausibel ist und den bisherigen Befunden entspricht. *Mania* ist für Männer negativ mit *Eros* korreliert; für Frauen sind diese beiden Faktoren dagegen unkorreliert. Für Frauen sind *Storge* und *Pragma* höher korreliert als für Männer. Betrachtet man die Korrelationen zwischen den Partnern eines Paares, so besteht die größte Übereinstimmung für *Eros*. Das stimmt mit den Befunden aus anderen Untersuchungen überein (siehe Kap. 2.3.7.4.5).

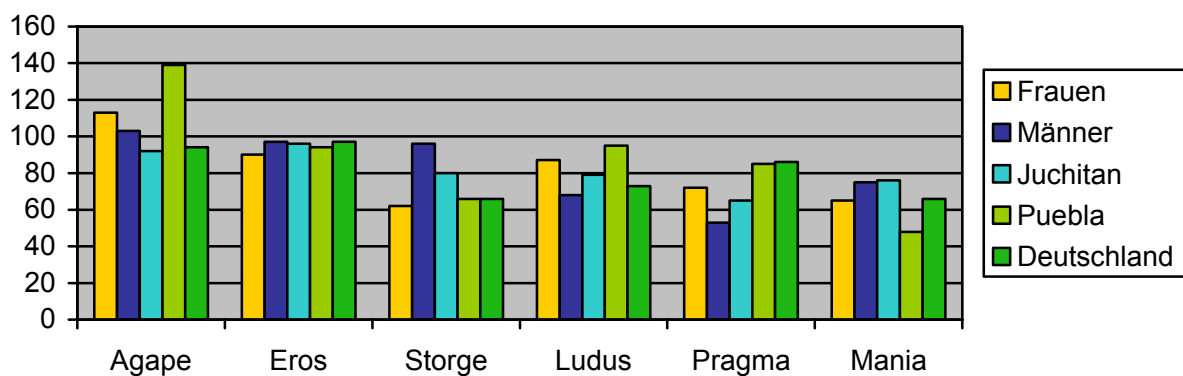


Abbildung 7.1.2: Varianzanteile der Varimax-Faktoren der Liebesstile in den beiden Geschlechtern und den drei Kulturen.

7.1.4 Zusammenfassung

Die 30 Fragen zu den Liebestilen reproduzieren inhaltlich gut die sechs Faktoren, d.h. sie zeigen in der Faktorenstruktur eine geringe Überlappung. Sie treten alle mit Varianzanteilen zwischen 6% und 10% in Erscheinung, können aber insgesamt nur 47% der Gesamtvarianz aufklären. Dies trifft für jede der drei Kulturen und für beide Geschlechter zu. Die individuellen Differenzen werden in Puebla besonders durch *Agape* erfasst, während in den anderen beiden Stichproben die Unterschiede zwischen den Faktoren unerheblich sind. Männer unterscheiden sich auf dem Faktor *Storge* mehr als Frauen, die ihrerseits auf dem Faktor *Ludus* eine größere Variation aufweisen. Die Verkürzung von zehn auf fünf Items pro Faktor wirkt sich in den Reliabilitäten (Cronbach's alpha) aus, die unbefriedigend erscheinen, nur in den Faktoren *Agape* und *Eros* erreichen sie Werte von $\alpha = .70$ und mehr. Ihre geringe Interkorrelation rechtfertigt die Beibehaltung des ganzen Spektrums der Liebestile.

7.2 Liebeskomponenten

7.2.1 Faktorenstruktur

Die Einstufung der Beziehung auf diesem Fragebogen anhand der zehn Kategorien (Likertskala von 0 bis 9) fällt in der Gesamtstichprobe ($N = 416$) relativ hoch aus und liegt für die meisten Fragen im Durchschnitt mit einer geringen Streuung ($s < 2.0$) über $m = 7.0$. Eine Ausnahme bilden die Fragen 25, 26, 28, und 30, die alle eine idealisierende Haltung gegenüber dem Partner ausdrücken („sehr romantisch“, „Vergötterung“, „Tagträume“ u.ä.). Auffällig ist ferner ein relativ hoher Eigenwert der ersten Hauptkomponente von nahezu $\lambda = .14$, dem 46% der Varianz entsprechen (vgl. in Abschnitt 7.1 die erste Hauptkomponente der Liebesstile mit $\lambda = 4.2$ mit nur 14% der Varianz). Das deutet auf eine hohe durchschnittliche Korreliertheit der Fragen hin (siehe Abbildung 7.2.1). Entsprechend resultieren auch nur vier Hauptkomponenten mit Eigenwerten über 1.0, die zusammen 63% der Varianz umfassen.

Beschränkt man die Faktoren auf drei, so ergeben sich als Varimax-Faktoren mit großer Klarheit die drei aus der angloamerikanischen Literatur bekannten Komponenten, die etwa 60% der Varianz absorbieren.

Liebeskomponenten

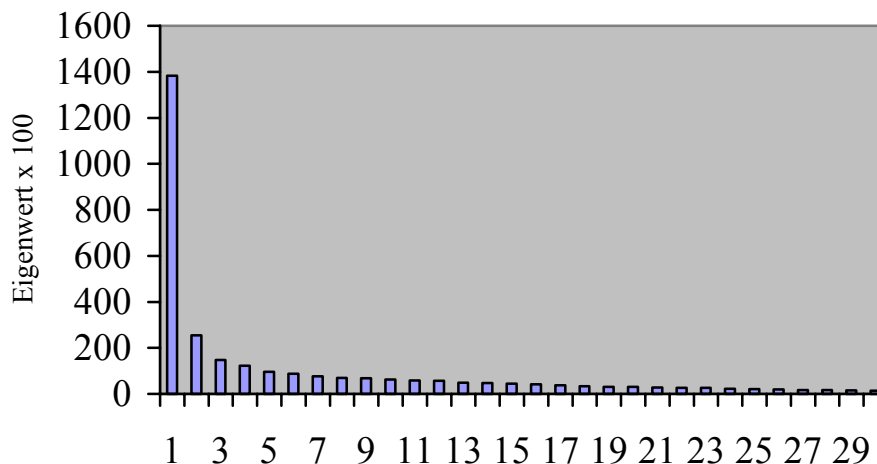


Abbildung 7.2.1: Scree-Plot der Hauptkomponenten des Fragebogens zu den Liebeskomponenten nach Sternberg in der Gesamt-Stichprobe von 416 deutschen und mexikanischen Frauen und Männern.

Items	Intimität	Leidenschaft	Verbindlichkt
-------	-----------	--------------	---------------

	23.2 %	20.6 %	15.7 %
15. Partner versteht mich wirklich	84		
1. Mich gut mit Partner verstehen	78		
20. Emotionale Unterstützung durch Partner	78		
4. Beziehung zu Partner angenehm	70		
24. Fühle mich Partner sehr nahe	69	43	
21. Partner wirklich verstehen	68		
14. Beziehung sehr beständig	67		50
23. Vertrauen in Stabilität	67		52
11. Partner vertrauen können	66		
9. Persönliche Dinge mitteilen	58		
12. Partner emotionale Unterstützung geben	53		
26. Partner vergöttern		80	
18. Aufgeregt beim Sehen des Partners		77	
13. Beziehung beinahe magisch		73	
28. Tagträume über Partner		69	
5. Partner sehr attraktiv		66	
25. Beziehung sehr romantisch	52	63	
30. Niemand macht mich so glücklich		60	
16. Häufig an Partner denken		60	
22. Körperkontakt mögen		57	
29. Niemand zwischen uns lassen		54	42
10. Leidenschaftliche Beziehung		48	
19. Beziehung fortsetzen wollen			74
17. Beziehung dauerhaft sehen	52		67
7. Partner ist sehr wichtig		44	66
8. Bei Schwierigkeiten am Partner festhalten			64
2. Beziehung aufrechterhalten			63
6. Der Liebe sicher sein		49	54
27. Ende der Beziehung nicht vorstellbar			53
3. Große Verantwortung empfinden			48

Tabelle 7.2.1: Faktorenstruktur (Varimax) des Fragebogens der Liebeskomponenten nach Sternberg (Ladungen >.4).

Bei Lemieux und Hale (1999) etwa deckten die drei Faktoren 64% der Gesamtvarianz ab, bei Sternberg (1997) waren es 60%. Eine vierdimensionale Lösung fand Sternberg (1997), als er beurteilen ließ, wie wichtig (*important*) die einzelnen Items der befragten Person zur Beschreibung von Beziehungen im allgemeinen sind. Dabei erschienen die beiden Verbindlichkeits-Aspekte *decision* und *commitment* als separate Faktoren. Wurde dagegen, wie hier, gefragt, wie charakteristisch (*characteristic*) die Items für eine bestimmte Beziehung sind, resultierte die übliche dreidimensionale Lösung, d.h. diese beiden Aspekte fielen zusammen. Die Kommunalitäten (siehe Anhang 3) liegen bei 2/3 der Items über 0.6 und sind allerdings bei den Items 3, 10 und 27 geringer als 0.4. Diese Items passen offenbar nicht ganz in diese Drei-Faktoren-Lösung („...leidenschaftliche Beziehung...“, „...Ende der Beziehung nicht vorstellbar...“ und „...große Verantwortung empfinden...“).

Wie auch in zahlreichen vorangehenden Untersuchungen des Fragebogens gefunden wurde (Hendrick & Hendrick, 1989; Acker & Davis, 1992; Whitley, 1993; Sternberg 1997), gibt es einige Überlappungen in der Faktorenstruktur (Tabelle 7.2.1): Die Items 14, 17 und 23 (Beständigkeit, Dauerhaftigkeit und Stabilität) tauchen sowohl bei dem Faktor *Intimität* wie auch bei *Verbindlichkeit* auf und die Frage 25 (Romantik) bei Intimität sowie bei Leidenschaft. Beide Befunde erscheinen inhaltlich plausibel. In der vorliegenden Untersuchung ist die Überlappung aber generell geringer als sie in den vorangehenden Untersuchungen beklagt wurde. Jeder Faktor ist etwa gleich viele Items repräsentiert: 11 Items für Intimität und Leidenschaft und 8 Items für Verbindlichkeit. Vorgesehen waren zehn Items für jeden Faktor.

7.2.2 Reliabilitäten

Die Reliabilitäten sind auch bei der hier verkürzten Skala befriedigend (Tab. 7.2.2). Sie liegen zwischen $\alpha = .87$ und $.95$ – und sind vergleichbar mit den Werten, die Whitley (1993) und andere Autoren für die Originalskalen von Sternberg (mit insgesamt 45 bzw. 36 statt der 30 hier verwendeten Items) von $\alpha = .96$ gefunden haben (Tab. 7.2.2).

Skala Liebeskompon.	Alle N= 400	Juchitán N=100	Puebla N=100	Deutschld N=200	Frauen N=200	Männer N=200
Summenwert	.95	.94	.96	.96	.95	.95
Intimität	.93	.92	.93	.94	.94	.93
Verbindlichkeit	.87	.81	.87	.90	.85	.90
Leidenschaft	.89	.89	.88	.90	.91	.89

Tabelle 7.2.2: Reliabilitäten (interne Konsistenz) der Fragebogenskalen zu den Liebeskomponenten (Sternberg) in den einzelnen Stichproben.

7.2.3 Stichproben-Unterschiede und Interkorrelationen

Vergleicht man die Repräsentation der drei Liebeskomponenten in den verschiedenen Stichproben, so erklärt einheitlich in den drei Kulturen und den beiden Geschlechtern die *Intimität* am meisten Varianz in den Items und *Verbindlichkeit* am wenigsten. Dies bedeutet, dass die Individuen sich in der Ausprägung der Intimität stark unterscheiden und in der Verbindlichkeit geringer. *Verbindlichkeit* repräsentiert allerdings in Deutschland mehr von der Gesamtvariation des Fragebogens als in den beiden mexikanischen Stichproben. (siehe Abb. 7.2.2). *Leidenschaft* liegt in der Mitte. Die gleiche Reihenfolge fanden auch Lemieux und Hale (1999), während bei den meisten anderen amerikanischen Untersuchungen *Verbindlichkeit* an erster Stelle und *Leidenschaft* an letzter Stelle rangiert (etwa Sternberg, 1997). Hier ist zu beachten, dass viele amerikanische Studien auf studentischen Stichproben beruhen, was mit einer entsprechend geringen Beziehungsdauer und Bindungsbereitschaft der Versuchspersonen verbunden ist, wie auch Lemieux und Hale (1999), Whitley (1993) und Hendrick und Hendrick (1989) in Bezug auf ihre eigenen Stichproben kritisch anmerken.

Die Interkorrelationen der drei Faktoren sind - wie schon aufgrund des hohen ersten Eigenwertes (Abbildung 7.2.1) zu vermuten - groß, sodass es, anders als beim Fragebogen der Liebestile, bei den Liebeskomponenten durchaus sinnvoll wäre, einen Generalfaktor anzunehmen. Tabelle 7.2.3 zeigt, dass die Korrelationen für Männer etwas höher ausfallen als für Frauen. Die Partner stimmen in ihrer Einschätzung relativ wenig bezüglich der drei

Komponenten überein, wie die Diagonalwerte in der Tabelle zeigen. Hier wird deutlich, dass die Beziehung von beiden Partnern jeweils unterschiedlich erlebt und eingeschätzt wird.

♂ ↓ ♀ ⇒	Intimität	Verbindlichkeit	Leidenschaft
Intimität	.61	<i>.81</i>	<i>.65</i>
Verbindlichkeit	<i>.79</i>	.54	<i>.59</i>
Leidenschaft	<i>.73</i>	<i>.65</i>	.49

Tabelle 7.2.3: Korrelationen der drei Liebeskomponenten (Sternberg) in der männlichen (unterhalb der Diagonale) und weiblichen (kursiv, oberhalb der Diagonale) Stichprobe (jeweils N = 208). In der Diagonale (schattiert) die Korrelationen zwischen den beiden Partnern der 208 deutschen und mexikanischen Paare.

7.2.4 Zusammenfassung

Die hier gefundene Faktorenstruktur der Sternberg'schen Liebeskomponenten reproduziert die drei Faktoren *Intimität*, *Leidenschaft* und *Verbindlichkeit* so, wie sie aus der Literatur bekannt sind. Die resultierenden Faktoren erklären einen erheblichen Anteil an der Gesamtvarianz (79%) und sind relativ hoch korreliert ($r > .58$). Allerdings ist die Überlappung der hier ausgewählten 30 Items geringer als sonst üblich. Die getroffene Auswahl kann als Verbesserung angesehen werden. Die Reliabilitäten sind, wie in anderen Studien, auch hier wieder extrem hoch und liegen für alle Untergruppen zwischen $\alpha = .85$ und $.96$. Im Gegensatz zu den amerikanischen Untersuchungen spielt bei den hier untersuchten 416 Personen der Faktor *Verbindlichkeit* eine geringere Rolle in Bezug darauf, wie gut er zwischen den Personen differenziert (Varianzanteil). Dies ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass es sich in den vorliegenden Stichproben um langfristig gebundene Paare handelt, wo dieser Aspekt der Beziehung relativ fixiert ist, während er bei den sonst üblichen studentischen Stichproben eher größere Unterschiede aufweisen wird.

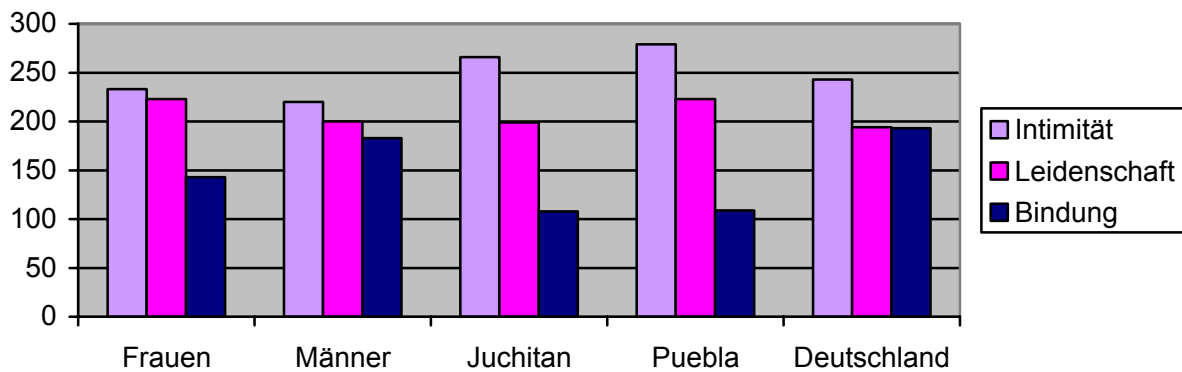


Abbildung 7.2.2: Varianzanteile der Varimax-Faktoren der Liebeskomponenten in den beiden Geschlechtern und den drei Kulturen.

7.3. Beziehungszufriedenheit

7.3.1 Faktorenstruktur

Die 31 Items dieses Fragebogens weisen kaum unterschiedliche "Schwierigkeiten" auf: die Mehrzahl der Mittelwerte liegt mit geringer durchschnittlicher Streuung von etwa $s = 1.0$ zwischen $m = 3$ und 4, also mit einer Ausprägung knapp unterhalb der Mitte (4.5) bei zehnstufiger Beantwortungsmöglichkeit (Likertskala 0 bis 9). Die Fragen 29 („Zu müde für den Intimkontakt“) und 30 (Tendenz, keine Zuneigung zu zeigen) können jeweils nur mit ja (0) oder nein (1) beantwortet werden und haben eine Schwierigkeit von 68% und 65%, also etwas oberhalb der Mitte (50%).

Der erste Eigenwert ($\lambda = 10$) der Hauptkomponentenanalyse ist relativ stark und erklärt 32% der Gesamtvarianz. Das deutet ähnlich wie beim Fragebogen von Sternberg auf eine hohe Korrelation der Items untereinander und einen relativ ausgeprägten Generalfaktor der Zufriedenheit hin. Der Scree-Plot (Abb. 7.3.1) weist drei Sprünge auf, nämlich einen nach dem ersten, einen nach dem dritten und einen nach dem fünften Faktor. Dies würde entgegen der ursprünglichen Analyse von Spanier auf drei oder fünf statt auf vier Faktoren hinweisen⁵. Allerdings zeigt der fünfte Faktor nur noch zwei hohe Ladungen (Fragen 19 und 23 mit den Inhalten „Küssen“ und „Vertrauen“) und erlaubt keine klare inhaltliche Benennung.

Ähnliche Unstimmigkeiten bei der Reproduktion der Faktorenstruktur in deutschsprachigen Stichproben fanden Reiter und Steiner (1981) und Hahlweg, Klann und Hank (1992). Dennoch wurde die Vierfaktoren-Lösung mit 48% Varianzaufklärung beibehalten, da einige der Faktoren hinreichend hohe Reliabilitäten aufweisen (s.u.) und mit

⁵ Geht man davon aus, dass Eigenwerte von Zufallskorrelationen (aufgrund von Messfehlern) einen gleichmäßigen negativ exponentiellen Verlauf nehmen, so könnte man davon ausgehen, dass dieser hier nach fünf oder schon nach drei Faktoren beginnt.

vier Faktoren differenziertere Aussagen möglich sind. Allerdings wird in den folgenden Analysen in vielen Fällen auf den Summenwert zurückgegriffen. Die bei vier Faktoren resultierenden Kommunalitäten liegen im allgemeinen über 0.5. Nur die Fragen 1, 3, 19 und 23 fallen unter diese Grenze, sind also durch die vier Faktoren nicht besonders gut repräsentiert.

Die Varimaxlösung (Tab. 7.3.1) ergibt mit einiger Klarheit die vier ursprünglich von Spanier (1976) und Spanier und Thompson (1982) gefundenen Faktoren: *Übereinstimmung* (13 Items), *Zusammenhalt* (7 Items), *Erfüllung* (6 Items) und *Affektausdruck* (5 Items). Interessant ist dabei, dass die Frage 4 ("Gefühle ausdrücken") auf allen Faktoren fast gleich hohe Ladungen hat, also an allen Faktoren beteiligt ist. Für eine Revision des Fragebogens wären ausgeglichene Itemzahlen für alle Faktoren erstrebenswert. Der Faktor *Erfüllung* wird durch negative Items gekennzeichnet (Unerfülltsein), wurde aber aus semantischen Gründen umgepolt benannt.

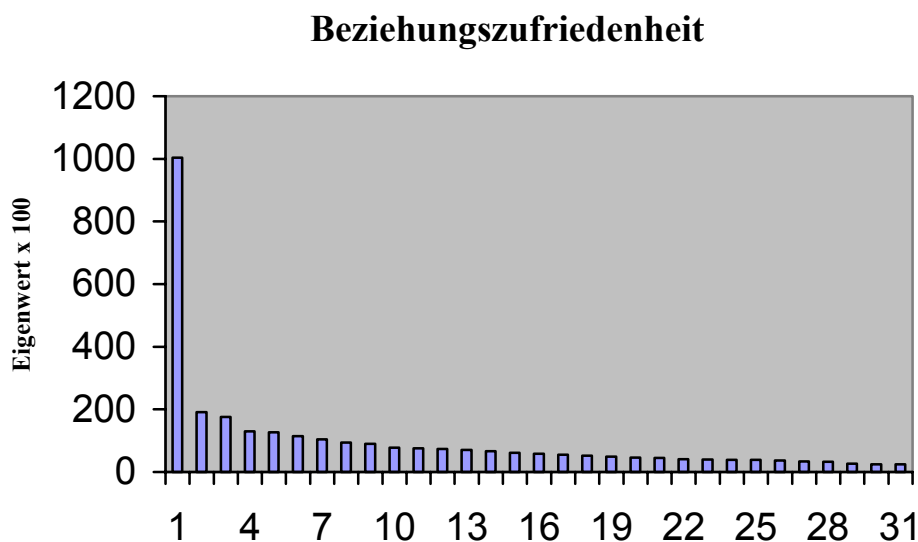


Abbildung 7.3.1: Scree-Plot der Hauptkomponenten der DAS (Spanier) in der Stichprobe von 416 deutschen und mexikanischen Frauen und Männern.

Items	Übereinst.	Zusammenh.	Erfüllung	Affekt
	15.8 %	13.5 %	11.8 %	7.3 %
14. Freizeitinteressen	66			
5. Freunde	65			
8. Weltanschauung	63			
2. Freizeitgestaltung	62			
15. Berufsbezogene Entscheidungen	59			
12. Wichtige Entscheidungen	57			
9. Schwiegereltern/Eltern	55			
10. Wichtige Dinge und Ziele	54			
3. Religiöse Fragen	52			
1. Gemeinsames Geld	47			
19. Sich auf den Partner verlassen können	46			
7. Korrektes Benehmen	46			
13. Aufgabenverteilung im Haushalt	46			
28. Arbeit an gemeinsamen Vorhaben		73		
25. Anregender Gedankenaustausch		73		
27. Miteinander diskutieren		70		
26. Gemeinsam lachen		68		
11. Gemeinsam verbrachte Zeit		56		
24. Außerhäusliche gemeinsame Interessen		50		
4. Äußern von Gefühlen	(27)	47	(35)	(35)
16. Trennungsgedanken			-73	
21. Streit			-73	
22. Sich auf die Nerven gehen			-69	
20. Heirat bedauern			-62	
17. Nach einem Streit das Haus verlassen			-56	
18. Dinge laufen gut			53	
29. Zu müde für Intimkontakt				-73
6. Sexuelle Beziehungen				67
30. Keine Zuneigung zeigen				-50
31. Insgesamt: wie glücklich				45
23. Küssen				43

Tabelle 7.3.1: Faktorenstruktur (Varimax) des DAS nach Spanier (Ladungen >.4).

7.3.2 Reliabilitäten

Die Reliabilitäten der Faktoren des mit 31 Items ungekürzten Fragebogens der Beziehungszufriedenheit sind befriedigend (Tab. 7.3.2) - bis auf die Skala Affektausdruck. Diese Skala hat am wenigsten Items. Während die Reliabilitäten der anderen drei Faktoren zwischen $\alpha = .83$ und $.95$ liegen und als sehr gut bezeichnet werden können, ist für die Affektskala nur eine interne Konsistenz von $\alpha = .55$ bis $.62$ zu verzeichnen, wie dies auch schon andere deutschsprachige Untersuchungen zeigten (siehe Kap. 6.2.3). Tatsächlich hat diese Skala nur zwei Items mit hohen Ladungen und lediglich drei weitere Items mit mittleren Ladungen aufzuweisen (s. Tabelle 7.3.1), sodass die Skala Affektausdruck revisionsbedürftig erscheint. In der Original-Untersuchung (Spanier, 1976) ergab sich ebenfalls eine niedrige interne Konsistenz von $\alpha = .73$ für Affektausdruck, während die anderen Skalen Werte von $\alpha = .90$ (*Übereinstimmung*), $.94$ (*Erfüllung*) und $.86$ (*Zusammenhalt*) erreichten.

Zufriedenheit	Alle N= 400	Juchitán N=100	Puebla N=100	Deutschl N=200.	Frauen N=200	Männer N=200
Summenwert	.92	.89	.95	.93	.93	.92
Übereinstimmung	.87	.84	.92	.82	.88	.86
Affekt	.62	.55	.57	.68	.62	.64
Erfüllung	.83	.78	.84	.89	.85	.82
Zusammenhalt	.77	.63	.82	.78	.76	.78

Tabelle 7.3.2: Reliabilitäten (interne Konsistenz) der DAS-Faktoren (nach Spanier) in den einzelnen Stichproben.

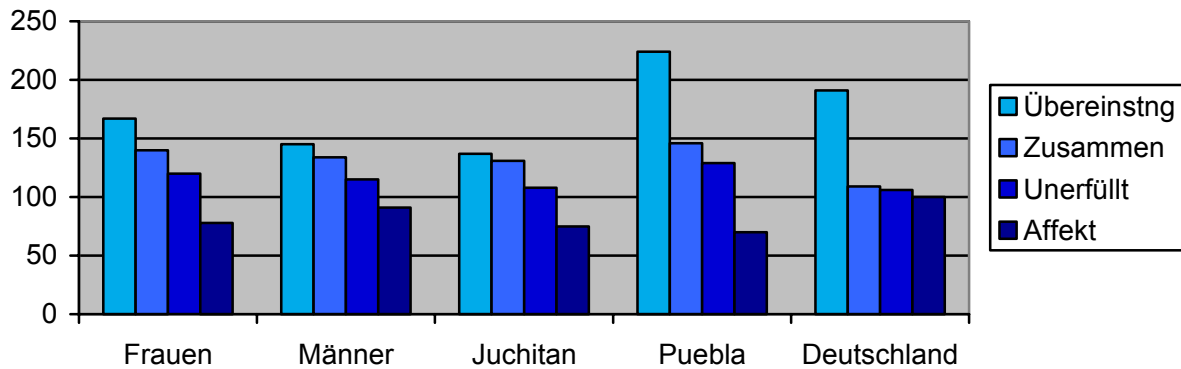


Abbildung 7.3.2: Varianzanteile der Varimax-Faktoren der Liebesstile in den beiden Geschlechtern und den drei Kulturen.

7.3.3 Stichproben-Unterschiede und Interkorrelationen

Vergleicht man die Anteile der vier Faktoren an der Gesamtvarianz der Zufriedenheits-Items in den drei Kulturen und bei den beiden Geschlechtern (Abb. 7.3.2), so fällt auf, dass *Übereinstimmung* in allen Untergruppen das größte Gewicht hat, besonders aber in Puebla und Deutschland. Im übrigen sind die Varianzanteile in allen Untergruppen mit der Gesamtstichprobe vergleichbar.

♂ ↓ ♀ ⇒	Übereinst.	Affekt	Erfüllung	Zusammenh.	Σ-Zufrieden.
Übereinst.	.43	.50	.66	.56	.85
Affekt	.61	.63	.60	.48	.79
Erfüllung	.67	.63	.66	.52	.85
Zusammenhalt	.54	.53	.56	.60	.81
Σ-Zufriedenheit	.80	.77	.85	.84	---

Tabelle 7.3.3: Korrelationen der vier Zufriedenheitsfaktoren in der männlichen (unterhalb der Diagonale) und weiblichen (kursiv, oberhalb der Diagonale) Stichprobe (jeweils N = 208). In der Diagonale (schattiert) die Korrelationen zwischen den beiden Partnern der 208 deutschen und mexikanischen Paare.

Die Interkorrelationen der Faktoren sind wie bei dem Fragebogen zu den Liebekomponenten relativ hoch (etwa $r = 0.60$) und ebenso wie dort fallen sie bei den Männern etwas höher aus. Auch vergleichbar mit beiden vorangehend analysierten Fragebogen sind die Interkorrelationen zwischen den Partner kaum höher als $r = 0.60$, was zeigt, dass die Partner die Zufriedenheit mit der Beziehung generell unterschiedlich

einschätzen, wie dies auch schon für die Liebeskomponenten der Fall war (Kap. 7.2). Am wenigsten korrelieren die Aussagen der Partner bezüglich ihrer Übereinstimmung. Darauf wird an späterer Stelle noch eingegangen werden (Geschlechtsunterschiede, Kap. 8).

7.3.4 Zusammenfassung

Der Fragebogen zur Beziehungszufriedenheit reproduziert in den hier untersuchten Stichproben zumindest drei der vier von Spanier postulierten Faktoren mit sehr guten Reliabilitäten. Der Faktor Affektausdruck erscheint aufgrund der unbefriedigenden Reliabilität, die vermutlich mit der geringen Itemzahl zusammenhängt, revisionsbedürftig. Der Summenwert und die Faktoren Übereinstimmung und Erfüllung scheinen jedoch psychometrisch brauchbare Skalen zu liefern. Die vier Faktoren weisen in beiden Geschlechtern und den drei Kulturen eine ähnliche Verteilung der Anteile an der Gesamtvarianz auf. Insgesamt werden 48% der Gesamtvarianz durch die vier Faktoren erklärt.

7.4 Trennungsgründe

7.4.1 Faktorenstruktur

In den folgenden beiden Abschnitten wird die Faktorenanalyse nicht mit konfirmatorischer Zielsetzung eingesetzt wie in Kapitel 7.1 bis 7.3, denn es gibt keine Vorlage, die bestätigt werden soll. Vielmehr erfüllt das Verfahren hier den exploratorischen Zweck, die Brauchbarkeit der beiden Instrumente zu überprüfen, die zur Erkundung von Bedingungen des Glücks und der Auflösung von Liebesbeziehungen in den drei Kulturen zusammengestellt wurden. Daher wird die Faktorenstruktur etwas detaillierter betrachtet und untersucht, wie weit die resultierenden Dimensionen für alle Gruppierungen vergleichbare Konzepte liefern.

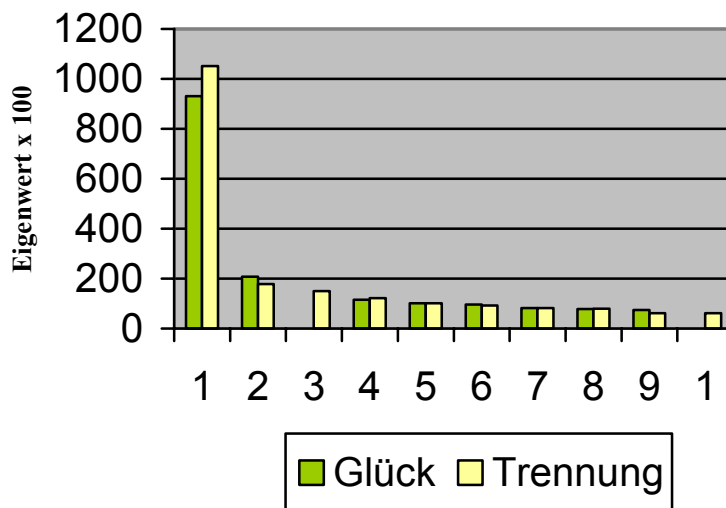
Die Eigenwerte der Faktoren für Trennungsgründe fallen recht schnell ab (Abbildung 7.4.1), ähnlich wie die der Glücksbedingungen (s.u.). Die Scree-Plots der beiden Fragebögen wurden hier gegenübergestellt, da es sich um eine ähnliche Form der Befragung handelt, die darin besteht, an einen hypothetischen Fall von Glück oder Unglück zu denken und seine Bedeutung für das eigene Befinden einzuschätzen. Ein relativ steiler Abfall würde für eine einheitlich stereotype Einschätzung dieser Extreme (Glück und Trennung) sprechen. Tatsächlich absorbiert die erste Hauptkomponente bei Trennung 40% und bei Glück 35% der Varianz⁶. Trotzdem ergibt sich bei den Fragen zu den Bedingungen einer Trennung ein relativ differenziertes Bild. Nach der Varimax-Rotation verbleiben von den fünf Hauptkomponenten

⁶ Vergleichsweise waren diese Werte 13% bei den Liebestilen, 33% für Zufriedenheit und 47% für die Liebeskomponenten.

mit Eigenwerten $\lambda > 1,0$ immerhin vier interpretierbare Faktoren, während der fünfte keine nennenswerte Varianzaufklärung bringt. Vergleicht man die Eigenwert-Diagramme der Stichproben der drei Kulturen (Abb. 7.4.2), so zeigt sich ein ähnlicher Verlauf.

Da angenommen werden kann, dass sich Männer und Frauen in der Faktorenstruktur unterscheiden, wurden die Daten getrennt analysiert. In Tabelle 7.4.1 sind die Ladungen der ersten vier Varimax-Faktoren für die ganze Stichprobe und für Männer und Frauen getrennt gegenübergestellt. Wie aus der Tabelle zu ersehen ist, lassen sie sich inhaltlich in allen drei Analysen als *Lieblosigkeit des Partners* (20%), *Verrohung* (14%), *Auseinandergelebt* (14%) und *Negative Rahmenbedingungen* (11%) benennen.

Abbildung 7.4.1: Eigenwerte der Fragen zu Bedingungen von Trennung und Glück.



Trennungsgründe

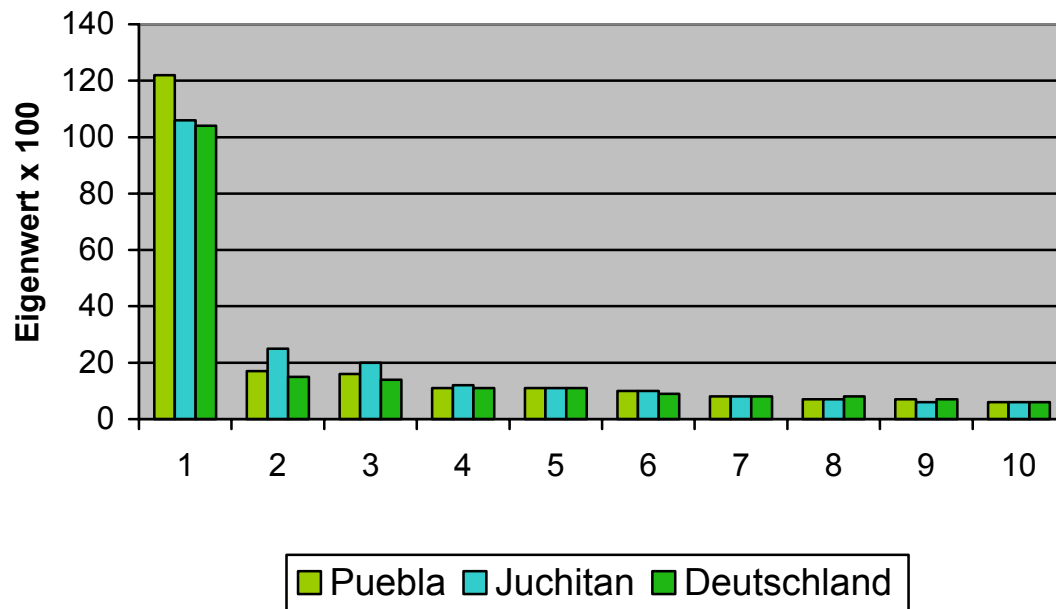


Abbildung 7.4.2: Eigenwerte der Trennungsgründe in den drei Populationen Puebla, Juchitán und Deutschland.

Item	Lieblosigkeit			Verrohung			Auseinander gelebt			Negative Bedingungen		
	Alle	♀	♂	Alle	♀	♂	Alle	♀	♂	Alle	♀	♂
24. vom P. nicht akzeptiert	77	80	67	19	06	34	25	18	29	06	04	04
23. P. lässt sich nicht ein	76	70	73	11	15	08	31	28	34	13	16	08
22. Partner unzuverlässig	73	70	69	35	39	29	05	-03	11	27	08	34
21. P. zeigt keine pos. Gefühle	69	73	60	26	25	29	31	20	40	13	12	11
19. v. P. nicht verstanden fühlen	68	66	75	32	39	33	20	16	14	29	15	23
25. P. kein Interesse an Familie	65	62	52	03	-09	15	16	11	21	30	37	26
20. liebloser Umgang	62	60	65	56	61	54	12	07	15	-02	-07	-08
18. sich vom P. dominiert fühlen	58	49	70	26	20	29	19	07	10	30	-08	21
17. auseinander entwickelt	49	35	69	08	14	15	39	22	34	38	12	24
07. vom Partner gedemütigt	26	18	29	80	80	78	20	28	13	15	15	07
13. Partner gewalttätig	23	21	18	78	78	78	06	07	06	12	-03	09
06. aggressive Auseinanders.	22	10	25	76	77	74	16	17	19	13	23	-02
05. Partner lügt und verschweigt	07	05	20	49	32	65	34	46	33	-03	-06	09
12. s. vom P. kontrolliert fühlen	35	27	41	42	27	56	31	26	19	34	-06	29
03. keine Liebe mehr spüren	18	20	15	15	03	20	80	73	84	10	13	13
02. kaum mit einander reden	20	09	26	18	15	12	77	78	74	13	02	12
04. Werte unvereinbar	27	26	25	21	12	26	77	71	78	13	05	11
16. wenig Gemeinsamkeiten	35	32	32	04	04	15	51	27	61	43	26	35
09. Partner wenig aufmerksam	35	30	32	31	17	43	50	50	46	44	43	39
14. Finanzen schwierig	04	-03	08	-06	-06	-02	24	07	21	76	50	80
15. P. alkohol-/drogenabhängig	15	08	13	45	54	34	08	06	02	58	40	58
11. anderen Partner gefunden	20	19	30	08	13	10	-04	-09	16	52	56	63
08. länger sexuell unbefriedigt	27	32	20	27	12	54	33	34	28	47	44	38
10. Beziehung langweilig	42	54	33	31	13	56	34	35	27	43	34	41
01. Partner ist untreu	13	08	08	23	14	20	30	47	18	33	58	21

Tabelle 7.4.1: Fragen zu den Trennungsgründen: die ersten vier Varimax-Faktoren der gesamten Stichprobe (N=416) und die Analyse für Frauen und Männer getrennt (je N= 208). Ladungen über .40 sind fett gedruckt, für Frauen grün und für Männer gelb unterlegt (Angaben ohne Komma).

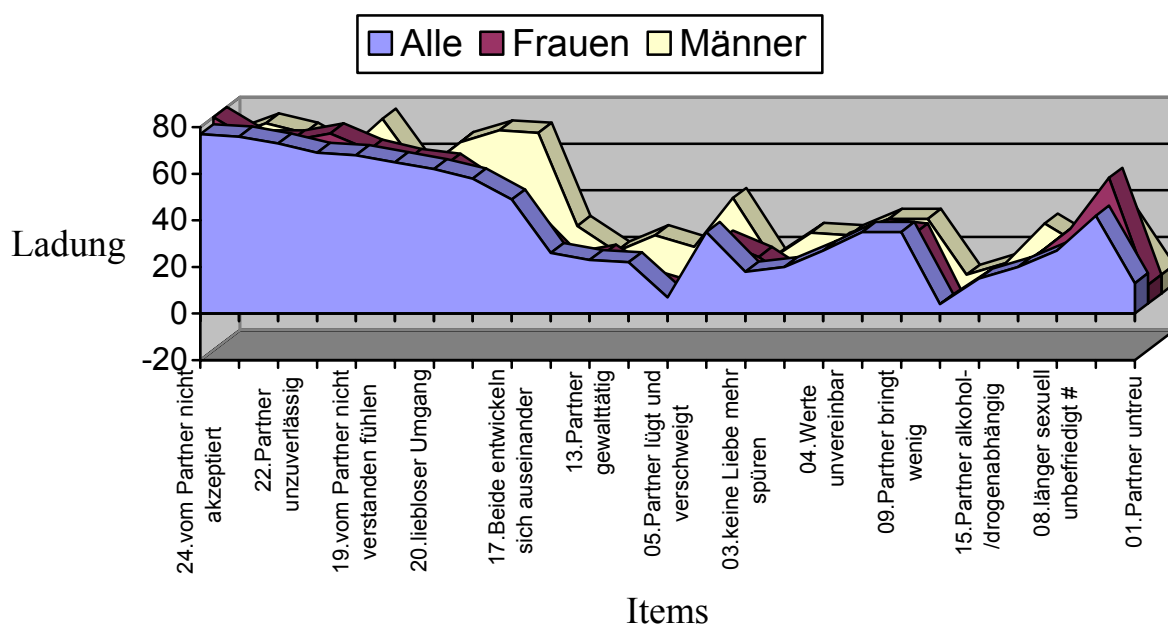
Der fünfte Faktor deckt nur 5% der Varianz der Items ab und weist keine hohe Ladung mehr auf, ist deshalb schlecht zu identifizieren. Er soll hier vernachlässigt werden.

Vergleicht man die vier Varimax-Faktoren der Trennungsgründe in den drei Kulturen (hier nicht aufgeführt), so findet man eine gute inhaltliche Übereinstimmung, als seien Trennungsgründe universeller als die Bedingungen des Glücks (s.u.). Das bedeutet nicht, dass sich die Kulturen hierin nicht quantitativ unterscheiden (siehe Kap. 8.5.), sondern dass diese Dimensionen sinnvolle Unterscheidungsmerkmale darstellen.

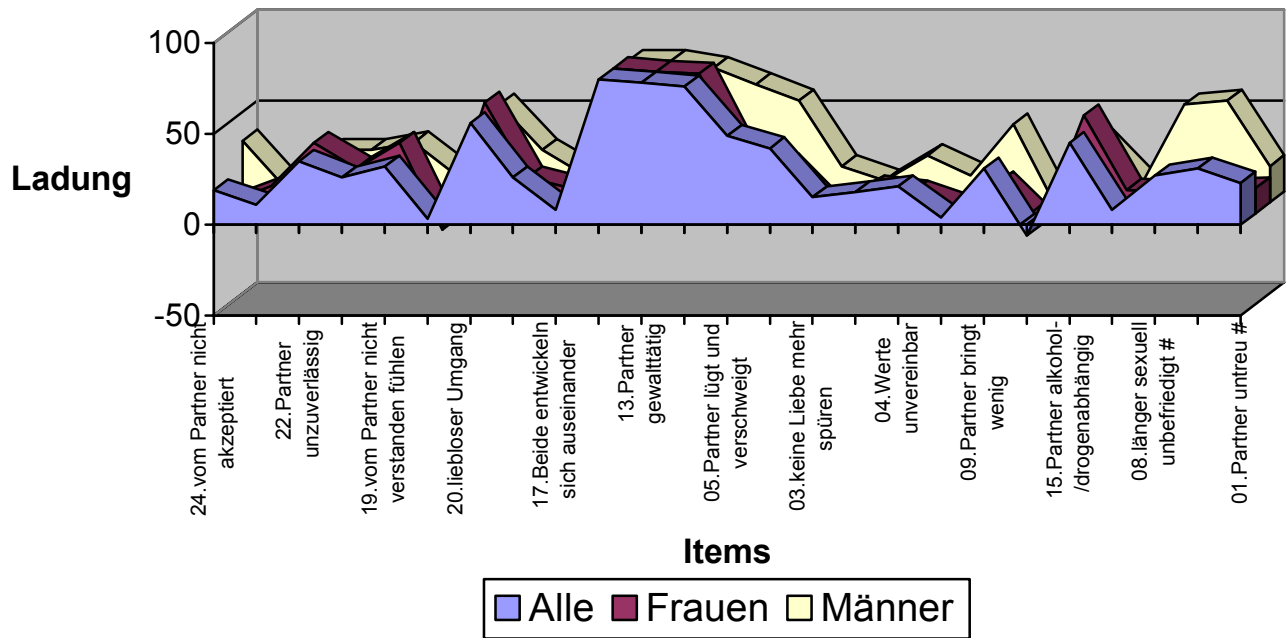
7.4.2 Unterschiede zwischen den Stichproben

Um zu veranschaulichen, wie weit die Interpretation der Faktoren für Männer und Frauen vergleichbar ist, wurden die Ladungsmuster der drei Analysen grafisch nebeneinander gestellt. Die nachfolgenden Ladungsprofile (Abb. 7.4.3) geben einen Eindruck davon, wie gut die inhaltliche Übereinstimmung der Faktoren in der Frauen- und der Männer-Stichprobe ist. Wie die Abbildungen 7.4.3 zeigen, decken sich die Profile weitgehend, d.h. die Faktoreninterpretationen stimmen überein, aber es gibt auch einige Diskrepanzen in der inhaltlichen Bestimmung der Faktoren für Männer und Frauen.

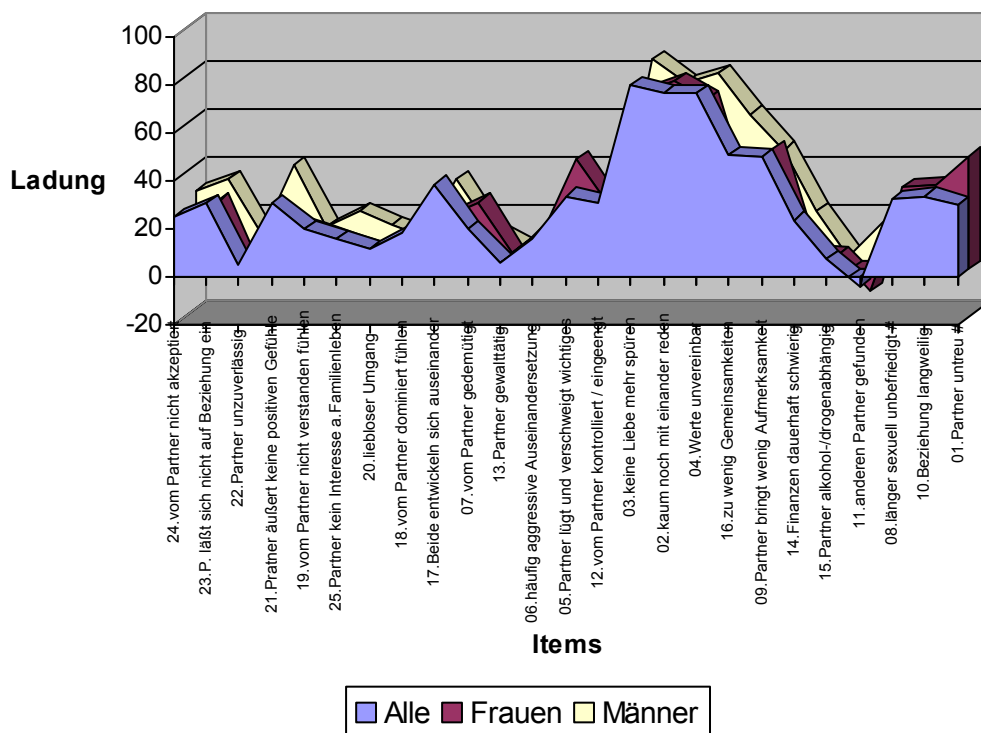
Lieblosigkeit



Verrohung



Auseinandergelebt



"Ungünstige Rahmenbedingungen" Varimax-Faktor 4 (11%)

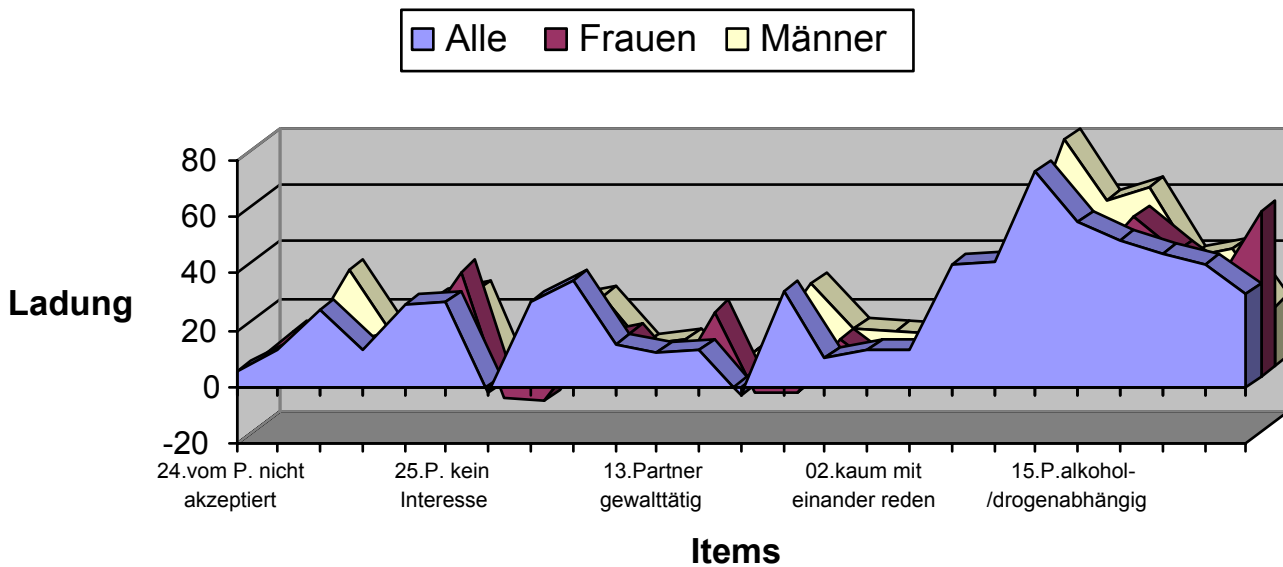


Abbildung 7.4.3: Die Ladungsprofile der vier Varimax-Faktoren der Trennungbedingungen für Männer und Frauen, sowie in der gemeinsamen Analyse (Alle).

Der Faktor *Liebllosigkeit* schließt für Frauen den Aspekt von Langeweile ein, was zusammen mit den gemeinsamen Items das Bild von einer gewissen Leere in der Beziehung entstehen lässt. (Mit den „gemeinsamen“ Items sind die gemeint, die in beiden Stichproben - nicht etwa in der zusammengefassten Stichprobe - hoch laden). Für die Männer dagegen ist *Liebllosigkeit* auch mit dem Gefühl dominiert zu werden verbunden und enthält daher den Aspekt der Fremdbestimmung:

Gemeinsame Items 24. vom P. nicht akzeptiert 23. P. lässt sich nicht ein 22. Partner unzuverlässig 21. P. zeigt keine pos. Gefühle 19. sich vom P. nicht verstanden fühlen	
Frauen 10. Beziehung langweilig	Männer 18. sich vom P. dominiert fühlen 17. auseinander entwickelt

Der Faktor *Verrohung* charakterisiert für beide Geschlechter einen groben Umgang und beinhaltet für Frauen zusätzlich Alkohol- und Drogenmissbrauch des Partners, während für Männer sich die Verrohung damit verbindet, dass ihnen durch die Partnerin etwas vorenthalten wird:

Gemeinsame Items 20. liebloser Umgang 07. vom Partner gedemütigt 13. Partner gewalttätig 06. aggressive Auseinandersetzungen	
Frauen 15. P. alkohol-/drogenabhängig	Männer 05. P. lügt und verschweigt wichtiges 12. sich von P. kontrolliert fühlen 09. P. wenig aufmerksam 08. länger sexuell unbefriedigt 10. Beziehung langweilig

Der Faktor *Auseinander gelebt* ist insgesamt sehr konsistent, bis auf den Aspekt des Vertrauensbruchs, der bei Frauen hinzukommt:

Gemeinsame Items 03. keine Liebe mehr spüren 02. kaum mit einander reden 04. Werte unvereinbar	
Frauen 01. Partner ist untreu 05. Partner lügt und verschweigt wichtiges	Männer 16. wenig Gemeinsamkeiten

Der Faktor *Negative Bedingungen* bezieht sich bei beiden Geschlechtern auf konkrete Umstände, die dazu angetan sind, die positiven Gefühle füreinander langfristig zu untergraben. Bei Frauen spielen zusätzlich speziell die Aspekte der Sexualität und der Untreue des Partners eine Rolle:

Gemeinsame Items 14. Finanzen schwierig 15. P.alkohol-/drogenabhängig 11. selbst anderen Partner gefunden	
Frauen 09. P. wenig aufmerksam 08. länger sexuell unbefriedigt 01. Partner ist untreu	Männer 10. Beziehung langweilig

7.4.3 Reliabilitäten

Wie Tabelle 7.4.2 zeigt, weisen die Skalen, die sich durch Summation der hochladenden Items aus den vier Faktoren ergeben, im allgemeinen sehr gute innere Konsistenzen auf - bis auf die Skala *Negative Bedingungen*, die nur für die poblanische Stichprobe eine ausreichende Reliabilität aufweist. Dieser Beziehungsaspekt wird in den anderen beiden Kulturen uneinheitlich beurteilt wird, was auch die relativ geringen Ladungen zeigen.

Da alle Skalen sich auf denselben Inhalt beziehen, nämlich Trennung, und in die gleiche Richtung gepolt sind, ist es durchaus sinnvoll, den Summenwert aus allen vier Skalen als Indikator zu nehmen für die Bereitschaft und Sensibilität, auf Beziehungsdefizite mit Trennung zu reagieren.

Trennung	Alle	Juchitán	Puebla	Deutshl.	Frauen	Männer
Lieblosigkeit (9 Items)	.90	.92	.91	.89	.89	.91
Verrohung (7 Items)	.84	.87	.93	.77	.79	.89
Auseinanderge. (5 Items)	.82	.82	.80	.83	.80	.84
Negative Bed. (6 Items)	.68	.53	.79	.67	.62	.76
Gesamtwert (25 Items)	.93	.91	.95	.92	.90	.95

Tabelle 7.4.2: Reliabilitäten (interne Konsistenz) der Skalen des Trennungs-Fragebogens (unzureichende Werte kursiv).

7.4.4 Zusammenfassung

Die Suche nach potenziellen Gründen, eine Liebesbeziehung aufzulösen, ergab in einem zweistufigen Verfahren aus etwa 600 Selbstaussagen zunächst 25 nicht redundante Items, die sich in vier gemeinsamen Faktoren zusammenfassen lassen. Sie beschreiben Themenbereiche, die Menschen in der Liebe unglücklich machen, nämlich *Lieblosigkeit*, *Verrohung*, *sich Auseinanderleben* und *ungünstige Rahmenbedingungen*. Abgesehen von dem Faktor *Ungünstige Rahmenbedingungen* haben die drei anderen gute bis sehr gute Interne Konsistenzen von $\alpha > .80$. Diese konzeptuellen Dimensionen waren sowohl für die drei Kulturen wie auch für Männer und Frauen vergleichbar – wieder abgesehen von den *Ungünstigen Rahmenbedingungen*. Die Faktoren *Lieblosigkeit*, *Verrohung* und *Auseinandergelebt* eignen sich also dazu, Unterschiede zwischen diesen Gruppen abzubilden, ohne dass die Personen, die die Fragen beantworten, etwas grundsätzlich verschiedenes

meinen. Wie weit sich die so gewonnenen Dimensionen im Sinne einer Konstruktvalidität als brauchbar erweisen, wird die Untersuchung der Unterschiede der Kulturen, Geschlechter und Beziehungsetappen und die Korrelationen mit den anderen Dimensionen ergeben (siehe Kap. 8, 9 und 10).

Für eine Revision des Fragebogens, die hier nicht weiter verfolgt werden soll, ergäbe sich folgendes: Um inhaltlich nicht überlappende Items zurückzubehalten würde man die Items 1, 7, 9, 10, 17 und 20 eliminieren, den ersten Faktor mit sieben Items belassen und die jeweils vier Items des zweiten bis vierten Faktors um mindestens je ein bis zwei Items ergänzen.

7.5 Glücksbedingungen

7.5.1 Faktorenstruktur

Die unrotierte Hauptkomponenten-Analyse erbrachte fünf Faktoren mit Eigenwerten größer als eins (siehe Abb. 7.4.1). Die Kommunalitäten der 25 Items liegen bei dieser Lösung gleichmäßig hoch zwischen 0.55 und 0.75, d.h. alle Items sind durch diese Faktorenstruktur gut repräsentiert.

Betrachtet man die Eigenwert-Diagramme (Abb. 7.5.1), so fällt auf, dass wie bei den Trennungsbedingungen, die Poblaner der steilsten Abfall der Eigenwerte und die Deutschen den geringsten Abfall zeigen. Das deutet darauf hin, dass in Deutschland die Begriffe des Gelingens (Glück) und des Scheiterns (Trennung) einer Liebesbeziehung etwas differenzierter verstanden werden: Es gibt eher verschiedene Quellen von Glück und verschiedene Arten des Scheiterns einer Beziehung.

Die fünf Varimax-Faktoren erklären zusammen 60% der Varianz, wobei die ersten drei 51% ausmachen und die restlichen beiden mit je etwa 5% aufgrund der geringen Ladungen inhaltlich schwer zu interpretieren sind. Tabelle 7.5.1 enthält die Ladungen der rotierten Drei-Faktoren-Lösung aus der Analyse aller Personen in den drei Kulturen (N=416), sowie die der für Frauen und Männer getrennt durchgeführten Analysen.

Der erste Faktor kann nach seinen Ladungen auf den einzelnen Items als *Vertrautheit* (25% der Varianz) bezeichnet werden und ist in allen drei Stichproben fast identisch. Der zweite Faktor umfasst Aspekte der Sicherheit und *Geborgenheit* (15%) und der dritte unterscheidet sich inhaltlich für Männer und Frauen und vereinigt verschiedene Aspekte von *Liebe* (10%).

7.5.2 Unterschiede zwischen den Stichproben

Vergleicht man die Faktorenstrukturen in den drei Kulturen, so ergeben sich interessante Unterschiede. Die Varianz konzentriert sich bei den Poblanern am stärksten auf die ersten Hauptkomponente und bei den Deutschen am weitesten auch auf weitere Komponenten. Daher resultieren in der deutschen Stichprobe fünf etwa gleich starke Varimax-Faktoren. Der erste könnte "Verständnis" (12%) heißen, der zweite "Vertrauen" (11%), der dritte "Gegenseitigkeit" (11%), der vierte "Loyalität" (10%) und der fünfte "Zärtlichkeit" (10%).

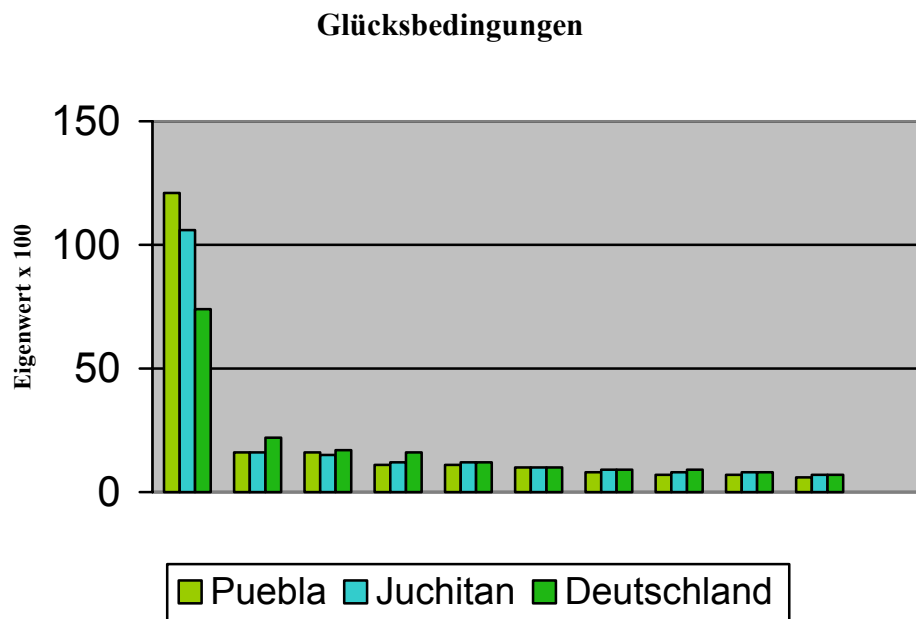


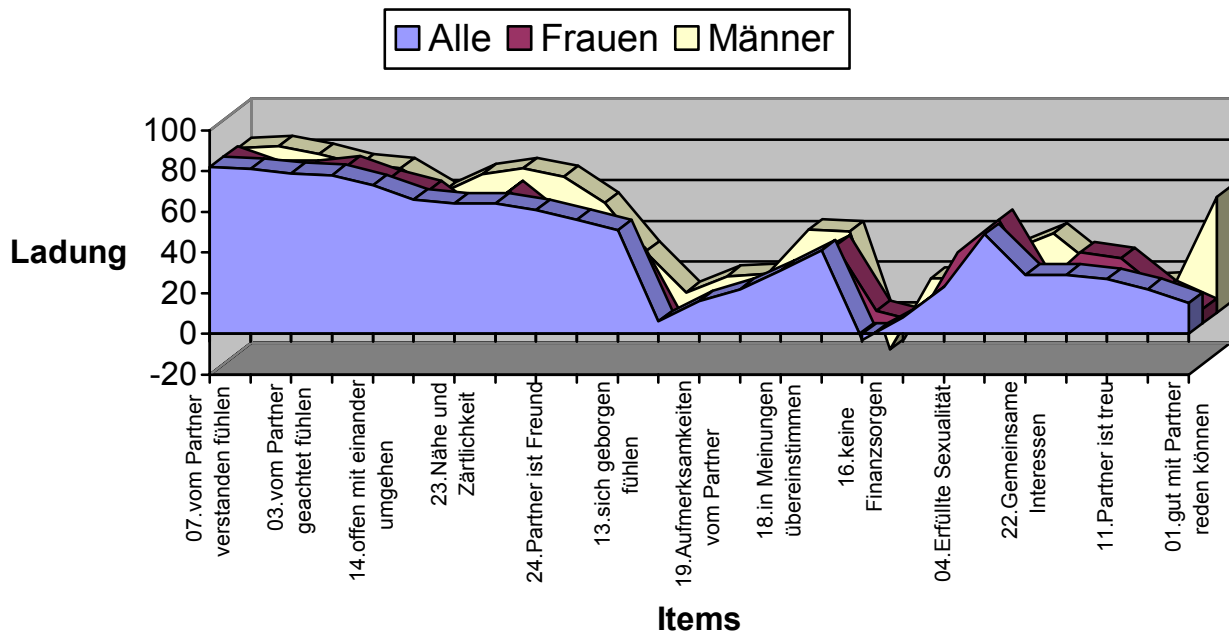
Abbildung 7.5.1: Eigenwerte der Glücksbedingungen in Juchitán, Puebla und Deutschland.

Für beide mexikanischen Kulturen ist als erster Varimax-Faktor "Partner als Ressource" mit 23% besonders deutlich ausgeprägt. Der zweite Faktor umschreibt eine reife und respektvolle Beziehung und könnte als "Resonanz" bezeichnet werden (20%). Für die weitere Verwendung des Fragebogens in den einzelnen Kulturen, wäre eine kulturspezifische Form zu erwägen. Für einen Vergleich der Kulturen alle Faktoren einzubeziehen (allein für die Glücksbedingungen wären das aus allen Kulturen zusammen neun bis zwölf Faktoren), erscheint für die vorliegende Untersuchung im ersten Schritt zu aufwendig. Es ist ökonomischer, einen kleinsten gemeinsamen Nenner zu suchen, auf dem die Unterschiede zwischen den verschiedenen Gruppen abgebildet werden können.

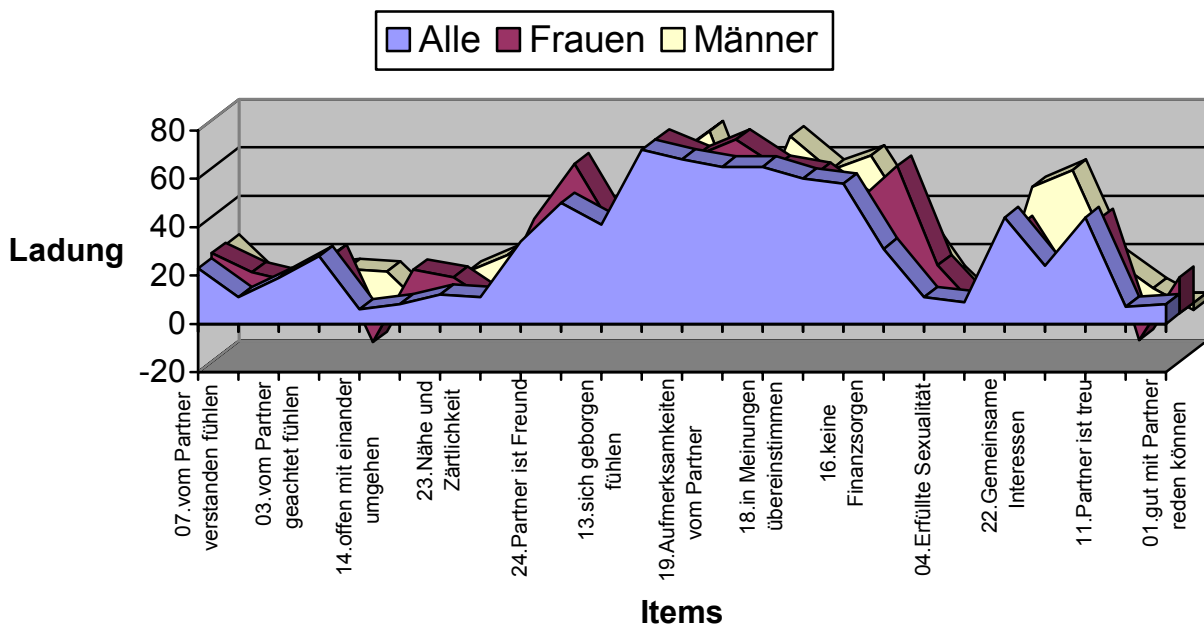
Um ein Bild von der Allgemeingültigkeit der Faktorenstruktur für Männer und für Frauen zu erhalten, wurden die Ladungsprofile der Stichproben in Abbildung 7.5.2 jeweils gegenüber

gestellt. Während die ersten beiden Faktoren übereinstimmende Profile zeigen, wird sichtbar, dass Männer und Frauen im dritten Faktor deutlich voneinander abweichen.

Vertrautheit



Geborgenheit



Liebe

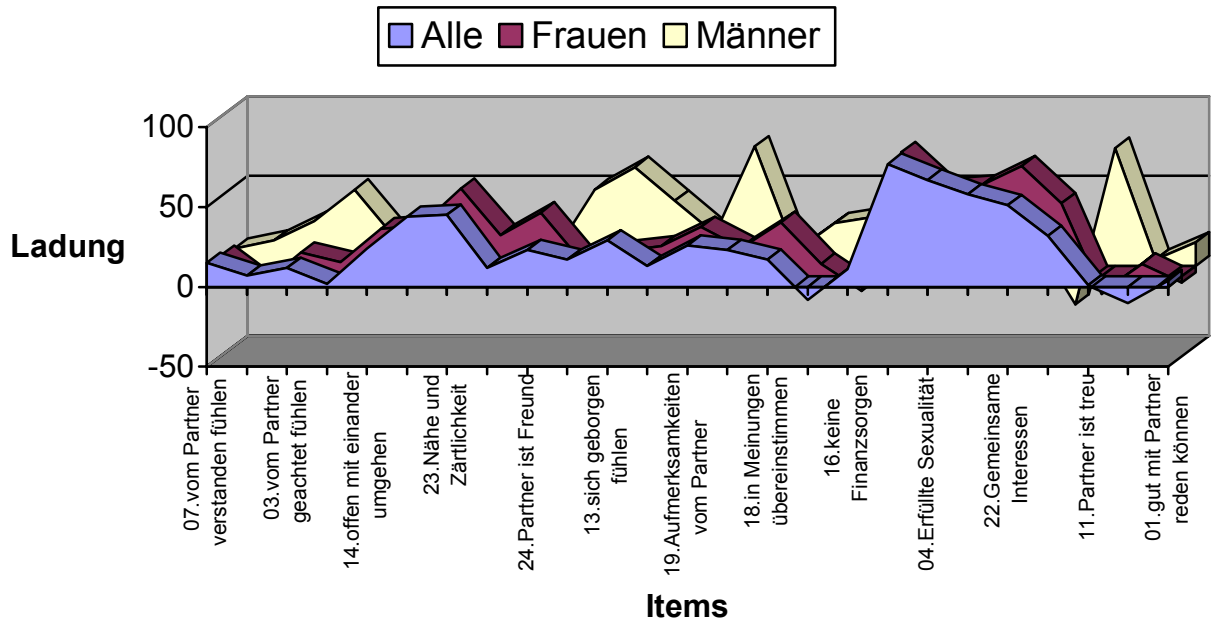


Abbildung 7.5.2.: Die Ladungsprofile der drei Varimax- Faktoren der Glückbedingungen für Männer und Frauen sowie in der gemeinsamen Analyse (alle Kulturen).

Item	Vertrautheit			Geborgenheit			Liebe		
	Alle	♀	♂	Alle	♀	♂	Alle	♀	♂
07. sich vom Partner verstanden fühlen	82	82	81	23	25	24	15	13	11
06. sich vom Partner geliebt fühlen	81	75	82	11	17	08	07	-06	16
03. sich vom Partner geachtet fühlen	79	75	78	19	13	12	12	15	28
09. dem Partner vertrauen können	78	77	73	28	24	14	02	09	48
14. offen mit einander umgehen	73	70	71	06	-12	13	24	30	18
05. zusammen lachen und Spaß haben	66	65	59	08	18	-03	44	32	20
23. Nähe und Zärtlichkeit	64	50	68	12	15	13	45	55	-03
02. dieselbe Wellenlänge	64	65	71	11	04	20	12	26	07
24. Partner ist Freund	61	49	67	34	39	33	23	40	08
08. vom Partner unterstützt werden	56	46	54	50	62	28	17	10	48
13. sich geborgen fühlen	51	32	30	41	34	23	29	16	62
25. sich mit der Familie verstehen	06	-05	10	72	72	59	13	19	41
19. Aufmerksamkeiten vom Partner	16	12	18	68	65	71	26	31	20
10. den Partner unterstützen	22	11	19	65	72	28	23	18	75
18. in Meinungen übereinstimmen	31	28	41	65	61	69	17	34	09
17. Partner ist verlässlich	41	38	40	60	58	55	-08	08	27
16. keine Finanzsorgen	-03	06	-18	58	46	61	11	-09	31
21. den Partner attraktiv finden	08	01	17	31	61	35	77	78	18
04. Erfüllte Sexualität	23	35	17	11	20	11	67	55	06
12. Liebe für Partner empfinden	49	51	31	09	02	-05	58	57	50
22. Gemeinsame Interessen	29	17	39	44	36	48	51	69	17
20. der Partner lässt Freiraum	29	35	23	24	10	55	32	46	-24
11. Partner ist treu	27	32	14	44	39	18	01	-11	74
15. beide eigenständig	22	16	15	07	-11	06	-10	08	04
01. gut mit dem Partner reden können	15	07	57	08	15	-03	04	-04	15

Tabelle 7.5.1: Fragen zu Bedingungen des Glücks: Die ersten drei Varimax-Faktoren der gesamten Stichprobe (N=416) und der Analyse für Frauen und Männer getrennt (je N= 208). Ladungen über .40 sind fett gedruckt, für Frauen grün und für Männer gelb unterlegt (Angaben ohne Komma).

Der erste Faktor kann mit guter Übereinstimmung zwischen Frauen und Männern *Vertrautheit* genannt werden:

<p>Gemeinsame Items</p> <p>07. sich vom Partner verstanden fühlen 06. sich vom Partner geliebt fühlen 03. sich vom Partner geachtet fühlen 09. dem Partner vertrauen können 14. offen mit einander umgehen 05. zusammen lachen und Spaß haben 23. Nähe und Zärtlichkeit 02. dieselbe Wellenlänge</p>	
<p>Frauen</p> <p>21. den Partner attraktiv finden</p>	<p>Männer</p> <p>24. Partner ist Freund 18. in Meinungen übereinstimmen 01. gut mit Partner reden können</p>

Der zweite Faktor *Geborgenheit* ist ebenfalls in beiden Stichproben kaum unterschiedlich konnotiert. Einen geringen Unterschied kann in der Tendenz bei den Männern gesehen werden, in beide ersten Faktoren mehr Aspekte einzubeziehen, die unter den Begriff „Storge“ (siehe Kap. 7.1) fallen, während bei Frauen eher der romantische Aspekt berücksichtigt wird:

<p>Gemeinsame Items</p> <p>25. sich gut mit der Familie verstehen 19. Aufmerksamkeiten vom Partner 10. den Partner unterstützen 18. in Meinungen übereinstimmen 17. Partner ist verlässlich 16. keine Finanzsorgen</p>	
<p>Frauen</p> <p>12. Liebe für den Partner empfinden</p>	<p>Männer</p> <p>22. Gemeinsame Interessen 20. Partnerin lässt Freiraum</p>

Der dritte Faktor hat für Männer und Frauen eine unterschiedliche Bedeutung. Bei Frauen ist er komplex und vereinigt Aspekte von erotischer Anziehung und Freundschaft, von Nähe und Freiraum. Der Schwerpunkt liegt auf “gefühlvoller Erotik”. Der Aspekt des Freiraumes kommt dafür in einem, hier nicht aufgeführten, vierten Faktor deutlicher zum Ausdruck (siehe Anhang 3). Für die Männer beschreibt dieser Faktor eher ein Gefühl von Aufgehobensein, Vertrauen und gegenseitiger Unterstützung, wobei auch die Treue ihrer Partnerin bedeutsam ist. Dies bestätigt die bekannte Tendenz, dass für Frauen Liebe konkret und vielfältig erlebt werden will und für Männer die zuverlässige Präsenz der Partnerin entscheidend ist. Der erotische Aspekt kommt bei Männern in einem vierten Faktor zum Ausdruck, der aber, wie erwähnt, in dieser Itemzusammenstellung nicht deutlich genug in Erscheinung trat. Das Gemeinsame der beiden Geschlechter im dritten Faktor ist die *Liebe zum Partner*:

Gemeinsame Items	
12. Liebe für Partner empfinden	
Frauen	Männer
21. den Partner attraktiv finden	08. vom Partner unterstützt werden
04. Erfüllte Sexualität	13. sich geborgen fühlen
22. Gemeinsame Interessen	25. sich mit der Familie verstehen
20. der Partner lässt Freiraum	10. die Partnerin unterstützen
23. Nähe und Zärtlichkeit	09. der Partnerin vertrauen können
24. Partner ist Freund	11. die Partnerin ist treu

Dass trotz der Bedeutungsunterschiede in der zusammengeworfenen Stichprobe (“Alle”) ein gemeinsamer Faktor resultiert, liegt daran, dass die beiden Aspekte Erotik und Sicherheit nicht etwa als gegenläufig in dem Sinne empfunden werden, dass für Frauen Liebe negativ mit Sicherheit korreliert ist und für Männer positiv und umgekehrt für Männer Liebe negativ und für Frauen positiv mit Erotik korreliert ist. Vielmehr sind beide Aspekte für beide Geschlechter positiv mit Liebe korreliert, nur eben mit unterschiedlichem Gewicht. Wenn diese gemeinsame Dimension aus Sparsamkeitsgründen als *Liebe* beibehalten wird, so ist zu beachten, dass Frauen damit ein bisschen etwas anderes meinen als Männer.

7.5.3 Reliabilitäten

Die interne Konsistenz der drei Faktoren ist, wie Tabelle 7.5.2 zeigt, gut bis sehr gut. Auch hier kann sinnvollerweise wieder ein Summenscore gebildet werden, der die Bereitschaft anzeigt, unterschiedliche Aspekte einer Beziehung als befriedigend zu empfinden.

Glück	Alle	Juchitán	Puebla	Deutschland	Frauen	Männer
Gesamtwert	.87	.85	.89	.88	.85	.88
Vertrautheit (9 Items)	.91	.92	.94	.83	.90	.91
Geborgenheit (8 Items)	.83	.76	.84	.80	.81	.84
Liebe (5 Items)	.79	.87	.85	.71	.79	.79

Tabelle 7.5.2: Reliabilitäten (interne Konsistenz) der Skalen des Fragebogens zu den Bedingungen des Glücks (unzureichende Werte kursiv).

Die Interkorrelationen der Glücksbedingungen sind wie die der Trennungsbedingungen positiv und bei den Männern höher als bei den Frauen. Bemerkenswerterweise sind die Korrelationen zwischen Bedingungen des Glücks und der Trennung, wenn auch niedrig so doch positiv. D.h. wer durch die drei Bedingungs-Cluster des Glücks ein hohes Glücksgefühl entwickelt (glücksfähig ist) denkt unter gegebenen Bedingungen auch leicht an Trennung. Bei Männern ist dies etwas stärker ausgeprägt.

	Lieblos	Verrohlg	Auseind.	Neg.Bed.	Vertraut	Geborgn	Liebe
Lieblos	<i>1.00</i>	<i>.54</i>	<i>.74</i>	<i>.58</i>	<i>.24</i>	<i>.23</i>	<i>.19</i>
Verrohlg	<i>.71</i>	<i>1.00</i>	<i>.54</i>	<i>.47</i>	<i>.23</i>	<i>.07</i>	<i>.12</i>
Ausein	<i>.77</i>	<i>.64</i>	<i>1.00</i>	<i>.60</i>	<i>.28</i>	<i>.19</i>	<i>.29</i>
Neg.Bed.	<i>.66</i>	<i>.69</i>	<i>.65</i>	<i>1.00</i>	<i>.073</i>	<i>.24</i>	<i>.20</i>
Vertraut	<i>.30</i>	<i>.29</i>	<i>.36</i>	<i>.18</i>	<i>1.00</i>	<i>.53</i>	<i>.62</i>
Geborgn	<i>.34</i>	<i>.22</i>	<i>.30</i>	<i>.44</i>	<i>.60</i>	<i>1.00</i>	<i>.57</i>
Liebe	<i>.34</i>	<i>.24</i>	<i>.41</i>	<i>.28</i>	<i>.72</i>	<i>.61</i>	<i>1.00</i>

Tabelle 7.5.3: Korrelationen der vier Trennungs- und der drei Glücksbedingungen in der männlichen (unterhalb der Diagonale) und weiblichen (kursiv, oberhalb der Diagonale) Stichprobe (jeweils N = 208). In der Diagonale (schattiert) die Korrelationen zwischen den beiden Partnern der 208 deutschen und mexikanischen Paare.

Die Interkorrelation der Glücksbedingungen sind wie die der Trennungsbedingungen positiv und bei den Männern höher als bei den Frauen. Bemerkenswerterweise sind die Korrelationen zwischen den Bedingungen des Glücks und der Trennung wenn auch niedrig, so doch positiv. Wer also auf den drei Glücksfaktoren hohe Werte hat, d.h. diesbezüglich glücksfähig ist, denkt unter gegebenen Umständen auch leicht an Trennung. Bei Männern ist dies etwas stärker ausgeprägt.

7.5.4 Zusammenfassung

Ähnlich wie bei den potenziellen Trennungsgründen ergaben sich bei der Suche nach den Glücksbedingungen in einem zweistufigen Verfahren aus etwa 900 Selbstaussagen zunächst 25 nicht redundante Items, die sich in drei gemeinsamen Faktoren zusammenfassen lassen. Sie beschreiben Themenbereiche, die Menschen in Beziehungen glücklich machen, nämlich *Vertrautheit*, *Geborgenheit* und *Liebe*. Abgesehen von dem Faktor *Liebe* in der deutschen Stichprobe und *Geborgenheit* in Juchitán haben die drei Glücks-Faktoren gute bis sehr gute Interne Konsistenzen zwischen $\alpha = 0.71$ bis 0.94 . Die Dimensionen *Vertrautheit* und *Geborgenheit* waren sowohl für die drei Kulturen wie auch für Männer und Frauen vergleichbar. Das Konzept *Liebe* dagegen hatte für Frauen die Bedeutung „gefühlvolle Erotik“ und bei Männern „fürsorgliche Sicherheit“. Die Faktoren *Vertrautheit*, *Geborgenheit* und *Liebe* sind nach den vorgenommenen Analysen geeignet als kleinster gemeinsamer

Nenner Unterschiede zwischen den verschiedenen Gruppierungen abzubilden, ohne dass die Personen, die die Fragen beantworten, von Nuancen abgesehen, etwas grundsätzlich verschiedenes meinen. Wie weit sich die so gewonnenen Dimensionen im Sinne einer Konstruktvalidität als brauchbar erweisen, wird die Untersuchung der Unterschiede und die Korrelationen mit den anderen Dimensionen ergeben (siehe Kap. 7.6 sowie 8, 9 und 10).

Für eine Revision des Fragebogens ist in Erwägung zu ziehen, für Frauen und Männer getrennte Faktoren zu bestimmen. In der Anwendung wäre es dann durchaus sinnvoll, immer jeweils beide Faktorensätze anzuwenden, um Androgynität dadurch zu erfassen, wie weit Frauen und Männer sowohl frauenspezifische wie auch männerspezifische Vorstellungen von einer glücklichen Beziehung akzeptieren.

Um inhaltlich nicht überlappende Items für einen gemeinsamen Fragebogen zurückzubehalten würde man 15 der 25 Items eliminieren. Es verblieben dann fünf Items für den Faktor *Vertrautheit* (2, 3, 6, 7, 14), zwei für *Geborgenheit* (16, 18) und eins für *Liebe* (11). D.h. es wären alle drei Subskalen durch zusätzliche Items zu ergänzen.

7.6 Externe Validität der Fragebögen

Die Zusammenhänge zwischen den fünf verwendeten Fragebögen erlauben gewisse Aussagen über die Konstrukt-Validität, da manche Faktoren negativ, andere positiv und wieder andere überhaupt nicht miteinander korreliert sein sollten.

7.6.1 Liebestile

Mit den Aspekten für Zufriedenheit mit der Beziehung korreliert *Eros* am höchsten und *Agape* ebenfalls signifikant positiv. *Ludus* dagegen korreliert wie zu erwarten signifikant negativ (Tab. 7.6.1). Die anderen Liebestile erlauben keinerlei signifikante Vorhersage der Zufriedenheit mit der Beziehung. Alle Werte sind für Männer und Frauen vergleichbar. Auf die Darstellung der Unterschiede der drei Kulturen wurde hier verzichtet, da ähnliches zu vermuten ist. Die romantischen und die fürsorglichen Aspekte der Beziehung tragen offensichtlich zur Zufriedenheit bei, eine hedonistische Haltung dagegen ist eher abträglich. Freundschaft, Pragmatismus und Kontrolle fördern weder noch behindern sie die Zufriedenheit – die in *Mania* ausgedrückte Kontrolle tut letzteres in unerheblichem Ausmaß. Diese Ergebnisse stimmen mit den Befunden anderer Studien überein (vgl. Kap. 2.3.7.4.4).

	Übereinstimmung	Affekt- ausdruck	Erfüllung	Zusammen- halt	Σ - Zufriedenht
Agape	.20 / .22	.22 / .10	.15 / .20	.24/.34	.25/.28
Eros	.38 / .35	.54 / .63	.47 / .44	.47/.44	.57/.54
Ludus	-.13 / -.24	-.24 / -.29	-.19 / -.30	-.26/-.23	-.33/-.23
Mania	-06 / .00	.15 / -.28	-.19 / -.12	-05/-.14	-12/-.16
Pragma	.13 / -.03	,01 / .00	.03 / -.06	.06/.14	.01/.10
Storge	.04 / .02	-01 / -.06	-04 / -.03	.03/-.02	.00/.00

Tabelle 7.6.1: Externe Validität der Liebestile: Korrelationen mit den Zufriedenheitsfaktoren. Interkorrelationen für Männer und Frauen (hinter dem Schrägstrich) getrennt. Stichproben von jeweils N = 208.

7.6.2 Liebeskomponenten

Die drei Liebeskomponenten von Sternberg korrelieren erheblich höher mit der Zufriedenheit in der Beziehung (Tabelle 7.6.2). Besonders *Intimität* hängt eng mit der Zufriedenheit zusammen – speziell dem Gefühl einer erfüllten Beziehung. Die Korrelationen von $r > .70$ zeigen, dass mehr als 50% der Varianz in der Zufriedenheit aus der *Intimität* vorhergesagt werden kann. Diese Ergebnisse stehen in Einklang mit den bekannten Befunden aus der Literatur (vgl. Kap. 2.3.6.4.2), wodurch die konvergente Validität auch für die deutsche und die beiden mexikanischen Stichproben bestätigt wird.

	Übereinstimmung	Affekt- Ausdruck	Erfüllung	Zusammen- halt	Σ - Zufriedenht.
Intimität	.65 / .63	.66 / .65	.75 / .73	.60/.60	.80/.80
Leidenschaft	.47 / .38	.61 / .64	.57 / .45	.62/.45	.64/.65
Verbindlichkeit	.52 / .51	.54 / .47	.67 / .66	.45/.62	.61/.69

Tabelle 7.6.2: Externe Validität der Liebeskomponenten (Sternberg): Korrelationen mit den Zufriedenheitsfaktoren (Spanier). Interkorrelationen für Männer und Frauen (hinter dem Schrägstrich) getrennt. Stichproben von jeweils N = 208.

Ein weiterer Beitrag zur Konstruktvalidität ergibt sich aus den Zusammenhängen zwischen Liebestilen (Lee) und Liebeskomponenten (Sternberg). Wie die Korrelationen in Tabelle 7.6.3 zeigen, tragen weder *Mania*, noch *Storge* oder *Pragma* zur vollständigen Liebesbeziehung nach Sternberg bei, und dies scheint für Männer und Frauen gleichermaßen der Fall zu sein. *Ludus* wirkt sich nachteilig auf alle drei Komponenten aus, insbesondere den

Aspekt der *Verbindlichkeit*. *Eros* fördert alle drei Komponenten, insbesondere die *Leidenschaft*. Diese Zusammenhänge bestätigen die inhaltliche Definition der verwendeten Konzepte und tragen gegenseitig zur Validierung dieser beiden Fragebögen bzw. der darin definierten Aspekte von Liebesbeziehungen bei. Für Männer und Frauen gilt dies gleichermaßen.

	Intimität	Leidenschaft	Verbindlichkeit
Agape	.24 / .28	.45 / .45	.41 / .36
Eros	.54 / .60	.74 / .78	.48 / .48
Ludus	-.24 / -.24	-.36 / -.31	-.33 / -.33
Mania	-.14 / -.19	-.10 / .05	-.08 / .00
Pragma	.07 / .01	.12 / .12	.13 / .05
Storge	.01 / .07	.05 / .05	.04 / .06

Tabelle 7.6.3: Die Konstrukt-Validität von Liebestilen (Lee) und Liebeskomponenten (Sternberg). Interkorrelationen für Männer und Frauen (hinter dem Schrägstrich) getrennt. Stichproben von jeweils N = 208.

7.6.3 Bedingungen des Glücks und der Trennung

Mit den Liebestilen korrelieren die Glücks- und Trennungsbedingungen nur geringfügig, dagegen ist der Zusammenhang von Glücksfähigkeit und den Liebeskomponenten plausiblerweise hoch. Ebenso korrelieren Zufriedenheitsmaße mit der Fähigkeit, unter den angegebenen Bedingungen glücklich zu sein. Von den Trennungsgedanken korrelieren lediglich *Negative Bedingungen* und *sich auseinander gelebt haben* mit *Leidenschaft*. Diese Zusammenhänge sind plausibel und zeigen, dass die Tendenz, Glück zu empfinden, nicht aber die Tendenz zu Trennungsgedanken bei hohen Ausprägungen der Liebeskomponenten vorhanden ist (Tab. 7.6.4).

	Lieblos	Verrohg.	Auseinder	Neg.Bed.	Vertraut	Geborgen	Liebe
Eros	.22/.11	.18/.03	.30/.16	.28/.10	.31/.25	.35/.25	.49/.41
Ludus	.07/-.09	.02/-.04	.03/-.02	-.00/-.14	-.09/-.01	-.14/-.22	-.19/-.17
Storge	.17/.04	.07/.13	.18/.03	.07/-.04	.15/.06	.13/-.06	.08/-.03
Pragma	.13/.09	.06/.09	.15/.09	.16/.06	-.02/.06	.20/.22	-.04/.02
Mania	.14/-.01	.09/.01	.15/-.03	-.04/-.11	.11/-.01	.03/-.09	.09/-.12
Agape	.16/.16	.07/.11	.16/.19	.14/.15	.19/.12	.35/.39	.24/.28
Intimität	.08/.07	.07/.06	.18/.14	.10/.01	.55/.52	.39/.41	.44/.45
Verbindl.	.06/.11	.06/.10	.10/.10	.06/.06	.41/.40	.36/.38	.36/.39
Leidensch	.22/.14	.18/.02	.29/.24	.36/.18	.30/.33	.49/.43	.51/.54
Übereinst	.05/.13	.01/.13	.11/.13	.01/.10	.53/.44	.39/.38	.44/.37
Gefühls	.07/.06	.12/.06	.15/.07	.14/.01	.32/.25	.36/.29	.37/.32
Erfüllng	.06/.04	.04/.10	.09/.11	-.00/.00	.49/.39	.33/.23	.36/.31
Zusamm	.15/.17	.07/-.01	.24/.24	.18/.18	.41/.31	.42/.42	.43/.43
∑ Zufr	.11/.13	.07/.08	.19/.17	.10/.10	.54/.44	.46/.41	.49/.44

Tabelle 7.6.4: Die Konstrukt-Validität der Tendenz zu Glück und Trennung: Korrelationen mit den Liebesstilen (Lee), Liebeskomponenten (Sternberg) und der Zufriedenheit (Spanier) für Männer und Frauen (hinterm Schrägstrich) getrennt. Stichproben von jeweils N = 208.

7.7 Resümee: Brauchbarkeit der Messinstrumente

Die für die Untersuchung adaptierten und übersetzten Fragebögen der Liebesstile (MEIL), Liebeskomponenten (TLS) und Beziehungszufriedenheit (DAS) erlaubten alle drei sowohl für die mexikanischen und deutschen Stichproben als auch für Männer und Frauen die faktorielle Struktur zu reproduzieren, die aus der Literatur bekannt ist. Der MEIL-Fragebogen, hat durch die Kürzung auf die Hälfte der Items deutlich geringere Reliabilitäten als das Original. Die hier notwendig erschienene Streichung ist daher nach Möglichkeit zu vermeiden. Von der TLS sind alle Reliabilitäten sehr gut und bei der DAS ist wie von anderen Untersuchungen

bekannt der Faktor *Affektausdruck* inhaltlich überlappend mit den anderen Faktoren und von geringerer Reliabilität.

Die beiden neu für den Zweck dieser Untersuchung entworfenen Instrumente zu den Bedingungen des Glücks und der Trennung hatten durchwegs gute bis sehr gute Reliabilitäten – bis auf den Trennungs-Faktor *Ungünstige Bedingungen*. Die Faktorenstruktur dieser beiden Instrumente erscheint sinnfällig und ist über die drei Kulturen und die beiden Geschlechter vergleichbar, mit Ausnahme des Glücksfaktors *Liebe*, der für Männer und Frauen inhaltlich nicht ganz gleich definiert ist.

Die Korrelationen der Fragebögen untereinander bestätigte die externe Validität dieser Instrumente wie sie aus der Literatur bekannt ist, sowohl im Sinne diskriminativer wie konvergenter Validität, indem bestimmte Liebesstile mit den Liebeskomponenten und der Zufriedenheit in der Beziehung positiv korrelierten und andere nicht oder negativ. Ebenso konvergierte die Validität der Liebeskomponenten und der Zufriedenheitsfaktoren. Mit diesen – mit einigen Einschränkungen - sehr brauchbaren Instrumenten werden als nächstes die Vergleiche der Kulturen, Geschlechter und Beziehungs-Etappen angestellt, um die in Kapitel 6 formulierten Hypothesen zu überprüfen.

8. Unterschiede zwischen den Kulturen und Geschlechtern

8.1 Einleitung

In diesem Abschnitt werden die Unterschiede zwischen den drei Kulturen und die zwischen Männern und Frauen, so wie sie sich auf den Skalen der einzelnen Fragebögen abbilden, beschrieben: die Liebesstile, die Liebeskomponenten, die Beziehungszufriedenheit sowie die potenziellen Trennungsgründe und die Glücksbedingungen. Jeder dieser Bereiche wird der Übersichtlichkeit halber getrennt untersucht. Die Unterschiede und Verläufe über die Beziehungs-Etappen werden in Kapitel 9 berichtet. Die Zusammenhänge zwischen den fünf Beziehungsaspekten werden in Kapitel 10 dargestellt.

Die in der Befragung erhobenen Daten der einzelnen Subskalen eines jeden Fragebogens wurden zunächst pauschal mithilfe einer multivariaten Überprüfung (multivariate Varianzanalyse) auf Unterschiede zwischen den verschiedenen Subpopulationen hin (Kulturen, Geschlecht und Etappen sowie deren Interaktions-Gruppen⁷) analysiert. Wenn diese zusammenfassende Überprüfung signifikant wird, kann man von Effekten auf den einzelnen Skalen ausgehen. Dieser multivariate statistische Test (Box-Test) setzt die Homogenität der Kovarianzmatrizen der einzelnen Gruppen voraus. Ebenso setzen die anschließend betrachteten univariaten Varianzanalysen Homogenität der Varianzen voraus. Die Varianzen sind in den Kovarianzmatrizen enthalten, werden also dort zugleich überprüft, aber auch noch einzeln bei den univariaten Analysen.

Diese Testwerte des Boxtests sind wegen der großen Stichprobe und der daraus resultierenden vielen Freiheitsgrade (s.u.) signifikant, obwohl sie mit F-Werten von wenig mehr als $F = 1,0$ praktisch gering einzuschätzen sind. Daher werden die Ergebnisse der Varianzanalysen zur Überprüfung der Mittelwerts-Differenzen in den einzelnen Stichproben trotzdem als valide angesehen. Es wird davon ausgegangen, dass in dem vorliegenden explorativen Forschungsanliegen es wichtig ist auch kleine Differenzen aufzuspüren. Es ist aufgrund der Stichprobengröße mit geringer Wahrscheinlichkeit möglich, fälschlicherweise einen Unterschied anzunehmen (α -Fehler) und gleichzeitig mit geringer Wahrscheinlichkeit möglich, einen Unterschied zu übersehen (β -Fehler). Für die statistische Überprüfung der technischen Voraussetzungen dagegen liegen die Verhältnisse anders: Da nur quantitative große Abweichungen von den formalen Voraussetzungen zu relevanten Verzerrungen in den statistischen Tests der inhaltlichen Hypothesen führen, ist die statistische Signifikanz hier

⁷ Die Gruppe der weiblichen Poblener in der Beziehungs-Etappe 6-10 Jahre ist z.B. eine Subpopulation aus der Interaktion Kultur-Geschlecht-Etappe.

aufgrund der Stichproben-Sensibilität ein irreführender Parameter. Es wird daher bei geringen F-Werten ⁸ das Ergebnis des Boxtests vernachlässigt.

Für die Mittelwerts-Differenzen der inhaltlichen Hypothesen (Varianzanalysen) werden drei Signifikanzniveaus unterschieden:

- „hoch signifikant“ ($\alpha < 0,1 \%$) ***
- „sehr signifikant“ ($\alpha < 1 \%$) **
- „signifikant“ ($\alpha < 5 \%$). *

8.2 Liebesstile

Der multivariate Test (hier Wilks Lambda)⁹ zeigt Unterschiede der Kulturen, zwischen Männern und Frauen (Geschlecht), im Verlauf der Ehe-Etappen und Interaktionseffekte zwischen Kultur und Geschlecht, d.h. unterschiedliche Differenzen zwischen den Geschlechtern in den einzelnen Kulturen (siehe Zeile 3 in Tabelle 8.2.1). Auf den einzelnen Faktoren des Fragebogens unterscheiden sich die drei Kulturen ebenso wie die Geschlechter signifikant. Da keine Interaktionen mit den Beziehungs-Etappen auftreten, können die Verläufe gesondert behandelt werden (Kapitel 9.2).

	Haupt-Effekte			Interaktionen			
	Kultur	Geschl.	Ehe-Etappe	Kultur x Geschl.	Kultur x Etappe	Geschl.x Etappe	Etappe x Kult x Geschl.
Multivariate Signifikanz v. Wilks λ	.000 ***	.000 ***	.001 ***	.003 ***	.487 ns	.972 ns	.943 ns
Eros	.000 ***	.902 ns	.000 ***	.459 ns	.077 ns	.779 ns	.978 ns
Ludus	.000 ***	.000 ***	.639 ns	.005 ***	.588 ns	.453 ns	.518 ns
Storge	.013 **	.912 ns	.783 ns	.479 ns	.151 ns	.837 ns	.648 ns
Pragma	.106 ns	.843 ns	.721 ns	.018 *	.435 ns	.652 ns	.856 ns
Mania	.000 ***	.160 ns	.384 ns	.221 ns	.503 ns	.957 ns	.995 ns
Agape	.000 ***	.002 ***	.173 ns	.004 ***	.755 ns	.653 ns	.243 ns

Tabelle 8.2.1: Multivariate und univariate Unterschiede in den Liebesstilen nach Lee für die einzelnen Subpopulationen. Signifikanzen für entsprechende F-Werte¹⁰.

⁸ F-Werte: 1,4 (MEIL), 1,9 (TLS), 1,4 (DAS), in den Diskriminanzanalysen: 3,1 und 2,7 (Trennung), 4,1 und 4,4 (Glück).

⁹ Es wurde das SPSS-Programm MANOVA verwendet.

¹⁰Es wurde das SPSS-Programm ANOVA verwendet.

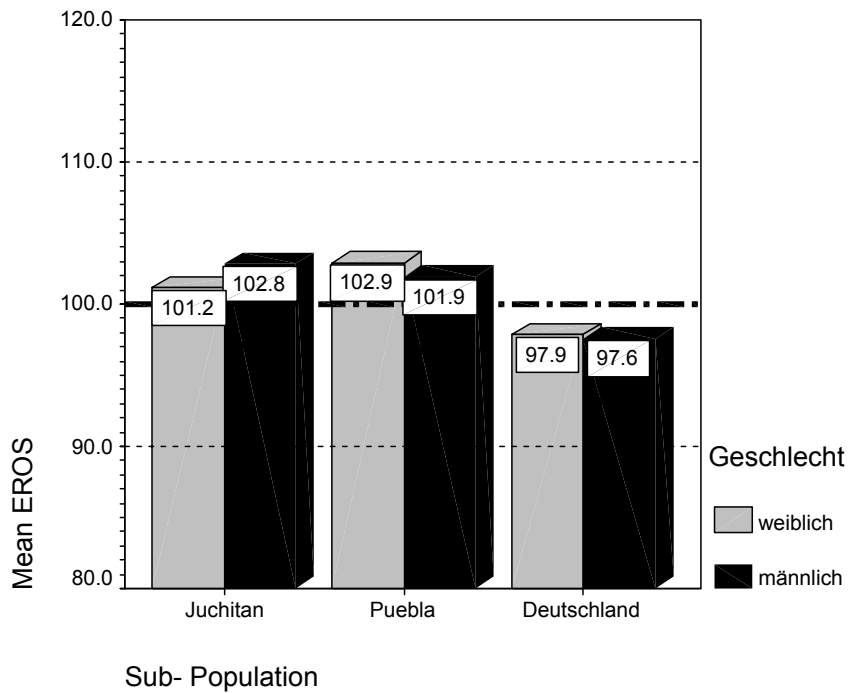


Abbildung 8.2.1: Liebesstil *Eros*: Mittelwerte der Männer und Frauen in den drei Kulturen. Die Daten sind so normiert, daß der Gesamtmittelwert $m = 100$ und die Standardabweichung $sd = 10$ ist.

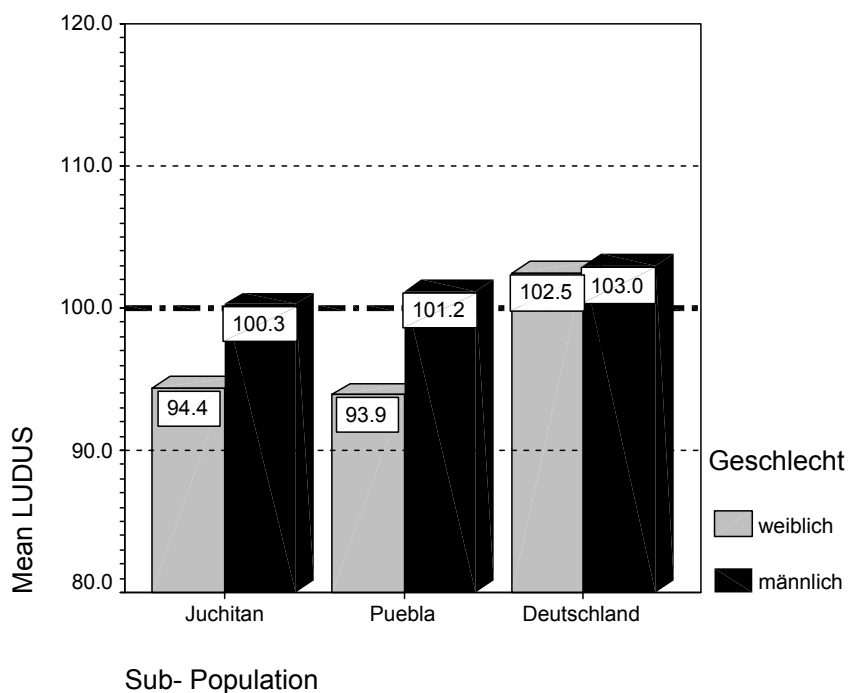


Abbildung 8.2.2: Liebesstil *Ludus*: Mittelwerte der Männer und Frauen in den drei Kulturen. Die Daten sind so normiert, daß der Gesamtmittelwert $m = 100$ und die Standardabweichung $sd = 10$ ist.

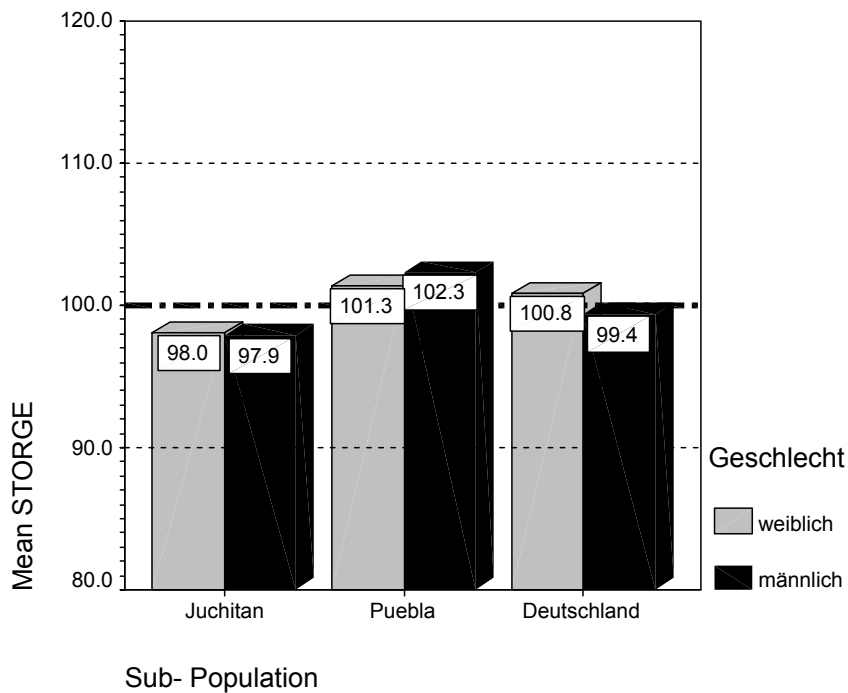


Abbildung 8.2.3: Liebesstil *Storge*: Mittelwerte der Männer und Frauen in den drei Kulturen. Die Daten sind so normiert, daß der Gesamtmittelwert $m = 100$ und die Standardabweichung $sd = 10$ ist.

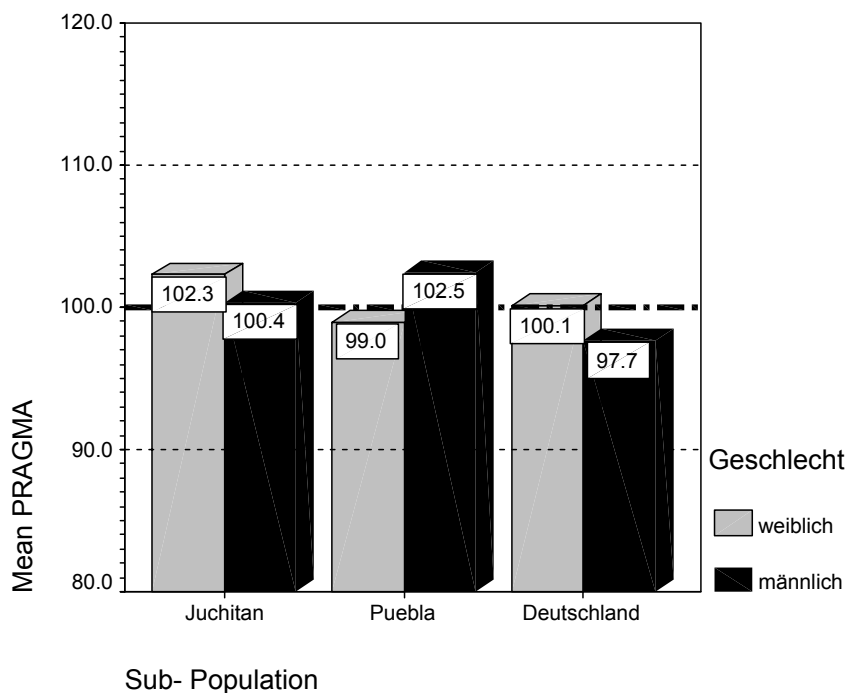


Abbildung 8.2.4: Liebesstil *Pragma*: Mittelwerte der Männer und Frauen in den drei Kulturen. Die Daten sind so normiert, daß der Gesamtmittelwert $m = 100$ und die Standardabweichung $sd = 10$ ist.

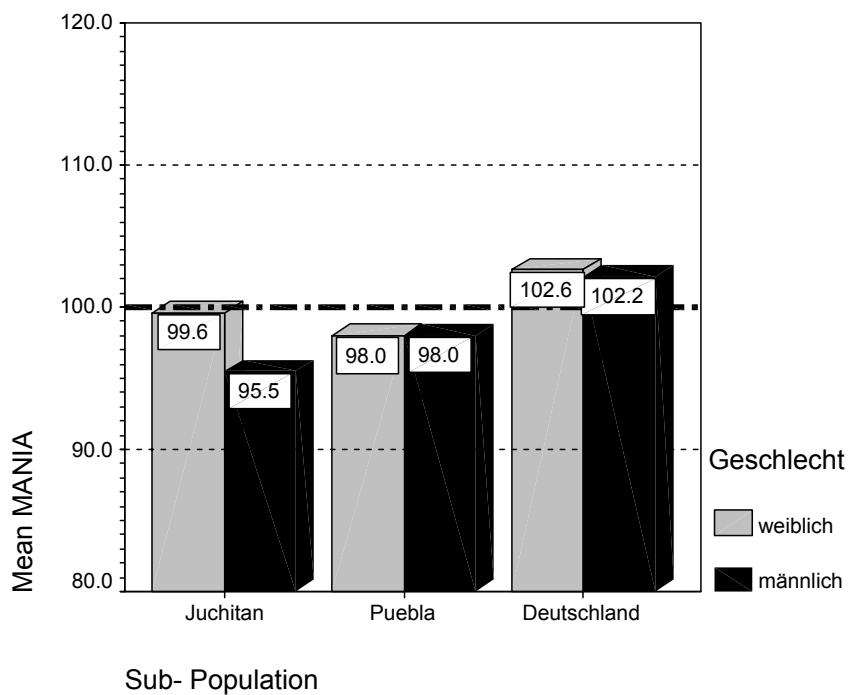


Abbildung 8.2.5: Liebesstil *Mania*: Mittelwerte der Männer und Frauen in den drei Kulturen. Die Daten sind so normiert, daß der Gesamtmittelwert $m = 100$ und die Standardabweichung $sd = 10$ ist.

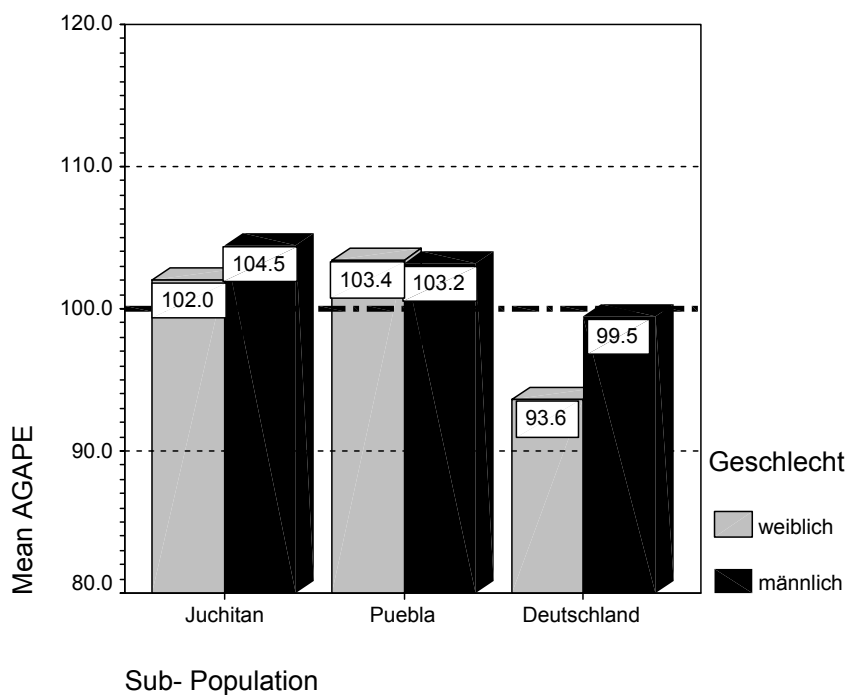


Abbildung 8.2.6: Liebesstil *Agape*: Mittelwerte der Männer und Frauen in den drei Kulturen. Die Daten sind so normiert, daß der Gesamtmittelwert $m = 100$ und die Standardabweichung $sd = 10$ ist.

Interaktionen

Bei *Pragma* tritt kein einfacher Effekt auf, sondern die Interaktion von Geschlecht und Kultur wird signifikant: Während in Juchitán und Deutschland die Frauen pragmatischer sind, sind es in Puebla die Männer (Abb. 8.2.4). Darüber hinaus ist die Interaktion zwischen Kultur und Geschlecht für *Ludus* und *Agape* hoch signifikant. Die Frauen in Mexiko zeigen ersteres in deutlich geringerem Ausmaß als die Frauen in Deutschland, während die Männer sich in den drei Kulturen kaum unterscheiden (Abb. 8.2.2). In der selbstlosen Liebe (*Agape*, Abb. 8.2.6) liegen die Deutschen etwas niedriger als die Mexikaner, insbesondere die deutschen Frauen.

Geschlechtsunterschiede

Hoch signifikante Geschlechtsunterschiede finden sich bei *Ludus* und *Agape*: In beiden Aspekten haben Männer höhere Werte; im ersten Fall die Mexikaner und im zweiten die Deutschen.

Kulturelle Differenzen

Storge zeigt lediglich Unterschiede zwischen den Kulturen, die allerdings sehr signifikant sind: Die Juchiteken haben darin den niedrigsten Wert (Abb. 8.2.3). Für *Mania* zeigen die Deutschen den höchsten Wert (Abb. 8.2.5) und für *Eros* den niedrigsten. Die Mexikaner unterscheiden sich in beiden Liebesaspekten nur geringfügig (Abb. 8.2.1).

Vergleicht man das Profil der Liebesstile insgesamt über die drei Kulturen (Abb. 8.2.7), so zeigen die Deutschen ihre höchsten Werte in *Ludus* und *Mania*, die Poblaner und Juchiteken dagegen in *Eros* und *Agape*. Die niedrigsten Werte haben die Deutschen in *Eros* und *Agape* und beide mexikanischen Populationen in *Ludus* und *Mania*.

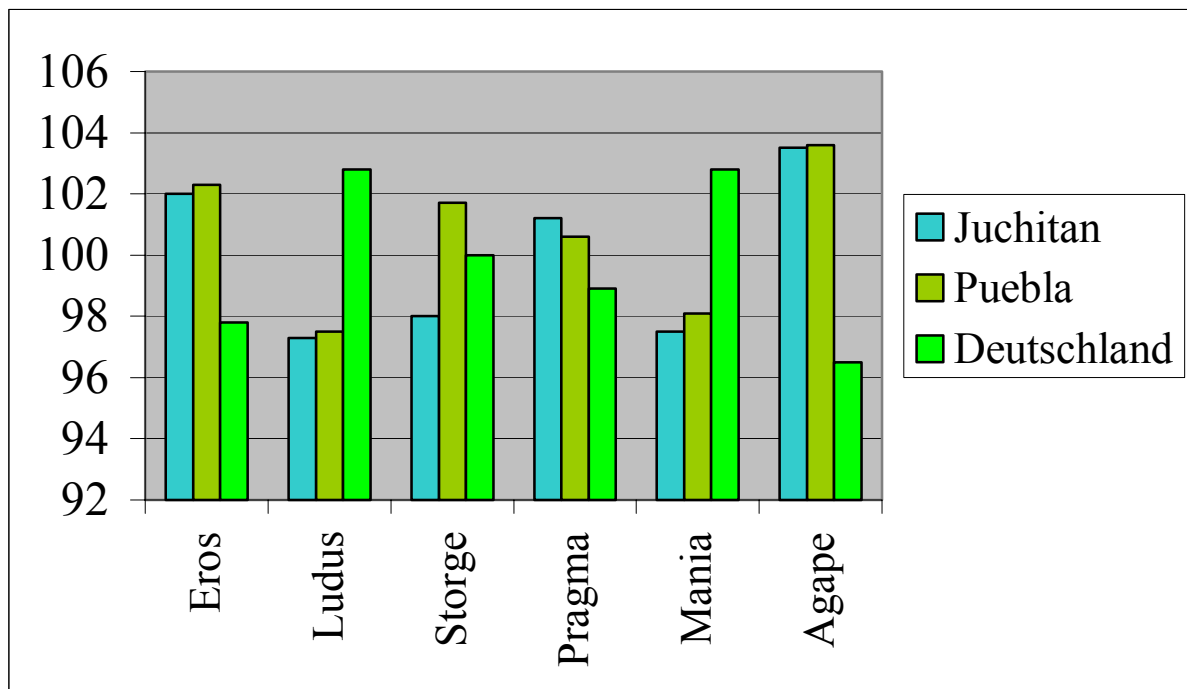


Abbildung 8.2.7: Profile der drei Kulturen auf den sechs Liebesstilen nach Lee (Z-Skala).

8.3 Liebeskomponenten

Der multivariate Test der Gruppenunterschiede, der alle drei Subskalen (*Intimität*, *Leidenschaft* und *Verbindlichkeit*) zusammen überprüft, zeigt hoch signifikante Unterschiede zwischen den Kulturen und den Ehe-Etappen, nicht aber zwischen den Geschlechtern (Tab. 8.3.1). Da auch die Interaktionen nicht signifikant sind, kann man davon ausgehen, dass sich Männer und Frauen auf diesen Dimensionen der Beziehung im Mittelwert nicht unterscheiden.

	Haupteffekte			Interaktionen			
	Kultur	Geschl.	Ehe-Etappe	Kultur x Geschl.	Kultur x Etappe	Geschl. x Etappe	Etappe x Kultur x Geschl.
Multivariate Signifikanz v. Wilks λ	.000 ***	.182 ns	.000 ***	.417 ns	.196 ns	.913 ns	.643 ns
Intimität	.018 *	.534 ns	.009 **	.822 ns	.173 ns	.633 ns	.536 ns
Verbindl.	.048 *	.599 ns	.197 ns	.289 ns	.265 ns	.828 ns	.859 ns
Leidensch.	.000 ***	.522 ns	.001 ***	.341 ns	.014 *	.938 ns	.977 ns

Tabelle 8.3.1: Multivariate und univariate Unterschiede in den Liebeskomponenten nach Sternberg für die einzelnen Subpopulationen. Signifikanzen für entsprechende F-Werte.

Kulturelle Differenzen

Am deutlichsten sind die kulturellen Unterschiede in der *Leidenschaft*, die in Puebla am höchsten und in Deutschland am niedrigsten ist (Abbildung 8.3.1). Betrachtet man die Gesamtprofile der drei Faktoren, so haben die Deutschen in allen drei Komponenten geringere Mittelwerte als die Mexikaner, und diese unterscheiden sich untereinander in den Faktoren *Intimität* und *Verbindlichkeit* nicht, während jedoch die Poblener die Juchiteken an *Leidenschaft* übertreffen (Abbildung 8.3.3).

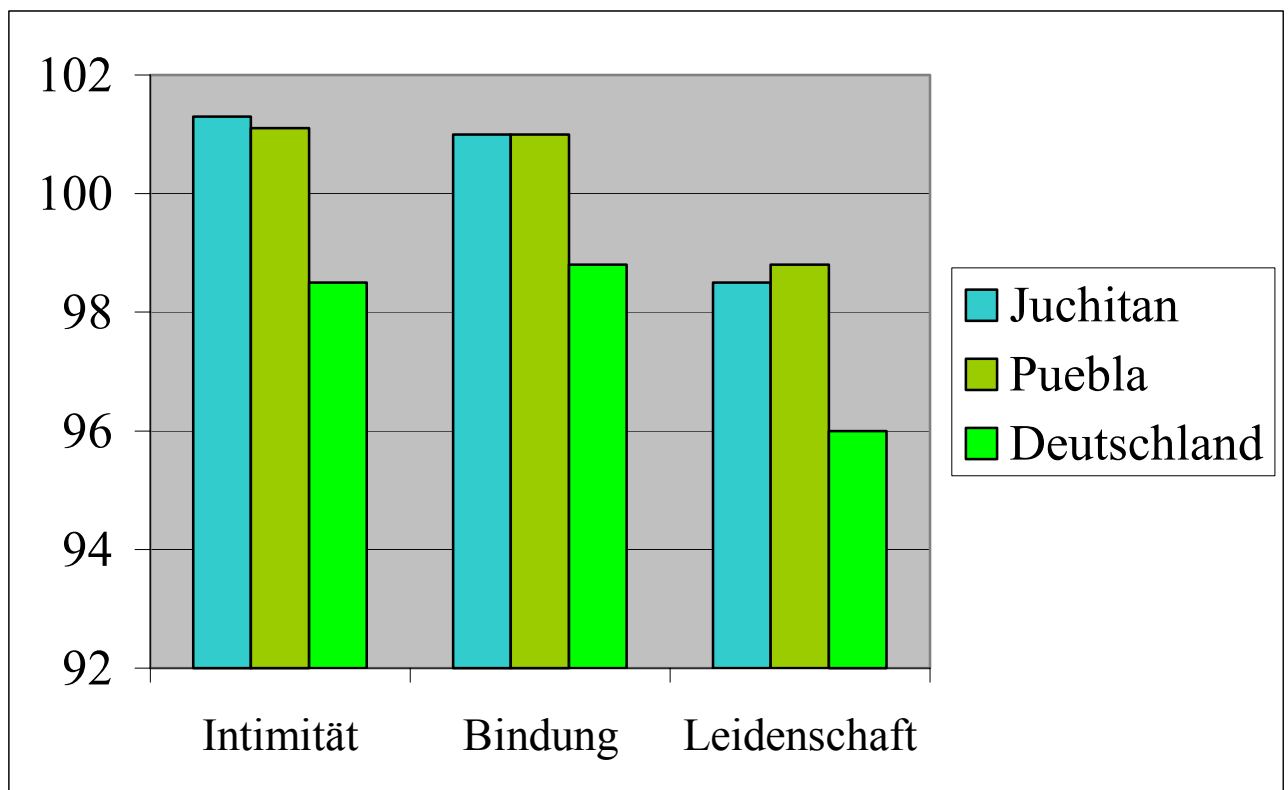


Abbildung 8.3.1: Profile der drei Kulturen auf den drei Liebeskomponenten nach Sternberg.

8.4 Beziehungszufriedenheit

Der multivariate Test der Gruppenunterschiede, der alle vier Subskalen gemeinsam analysiert, zeigt signifikante Unterschiede zwischen den Kulturen und den Ehe-Etappen, nicht aber zwischen den Geschlechtern (Tabelle 8.4.1). Auch die Interaktionen mit dem Geschlechtfaktor sind nicht signifikant, nur die zwischen den Kulturen und den Etappen - jedoch lediglich auf dem 5%-Niveau (siehe Kapitel 9.4). Die Kovarianzmatrizen sind im Box-Test bei einem geringen F-Wert von 1.36 signifikant heterogen, was aber wegen der großen Freiheitsgrade ($df_1=290$, $df_2= 21.431$) praktisch irrelevant erscheint. Auch wenn man im Rahmen der univariaten Analyse (s.u.) die Varianzen auf Homogenität prüft, müsste die Nullhypothese der Gleichheit als Voraussetzung für die Varianzanalysen zwar nicht bei den

Faktoren *Gefühlsausdruck* und *Erfüllung*, so doch bei den anderen beiden Faktoren *Übereinstimmung* und *Zusammenhalt* aufgrund der vielen Freiheitsgrade ($df_1=29$, $df_2=386$) zurückgewiesen werden, was jedoch wegen der numerisch geringen F-Werte ($F = 3,6$ und $1,8$) nicht sinnvoll erscheint.

	Haupteffekte			Interaktionen			
	Kultur	Geschl.	Ehe- Etappe	Kultur x Geschl.	Kultur x Etappe	Geschl.x Etappe	Etappe x Kultur x Geschl.
Multivariate Signifikanz v. Wilks λ	.000 ***	.850 ns	.003 **	.865 ns	.051 *	.827 ns	.953 ns
Übereinst	.709 ns	.695 ns	.013 *	.863 ns	.218 ns	.587 ns	.773 ns
Affekt	.000 ***	.440 ns	.000 ***	.434 ns	.038 *	.760 ns	.976 ns
Erfüllung	.846 ns	.431 ns	.001 ***	.366 ns	.290 ns	.719 ns	.869 ns
Zusammenh	.000 ***	.876 ns	.017 *	.930 ns	.157 ns	.589 ns	.980 ns

Tabelle 8.4.1: Multivariate und univariate Unterschiede in der Beziehungszufriedenheit nach Spanier für die einzelnen Subpopulationen. Signifikanz für entsprechende F-Werte.

Kulturelle Differenzen

Auf den vier Faktoren unterscheiden sich Männer und Frauen nicht, wohl aber die drei Kulturen. Das soll lediglich am Gesamtwert dargestellt werden (Abbildung 8.4.1). Am deutlichsten sind die kulturellen Unterschiede im *Zusammenhalt* und *Gefühlsausdruck*, die beide in den mexikanischen Populationen höher liegen als in der deutschen Stichprobe, und in Juchitán tendenziell noch größer sind als in Puebla (Abbildung 8.4.1). Betrachtet man die Gesamtprofile der vier Skalen (Abbildung 8.4.2), so sind die Deutschen im Gesamtwert und in den Aspekten *Affektausdruck* und *Zusammenhalt* weniger zufrieden mit der Beziehung als die Mexikaner, und diese unterscheiden sich untereinander kaum. Die Juchiteken übertreffen die Poblanner lediglich an *Zusammenhalt*. Die höchsten Werte erreichen die Deutschen in der *Erfüllung* und *Übereinstimmung*, die Poblanner im *Zusammenhalt* und *Gefühlsausdruck*, ebenso wie die Juchiteken, die darin noch etwas höher liegen.

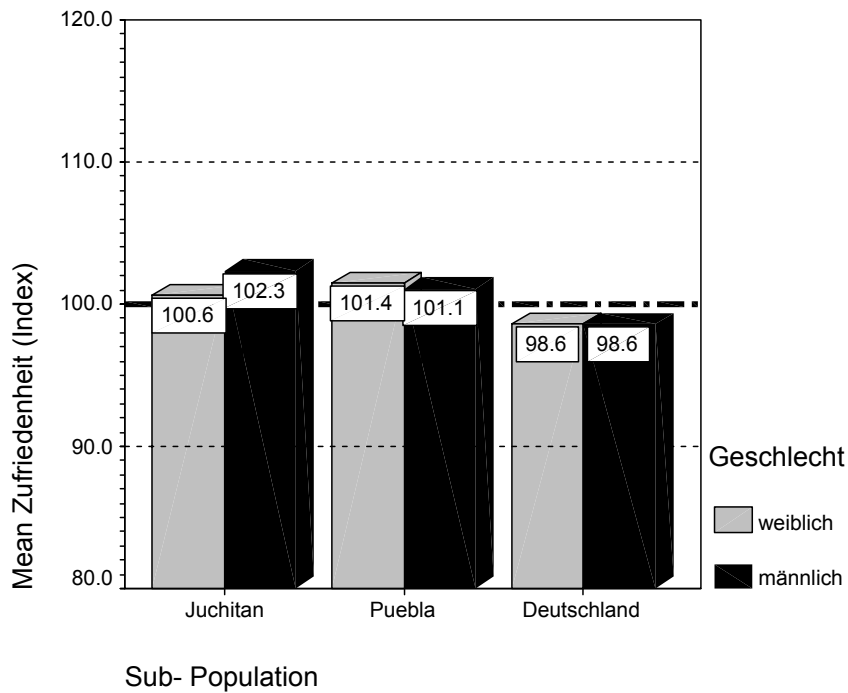


Abbildung 8.4.1: Gesamtwert der Beziehungszufriedenheit nach Spanier: Mittelwerte der Männer und Frauen in den drei Kulturen. Die Daten sind so normiert, dass der Gesamtmittelwert $m = 100$ und die Standardabweichung $sd = 10$ ist.

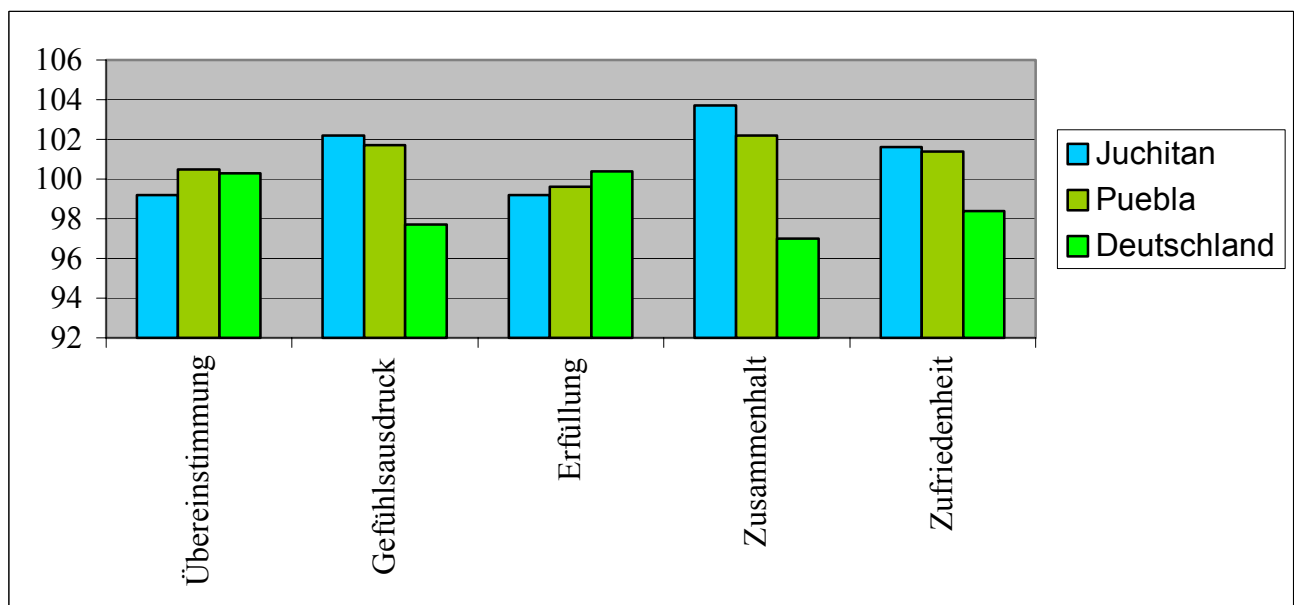


Abbildung 8.4.2: Die Profile der drei Kulturen auf den vier Skalen zur Beziehungszufriedenheit nach Spanier.

8.5 Trennungsgründe

8.5.1 Diskriminanzanalysen: Die drei Kulturen

Es ist zu vermuten, dass sich die Bedingungen dafür, sich in der Paarbeziehung wohl oder verzweifelt zu fühlen, in den drei Kulturen unterscheiden. Um die kulturellen Unterschiede in der Definition von einer glücklichen und einer zerrütteten Beziehung herauszufinden, lässt sich die Diskriminanzanalyse verwenden. Dieses multivariate Verfahren ermöglicht die Konstruktion von Faktoren, auf denen sich die untersuchten Gruppen maximal unterscheiden (Diskriminanz-Funktionen). Sinngemäß handelt es sich um eine Faktorenanalyse, doch werden dabei die Faktoren so definiert, dass nicht, wie bei den Hauptkomponenten, die Varianzen maximiert werden, sondern die Gruppenunterschiede.

Die Determinanten der Kovarianzmatrizen der Stichproben von Juchitán, Puebla und Deutschland können als multivariates Äquivalent für die Varianz auf einer Variablen gelten, d.h. als Maßstab der generellen Variationsbreite. Sie unterscheiden sich geringfügig, wobei die der Stichprobe "Juchitán" am größten ist; die deutsche und die poblanische Stichprobe weisen eine etwa gleich große Variation auf (siehe Tab. 8.5.1). Insgesamt sind die Determinanten der Kovarianzmatrizen des Trennungsfragebogens erheblich größer als die der Glücksbedingungen (s.u.), die offensichtlich einheitlicher beurteilt werden. Eine Voraussetzung zur gemeinsamen multivariaten Analyse der jeweils zu vergleichenden Stichproben ist die Homogenität (statistische Gleichheit) der Kovarianzmatrizen. Bei den Trennungs-Items liegt eine Abweichung von der Homogenität vor; allerdings erscheint die Voraussetzung der Diskriminanzanalyse durch den numerisch relativ kleinen F-Wert von 3,1 kaum gefährdet, der nur wegen der erheblichen Stichproben- und Matrizen-Größe statistisch signifikant wird. Es ist daher sinnvoll, die Diskriminanz-Funktion dennoch zu betrachten.

Die zwei orthogonalen Diskriminanz-Achsen¹¹ können entsprechend der Item-Korrelationen (Strukturmatrix) in Tabelle 8.5.2 als *Abwendung des Partners* (50% der Varianz in den Items) und *Beidseitige Entfremdung* (10% der Varianz in den Items) bezeichnet werden.

¹¹ Es resultieren immer maximal eine Diskriminanz-Achse weniger als die Anzahl der zu vergleichenden Gruppen

Sub-Population	Log der Determinante der Kovarianz-Matrix	Zentroid auf Diskriminanz-Achse 1 "Abwendung"	Zentroid auf Diskriminanz-Achse 2 "Entfremdung"
Juchitán	28,5	1,16	-0,42
Puebla	21,9	0,92	0,46
Deutschland	21,9	-1,10	-0,03
Gemittelt (within-groups)	29,0		
Boxtest auf Homogenität der Kovarianzmatrizen	F = 3,2 df ₁ =650 df ₂ =27516		
Eigenwerte der Diskriminanz-Funktion		1,16 (***)	0,10 (***)
Multiple Korrelation der Items mit der Achse		0.73 (53% Varianz)	0.31 (10% Varianz)

Tabelle 8.5.1: Statistiken der Diskriminanzanalyse der Trennungs-Items für die drei Kulturen Juchitán, Puebla und Deutschland ($N_{\text{Juchitán}} = N_{\text{Puebla}} = 104$, $N_{\text{Deutschl}} = 208$).

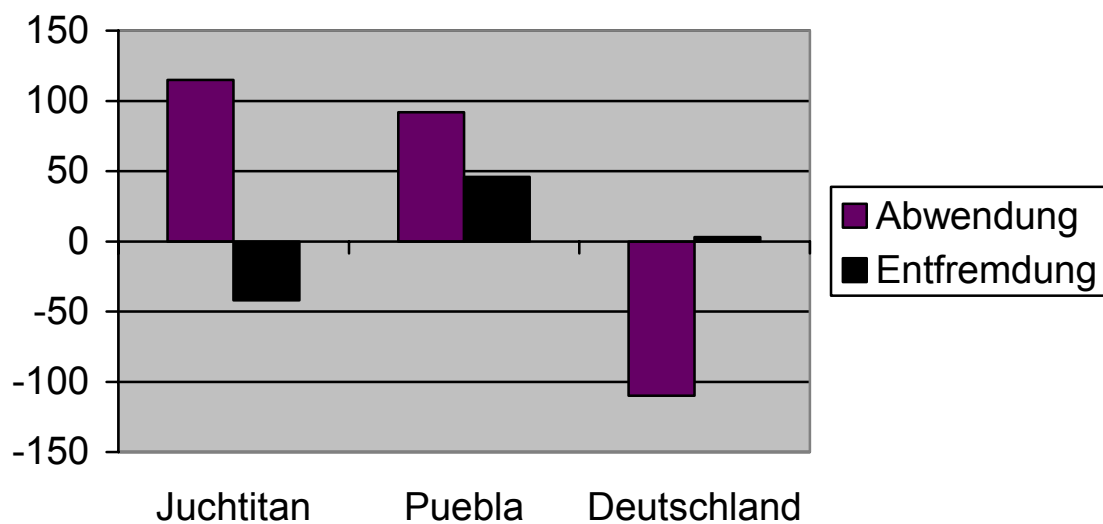


Abbildung 8.5.1: Mittelwerte der drei Kulturen auf den beiden Diskriminanz-Achsen der Trennungs-Items ($N=416$).

Beide Diskriminanz-Funktionen sind signifikant (s. Eigenwerte in Tab. 8.5.1; $\text{Chi}^2=347$ bei $\text{df}=50$ mit $\alpha < .001$ und $\text{Chi}^2=39$ bei $\text{df}=24$ mit $\alpha = .03$). Auf der Achse "Abwendung des

Partners" liegen die beiden mexikanischen Stichproben viel höher als die deutsche Stichprobe. Der Unterschied zwischen Mexiko und Deutschland wird hier also besonders deutlich.

Item	Juchitán Mittelwert	Puebla Mittelwert	Deutschland. Mittelwert	1.Diskr-F. Abwendung	2.Diskr-F. Entfremdung
01. Partner ist untreu ***	8,6	8,1	6,1	.42	.13
14. Finanzen dauerhaft schwierig ***	5,3	5,9	3,3	.41	.38
25. P. kein Interesse a. Familienleben ***	7,3	7,6	6,0	.31	.24
09. P. bringt wenig Aufmerksamkeit ***	7,2	6,2	5,9	.28	.02
08. länger sexuell unbefriedigt ***	6,5	6,2	7,9	.23	-.08
20. liebloser Umgang ***	7,0	7,2	7,9	-.15	.03
15. Partner alkohol-/drogenabhängig ***	7,1	7,0	6,2	.15	.00
11. anderen Partner gefunden	5,6	5,7	4,2	.13	.05
13. Partner ist gewalttätig	7,1	7,2	7,7	-.12	-.02
17. beide entwickeln sich auseinander	5,7	6,7	6,5	-.07	.41
18. sich vom Partner dominiert fühlen	5,8	6,7	6,0	.03	.41
04. Werte unvereinbar	6,8	7,5	7,1	.01	.39
21. Partner äußert keine positiven Gefühle	6,9	7,5	7,0	.04	.34
19. sich vom P. nicht verstanden fühlen	6,5	7,0	6,0	.14	.30
23. P. lässt sich nicht auf Beziehung ein	6,9	7,5	6,9	.05	.29
12. vom Partner kontrolliert / eingeengt	5,9	6,5	6,4	-.04	.27
22. Partner ist unzuverlässig	6,5	7,0	6,1	.11	.26
10. Beziehung langweilig	5,9	6,3	5,7	.07	.24
02. kaum noch miteinander reden	7,6	7,4	7,3	-.02	.22
16. zu wenig Gemeinsamkeiten	6,1	6,5	5,9	.09	.20
03. keine Liebe mehr spüren	7,5	7,8	7,4	.05	.20
06. häufig aggressive Auseinandersetzung	7,1	7,3	7,1	.01	.12
24. vom Partner nicht akzeptiert	7,4	7,2	7,3	.01	-.10
05. Partner lügt und verschweigt wichtiges	7,4	7,6	7,6	-.01	.07
07. sich vom Partner gedemütigt fühlen	7,7	7,6	7,8	-.03	-.05

Tabelle 8.5.2: Mittelwerte der Items zur Trennung in den Stichproben aus Juchitán, Puebla und Deutschland sowie Diskriminanz-Funktionen. Items mit signifikanten Mittelwerts-Unterschieden (auf dem 1%-Niveau) sind mit *** gekennzeichnet. ($N_{\text{Juchitán}} = N_{\text{Puebla}} = 104$, $N_{\text{Deutschl.}} = 208$).

Insbesondere spielen für die Mexikaner Untreue, schwierige Finanzlage und Desinteresse am Familienleben als Trennungsgrund eine größere Rolle als für die Deutschen, bei denen Unzufriedenheit mit der Sexualität als gewichtiger gilt. Auf der Achse *Entfremdung* zeichnet sich der Unterschied zwischen Juchitán und Puebla besonders deutlich ab, wobei Puebla höher liegt. Hier ist es so, dass die Auseinanderentwicklung, das Gefühl, vom Partner dominiert zu werden, sowie die Unvereinbarkeit der Werte von den Poblern als deutlich

schwerwiegender empfunden wird als von den Juchiteken (s. die Mittelwerte in Abb. 8.5.1). Dieser Faktor weist deutliche Überschneidungen mit dem Varimaxfaktor *Auseinander gelebt* auf (siehe Kap. 7.4.1).

8.5.2 Diskriminanzanalyse: Die beiden Geschlechter

Versucht man die Items, die beschreiben, was Menschen veranlassen könnte, ihre Beziehung aufzugeben und sich zu trennen, danach zu ordnen, wie sich Männer und Frauen in ihnen unabhängig von der Kultur am deutlichsten unterscheiden, so resultiert eine Diskriminanz-Funktion mit erheblich kleinerem Eigenwert als in der Analyse der kulturellen Unterschiede (vgl. Tabelle 8.5.1 und 8.5.3), nämlich mit einer Größe von nur 0.23 und einer Korrelation von $r = .43$, die nur 18% der Varianz in den Variablen erklärt. Dennoch ist diese Diskrimination signifikant ($\text{Chi}^2=83$ bei $\text{df}=25$ mit $\alpha < .001$) und etwas deutlicher als bei den Geschlechtsunterschieden bezüglich der Glücksursachen (siehe Tabelle 8.5.3).

Wieder sind die Kovarianzmatrizen nicht homogen - mit einem relativ geringen F-Wert von 2,7 und sehr vielen Freiheitsgraden, so dass es sich lohnt, die Diskriminanz-Funktion zu betrachten. Die Determinanten der beiden Kovarianzmatrizen sind untereinander vergleichbar und gleich der generellen Varianz der gemittelten Stichprobe (die Logarithmen der Determinante schwanken zwischen 26 und 30). Die Verhältnisse sind ähnlich wie die bei den Kovarianzmatrizen der drei Kulturstichproben im vorangehenden Abschnitt. D.h. in der Differenziertheit der Einstellung zur Trennung unterscheiden sich die Kulturen etwa in gleichem Ausmaß wie die Geschlechter.

Sub-Population	Log. der Determinanter Kovarianz-Matrix	Zentroid auf Diskriminanz-Achse „Machismus“
Weiblich	28,3	0,42
Männlich	26,4	-0,42
Gemittelt (within-groups)	29,6	
Boxtest auf Homogenität der Kovarianzmatrizen	F = 2,7 df ₁ =325 df ₂ =520345	
Eigenwert der Diskriminanz-Funktion		.23 (***)
Multiple Korrelation der Items mit den Achsen		.43 (18% der Varianz)

Tabelle 8.5.3: Statistiken der Diskriminanzanalyse der Trennungs-Items (Anhang 5) für die beiden Geschlechter ($N_{\text{weiblich}}=N_{\text{männlich}}=208$).

Item	Frauen Mittelwert	Männer Mittelwert	Diskr-Funktion "Machismus"
13. Partner ist gewalttätig ***	8,9	6,7	.53
15. Partner alkohol-/drogenabhängig ***	7,3	6,0	.48
22. Partner ist unzuverlässig ***	6,6	6,0	.36
07. sich vom Partner gedemütigt fühlen ***	8,1	7,4	.35
02. kaum noch miteinander reden ***	7,6	7,0	.34
23. P. lässt sich nicht auf Beziehung ein ***	7,4	6,7	.34
12. vom Partner kontrolliert / eingeengt ***	6,7	5,9	.34
20. liebloser Umgang	7,8	7,1	.32
24. vom Partner nicht akzeptiert ***	7,6	7,0	.31
09. P. bringt wenig Aufmerksamkeit ***	6,9	6,2	.30
04. Werte unvereinbar	7,4	6,9	.29
19. sich vom Partner nicht verstanden fühlen	6,7	6,1	.28
21. Partner äußert keine positiven Gefühle	7,4	6,9	.28
03. keine Liebe mehr spüren	7,8	7,3	.28
18. sich vom Partner dominiert fühlen	6,4	5,8	.27
25. P. hat kein Interesse am Familienleben	7,0	6,5	.26
06. häufig aggressive Auseinandersetzung	7,4	6,9	.22
11. anderen Partner gefunden	5,5	4,4	.21
05. Partner lügt und verschweigt wichtiges	7,9	7,2	.21
10. Beziehung ist langweilig	6,1	5,7	.18
14. Finanzen dauerhaft schwierig ***	4,7	4,1	.16
16. zu wenig Gemeinsamkeiten	6,2	6,0	.10
01. Partner ist untreu	7,1	7,0	.08
08. länger sexuell unbefriedigt ***	5,7	5,9	-.07
17. beide entwickeln sich auseinander	6,3	6,4	-.05

Tabelle 8.5.4: Mittelwerte von Männern und Frauen sowie Diskriminanz-Funktion. Trennungs-Items mit signifikanten Mittelwerts-Unterschieden (auf dem 1%-Niveau) sind mit *** gekennzeichnet. ($N_{\text{Frauen}} = N_{\text{Männer}} = 208$).

Inhaltlich lässt sich die eine resultierende Diskriminanz-Funktion zwischen den Geschlechtern nach den am stärksten mit ihr korrelierten Items bestimmen (siehe Tab. 8.5.4). Die ersten 10 Items muten in ihrer Kombination an wie ein negatives *Machismus*-Klischee, verbunden mit Gewalt, Alkoholmissbrauch und mangelnder Einfühlung, worüber sich die Frauen stärker beklagen als Männer, die in ähnlichen Eigenschaften bei ihren Frauen keinen Grund zur Trennung sehen oder, was wahrscheinlicher ist, unter ihnen nicht zu leiden haben.

D.h. auf der Diskriminanz-Funktion haben die Frauen den höheren Mittelwert (siehe Zentroide in Tab. 8.5.3), wie schon aus den Item-Mittelwerten in Tabelle 8.5.4 hervorgeht, und sie weist inhaltliche Überschneidungen mit dem Varimaxfaktor *Verrohung* aus Kapitel 7.4.1 auf.

8.5.3 Unterschiede auf den Trennungs-Skalen der Faktorenanalyse

Die gemeinsame Faktorenanalyse aller 408 Probanden aus den drei Kulturen nach inhaltlichen Kriterien (Varimax, siehe Kap. 7.4) ergab die vier Aspekte *Lieblosigkeit*, *Verrohung*, *Auseinandergelebt* und *Ungünstige Bedingungen*, wozu Tabelle 8.5.5 die Signifikanzen der unterschiedlichen univariaten Varianzanalysen wiedergibt. Interaktionseffekte treten nicht auf. Für die Trennungsbedingungen spielt die Dauer der Ehe auch nur eine untergeordnete Rolle (siehe Kap. 9). Die Geschlechter unterscheiden sich, wie zu erwarten, besonders hinsichtlich der Bedeutung der Verrohung als Voraussetzung für eine Trennung. Dabei ist dies für Poblaner und Deutsche weit wichtiger als für Juchiteken, bei denen sie möglicherweise aufgrund der größeren Macht der Frau keine so bedeutende Rolle spielt. Ebenso plausibel ist, dass sich die Kulturen hinsichtlich der Bedeutung der ungünstigen Rahmenbedingungen als Gründe für eine mögliche Trennung unterscheiden. Diese spielen für deutsche Paare keine so entscheidende Rolle, weil sie weniger vorhanden sind. Hinsichtlich aller vier Faktoren sind Frauen sensibler als Männer - was auf die bekannte Tatsache verweist, dass Männer Beziehungsdefizite länger ignorieren und nicht so schnell an Trennung denken "wenn etwas nicht stimmt".

Trennung	Kultur	Geschlecht	Etappe	K x G	K x E	G x E	KxGxE
Lieblosigkeit	.008**	.003**	.153 ns	.915 ns	.460 ns	.649 ns	.478 ns
Verrohung	.790 ns	.000***	.315 ns	.195 ns	.462 ns	.815 ns	.620 ns
Auseinander gelebt	.021*	.005**	.220 ns	.882 ns	.843 ns	.868 ns	.677 ns
Negative Bed.	.000***	.005**	.005**	.489 ns	.062 ns	.921 ns	.085 ns

Tabelle 8.5.5: Signifikanzen der univariaten Varianzanalysen für die Trennungsfaktoren. Signifikanzniveaus: 5% (*), 1% (**), 0,1 % (***).

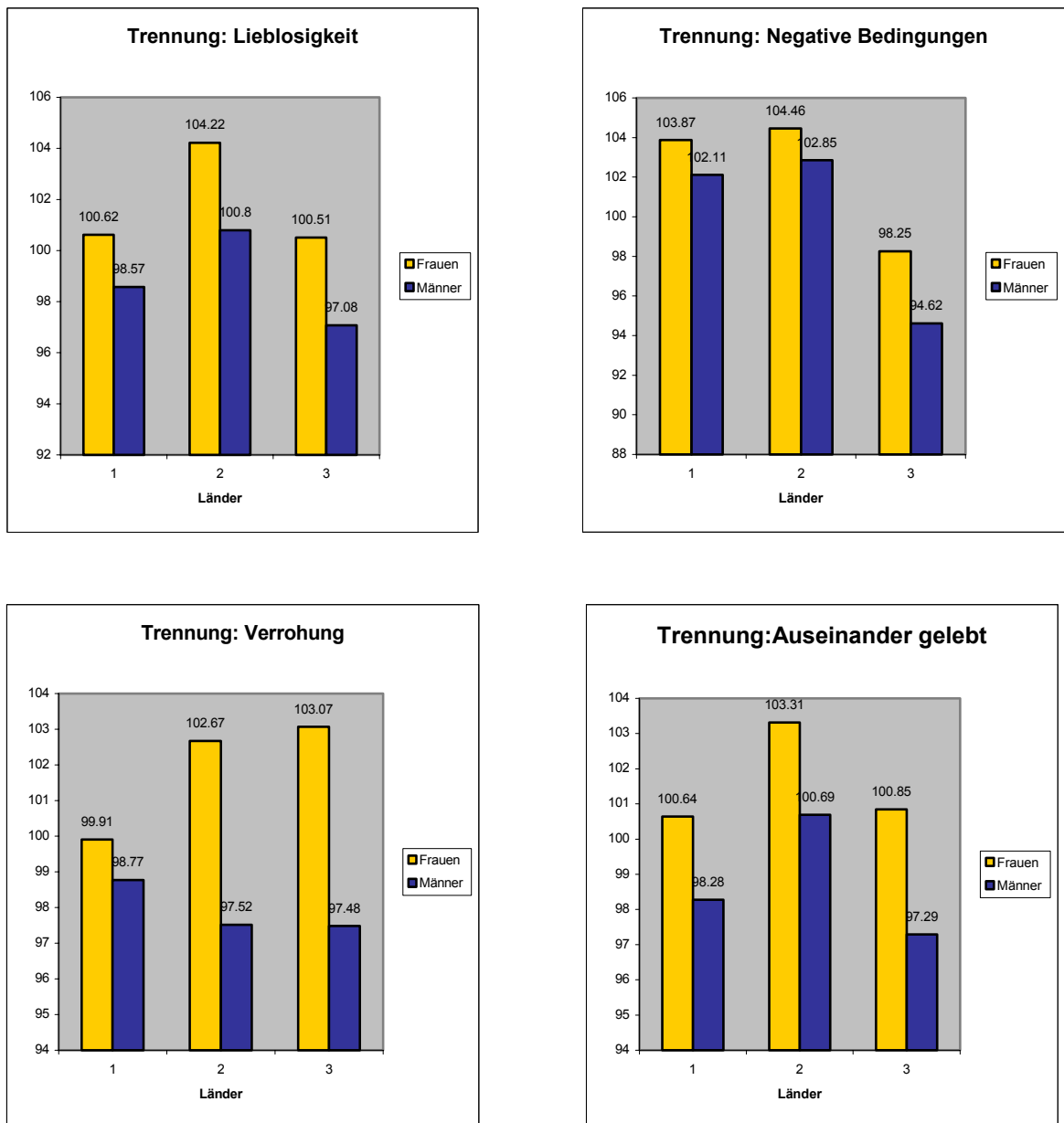


Abbildung 8.5.2: Mittelwerts-Unterschiede auf vier Varimax-Faktoren der Trennungsbedingungen für Juchitán (1), Puebla (2) und Deutschland (3) für Männer und Frauen getrennt.

8.6 Bedingungen des Glücks

8.6.1 Diskriminanzanalyse: Die drei Kulturen

Die Determinanten als Maßstab der generellen Variationsbreite unterscheiden sich, wobei die der Stichprobe "Juchitán" am größten und die deutsche Stichprobe am geringsten ist (siehe Tabelle 8.6.1). Die Homogenität ist formal nicht gegeben; allerdings mit einem F-Wert von nur 4,05, der allein schon wegen der erheblichen Stichproben- und Matrizen-Größe signifikant wird. Da der F-Test in solchen Fällen als zu sensibel erachtet werden muss, wurde die Diskriminanzfunktion wie in den vorangehenden Abschnitten dennoch betrachtet.

Es ergeben sich naturgemäß zwei orthogonale Diskriminanz-Achsen: Die erste für den Unterschied zwischen der Gruppe der mexikanischen Stichproben und Deutschland und die zweite für den Unterschied zwischen Juchitán und Puebla (siehe die Mittelwerte in Abbildung 8.6.2).

Entsprechend der Strukturmatrix der Korrelationen mit den standardisierten Diskriminanzfunktionen (Tabelle 8.6.2) kann man die erste Achse *Kollektivismus* nennen, da die zugehörigen Items eine Gemeinschaftsorientierung beschreiben, die vor allem durch Familiensinn, den Wunsch, den Partner zu unterstützen und Übereinstimmung gekennzeichnet ist. Die zweite Achse unterscheidet die Juchiteken von den Poblanern, während die Deutschen hierauf eine mittlere Position einnehmen. Die Items, die auf dieser Diskriminanzachse laden, sind unterschiedlich gepolt und deuten inhaltlich auf *Autonomie vs. Verbundenheit* hin: Eigenständigkeit (Item 15) lädt positiv, während sich verstanden zu fühlen (Item 7), Aufmerksamkeiten zu erhalten (Item 19) und eine gute Kommunikation mit dem Partner (Item 1) negativ laden. Poblaner brauchen demzufolge für ihr Glück mehr Autonomie und fühlen sich weniger auf Verbundenheit mit dem Partner angewiesen als Juchiteken.

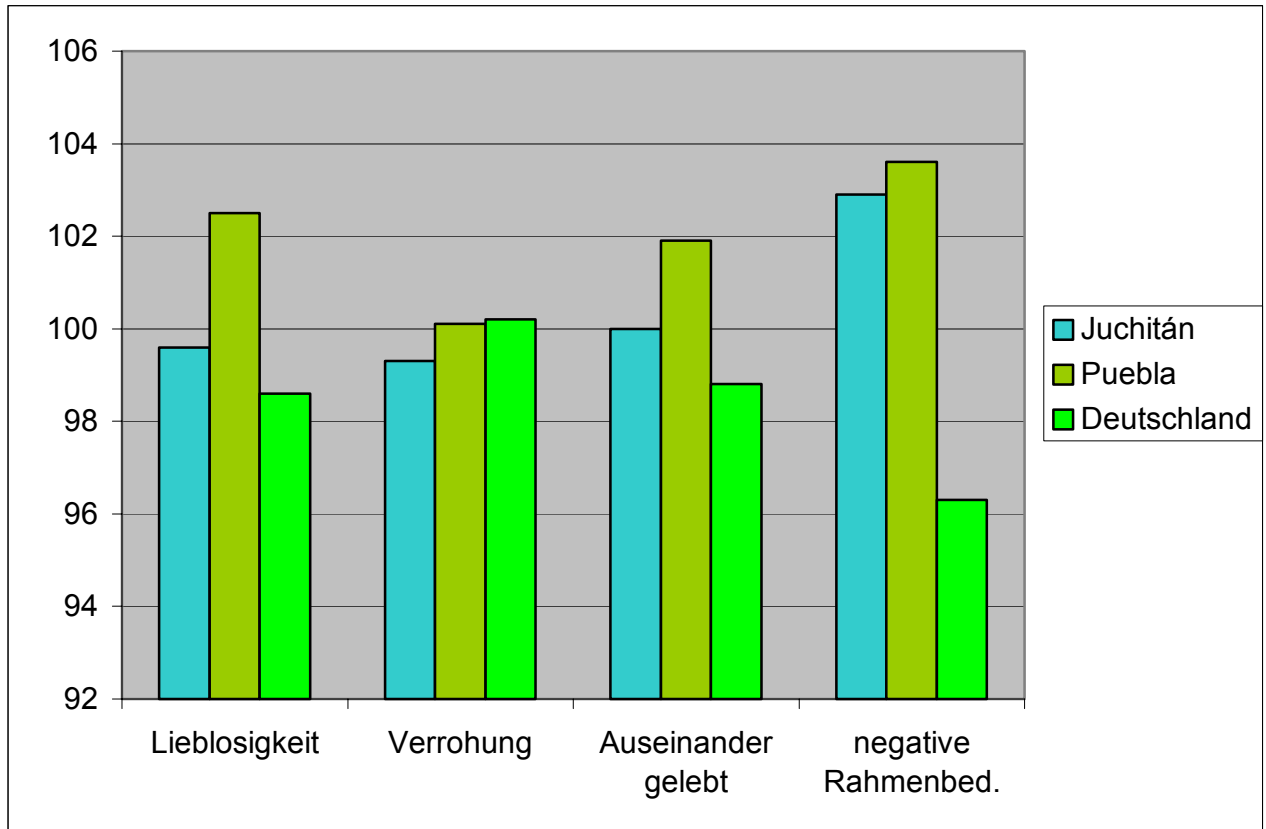


Abbildung 8.6.1: Profile der drei Kulturen auf den vier Trennungsfaktoren (Z-Skala).

Sub-Population	Log der Determinante der Kovarianzmatrizen	Mittelwert auf Diskriminanz-Achse 1 "Kollektivismus"	Mittelwert auf Diskriminanz-Achse 2 "Autonomie vs. Verbundenheit"
Juchitán	9,4	0,91	-0,51
Puebla	7,1	1,01	0,47
Deutschland	5,6	-1,02	0,01
Gemittelt(within groups)	14,0		
Boxtest auf Homogenität der Kovarianzmatrizen	F = 4,05 df ₁ =650 df ₂ =275162		
Eigenwerte der Diskriminanz-Funktion		.985 (***)	.125 (***)
Kanonische Korrelationen der Items mit der Achse		.70 (50% Varianz)	.33 (10% Varianz)

Tabelle 8.6.1: Statistiken der Diskriminanzanalyse (Anhang 5) der Glücks-Items für die drei Kulturen Juchitán, Puebla und Deutschland ($N_{\text{Juchitán}} = N_{\text{Puebla}} = 104$, $N_{\text{Deutschl}} = 208$).

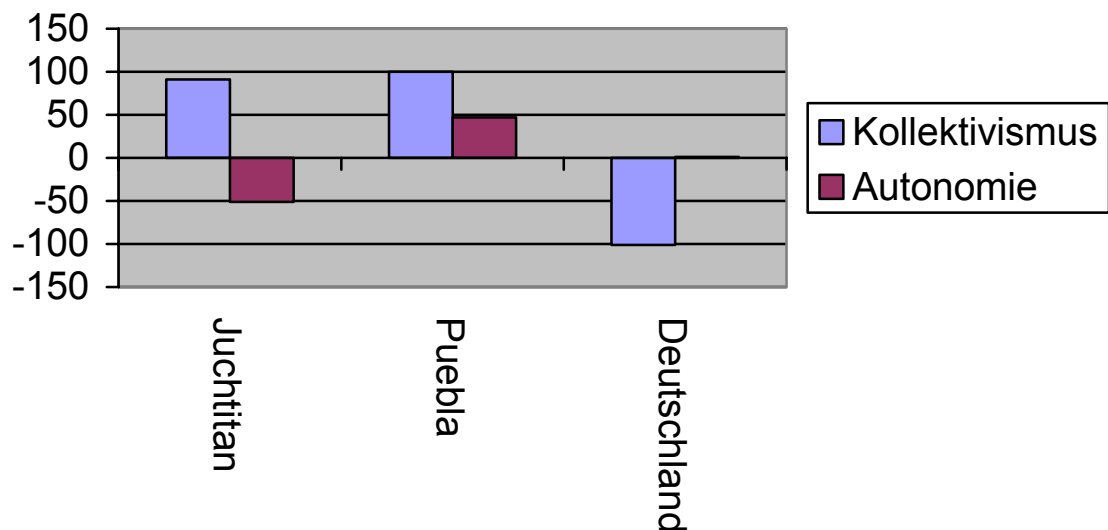


Abbildung 8.6.2: Mittelwerte der drei Kulturen auf den beiden Diskriminanz-Achsen der Bedingungen des Glücks.

Item	Juchitán Mittelwert	Puebla Mittelwert	Deutschl. Mittelwert	1.Diskr.-Funkt. Kollektivismus	2.Diskr.-Funkt. Autonomie vs. Verbundenheit
25. sich mit der Familie verstehen ***	7,1	7,3	5,1	.48	.01
10. den Partner unterstützen ***	8,2	8,4	6,9	.46	.07
19. Aufmerksamkeiten vom Partner ***	7,8	7,4	6,3	.39	-.28
21. den Partner attraktiv finden ***	7,8	7,8	6,9	.26	.03
18. in Meinungen übereinstimmen ***	7,1	7,2	6,2	.26	.06
16. keine Finanzsorgen ***	6,3	6,7	5,4	.25	.14
22. gemeinsame Interessen ***	7,6	7,8	7,0	.21	.11
02. dieselbe Wellenlänge ***	7,0	7,3	7,8	-.21	.20
06. vom Partner geliebt	8,1	7,9	8,5	-.18	-.14
11. Partner ist treu ***	8,0	8,1	7,4	.17	.07
13. sich geborgen fühlen	8,3	8,2	7,8	.15	-.08
23. Nähe und Zärtlichkeit	8,0	8,0	8,3	-.13	.04
04. erfüllte Sexualität	7,9	8,1	7,7	.12	.11
09. dem Partner vertrauen können	8,1	8,1	8,4	-.12	.00
08. vom Partner unterstützt werden	7,8	7,9	7,5	.11	.06
14. offen mit einander umgehen	8,0	8,1	8,3	-.11	.09
17. Partner ist verlässlich	7,8	7,9	7,6	.10	.09
05. zusammen lachen und Spaß haben	7,9	7,8	8,1	-.09	-.04
03. sich vom Partner geachtet fühlen	7,9	8,0	8,1	-.06	.03
15. beide eigenständig	6,6	8,3	7,5	.00	.38
07. sich vom Partner verstanden fühlen	8,0	7,5	8,1	-.13	-.27
01. gut mit Partner reden können	8,8	8,0	8,3	.01	-.22
12. Liebe für Partner empfinden	8,3	8,5	8,4	.02	.17
20. Partner lässt Freiraum	7,4	7,6	7,5	-.01	.11
24. Partner ist auch Freund	7,9	8,1	7,8	.05	.09

Tabelle 8.6.2: Mittelwerte der Stichproben aus Juchitán, Puebla und Deutschland sowie Diskriminanz-Funktionen. Items mit signifikanten Mittelwerts-Unterschieden (auf dem 1%-Niveau) sind mit ***gekennzeichnet. ($N_{\text{Juchitán}} = N_{\text{Puebla}} = 104$, $N_{\text{Deutschl}} = 208$).

Die erste Achse absorbiert bedeutend mehr Variation zwischen den Gruppen als die zweite (Eigenwerte .985 und .125). Die entsprechenden multiplen Korrelationen sind .70 und .33, d.h. die erklärten Varianzanteile, die die beiden Achsen in den 25 Items ausschöpfen, belaufen sich auf etwa 50% und 10%¹². Beide Diskriminanz-Funktionen sind hoch signifikant ($\chi^2=355$ bei $df=1/50$ mit $\alpha=.000$ und $\chi^2=47$ bei $df=1/24$ mit $\alpha=.003$).

8.6.2 Diskriminanzanalyse: Die beiden Geschlechter

Versucht man die Items, die beschreiben, was Menschen in Beziehungen glücklich macht, danach zu ordnen, wie sich in ihnen Männer und Frauen unabhängig von der Kultur am deutlichsten unterscheiden, so resultiert eine Diskriminanz-Funktion mit erheblich kleinerem Eigenwert als in der Analyse der kulturellen Unterschiede, nämlich mit einer Größe von nur .175, eine Korrelation von $r=.39$, die nur 16% der Varianz in den Variablen erklärt (Tabelle 8.6.3). Dennoch ist diese Diskriminanz-Funktion signifikant ($\chi^2=64$ bei $df=1/25$ mit $\alpha<.001$).

Sub-Population	Log. der Determinante der Kovarianzmatrix	Mittelwert auf Diskriminanz-Achse "zärtl.-resp. Liebe"
Weiblich	11,2	0,42
Männlich	10,6	-0,42
Gemittelt (within-groups)	14,6	
Boxtest auf Homogenität der Kovarianzmatrizen	F = 4,4 df ₁ =325 df ₂ =520345	
Eigenwert der Diskriminanz-Funktion		.18 (***)
Kanonische Korrelationen		.39 (16% Varianz)

Tabelle 8.6.3: Statistiken der Diskriminanzanalyse (Anhang 5) der Glücks-Items für die beiden Geschlechter ($N_{\text{weiblich}}=N_{\text{männlich}}=208$).

¹² Quadrat der Korrelation

Wieder sind die Kovarianzmatrizen nicht homogen mit einem relativ geringen F-Wert von 4,4 bei sehr vielen Freiheitsgraden, so dass es sinnvoll erscheint, die Diskriminanz-Funktion dennoch zu betrachten. Die Determinanten der beiden Kovarianzmatrizen sind vergleichbar und etwas größer als die der Kovarianzmatrizen der drei Kultur-Stichproben im vorangehenden Abschnitt. Das spricht dafür, dass die Variationsbreite innerhalb der männlichen und der weiblichen Stichproben größer ist als innerhalb der Kultur-Stichproben. Die generelle Varianz der gemittelten Stichprobe ist wieder vergleichbar (Logarithmus der Determinante etwa 14). Dieser Wert ist hier nicht so viel höher als der der einzelnen Stichproben. D.h. auf die kulturellen Unterschiede geht ein größerer Teil der Gesamtvarianz zurück als auf die Geschlechtsunterschiede.

Inhaltlich lässt sich diese Diskriminanz-Funktion zwischen den Geschlechtern nach den am stärksten mit ihr korrelierten Items bestimmen (siehe Tab. 8.6.2). Die ersten 10 Items scheinen etwas mit zärtlicher und respektvoller Liebe zu tun zu haben. Auf der Diskriminanz-Funktion haben die Frauen den höheren Mittelwert, wie schon aus den Item-Mittelwerten in Tabelle 8.6.4 hervorgeht.

8.6.3 Unterschiede auf den Glücks-Skalen der Faktorenanalyse

Wie aus Tabelle 8.6.5 hervorgeht, liegen kaum signifikante Wechselwirkungen von Kultur, Geschlecht und Beziehungsetappe bezüglich der drei inhaltlichen Faktoren aus der Faktorenanalyse vor. Hinsichtlich der *Geborgenheit* wird deutlich, dass sie für die Deutschen weniger wichtig für ihr Glück ist als für die beiden mexikanischen Kulturen. Frauen legen in allen drei Kulturen mehr Wert auf *Vertrautheit* als Männer, und dieser Unterschied ist in Deutschland am deutlichsten. Die kulturellen Differenzen sind hier weniger ausgeprägt. Umgekehrt verhält es sich mit dem Faktor *Liebe*. Auch darauf legen die Frauen aller drei Kulturen mehr Wert als die Männer. Deutlicher ist hier aber der kulturelle Unterschied: Den Deutschen bedeutet dieser Faktor etwas weniger, und am wichtigsten finden ihn die Poblanner (siehe Abb. 8.6.3).

Glück	Kultur	Geschl	Etappe	K x G	K x E	G x E	K x G x E
Vertrautheit	.050*	.005**	.003**	.743 ns	.583 ns	.037*	.382 ns
Geborgenh.	.000***	.030*	.063 ns	.334 ns	.378 ns	.303 ns	.962 ns
Liebe	.005**	.075*	.018 ns	.712 ns	.279 ns	.215 ns	.595 ns

Tabelle 8.6.5: Signifikanzen der univariaten Varianzanalysen für die Glücksfaktoren. Signifikanzniveaus: 5% (*), 1% (**), 0,1 % (***).

Item	Frauen Mittelwert	Männer Mittelwert	Diskrim.-Funktion "zärtl.-resp. Liebe"
23. Nähe und Zärtlichkeit ***	8,4	7,9	.46
12. Liebe für Partner empfinden ***	8,6	8,2	.45
24. Partner ist auch Freund ***	8,2	7,7	.42
14. offen miteinander umgehen ***	8,4	7,9	.40
03. sich vom Partner geachtet fühlen ***	8,3	7,8	.40
17. Partner ist verlässlich ***	7,9	7,5	.35
13. sich geborgen fühlen ***	8,2	7,8	.31
25. sich mit der Familie verstehen	8,5	5,9	.29
05. zusammen Spaß haben	8,1	7,8	.27
06. sich vom Partner geliebt fühlen	8,4	8,1	.26
19. Aufmerksamkeit vom Partner	7,1	6,8	.19
07. vom Partner verstanden	8,1	7,8	.19
02. dieselbe Wellenlänge	7,6	7,3	.19
08. vom Partner unterstützt werden	7,9	7,6	.19
01. gut mit Partner reden können	8,7	8,7	.17
20. Partner lässt Freiraum	7,6	7,4	.14
18. in Meinungen übereinstimmen	6,8	6,6	.13
16. keine Finanzsorgen	6,1	5,8	.12
10. den Partner unterstützen	7,9	7,5	.11
22. gemeinsame Interessen	7,2	7,3	.10
09. dem Partner vertrauen können	8,3	8,2	.09
11. Partner ist treu	7,7	7,8	-.09
21. den Partner attraktiv finden	7,3	7,4	-.05
04. erfüllte Sexualität	7,9	7,8	-.05
15. beide eigenständig	7,4	7,5	.03

Tabelle 8.6.4: Mittelwerte von Männern und Frauen sowie Diskriminanz-Funktion. Items mit signifikanten Mittelwerts-Unterschieden (auf dem 1%-Niveau) sind mit *** gekennzeichnet. ($N_{\text{Frauen}} = N_{\text{Männer}} = 208$).

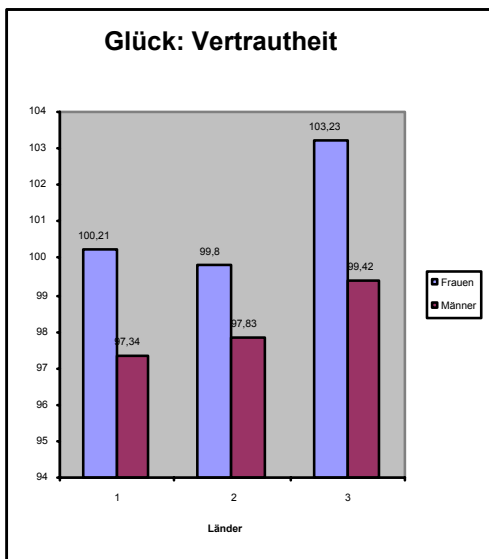
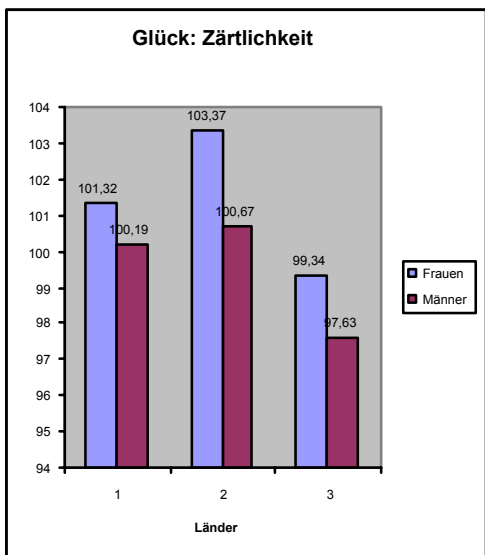
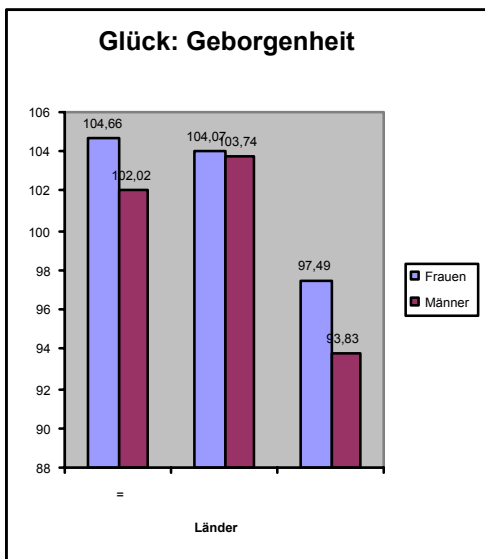


Abbildung 8.6.3: Mittelwerts-Unterschiede auf den Varimax-Faktoren der Glücksbedingungen für Juchitán (1), Puebla (2) und Deutschland (3) getrennt für Frauen und Männer.



8.7 Zusammenfassung

Im folgenden sollen die signifikanten Unterschiede zwischen Männern und Frauen und zwischen den Kulturen zusammen gefasst werden. (Nicht signifikante Effekte erscheinen in der Tabelle weiß; die vier Fragebögen sind durch unterschiedliche Farben gekennzeichnet).

In den Präferenzen des *Liebesstils* unterscheiden sich die drei Kulturen mehrfach: Mexikaner legen im Vergleich etwas mehr Wert auf Romantik (*Eros*) und sind etwas weniger besitzergreifend (*Mania*) als die Deutschen. Den *Ludus*-Aspekt vertreten Männer stärker als Frauen – bis auf die deutschen Frauen, die hier gleich hohe Werte wie die deutschen Männer erzielen und die mexikanischen Frauen deutlich übertreffen.

Die freundschaftliche Liebe (*Storge*) ist den Juchiteken unwichtiger und die *pragmatische* Liebe ist in Puebla den Männern und in Juchitán und Deutschland den Frauen wichtiger.

Subskala	Kultur	Geschl.	Interaktion KxG
Eros	***	ns	
Ludus	***	***	***
Storge	**		
Pragma			*
Mania	***		
Agape	***	***	***
Intimität	*		
Verbindlichkeit	*		
Leidenschaft	***		
Zufriedenheit gesamt	***		
Übereinstimmung			
Affektausdruck	***		
Erfüllung			
Zusammenhalt	***		
Lieblosigkeit	**	**	
Verrohung		***	
Auseinander gelebt	*	**	
Negative Bedingungen	***	**	
Vertrautheit	*	**	
Geborgenheit	***	*	
Liebe	**	*	

Tabelle 8.7.1: Signifikanzen der Mittelwertsunterschiede der Kulturen und Geschlechter sowie der Interaktionen auf den Faktoren aller Skalen.

Agape ist in Mexiko stärker als in Deutschland ausgeprägt, bei den deutschen Männern jedoch stärker als bei den Frauen. Die Beantwortung der einzelnen Items lag etwa in der Mitte der Skala, also im Bereich größter Trennschärfe (Kap. 7.1), sodass mit dem

Instrument bei der relativ großen Probandenzahl auch schon Unterschiede im Bereich von 10% als signifikant erfasst werden (Abb. 8.5.1-6).

Im Fragebogen der drei *Liebeskomponenten* gibt es keine Geschlechtsunterschiede. Dagegen unterscheiden sich die Kulturen in allen drei Komponenten: Die Mexikaner sind intimer und verbindlicher als die Deutschen und auch leidenschaftlicher, wobei sich nur in diesem Aspekt die Poblaner von den Juchiteken unterscheiden und ein paar Punkte höher liegen. Insgesamt liegen die Werte dieser Skala hoch: Die Items wurden auf einer 9-Punkte-Skala mit einer Streuung von $sd = 2$ bei etwa 7 angekreuzt (Kap. 7.2). Das bedeutet, dass die Liebesbeziehung für die meisten Probanden einen hohen Grad an Vollständigkeit im Sinne von Sternberg aufweisen.

Die *Zufriedenheit* mit der Beziehung wurde von den Probanden im Durchschnitt knapp unterhalb der Skalenmitte angekreuzt, d.h. es ist eine gute Differenzierung zwischen den Individuen zu erwarten (Kap. 7.3). Tatsächlich unterscheiden sich in der Beziehungszufriedenheit Männer und Frauen nicht, wohl aber die Kulturen: Die Mexikaner geben höhere Werte an, was sich insbesondere in den Aspekten des *Zusammenhalts* und des *Affektausdrucks* niederschlägt. Dagegen unterscheiden sich die drei Kulturen nicht in den Aspekten der *Erfüllung* und der *Übereinstimmung*. In fast allen Skalen liegen die Juchiteken noch etwas höher als die Poblaner.

Bei den *Trennungsgründen* findet man mithilfe der Diskriminanzanalyse eine Achse, auf der sich die Mexikaner und die Deutschen gut trennen lassen, die die *Abwendung des Partners* beschreibt. Das ist für Juchiteken und Poblaner ein bedeutsamerer Grund zu Trennung als für die Deutschen. Auf einer zweiten Diskriminanz-Funktion lassen sich die Juchiteken gut von den Poblanern trennen: *Entfremdung* scheint bei den Poblanern eine größere Rolle für eine missglückte Beziehung zu spielen als bei den Juchiteken. Die Deutschen liegen hier in der Mitte. Eine Diskriminanzachse, auf der sich Frauen von Männern trennen lassen, wurde hier als *Machismus* apostrophiert und entspricht weitgehend dem Verrohungsfaktor der Varimax-Lösung: Physische Gewalt, Alkoholismus und Demütigung ist für Frauen eine bedeutsamerer Grund zur Trennung als für Männer.

Auf den vier Varimax-Faktoren (*Lieblosigkeit*, *Verrohung*, *Auseinandergelebt* und *Negative Bedingungen*) haben Frauen durchgängig höhere Werte; *Verrohung* spielt für juchitekische Männer eine geringfügig größere Rolle als Trennungsgrund als für poblanische und deutsche Männer. Deutsche messen allen Aspekten außer der *Verrohung* eine geringere Bedeutung für die Trennung bei, und die Poblaner reagieren auf *Lieblosigkeit*, *Auseinandergelebt* und *Negative Bedingungen* am empfindlichsten.

Die Diskriminanzanalyse der *Bedingungen des Glücks* ergibt analog zu den Trennungsgründen einen Faktor, der die Unterschiede zwischen den mexikanischen den deutschen Probanden beschreibt und einen, der die Poblaner von die Juchiteken trennt. Auf

der Diskriminanzachse *Kollektivismus* haben die mexikanischen Stichproben erwartungsgemäß höhere Werte als die Deutschen. Auf der zweiten Diskriminanzachse *Autonomie vs. Verbundenheit* liegen die Poblaner höher als die Juchiteken (Abb. 8.6.2), worin zum Ausdruck kommt, dass die Juchiteken zusätzlich zu ihrer kollektivistischen Grundhaltung auch dyadische Verbundenheit schätzen, was den Poblanern nicht so viel bedeutet. Dieser Faktor ist allerdings schwach ausgeprägt (10% Varianz). Für die Unterscheidung von Frauen und Männern liefert das Verfahren eine schwache Diskriminanzfunktion (16 % Varianz) mit höheren Werte für die Frauen als für die Männer, die man *zärtlich-respektvolle Liebe* nennen könnte.

Auf den drei Varimax-Faktoren der Glücksbedingungen unterscheiden sich Kulturen und Geschlechter ohne Interaktionseffekt. *Vertrautheit* als Voraussetzung für Beziehungsglück ist für Deutsche am wichtigsten und für Juchiteken am wenigsten wichtig. *Geborgenheit* ist für Mexikaner wichtiger als Deutsche. Der Faktor *Liebe* ist für Deutsche weniger wichtig als für Mexikaner. Für Frauen stellen alle drei Faktoren eine bedeutsamere Voraussetzung für Glück dar als für Männer.

9. Verläufe über die Etappen der Beziehung

9.1 Einleitung

In den drei Stichproben wurden Paare befragt, die fünf Kohorten der Beziehungsdauer zugeordnet werden können (Tab. 9.1.1, siehe Kap. 6.3). Diese Gruppen stellen, abgesehen von den „späten Paaren“, von denen es in der Gesamtstichprobe nur wenige gab, praktisch Alterskohorten dar, da sich das Heiratsalter in den drei Kulturen in der letzten Generation nur leicht erhöht hat. Daher dürfte die erste Kohorte in die Altersgruppe 20-30 Jahre fallen und die fünfte in die Altersgruppe 40 und älter.

Auch wenn im folgenden die Etappen chronologisch angeordnet sind und einen zeitlichen Verlauf suggerieren, muss im Auge behalten werden, dass es sich nicht um eine Längsschnittsuntersuchung, sondern um eine Querschnittsuntersuchung mit Kohorten handelt. Es wird also nichts über den tatsächlichen Verlauf von Paarbeziehungen über diese fünf Etappen ausgesagt. Es kann auch nichts definitives über den zeitgeschichtlich bedingten Wertewandel ausgesagt werden, da Paare verglichen werden, die zwar unterschiedlichen Generationen angehören, aber alle dem Einfluss des gegenwärtigen Zeitgeistes ausgesetzt sind. Zwischen Kohorte 3 und 5 kann ein Generationswechsel angenommen werden. Das ist bei der Interpretation der Ergebnisse zu beachten.

Beziehungsdauer in Jahren	Juchitán	Puebla	Deutschland	Summe Befragte
Kohorte 1: 0-5	14	26	52	92
Kohorte 2: 6-10	16	32	42	90
Kohorte 3: 11-15	34	20	32	86
Kohorte 4: 16-20	22	14	34	70
Kohorte 5: > 20	20	16	42	76
Summe Befragte	106	108	202	416

Tabelle 9.1.1: Kohortenplan: Anzahl der befragten Personen (siehe Tabelle 6.3.1).

9.2 Liebesstile

Die Präferenz für bestimmte Liebesstile in den einzelnen Ehe-Etappen ist wider Erwarten für alle Faktoren außer Eros ziemlich nivelliert und es gibt auch keine signifikante Interaktion mit der Kultur. Der univariate Test für *Eros* ist hoch signifikant ($\alpha < 0.1\%$; siehe Tabelle 8.2.1).

Das Niveau an romantischer Liebe sinkt bei den späteren Etappen und die Interaktion mit der Kultur verfehlt knapp die Signifikanz ($\alpha = 8\%$). Das Absinken ist bei den Deutschen stärker ausgeprägt (Abbildung 9.2.1). Tendenziell ist auch bei *Agape* eine Mittelwertsveränderung über die Etappen vorhanden (Abbildung 9.2.2), die eher einem Anstieg entspricht ($\alpha = 17\%$).

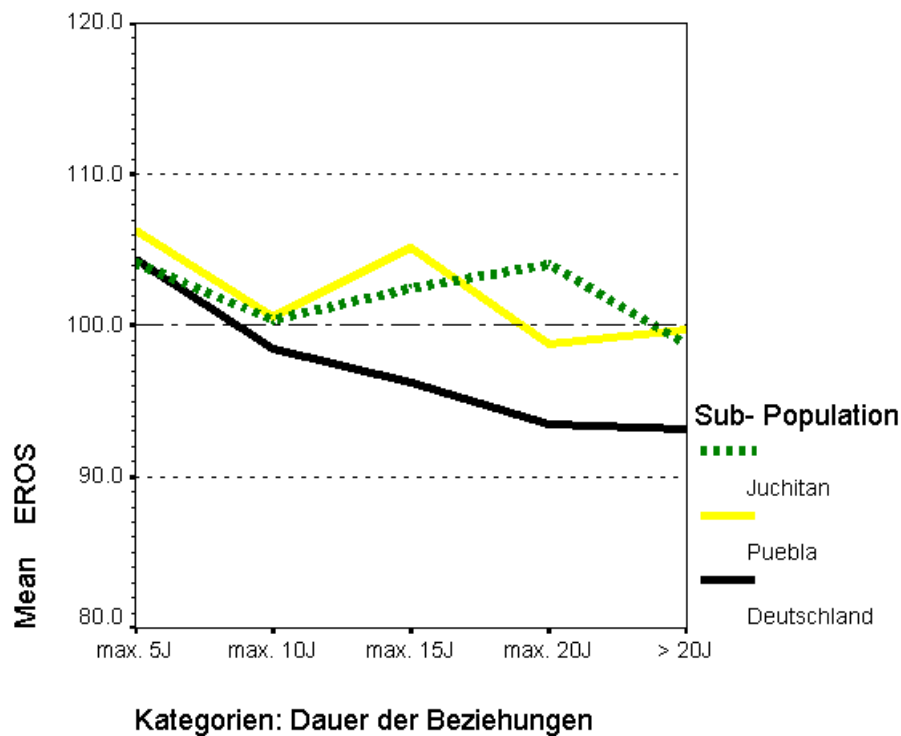
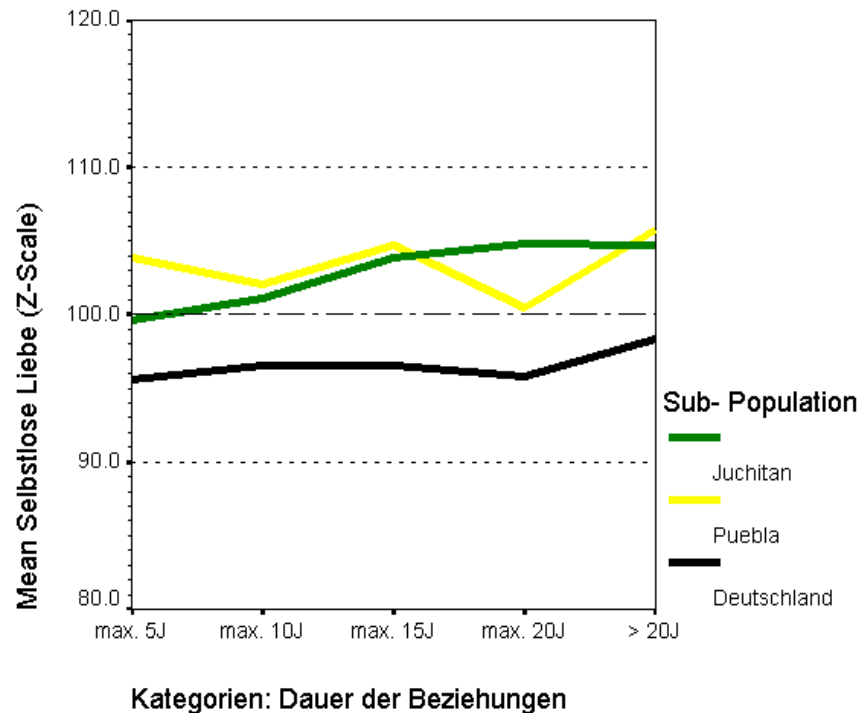


Abbildung 9.2.1: Liebesstil *Eros*: Mittelwerte der fünf Beziehungsetappen in den drei Kulturen. Die Daten sind so normiert, dass der Gesamtmittelwert $m = 100$ und die Standardabweichung $sd = 10$ ist.

Abbildung 9.2.2: Liebesstil *Agape*: Mittelwerte der fünf Beziehungsetappen in den drei Kulturen.

Die Daten sind so normiert, dass der Gesamtmittelwert $m = 100$ und die Standardabweichung $sd = 10$ ist.

9.3 Liebeskomponenten

Die Etappen-Kohorten unterscheiden sich hier am stärksten im Faktor *Leidenschaft* (hoch signifikant, Abbildung 9.3.1, Tabelle 8.3.1), die besonders bei den Deutschen mit zunehmender Beziehungsdauer geringer ist als bei den Mexikanern, was in der signifikanten Interaktion zum Ausdruck kommt. Die *Intimität* dagegen steigt in sehr signifikanter Weise für alle Kulturen in der letzten Etappe (länger als 20 Jahre zusammen, Abbildung 9.3.2). Die Unterschiede zwischen den ersten vier Etappen sind nicht signifikant (siehe Anhang 5). Allerdings deutet sich ein mehr oder weniger einheitliches Absinken der Werte bis zur vierten Etappe an.

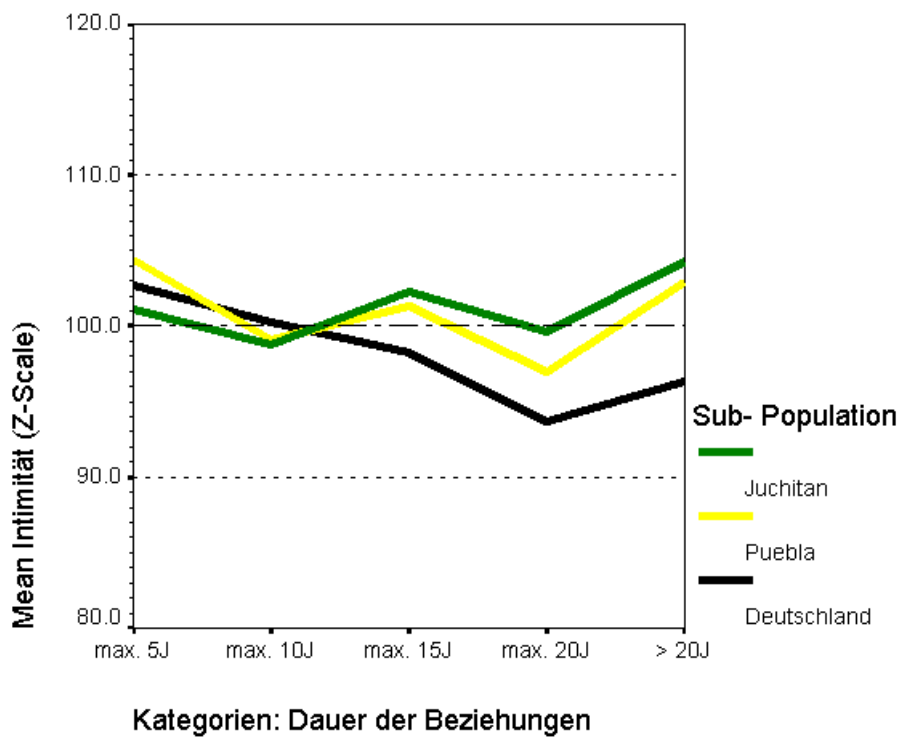
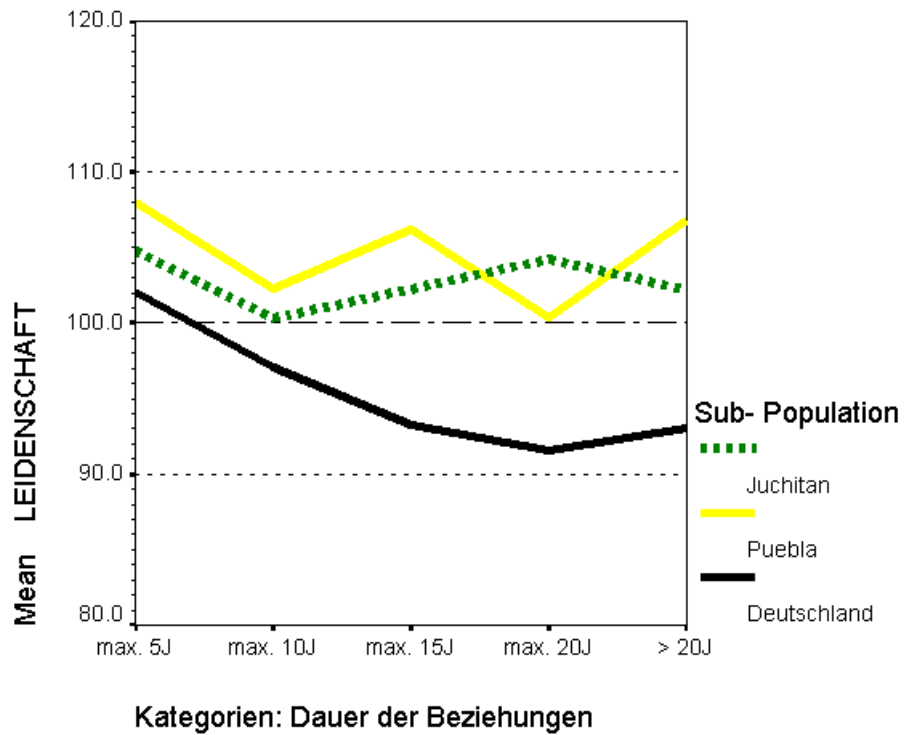


Abbildung 9.3.1 und 9.3.2: Liebeskomponenten *Leidenschaft* und *Intimität*. Mittelwerte der fünf Beziehungsetappen in den drei Kulturen.

9.4 Zufriedenheit

Die Etappen-Kohorten unterscheiden sich in allen vier Aspekten der Zufriedenheit signifikant - am stärksten (hoch signifikant) in der *Erfüllung* und im *Affektausdruck*, bei dem auch eine signifikante Interaktion mit der Kultur vorliegt (Tabelle 8.4.1). Abbildung 9.4.1 zeigt zunächst den Summen-Score der Zufriedenheit. Besonders bei den Deutschen sinkt die Beziehungszufriedenheit mit zunehmender Dauer der Beziehung, steigt aber am Ende wieder etwas an (Abbildung 9.4.1-5).

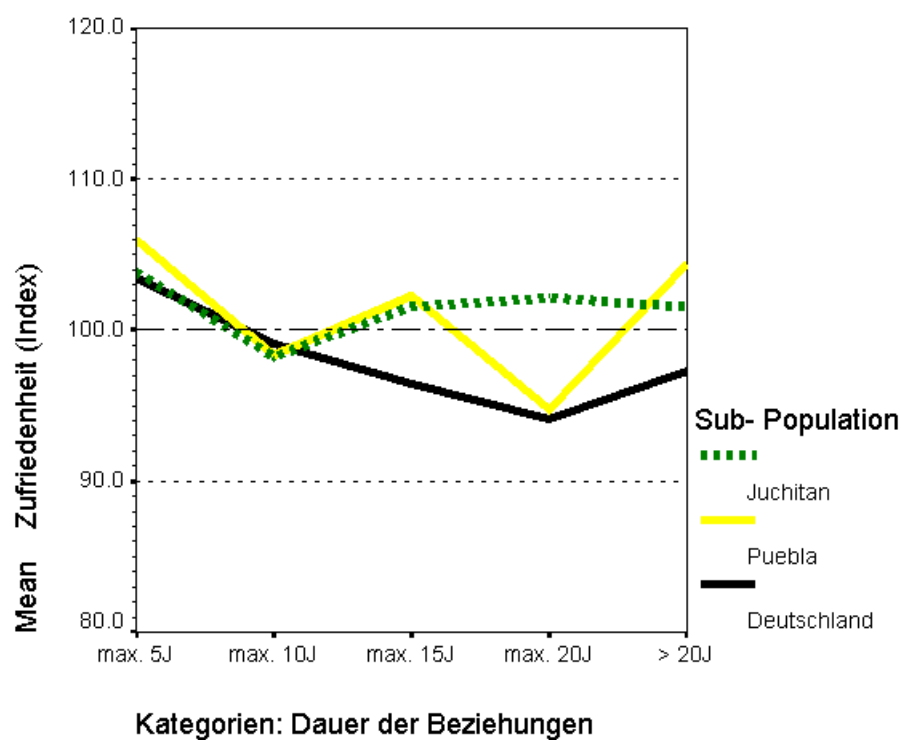


Abbildung 9.4.1: Zufriedenheits-Gesamtwert: Mittelwerte der fünf Beziehungsetappen in den drei Kulturen.

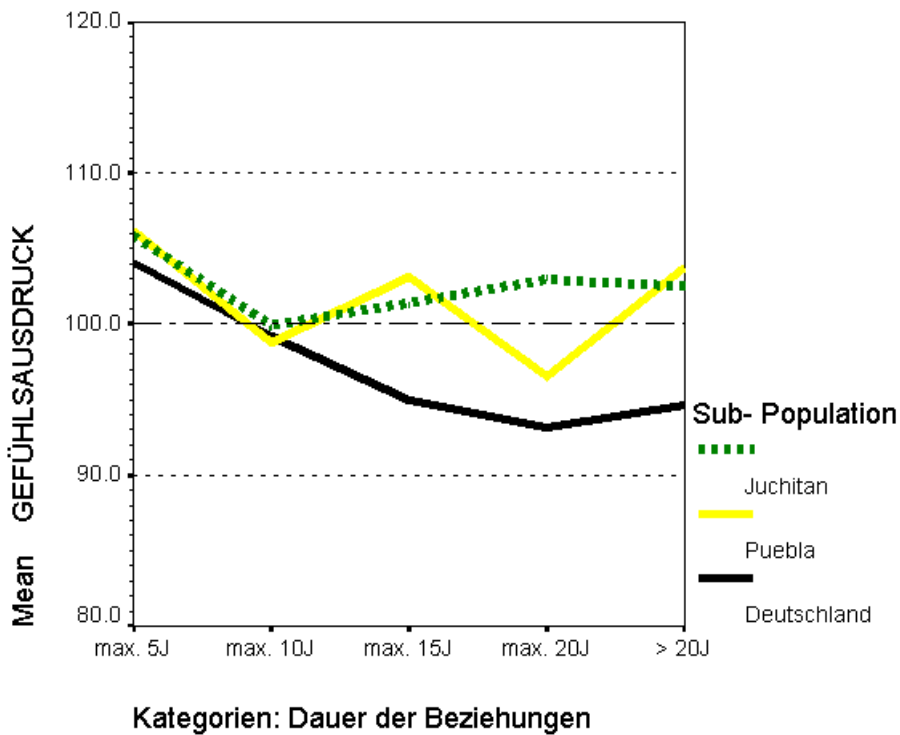
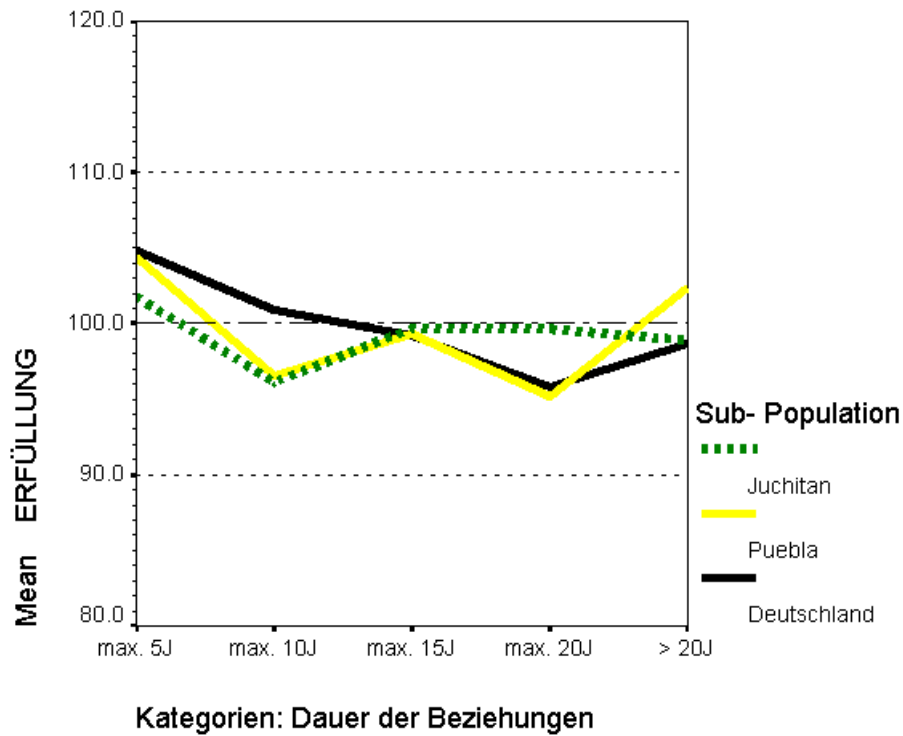


Abbildung 9.4.2 und 9.4.3: Zufriedenheits-Aspekte *Erfüllung* und *Affektausdruck*. Mittelwerte der fünf Beziehungsetappen in den drei Kulturen.

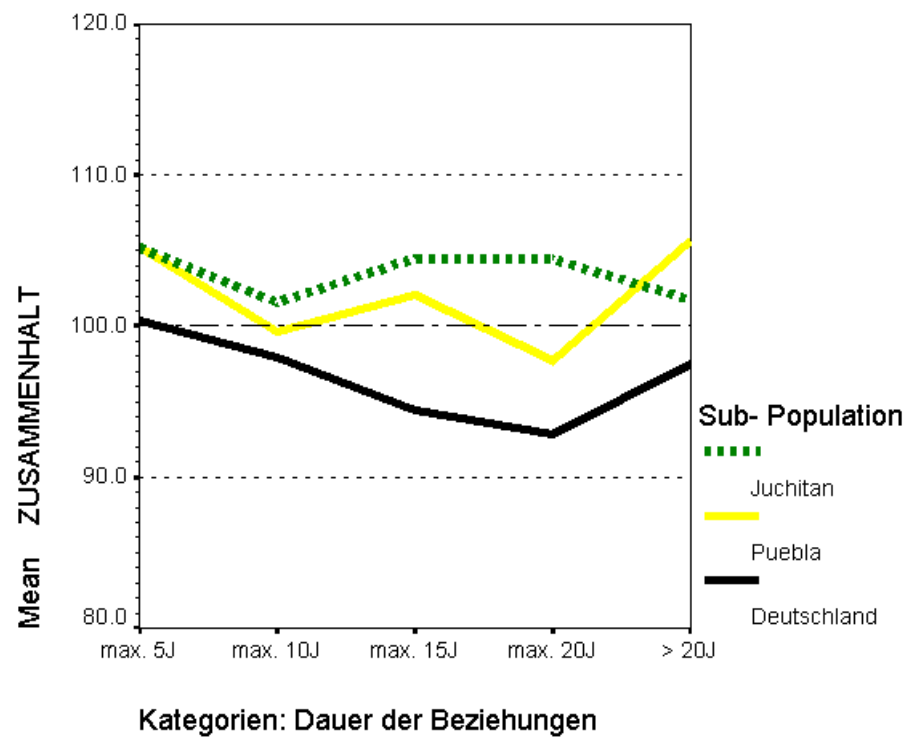
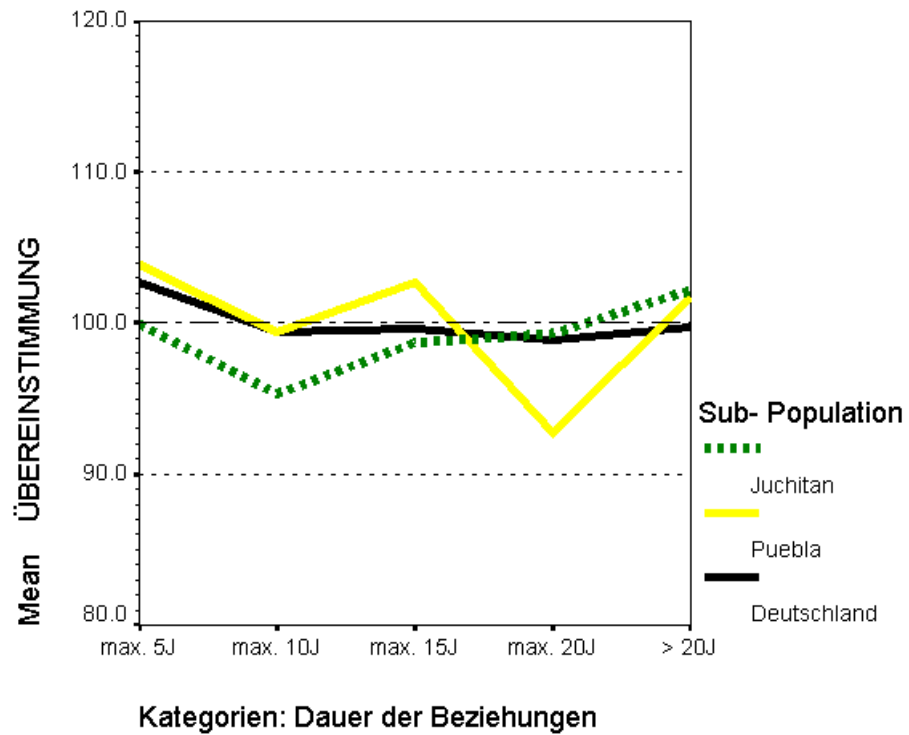


Abbildung 9.4.4 und 9.4.5: Zufriedenheits-Aspekte Übereinstimmung und Zusammenhalt. Mittelwerte der fünf Beziehungsetappen in den drei Kulturen.

Während der Zufriedenheits-Aspekt *Erfüllung* über die Etappen der Beziehung in den drei Kulturen einheitlich absinkt, ist der „Verlauf“ bei *Affektausdruck* in den drei Kulturen entsprechend einer signifikanten Interaktion divergent. Bei der deutschen Stichprobe sinken die Werte allmählich, bei den Poblanern schwanken sie, und bei den Juchiteken steigen sie eher an. Bei dem Faktor *Übereinstimmung* schwanken die Werte signifikant von Etappe zu Etappe, und der Aspekt *Zusammenhalt* nimmt einen schwach U-förmigen Verlauf, d.h. sinkt zunächst und steigt dann wieder leicht an. Dabei liegen die deutschen Werte signifikant unter denen der mexikanischen Stichproben.

9.5 Glücksbedingungen und Trennungsgründe

Hier unterscheiden sich die Etappen lediglich in den *Negativen Bedingungen* (Trennung) und der *Vertrautheit* (Glück). Die *Negativen Bedingungen* werden von jungen Paaren (1-5 Jahre) als signifikant gewichtigerer Trennungsgrund betrachtet als von den älteren Paaren. Dies könnte entweder ein Generationeneffekt sein und darauf hinweisen, dass junge Menschen nicht mehr in demselben Ausmaß bereit sind, sich mit negativen Bedingungen auseinanderzusetzen. Der starke Abfall bis zur nächste Etappe deutet allerdings eher auf einen Phaseneffekt hin, dass nämlich jüngere Paare entschiedener auf aversive Beziehungsbedingungen wie finanzielle Probleme und Alkohol- oder Drogenabhängigkeit des Partners reagieren, da sie noch nicht so viel in die Beziehung investiert und auch noch nicht so viel Intimität entwickelt haben wie Paare, die schon länger ihr Leben teilen.

Bezüglich des Glücksfaktors *Vertrautheit* besteht eine Interaktion zwischen der Beziehungsetappe und dem Geschlecht.

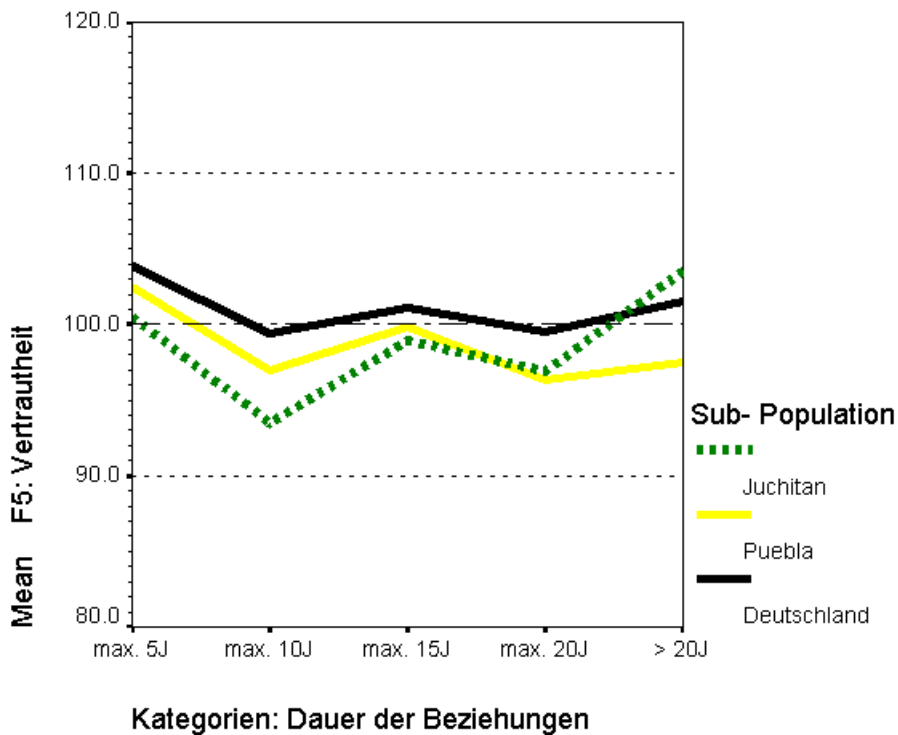
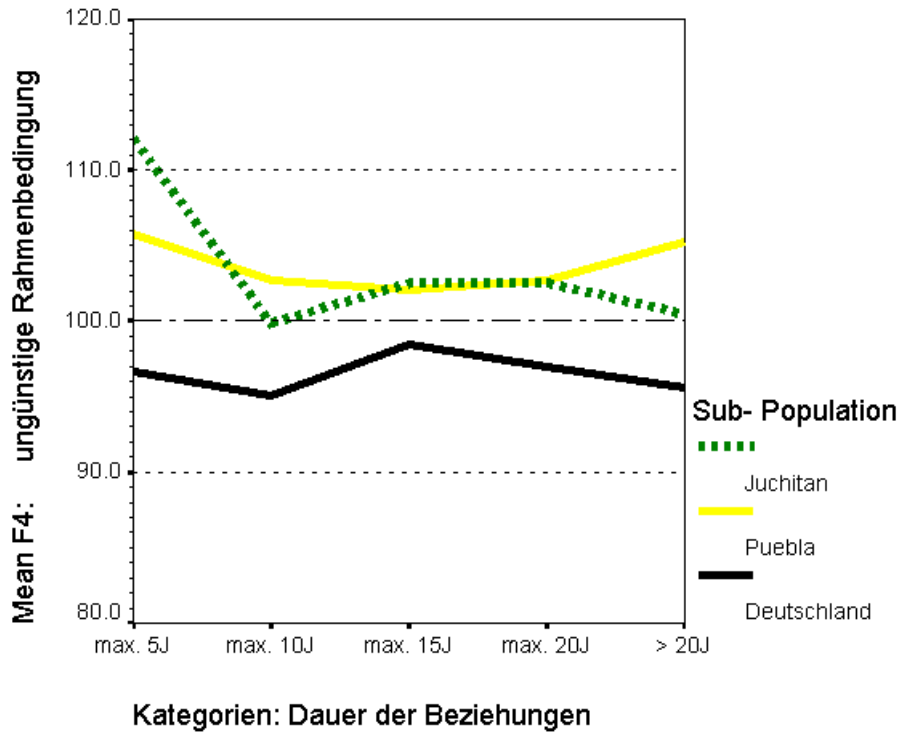


Abbildung 9.5.1 und 9.5.2: Trennungsgrund *Negative Bedingungen* und Glücksbedingung *Vertrautheit*. Mittelwerte der fünf Beziehungsetappen in den drei Kulturen.

10. Vorhersage der Beziehungszufriedenheit

10.1 Vorhersage aus den eigenen Merkmalen

In diesem Abschnitt sollen die Prädiktoren der Beziehungszufriedenheit untersucht werden, und zwar nach Kulturen sowie Geschlechtern getrennt als Vorhersage aus den Variablen der eigenen Person. Im nächsten Abschnitt wird dann die Zufriedenheit in der Beziehung aus den Merkmalen des Partners vorhergesagt. Als Maß der Zufriedenheit wurde der Summenwert aus der ‚Dyadic Adjustment Scale‘ von Spanier über die vier Faktoren *Übereinstimmung*, *Zusammenhalt*, *Erfüllung* und *Affektausdruck* verwendet. Die Prädiktoren sind die Skalen der Liebesstile von Lee (6 Faktoren), der Liebeskomponenten von Sternberg (3 Faktoren) und der Trennungs- sowie Glückbedingungen (insgesamt 7 Faktoren).

Stichprobe	Erklärte Varianz (R^2)		Prädiktoren	β -Gewichte
Alle (N = 416) (siehe Abbildung 10.1.1)	alle	67%	Intimität (Sternberg)	.63
			Leidenschaft (Sternberg)	.10
	Frauen	67%	Geborgenheit (Glücks-Bed.)	.10
			Männer	69%
			Eros (Lee)	.09
Juchitán (N = 104)	alle	58%	Intimität (Sternberg)	.50
	Frauen	76%	Leidenschaft (Sternberg)	.30
	Männer	44%		
Puebla (N = 104)	alle	69%	Intimität (Sternberg)	.51
			Storge (Lee)	-.16
	Frauen	59%	Geborgenheit (Glücks-Bed.)	.22
	Männer	74%	Leidenschaft (Sternberg)	.17
Deutschland (N = 208)	alle	76%	Intimität (Sternberg)	.68
			Leidenschaft (Sternberg)	.21
	Frauen	76%	Mania (Lee)	-.11
	Männer	79%	Pragma (Lee)	.11

Tabelle 10.1.1: Vorhersage der Beziehungszufriedenheit (multiple Regression).

Tabelle 10.1.1 zeigt die nach dem Verfahren der schrittweisen Regression¹³ ausgewählten Prädiktoren mit den zugehörigen Regressionsgewichten (β) und der

¹³ Es werden dabei nur solche Prädiktoren einbezogen, die die Vorhersage (multiple Regression) signifikant verbessern.

quadrierten multiplen Korrelation (R^2), d.h. dem Varianzanteil der Zufriedenheit, der aus den Prädiktoren vorhersagbar ist. In den Abbildungen 10.1.1-4 sind die Regressionsgewichte als Pfeile verschiedener Stärke abgetragen. Wie aus der Abbildung 10.1.1 und Tabelle 10.1.1 ersichtlich, hat *Intimität* die größte Vorhersagekraft für die Zufriedenheit; bei Frauen kommt außerdem noch *Leidenschaft* hinzu, während für Männer *Zärtlichkeit* und *Geborgenheits*-Bedürfnisse eine gewisse Rolle spielt.

Vergleicht man die Kulturen untereinander (Abbildung 10.1.2) so fällt zunächst auf, dass die genaueste Vorhersage für Deutschland (75% der Varianz des Summenwertes der Zufriedenheit) und die geringste für Juchitán (57%) möglich ist. Puebla liegt mit 65% in der Mitte. Das erklärt sich u.U. dadurch, dass die verwendeten Fragebögen das, was unter Liebe verstanden wird, für die Deutschen am besten erfassen, da die Messinstrumente an westlichen Populationen entwickelt wurden (USA) und Juchitán kulturell am weitesten davon entfernt ist. Dafür spricht auch die mittlere Vorhersagbarkeit bei den Poblanern, die der westlichen Kultur näher stehen als die Juchiteken. In allen drei Kulturen ist *Intimität* der wichtigste Prädiktor. Für Juchitán kommt außerdem *Leidenschaft* hinzu und für Puebla außer *Leidenschaft* auch *Storge* und *Geborgenheits*-Bedürfnisse, für Deutschland dagegen zusätzlich zu *Leidenschaft* auch *Pragma* und *Mania* (letzteres mit negativem Vorzeichen).

Differenziert man noch weiter und betrachtet die Geschlechtsunterschiede in den einzelnen Kulturen, so zeigt sich, dass für Frauen in Juchitán (Abbildung 10.1.3) neben der *Intimität* *Eros* und *Pragma* ausschlaggebend für die Zufriedenheit sind, während für Männer (Abbildung 10.1.4) zur *Intimität* *Zärtlichkeit* hinzukommt. In Puebla ist für Frauen nur *Intimität* bedeutsam, für Männer dagegen spielen außer *Intimität* auch *Storge* und *Geborgenheits*-Bedürfnisse eine gewisse Rolle für die Zufriedenheit in der Beziehung. In Deutschland ist den Frauen *Intimität* und *Leidenschaft* und den Männern *Intimität* sowie *Eros*, *Ludus*, *Pragma* und *Mania* für die Beziehung wichtig – letztere mit negativem Vorzeichen. Für die Zufriedenheit der Männer scheint in allen drei Kulturen die eigene *Leidenschaft* unwesentlich zu sein. In den weiblichen Stichproben auch - mit Ausnahme der deutschen Frauen. Allerdings sind die Stichproben bei diesem Grad an Differenzierung auf ein Viertel der ursprünglichen Größe geschrumpft (je 50 in den mexikanischen Stichproben und je 100 in den deutschen Stichproben). Dass *Leidenschaft* als Prädiktor der Zufriedenheit in jeder der drei Kulturen auftaucht (Abbildung 10.1.2) mag an der größeren Stichprobe liegen (400 zusammen bzw. je 200 für die beiden Geschlechter).

Insgesamt lässt sich sagen, dass in allen drei Kulturen zwei von Sternbergs Faktoren der vollständigen Liebe eine Rolle für die Zufriedenheit in der Beziehung spielen, die *Leidenschaft* allerdings eine deutlich geringere als die *Intimität*. Die Geschlechter unterscheiden sich darin, dass Männer im allgemeinen ein etwas komplexeres Prädiktorgefüge aufweisen. Da die Prädiktoren in solchen Regressionsgleichungen additiv wirken und sich gegenseitig ergänzen können, deutet dies darauf hin, dass Männer eher als Frauen ein Defizit in einem Aspekt der Beziehung durch andere Beziehungsqualitäten

auszugleichen vermögen. Das stimmt mit der bekannten Tatsache überein, dass Männer seltener Missstände in der Beziehung beklagen als Frauen. Dieser Befund bestätigt sich in den einzelnen Kulturen außer in Juchitán. Es soll angemerkt noch werden, dass die dargestellten Prädiktionen nicht notwendigerweise kausal in einer Richtung zu interpretieren sind, da alle Variablen zum gleichen Zeitpunkt erhoben wurden.

Abbildung: 10.1.1: Vorhersage der Beziehungszufriedenheit für die beiden Geschlechter aus allen Merkmalen der eigenen Person (R = multiple Korrelation).

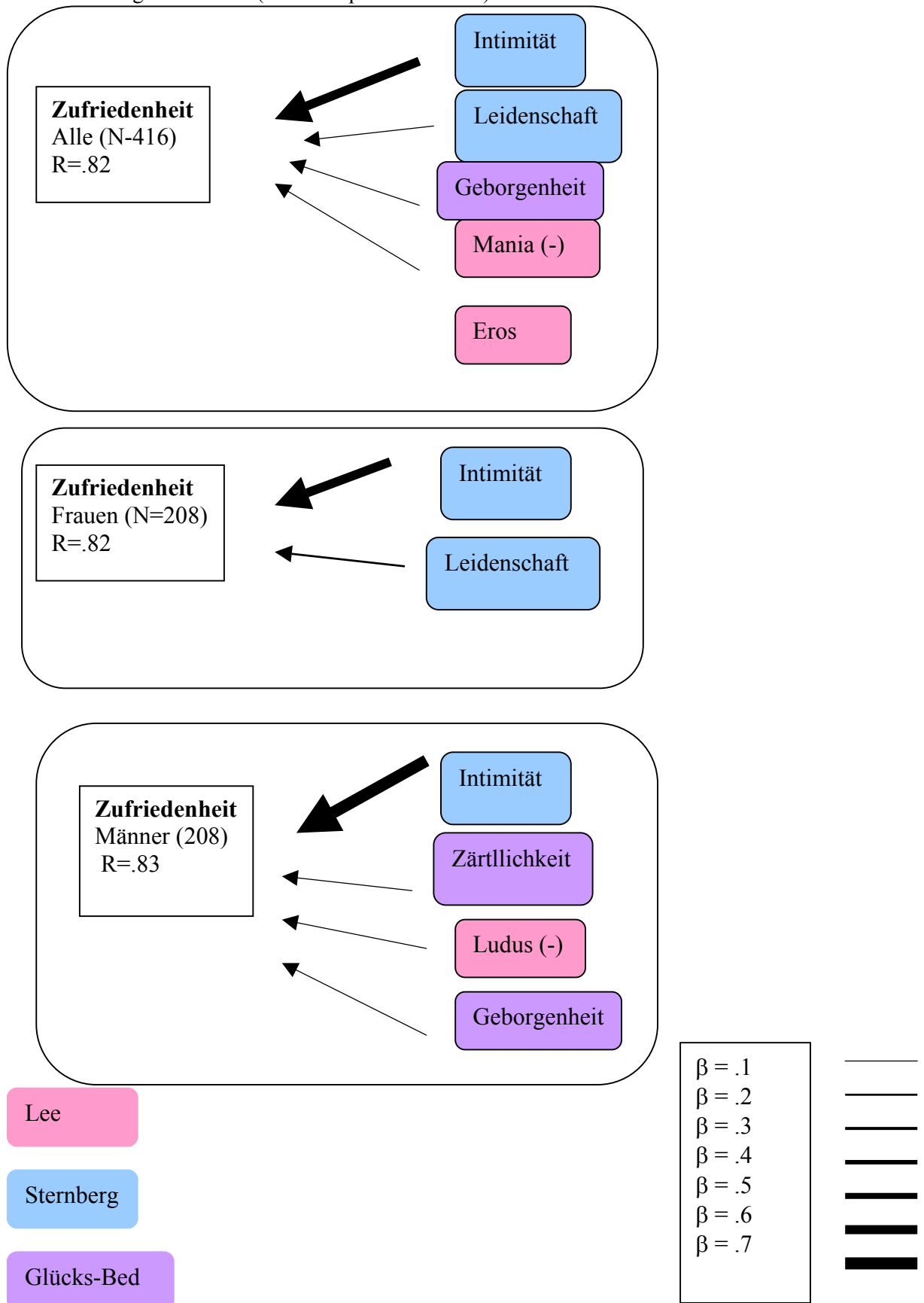
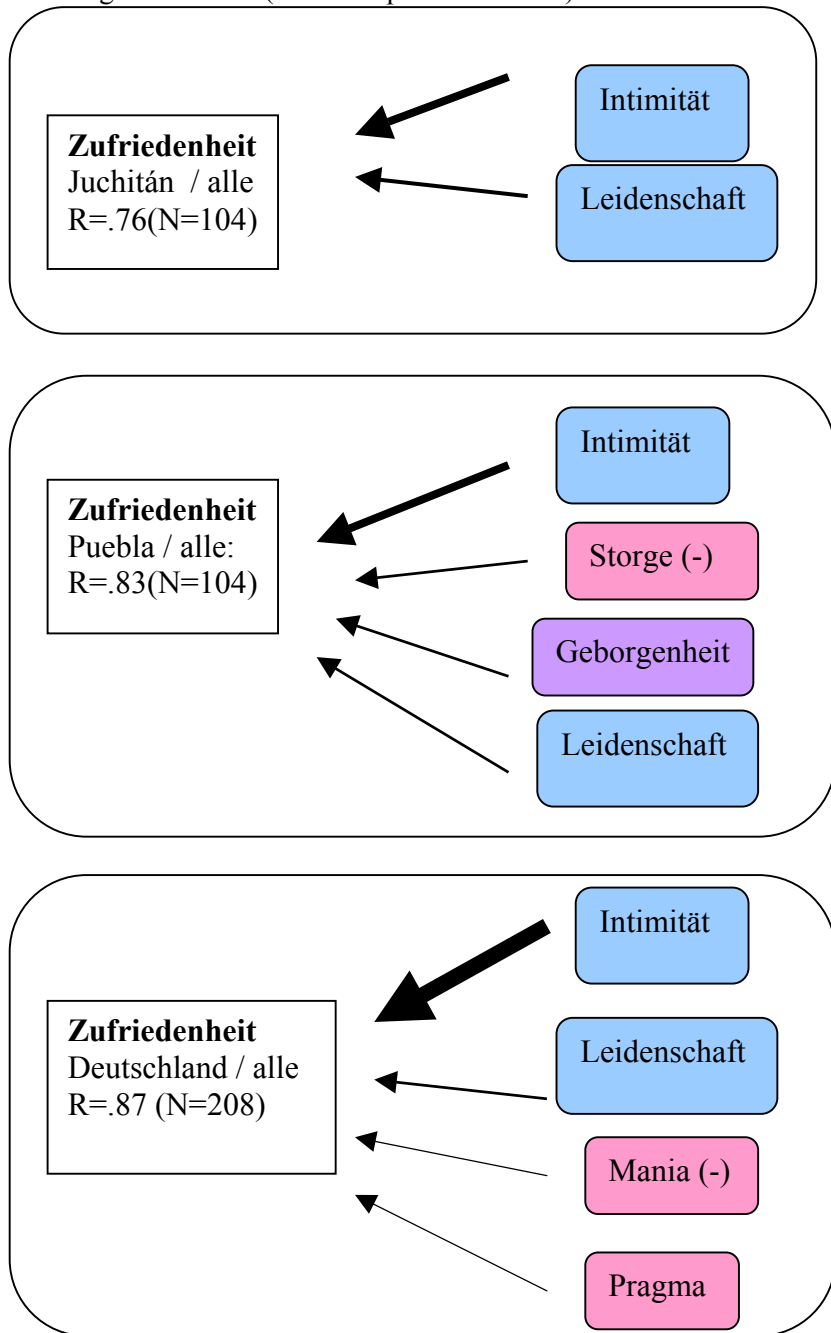


Abbildung 10.1.2: Vorhersage der Beziehungszufriedenheit in den drei Kulturen aus allen Merkmalen der eigenen Person (R = multiple Korrelation).



Lee

Sternberg

Glücks-Bed

β = .1
 β = .2
 β = .3
 β = .4
 β = .5
 β = .6
 β = .7

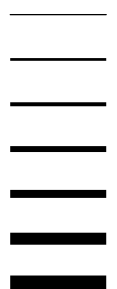
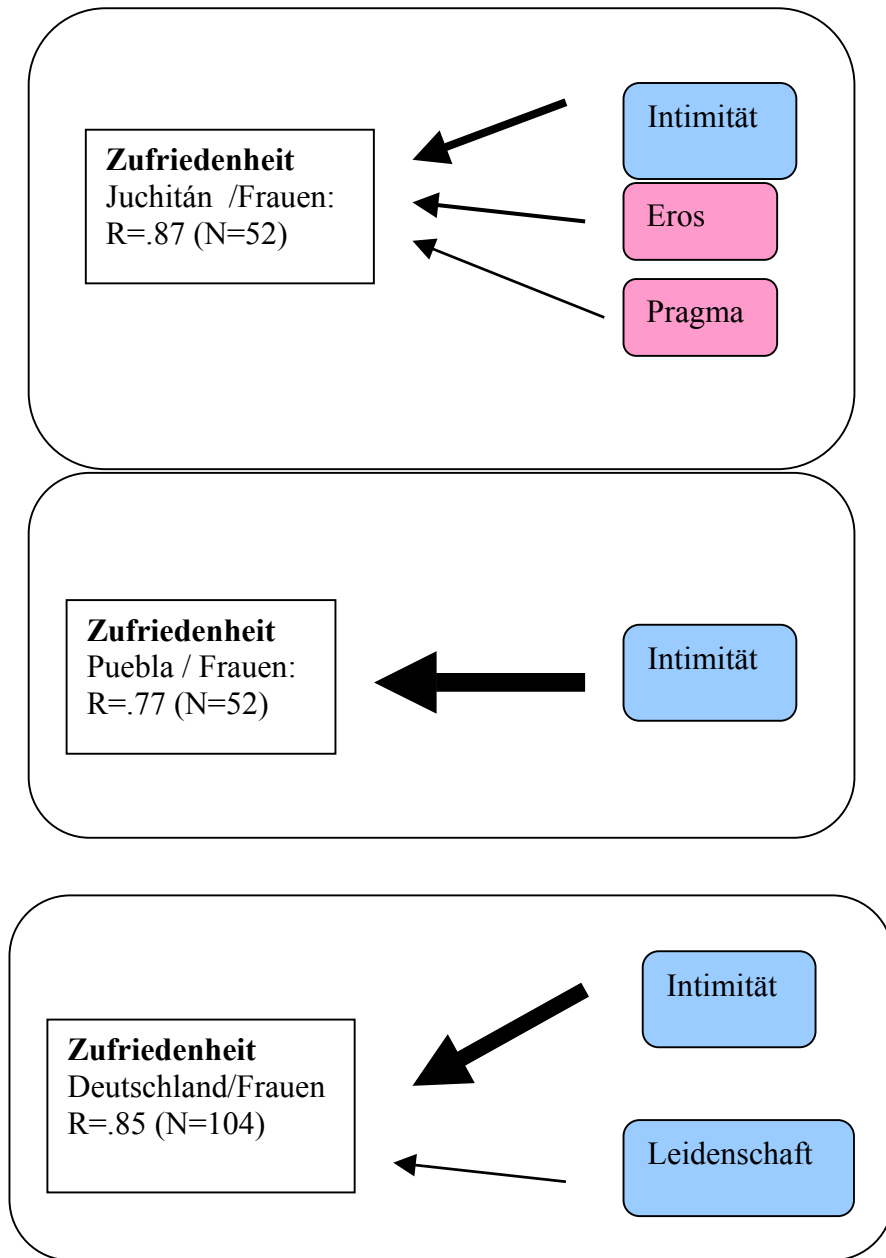


Abbildung 10.1.3: Vorhersage der Beziehungszufriedenheit in den drei Kulturen für Frauen aus allen Merkmalen der eigenen Person (R = multiple Korrelation).



Lee

Sternberg

Glücks-Bed

- $\beta = .1$
- $\beta = .2$
- $\beta = .3$
- $\beta = .4$
- $\beta = .5$
- $\beta = .6$
- $\beta = .7$

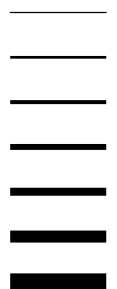
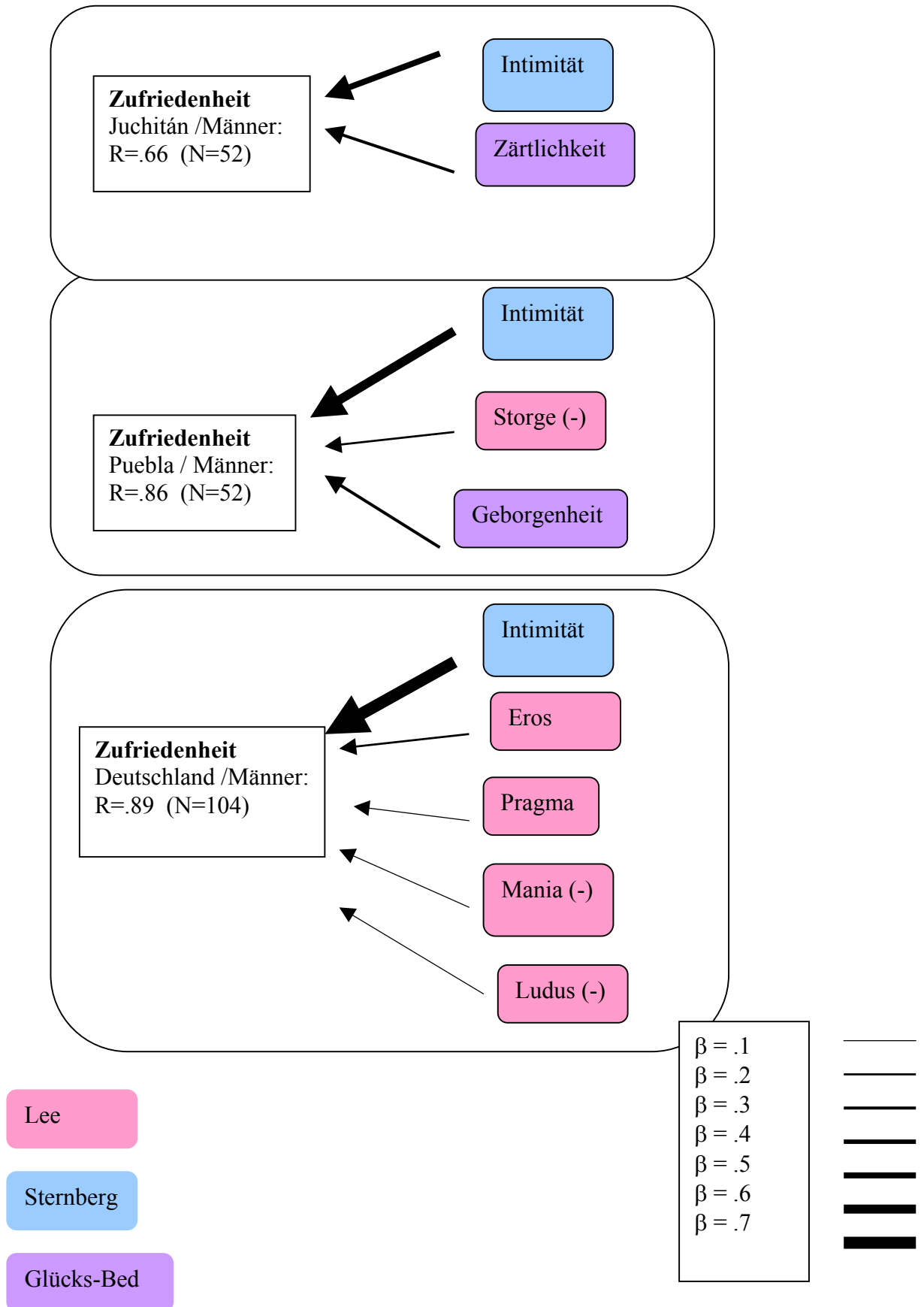


Abbildung 10.1.4: Vorhersage der Beziehungszufriedenheit in den drei Kulturen für Männer aus allen Merkmalen der eigenen Person (R = multiple Korrelation).



10.2 Vorhersage aus den Merkmalen des Partners

Im letzten Abschnitt wurde versucht, die Zufriedenheit in der Beziehung aus den anderen Merkmalen vorherzusagen, mit denen die Teilnehmer der Untersuchung ihre Liebesbeziehung beschreiben – nämlich den Liebestilen, den Liebeskomponenten sowie den Bedingungen des Glücks und der Trennung. D.h. es ging um die Frage, in wie weit die verschiedenen Einstellungen und Bedürfnisse, die ein Individuum für eine Beziehung entwickelt, ihre Zufriedenheit in dieser Beziehung beeinflussen.

Zufriedenheit in der Stichprobe	Erklärte Varianz (R ²)	Prädiktoren	β-Gewichte
Alle Frauen (N=208)	43 %	Intimität (Männer)	.62
		Negative Bedingungen (Trennungsbedingungen) (Männer)	.16
Alle Männer (N=208)	29 %	Intimität (Frauen)	.48
		Agape (Frauen)	.10
Juchitán Frauen (N=52)	36 %	Intimität (Männer)	.50
		Negative Bedingungen (Männer)	.32
Juchitán Männer (N=52)	19 %	Zärtlichkeit (Glücksbedingungen) (Frauen)	.44
Puebla Frauen (N=52)	46 %	Verbindlichkeit (Männer)	.39
		Ludus (Männer)	-.32
		Negative Bedingungen (Trennungsbedingungen) (Männer)	.26
Puebla Männer (N=52)	26 %	Intimität (Frauen)	.36
		Verrohung (Trennungsbedingungen) (Frauen)	.30
Deutschland Frauen (N=104)	64%	Intimität (Männer)	.77
		Pragma (Männer)	.18
Deutschland Männer (N=104)	53 %	Intimität (Frauen)	
		Leidenschaft (Frauen)	

Tabelle 10.2.1: Vorhersage der Beziehungszufriedenheit (multiple Regression).

In diesem Abschnitt soll dagegen untersucht werden, inwieweit die Einstellungen und Bedürfnisse, die ein Individuum für die Beziehung entwickelt, zur Zufriedenheit des Partners beiträgt. Trivial ausgedrückt ist dies die Frage, womit Männer ihre Frauen glücklich machen und womit Frauen ihre Männer glücklich machen. Dazu werden die

multiplen Regressionen zwischen der Zufriedenheit¹⁴ jedes Individuums und den Merkmalen des Partners berechnet.

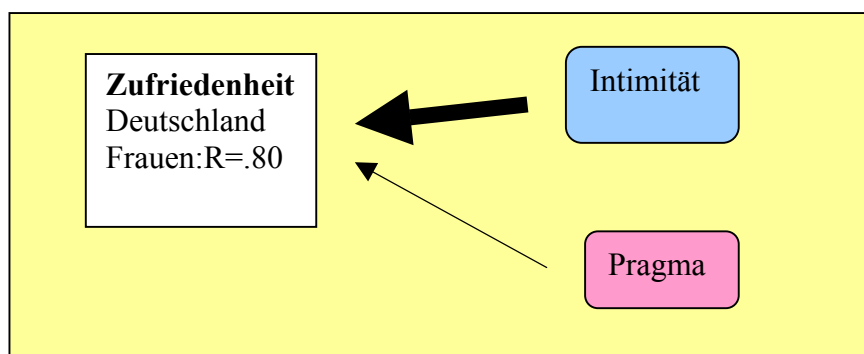
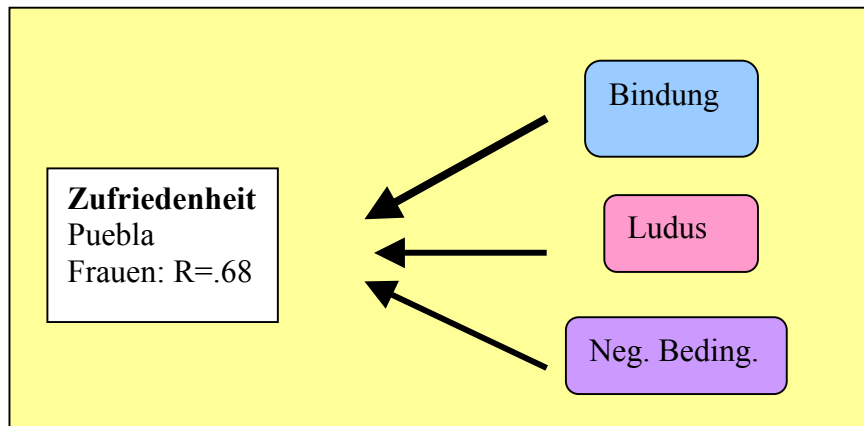
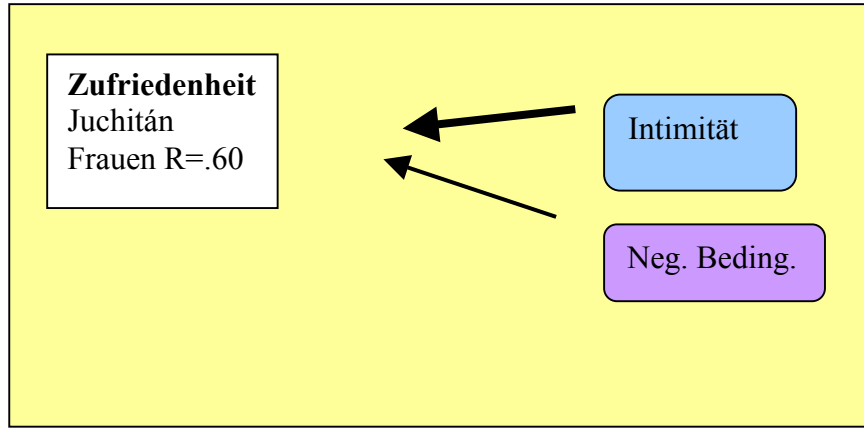
Frauen sind zufrieden, wenn ihre Männer *Intimität* in der Beziehung empfinden und *ungünstige Rahmenbedingung* als Trennungsgrund ansehen (Tabelle 10.3.1 Zeile 1). Männern ist es wichtig, dass ihre Frauen neben dem Gefühl von *Intimität* selbstlos lieben (*Agape*, Tabelle 10.3.1, Zeile 2).

Vergleicht man die Kulturen miteinander, so lieben es die juchitekischen Männer, wenn ihre Frauen Zärtlichkeit als Glückbedingung ansehen. Poblanische Männer lieben es, wenn ihre Frauen *Intimität* empfinden und Gewalt verabscheuen, d.h. *Verrohung* als Trennungsgrund ansehen. Deutsche Männer schätzen an ihren Frauen die *Leidenschaft* neben der *Intimität* (Abbildung 10.2.2).

Deutsche Frauen hingegen sind in der Beziehung zufrieden, wenn ihre Männer pragmatisch über die Liebe denken und Intimität empfinden. Dagegen trägt es zum Glück der poblanischen Frauen bei, wenn ihre Männer sich an die Beziehung *gebunden* fühlen und wenn sie *ungünstige Rahmenbedingungen* als Trennungsgrund sehen. Der leichtlebige Anteil (*Ludus*) ihrer Männer wirkt sich plausiblerweise ungünstig auf die Zufriedenheit der Frau aus. Die Juchitekinnen sind glücklich, wenn ihre Männer *Intimität* empfinden und eine Abneigung gegen *ungünstige Bedingungen* hegen (Abbildung 10.2.1).

¹⁴ Nach dem Verfahren der schrittweisen multiplen Regression wie in Abschnitt 10.1.

Abbildung: 10.2.1: Vorhersage der Beziehungszufriedenheit der Frauen durch Merkmale ihrer Partner in den drei Kulturen (R = multiple Korrelation).



- Lee
- Sternberg
- Glücks-Bed

$\beta = .1$
$\beta = .2$
$\beta = .3$
$\beta = .4$
$\beta = .5$
$\beta = .6$
$\beta = .7$

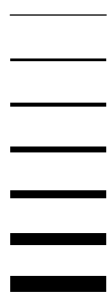
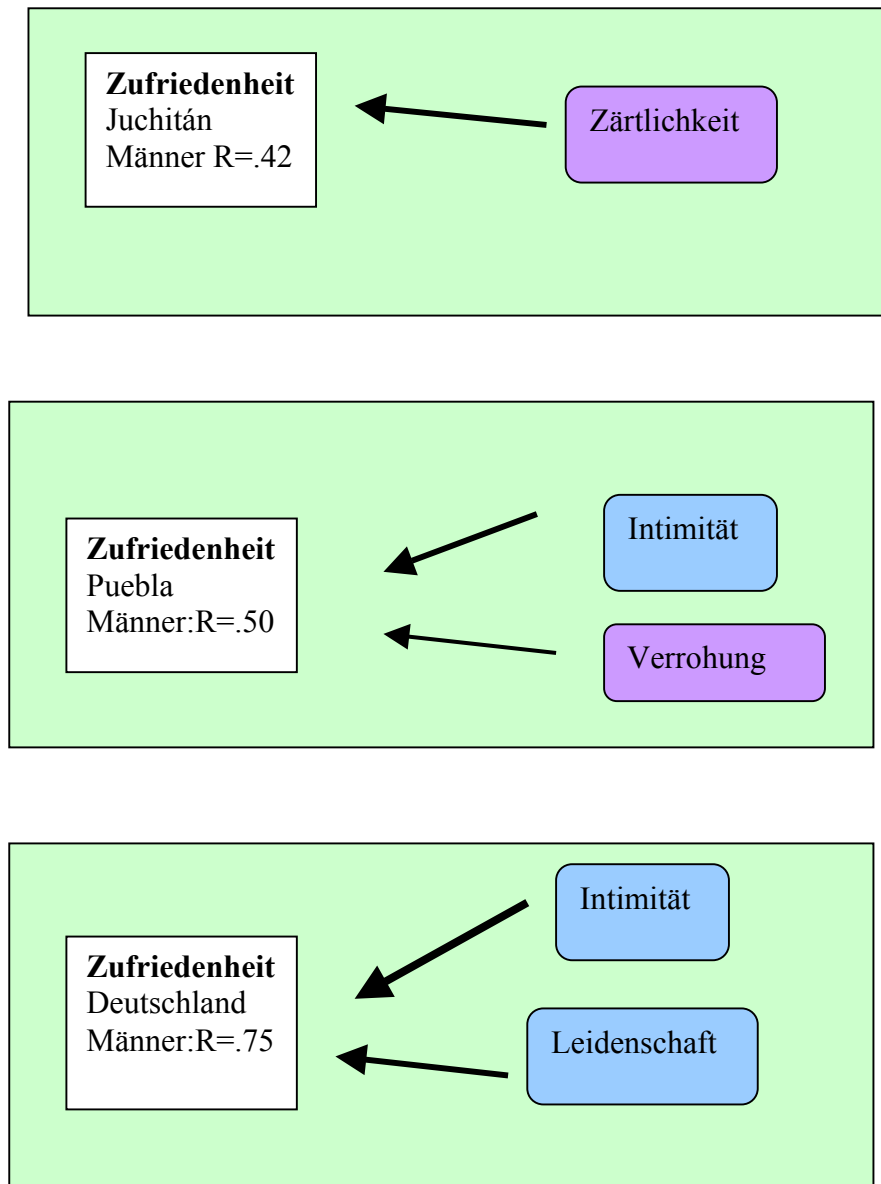


Abbildung 10.2.2: Vorhersage der Beziehungszufriedenheit der Männer durch Merkmale ihrer Partnerinnen in den drei Kulturen (R = multiple Korrelation).

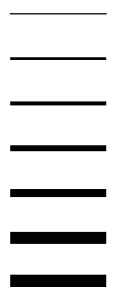


Lee

Sternberg

Trennung- / Glücks-Bed

$\beta = .1$
 $\beta = .2$
 $\beta = .3$
 $\beta = .4$
 $\beta = .5$
 $\beta = .6$
 $\beta = .7$



10.3 Zusammenhänge zwischen den Partnern

Die kanonische Regressionsanalyse bietet die Möglichkeit einer Synopsis der Zusammenhänge innerhalb der Beziehung, also zwischen den Sichtweisen und Empfindungen der beiden Partner. Dabei werden die Variablen des Mannes so gewichtet zusammengefasst, dass eine optimale Vorhersage einer Zusammenfassung der Variablen der Frau möglich wird und umgekehrt. Eine solche Zusammenfassung der Beziehung ist auf mehr als einer Ebene (kanonische Achse) möglich, jedoch schöpft die erste kanonische Achse hier zwischen 20 und 30% der Varianz aus, während bei den folgenden Achsen – obschon statistisch signifikant, der vorhergesagte Varianzanteil auf 10% und weniger sinkt (Tabelle 10.3.1).

Für die Frau ist eine Mischung aus *Intimität* und den Zufriedenheitsfaktoren *Erfüllung*, *Übereinstimmung* und *Affektausdruck* am besten vorhersagbar, und zwar aus der Summe sämtlicher Zufriedenheits- und Liebeskomponenten und einer Präferenz für romantische Liebe (*Eros*) bei ihrem Mann (siehe Abbildung 10.3.1). D.h. eine Frau ist zufrieden und fühlt sich intim in der Beziehung, wenn der Mann die Liebe als romantisch im Sinne von Lee und vollständig im Sinne von Sternberg empfindet und zufrieden ist.

Kanonische Korrelation	0.79	0.57	0.54	0.47	0.42	0.40	0.35
Var % Mann durch Mann	32	7	5	7	10	6	7
Var % Mann durch Frau	20	2	1	2	2	1	1
Var % Frau durch Frau	30	10	8	8	10	6	6
Var % Frau durch Mann	19	3	2	2	2	1	1

Tabelle 10.3.1: Die ersten sieben kanonischen Korrelationen und die Varianzanteile in den kanonischen Faktoren, die durch die eigenen Variablen und durch die des Partners erklärt werden, für alle mexikanischen und deutschen Paare (N = 208).

Beim Mann ist am ehesten eine Mischung aus *Leidenschaft* und *Intimität* sowie dem Zufriedenheitsfaktor *Übereinstimmung* vorhersagbar. Und dieses Beziehungsempfinden ist groß, wenn seine Frau die Liebe als *vollständig* im Sinne von Sternberg, *romantisch* im Sinne von Lee und als *erfüllt* erlebt (Abbildung 10.3.2).

Vergleicht man diese beiden Ergebnisse, so zeigt sich das gleiche Beziehungsgefühl bei Mann und Frau, das den Partner in seinem Empfinden am besten vorhersagt: nämlich eine vollständige Liebe mit Akzent auf der Intimität, was einer romantischen Beziehung entspricht und durch die Anwesenheit der Lee'schen *Eros*-Orientierung unterstrichen wird. Dieses Erleben des Partners löst beim Mann und bei der Frau jeweils etwas anderes aus: Bei der Frau hauptsächlich das Gefühl von *Erfüllung* und *Intimität*, beim Mann dagegen *Leidenschaft* und *Übereinstimmung*.

Abbildung 10.3.1: Das Erleben der Frau wird durch das des Mannes vorhergesagt: Kanonischen Ananalyse der auf einander bezogenen Variablen beider Partner. Liebesstile, Liebeskomponenten und Zufriedenheit. Die Dicke der Pfeile stellt die Größe der Regressionsgewichte dar.

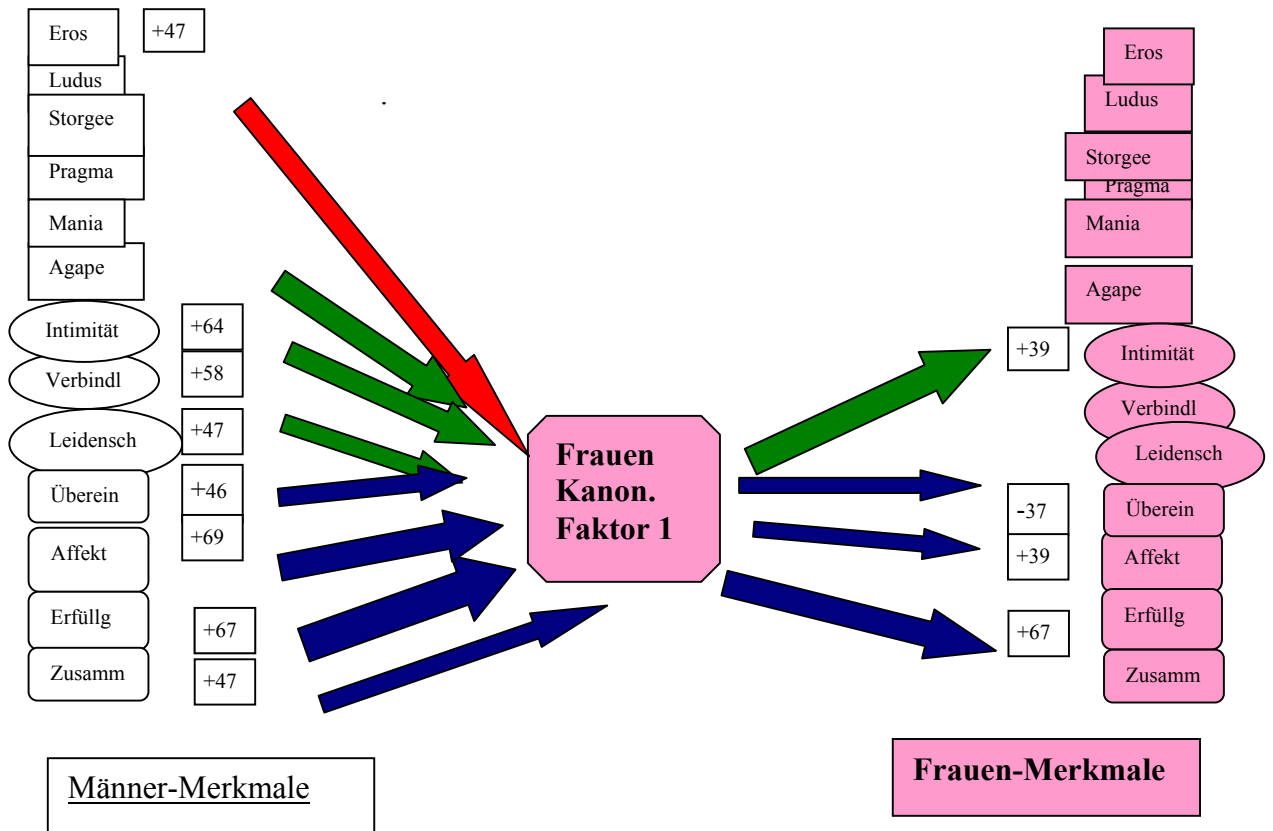
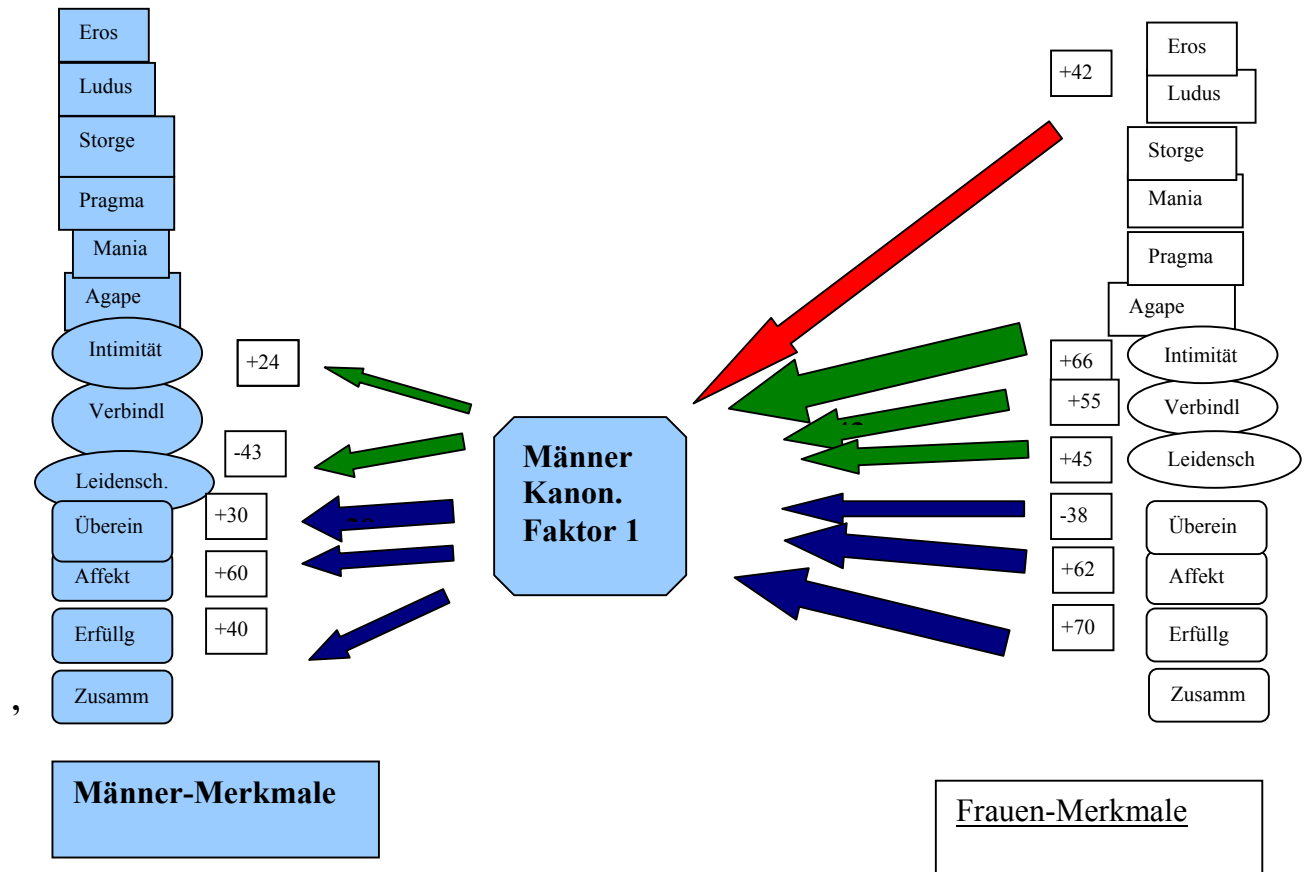


Abbildung 10.3.2: Erleben des Mannes wird durch das Frau vorhergesagt: Kanonischen Ananalyse der auf einander bezogenen Variablen beider Partner. Liebesstile, Liebeskomponenten und Zufriedenheit. Die Dicke der Pfeile stellt die Größe der Regressionsgewichte dar.



11. Zusammenfassung und Diskussion

Die Ergebnisse lassen sich nach den Aspekten der Validierung der Messinstrumente (Kap. 7) und der Überprüfung der Hypothesen aus Kapitel 6 diskutieren (Kap. 8 bis 10).

11.1 Interne Validität der Messinstrumente

Die Validierung ist aus zwei Gründen sinnvoll: Zum einen wurde ein Teil der hier verwendeten Messinstrumente in den USA entwickelt und soll hier für den Vergleich von zwei sehr unterschiedlichen mexikanischen und der deutschen Kultur eingesetzt werden. Darüber hinaus wurden zusätzlich zwei spezielle Messinstrumente entwickelt, die die Bedingungen des Glücks und der Trennungsbereitschaft erfassen sollen. Deren interne Struktur sollte zunächst überprüft werden, bevor sie für den Kulturvergleich verwendet werden.

11.1.1 Liebesstile

Die Skala der Liebesstile soll die grundsätzliche Haltung eines Individuums zur Liebesbeziehung erfassen. Die schon vielfach bestätigte Struktur von 6 Faktoren wurde auch hier in allen drei Stichproben gefunden. Während in Deutschland und Juchitán alle Faktoren etwa gleich stark in Erscheinung treten, hat *Agape* in Puebla den größten Varianzanteil von 14% (siehe Abbildung 7.1.2), während die anderen Faktoren im allgemeinen zwischen 8% und 10% liegen. Deutlich darunter liegen *Mania* generell und insbesondere bei den Poblanern (5%), *Pragma* bei Männern (6%) und *Storge* bei Frauen (6%). *Mania*, *Pragma* und *Storge* weisen im allgemeinen eine geringere Varianz auf als die anderen drei Faktoren, d.h. in diesen Liebesstilen unterscheiden sich die Individuen weniger. Betrachtet man zum Vergleich die Mittelwerte der Faktoren (Abbildung 8.2.7), so finden sich bei *Pragma* auch die geringsten Unterschiede zwischen den drei Kulturen. Bei *Mania* und *Storge* finden sich interkulturelle Unterschiede (Mittelwertsunterschiede), aber geringe intrakulturelle Unterschiede (geringe Varianz). Im Falle von *Pragma* mit einer geringen Faktorvarianz bei gleich hohen Mittelwerten könnte man von einer Universalie sprechen, d.h. einem Merkmal das auf alle mehr oder weniger zutrifft. Eine Besonderheit der Poblaner besteht darin, dass in dieser Stichprobe ein Aspekt hervortritt, den man „fürsorgliche Abhängigkeit“ nennen könnte (*Agape* und *Mania*). Das ist für die poblanischen Frauen einleuchtend; für die Männer stünde eine solche Haltung möglicherweise im Gegensatz zu ihrem Handeln, was aber im Einklang mit der für diese Kultur bekannten Doppelmoral steht.

Die Partner ähneln sich generell am meisten in der romantischen Haltung zur Liebe (*Eros*), die stärker als z.B. *Agape* oder *Ludus* auf Gegenseitigkeit beruht, was auch dem Idealbild von

romantischer Liebe entspricht. Die sechs Faktoren sind relativ unabhängig (geringe Interkorrelationen; siehe Tab. 7.1.3) – im Gegensatz zu den Liebeskomponenten (siehe nächster Abschnitt). Das deutet auf ein breit gefächertes Spektrum an Einstellungen zur Liebe in allen drei Kulturen hin.

11.1.2 Liebeskomponenten

Bei den Liebeskomponenten nach Sternberg zeigt sich ebenfalls für die drei Kulturen die ursprüngliche Zusammensetzung aus *Intimität*, *Leidenschaft* und *Bindung* – wobei *Bindung* die geringste und *Intimität* die größte Varianz hat (siehe Abb. 7.2.2). *Intimität* weist aber geringe Mittelwerts-Unterschiede zwischen den drei Kulturen auf (siehe Abb. 8.3.1); d.h. diesbezüglich unterscheiden sich Individuen ganz allgemein – unabhängig von der Kultur. *Bindung* spielt hier am ehesten die Rolle einer Universalie – so wie *Pragma* bei den Liebestilen – mit geringer *intrakultureller* und *interkultureller* Varianz. *Bindung* und *Pragma* sind also offenbar für fast jede andauernde Beziehung nötig – im Gegensatz zu *Leidenschaft* und *Intimität*.

Die drei Faktoren haben eine gute Reliabilität ($> .80$) und sind relativ hoch miteinander korreliert, d.h. sie treten eher gemeinsam auf oder fehlen gemeinsam. Die Ähnlichkeit der Paare ist bei *Intimität* am größten ($r = .61$) und bei *Leidenschaft* am geringsten ($r = .49$). Das ist plausibel: die mit Intimität verbundenen Aspekte der Öffnung und des Vertrauens hängen eher von der Erwidern durch den Partner ab als dies bei leidenschaftlichen Gefühlen der Fall ist.

11.1.3 Beziehungszufriedenheit

Die Zufriedenheits-Items zeichnen sich ähnlich wie die Items der Liebeskomponenten durch eine starke Tendenz zu einem Generalfaktor ab: Die erste Hauptkomponente absorbiert hier 32% (vgl. Abb. 7.3.1)¹⁵. Trotzdem ergeben sich auch hier vier zwar hoch korrelierte aber inhaltlich sinnvolle Varimax-Faktoren mit im allgemeinen guten Reliabilitäten – vom Affektausdruck abgesehen. Die vier Faktoren haben in Juchitán etwa gleiche Varianzen (siehe Abb. 7.3.2), während in Deutschland und Puebla der Faktor *Übereinstimmung* etwa 5% mehr Varianz als die anderen drei Faktoren hat. Betrachtet man die Mittelwerts-Unterschiede (Abbildung 8.4.2), so bestehen geringe Unterschiede zwischen den Kulturen bezüglich der Faktoren *Übereinstimmung* und *Erfüllung* und größere bezüglich der Faktoren *Affektausdruck* und *Zusammenhalt*. Als Kandidat für eine Universalie in den drei Kulturen kommt nach der o.g. Definition (geringe Faktorvarianz und geringe Unterschiede zwischen den Kulturen) am ehesten *Erfüllung* infrage. Offenbar überdauert keine Beziehung ohne ein gewisses Gefühl

¹⁵ Ähnlich verhielt es sich auch bei den Liebeskomponenten (47%) im Gegensatz zu den Liebestilen (13%).

von Erfüllung. Hier ist auch die Ähnlichkeit der Partner am größten ($r = .66$, siehe Tabelle 7.3.3).

11.1.4 Bedingungen des Glücks und der Trennung

Die Werte, die ein Mensch bezüglich einer Liebesbeziehung für wichtig hält, sollten sich besonders in den Aspekten widerspiegeln, die ihn in der Beziehung glücklich machen. Und auch darin, wann er bereit ist, die Beziehung aufzugeben, weil eben diese Werte verletzt werden. Der kulturelle Einfluss auf das Beziehungserleben und die Einstellung zu Liebesbeziehungen sollte sich deshalb auch in diesen beiden Extremen des Glücks und der Trennung bemerkbar machen. Daher wurden zwei Skalen konstruiert, um die Bedingungen zu erfassen, unter denen die Partner dazu tendieren sich in der Beziehung glücklich fühlen oder an ihr zu verzweifeln. Bei den Trennungsgründen geht es naturgemäß um potenzielle Bedingungen, da die gegenwärtige Beziehung ja noch besteht, während es bei den Glücksbedingungen auch um Erfahrungen gehen kann, die in der bestehenden Beziehung gemacht wurden.

Die gefundenen Varimax-Faktoren für die Trennungsbedingungen *Verrohung*, *Lieblosigkeit* und sich *Auseinander gelebt* haben, sind inhaltlich für die drei Kulturen gut vergleichbar und haben gute Reliabilitäten ($> .80$). Unter den *negativen Rahmenbedingungen* verstehen Mexikaner etwas anderes als die Deutschen, was aufgrund der unterschiedlichen sozialen Randbedingungen in den beiden Ländern einleuchtet.

Die Bedingungen des Glücks lassen sich in drei Faktoren mit guten Reliabilitäten gliedern: *Vertrautheit* und *Geborgenheit* sowie *Liebe*, wobei letzteres für Frauen mit Sexualität und Zärtlichkeit und für Männer mit Unterstützung und Treue zu tun haben. Sexualität ist für Männer offenbar ein gesonderter Aspekt der Beziehung, der in den drei gemeinsamen Faktoren nicht repräsentiert ist.

Sowohl die Bedingungen des Glücks als auch die der Trennung korrelieren jeweils untereinander hoch – dem entsprechen hohe erste Eigenwerte im Sinne eines Generalfaktors in diesen beiden Skalen von 32% bzw. 40% (vgl. Abbildung 7.4.1 und 7.4.2). D.h. es scheint so etwas wie eine generelle Orientierung auf das Erleben von Glück in einer Beziehung zu existieren, in deren Ausprägung Menschen sich unterscheiden, vielleicht im Sinne eines höheren oder niedrigeren Glücksanspruchs. Bezüglich der Trennungsbereitschaft spricht das analog für eine generelle, aber individuell unterschiedlich stark ausgeprägte Sensibilität gegenüber Mängeln der Beziehung. Die Faktoren des Glücks und der Trennung sind auch mit einander positiv korreliert (Tabelle 7.5.3). Das bedeutet, dass Menschen, die Wert auf *Liebe*, *Geborgenheit* oder *Vertrautheit* legen um in einer Beziehung glücklich zu sein, auch kritisch gegenüber Mängeln der Beziehung wie etwa *Verrohung* eingestellt sind. Das trifft für alle drei Kulturen zu.

11.2 Konvergente Validität der Messinstrumente

Im vorangehenden Abschnitt wurde zusammenfassend sicher gestellt, dass die verwendeten Fragebogeninstrumente reliable und inhaltlich sinnvolle Faktoren ergeben. Die Zusammenhänge der Faktoren untereinander geben Aufschluss über gewisse Aspekte konvergenter Validität, die hier diskutiert werden sollen. Das wichtigste Kriterium ist hierbei offenbar die Beziehungszufriedenheit. Von den Liebestilen korreliert *Eros* am höchsten und etwas geringer auch *Agape* positiv mit Zufriedenheit, während die Korrelation mit *Ludus* negativ ausfällt (Tabelle 7.6.1). Von den drei Liebeskomponenten korrelieren alle drei mit der Zufriedenheit – und zwar *Intimität* am höchsten (Tabelle 7.6.2). Diese drei Komponenten korrelieren auch mit den drei genannten Liebestilen im selben Sinne.

Die Bedingungen des Glücks korrelieren positiv mit Zufriedenheit, während die Bedingungen der Trennung von der Zufriedenheit unabhängig sind. Die Trennungsbedingungen korrelieren auch kaum mit den anderen Faktoren, die hier zur Beschreibung der Liebesbeziehung verwendet wurden, am meisten noch mit *Leidenschaft*. Die Bedingungen des Glücks korrelieren mit allen Liebeskomponenten, aber von den Liebestilen lediglich mit *Eros* in einem nennenswerten Ausmaß (siehe Tabelle 7.6.4).

Daraus ergibt sich ein kohärentes Bild der erfüllten Liebesbeziehung: Eine romantische, etwas fürsorgliche und nicht leichtfertig spielerische Haltung trägt zur Zufriedenheit in der Beziehung bei und geht vornehmlich mit *Intimität* und zu einem etwas geringeren Ausmaß mit *Leidenschaft* und *Verbindlichkeit* einher. Menschen, die in einer solchen Beziehung leben, haben den Anspruch, verschiedene Bereiche ihrer Beziehung als beglückend erleben zu wollen. Solche Menschen sind auch eher sensibel für Mängel in der Beziehung und nehmen sie zum Anlass zu Trennungsgedanken. Die Trennungssensibilität korreliert allerdings nicht mit der Zufriedenheit, weshalb auch mit der Beziehung unzufriedene Menschen trennungssensibel sein können.

11.3 Überprüfung der kulturellen Unterschiede

Hier soll dargestellt werden, wie weit sich die in Abschnitt 6.1 formulierten Hypothesen in den Daten der Untersuchung nachweisen lassen. Die Unterschiede zwischen den Kulturen äußern sich auch in Geschlechtsunterschieden - d.h. es ist zu erwarten, dass sich die Männer der drei Kulturen anders unterscheiden als dies Frauen tun (vgl. Interaktions-Effekte in den Varianzanalysen) - und werden daher gemeinsam diskutiert.

11.3.1 Liebesstile

Bezüglich der Unterschiede zwischen den Kulturen und den Geschlechtern wurden im wesentlichen folgende Hypothesen aufgestellt (s. Tabelle 6.1.1 und 6.1.3): *Eros*, *Mania* und *Storge* sollten für Männer und Frauen in den drei Kulturen jeweils ähnlich ausgeprägt sein, also keinen Interaktionseffekt von Kultur und Geschlecht aufweisen. Es wäre nämlich zu erwarten, dass Beziehungen für Männer und Frauen innerhalb ihrer Kultur gleich romantisch und gleich freundschaftlich sind und dass Männer und Frauen in Puebla besitzergreifender sind als in Deutschland und Juchitán. Dies wird durch die Daten bestätigt (siehe Spalte 4 in Tabelle 8.2.1). Die anderen drei Faktoren (*Ludus*, *Agape* und *Pragma*) weisen wie vermutet Interaktionseffekte auf. Kulturelle Unterschiede wurden nicht bei *Eros*, wohl aber bei *Storge* und *Mania* erwartet. Als genereller Geschlechtsunterschied wäre zu erwarten, dass Männer mehr *Eros* und *Ludus*, Frauen dagegen mehr *Pragma* und *Agape* zeigen. Bezüglich *Mania* und *Storge* wurden keine nennenswerten Unterschiede zwischen Männern und Frauen erwartet. Die Ergebnisse sollen nun für jeden Liebesstil diskutiert werden:

Eros

Entgegen der Hypothese unterscheiden sich die Kulturen bei *Eros* signifikant: Die Deutschen sind weniger romantisch als die Mexikaner. Eine plausible Erklärung für diesen Unterschied zwischen den Kulturen liegt in der Annäherung der Geschlechtsrollen in Deutschland. Die Verschiedenheit der Geschlechter scheint die Voraussetzung für Romantik und Leidenschaft darzustellen (Badinter, 1991). Mit zunehmender Andogynisierung sucht man vermutlich im Anderen nicht mehr so sehr die Ergänzung oder den idealisierten „Traumpartner“.

Auf der anderen Seite könnte die ausgeprägtere Romantik der Mexikaner aber auch auf deren stärkere Gefühlsbetonung zurückzuführen sein, die sich auch in den höheren Werten der Mexikaner im Zufriedenheitsfaktor *Gefühlsausdruck* bestätigt (Kap. 8.4). Die Studien, die eine geringer ausgeprägte romantische Orientierung in kollektivistischen Kulturen belegen (im Vergleich zu westlich-individualistischen Gesellschaften), basieren meist auf Stichproben aus dem asiatischen Kulturraum (für eine Übersicht siehe Dion & Dion, 1993, 1996). Da Gefühlsausdruck in Japan, China oder Indien ein sehr viel schwächer ausgeprägtes Kulturmerkmal sein dürfte als in lateinamerikanischen kollektivistischen Kulturen, wäre es denkbar, dass der Zusammenhang „Kollektivismus – geringere romantische Orientierung“ für lateinamerikanische Kulturen nicht gültig ist. In diese Richtung weist auch eine Studie von Contreras et.al. (1996). Die Autoren verglichen die Ausprägung der Liebesstile einer anglo-amerikanischen mit zwei in unterschiedlichem Ausmaß akulturierten mexikanisch-amerikanischen Stichproben und fanden bezüglich *Eros* keine signifikanten Unterschiede zwischen den drei Gruppen.

Innerhalb ihrer jeweiligen Kultur unterscheiden sich die Männer und Frauen dieser Studie, wie es auch angenommen wurde, nur unwesentlich.

Ludus

Bemerkenswert ist, dass der mit einer Bereitschaft zur Untreue verbundene spielerische Liebesstil in beiden mexikanischen Stichproben für Männer stärker ausgeprägt ist als für Frauen, in Deutschland dagegen in dieser Hinsicht ‚Gleichberechtigung‘ herrscht. Dies wurde auch so angenommen – nur dass für Juchitán ebenfalls Gleichheit vermutet wurde. Tatsächlich aber unterscheiden sich die beiden mexikanischen Kulturen gar nicht so sehr bezüglich der eher patriarchalen Auffassung, dass Frauen treuer sein sollten als Männer.

Im Vergleich der Kulturen erzielten die beiden mexikanischen Stichproben niedrigere Werte auf der *Ludus*-Skala als die deutsche¹⁶. Diese Ergebnisse sind allerdings mit Vorsicht zu interpretieren, da aufgrund der mexikanischen Doppelmoral zu befürchten ist, dass die Items dieser Skala entsprechend der sozialen Erwünschtheit und nicht unbedingt entsprechend der gelebten Realität beantwortet wurden. In Kapitel 5.2.2.1 habe ich auf die für die mexikanische Kultur typische Diskrepanz zwischen Fassade und Wahrheit hingewiesen, die mir in mehreren Gesprächen mit mexikanischen Sozialwissenschaftlern bestätigt wurde, insbesondere was das Thema „Untreue“ anbelangt. Auf meine Frage, ob die Garantie der Anonymität den Teilnehmern der Befragung nicht genügend Schutz biete, die Untreue-Items wahrheitsgetreu zu beantworten, äußerte sich ein juchitekischer Soziologe sehr skeptisch. Seine Begründung war, dass die Abspaltung der Untreue innerpsychisch so gut funktioniere, „dass sie es in dem Moment, wo sie gefragt werden, selbst nicht mehr wissen“.

Man kann weiterhin davon ausgehen, dass das Untreue-Tabu für Frauen stärker ausgeprägt ist als für Männer, was den nicht vermuteten Geschlechtsunterschied in Juchitán erklären könnte. Tatsächlich haben 3 Poblaner (zwei Männer und eine Frau) und 2 Juchitekinnen die Untreue-Items im Fragebogen bei ihrer ansonsten kompletten Beantwortung ausgelassen.

Insofern stimmt das Ergebnis durchaus mit der bewussten *Einstellung* der meisten Mexikaner – sowohl in Puebla als auch in Juchitán – überein, aber nicht unbedingt mit der objektiven *Realität*. In Deutschland hingegen ist die gängige Sexualmoral hinreichend liberal, um – zumindest in einer anonymen Befragung – Untreue-Tendenzen einzugestehen, und zwar unabhängig vom Geschlecht.

Pragma

Was den pragmatischen Aspekt anbelangt so sticht hauptsächlich der Geschlechtsunterschied bei den Poblanern ins Auge: Männer sind dort pragmatischer. Dieser Befund steht im Gegensatz sowohl zu der formulierten Hypothese als auch zu den diesbezüglichen Forschungsergebnissen (z.B. Rubin, Peplau & Hill, 1981; Bailey, Hendrick & Hendrick, 1987; Bierhoff, Fink & Montag, 1988), wonach Frauen grundsätzlich eine stärkere

¹⁶ Tatsächlich fallen die absoluten Werte für *Ludus* in allen drei Kulturen (2.3, 2.3 und 3.1) sehr viel niedriger aus als für die anderen Liebesstile (Mittelwerte zwischen 5 und 7).

pragmatische Orientierung als Männer aufweisen. Der Grund für die üblicherweise pragmatischere Einstellung von Frauen ist unter anderem darin zu sehen, dass ihr zukünftiger Lebensstandard, bedingt durch die meist immer noch vorherrschende Tatsache ihrer ökonomischen Benachteiligung, mehr vom sozialen Status ihres Mannes abhängt als andersherum. Anhänger der sozial-evolutionären Beziehungstheorie (vgl. Buss, 1997) erklären die Tendenz von Frauen, bei der Partnerwahl stärker als Männer auch pragmatische Überlegungen zu berücksichtigen, mit deren Interesse, die Bedingungen für die Aufzucht der Kinder zu optimieren.

Der untypische Befund, dass die Mexikaner in der poblanischen Stichprobe eine pragmatischere Orientierung als ihre Frauen zu erkennen geben, könnte mit der Tendenz mexikanischer Männer in Zusammenhang stehen, in der Frau, die sie heiraten, vor allem die Mutter ihrer zukünftigen Kinder zu sehen (vgl. Kap. 5.2.3). Außerdem passt dieser Befund zu einem weiteren Ergebnis dieser Studie, wonach in Puebla die Frauen romantischer eingestellt sind als ihre Männer (nicht signifikant), was sich üblicherweise – wie hier in der juchitekischen Stichprobe - auch eher umgekehrt verhält. Wie auch immer, der Pragmatismus scheint in diesem Fall romantische Gefühle nicht auszuschließen. Obwohl die mexikanischen Männer pragmatischer sind als die deutschen, sind sie durchgängig auch romantischer eingestellt (s.o.).

Agape

Es wurde angenommen, dass in den beiden mexikanischen Kulturen aufgrund der kollektivistischen Orientierung der altruistische Aspekt der Liebe deutlicher ausgeprägt ist als im individualistischen Deutschland. Diese Hypothese wird von den Daten dieser Studie bestätigt, sogar für die Männer in Puebla, bei denen mit der Begründung des mexikanischen Machismus geringere Werte erwartet wurden.

Überraschend sind jedoch die Ergebnisse bezüglich der Geschlechtsunterschiede. Obwohl die Ergebnisse bisheriger Studien im Hinblick auf den Zusammenhang zwischen *Agape* und Geschlecht inkonsistent sind, wird die altruistische Orientierung in der Liebe eher mit dem weiblichen Geschlechtsrollenstereotyp in Verbindung gebracht (siehe Kap. 2.3.7.4.2). In dieser Studie sind es allerdings, außer in Puebla, wo sich kein Geschlechtsunterschied findet, die Männer, die auf dieser Skala die höheren Werte erzielen. Besonders groß ist die Diskrepanz in Deutschland. Dieser Befund ist jedoch konsistent mit den Ergebnissen einer anderen deutschen Untersuchung (Bierhoff, Fink & Montag, 1987), in der sich die Männer ebenfalls mehr Altruismus zuschrieben als die Frauen.

Bierhoff (1999) bringt die stärkere *Agape*-Orientierung der Männer mit Ergebnissen aus der Altruismusforschung in Zusammenhang, wonach Männer tendenziell hilfsbereiter sind als Frauen, insbesondere gegenüber Frauen. Es wäre aber auch denkbar, dass diese Ergebnisse zumindest teilweise eine Wende in der weiblichen Geschlechtsrollenorientierung

widerspiegeln, die darin besteht, dass Frauen immer weniger bereit sind, ihre eigenen Bedürfnisse denen des Partners unterzuordnen, und daher ihre Energie mehr in die Verwirklichung eigener Projekte und weniger in die Unterstützung des Partners investieren. Dafür sprechen auch die in Kap. 5.1.3 dargestellten Tendenzen in der gesellschaftlichen Entwicklung.

In diesem Sinne wären auch die etwas niedrigeren Agape-Werte der Juchitekinen zu verstehen, die aus ihrer Enttäuschung über die Unzuverlässigkeit der Männer, ihnen nicht mehr Unterstützung zugestehen wollen als sie selbst erhalten (was verglichen mit der deutschen Stichprobe immer noch sehr viel ist).

Storge

Auch hier fallen die kulturellen Unterschiede anders aus als erwartet: Die Poblaner haben mit geringem Abstand vor den Deutschen die höchsten Werte, die Juchiteken die niedrigsten. Warum die sich eher romantisch darstellenden Poblaner auch in der freundschaftlichen Orientierung relativ hohe Werte erzielen, bleibt schwer zu erklären.

Die Ausprägung dieses Liebestils ist in Übereinstimmung mit den Hypothesen bei Männern und Frauen innerhalb der Kulturen fast gleich.

Mania

Hier haben die Deutschen im Vergleich der Kulturen deutlich höhere Werte als die Mexikaner – was nicht vermutet wurde. Dies könnte mit der ebenfalls hohen relativen Betonung des spielerischen Liebestils in der deutschen Stichprobe zusammenhängen: Ein ludischer Partner, der sich nicht wirklich auf die Beziehung einlassen will, ruft im anderen Partner vermutlich das Gefühl eines unsicheren Gebundenseins und ängstliches Anklammern hervor - beides Merkmale des besitzergreifenden Liebestils. Bierhoff (1999) weist darauf hin, dass *Mania* und *Ludus* zu den bindungsabhängigen Liebestilen gehören (vgl. die Bindungstheorie der Liebe in Kap. 2.3.3) und gewissermaßen zwei ergänzende Pole eines ängstlich-vermeidenden (Ludus) bzw. ängstlich-ambivalenten (Mania) Bindungsmusters darstellen. Tatsächlich sind ängstlich-ambivalent gebundene Frauen überzufällig häufig mit vermeidenden Männern zusammen (vgl. Kap. 2.3.7.4.5 und 2.3.7.4.6).

Insofern könnte man die höhere Ausprägung von *Ludus* und *Mania* als ein Resultat größerer Bindungsangst in der individualistisch geprägten deutschen Population betrachten. Dies würde jedoch bedeuten, dass die persönliche Disposition „Bindungsangst“ in Mexiko weniger vorkommt, was insgesamt schlüssig erscheint, aber ohne empirische Grundlage dennoch sehr spekulativ ist. Die Ergebnisse als solche werden, zumindest tendenziell, von den Resultaten der Studie von Contreras et al. (1996; s.o.) gestützt, wonach die anglo-

amerikanische Stichprobe auf beiden Skalen die höheren Ausprägungen hatte als die beiden mexikanisch-amerikanischen Stichproben, allerdings weniger signifikant als in dieser Studie.

Erwartungsgemäß fallen dagegen die Geschlechtsunterschiede aus: die Männer in Juchitán sind weniger besitzergreifend als ihre Frauen (nicht signifikant), während die Geschlechter in Puebla und Deutschland gleich hohe Werte erreichen.

11.3.2 Liebeskomponenten

Hinsichtlich des Sternberg'schen Modells der vollständigen Liebe wurde vermutet, dass die Deutschen ihre Beziehung am intimsten, aber am wenigsten leidenschaftlich empfinden, während die Poblaner sich am verbindlichsten zeigen (siehe Tabelle 6.1.2). Außerdem wurde als genereller Geschlechtsunterschied erwartet, dass Frauen mehr Intimität und Verbindlichkeit und Männer mehr Leidenschaft zeigen (siehe Tabelle 6.1.3).

Tatsächlich gibt es weder Geschlechtsunterschiede noch Interaktionseffekte von Kultur und Geschlecht, womit dieser Teil der Hypothese widerlegt ist (siehe Tabelle 8.3.1). Kulturelle Unterschiede sind allerdings für alle drei Faktoren signifikant und sie sind am stärksten für den Faktor *Leidenschaft*: bei den Poblanern findet sich die stärkste Ausprägung und bei den Deutschen – wie erwartet – die geringste. Bezüglich *Intimität* liegen die Mexikaner beider Stichproben höher als die Deutschen – was nicht erwartet wurde. Was *Verbindlichkeit* anbelangt, bestätigt sich die Hypothese, dass die Poblaner höher als die Deutschen liegen; dies trifft allerdings unerwarteterweise auch auf die Juchiteken zu (Abbildung 8.3.1).

Nach den Daten sieht es so aus, als hätten die Deutschen das am wenigsten aufgeladene Liebes-Dreieck, d.h. die Beziehungen der mexikanischen Paare beider Kulturen stellen sich als gefühlsintensiver dar, was Nähe, Leidenschaft und Bindung anbelangt (vgl. Abbildung 2.3.2).

11.3.3 Beziehungszufriedenheit

Die Zufriedenheit mit der Beziehung sollte – so die Hypothesen - bei den deutschen Männern und Frauen ebenso wie bei den juchitekischen Frauen aufgrund eines hohen Anspruchs eher geringer sein und bei den Poblanern aufgrund ihrer stärkeren Orientierung auf die Familie als auf die Paarbeziehung selbst eher höher liegen. Tatsächlich bestätigt sich diese Hypothese tendenziell in Bezug auf den Gesamtwert (siehe Abbildung 8.4.1); aber der entsprechende Interaktionseffekt von Geschlecht und Kulturen wird nicht signifikant (siehe Tabelle 8.4.1).

Bezogen auf die einzelnen Zufriedenheitsfaktoren bestehen signifikante Unterschiede zwischen den Kulturen im *Affektausdruck* und im *Zusammenhalt* – wo jeweils die Deutschen am schlechtesten abschneiden. Dies erscheint sinnvoll, da Mexikaner insgesamt zu mehr Expressivität bezüglich ihrer Gefühle neigen als Deutsche und man Zusammenhalt als Merkmal einer kollektivistischen Orientierung verstehen kann. Relativ hohe Werte dagegen haben die Paare der deutschen Stichprobe tendenziell in den Aspekten *Erfüllung* und *Übereinstimmung* aufzuweisen (siehe Abbildung 8.4.2).

11.3.4 Glück und Trennung in den drei Kulturen

Wenn es kulturelle oder geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich der Vorstellungen gibt, was glücklich macht und was zur Trennung führt, müssen sie auf den hier eingeführten Messinstrumenten in Erscheinung treten. Diese Unterschiede treten in der vorliegenden Untersuchung deutlich hervor. Sie lassen sich sowohl auf den Varimaxfaktoren wie auch auf den Diskriminanzachsen abbilden.

Faktorenanalyse

Vergleicht man die Kulturen anhand der Bedingungen des Glücks, dann zeigen sich signifikante Unterschiede auf allen drei Faktoren *Geborgenheit*, *Vertrautheit* und *Liebe*: Den Deutschen bedeutet *Vertrautheit* mehr als den Mexikanern, denen dagegen *Geborgenheit* wichtiger ist als den Deutschen. Dies erscheint sinnvoll, da *Vertrautheit* etwas mit dyadischer Nähe zu tun hat und in einer westlich-individualistischen Kultur wichtig sein sollte. *Geborgenheit* dagegen steht als weniger persönlicher Beziehungsaspekt eher mit einer lateinamerikanisch-kollektivistische Orientierung in Einklang. Auf dem Faktor *Liebe* haben die Poblaner die höchsten Werte, die Deutschen die niedrigsten und die Juchiteken liegen dazwischen.

Die vier Faktoren der Trennungsskala, die entsprechend ihrer Inhalte *Lieblosigkeit des Partners*, *Verrohung*, *Auseinandergelebt*, und *Negative Rahmenbedingungen* benannt wurden, sind in beiden mexikanischen Kulturen als Trennungsgrund relevanter, weil wohl auch realer als für die Deutschen. Insbesondere sind es *negative Rahmenbedingungen*, wozu vor allem dauerhafte finanzielle Probleme wie auch Drogen- und Alkoholmissbrauch gehören, die in Deutschland weniger als Trennungsgrund betrachtet werden. Auch dieses Ergebnis geht vermutlich darauf zurück, dass diese Probleme in Deutschland in geringerem Ausmaß auftreten. Im Übrigen treten hier in der Hauptsache die Geschlechtsunterschiede in Erscheinung (s.u.).

Diskriminanzanalyse

Die Diskriminanzanalysen der Kulturen (Tabelle 8.5.4 und 8.6.4) und der Geschlechter (Tabelle 8.5.2 und 8.6.2) zeigen, inwieweit die beiden Fragebögen zu den Bedingungen von Glück und Trennung Unterschiede zwischen den drei Kulturen erfassen.

Die drei Kulturen unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Glücksvorstellungen auf den zwei Dimension *Kollektivismus* und *Autonomie*, und hinsichtlich der Trennungsbedingungen auf den Achsen *Abwendung* und *Entfremdung*. Die jeweils erste Achse markiert die Unterscheidung der Mexikaner von den Deutschen, während die zweite Achse die Unterschiede zwischen den beiden mexikanischen Kulturen markiert.

	Subpopulation	Juchitán	Puebla	Deutschland	N
Bedingungen für Glück: (Kollektivismus & Autonomie-Verbundenheit)	Juchitán	61,3 %	33,0 %	5,7 %	106
	Puebla	28,7 %	63,9 %	7,4 %	108
	Deutschland	12,4 %	11,9 %	75,7 %	202
Bedingungen für Trennung: (Abwendung & Entfremdung)	Juchitán	55,7 %	31,1 %	13,2 %	106
	Puebla	22,2 %	71,3 %	6,5 %	108
	Deutschland	7,9 %	9,4 %	82,7 %	202

Tabelle 11.3.1: Vorhersage der Kulturzugehörigkeit aufgrund der Vorstellungen über hinreichende Bedingungen für Glück und Trennung in drei Kulturen (untersucht an insgesamt 416 Personen).

Die Mexikaner unterscheiden sich von den Deutschen maximal auf der Glückssache *Kollektivismus*, und zwar in dem Sinne, dass beide mexikanischen Kulturen in ihren Vorstellungen vom Glück mehr an gemeinschaftlichen Aspekten der Beziehung orientiert sind (z.B. sich mit der Familie des Partners verstehen, den Partner unterstützen, Aufmerksamkeit vom Partner erhalten) als die Deutschen, was auch den Vermutungen entspricht. Hinsichtlich der Trennungsbedingungen unterscheiden sich die beiden Kulturen am deutlichsten auf dem Aspekt der *Abwendung*: Desinteresse an der Familie, finanzielle Engpässe oder Untreue sind für Mexikaner schwerwiegendere Gründe zur Trennung als für Deutsche. Es handelt sich also um eher objektive, „harte“ Gründe, wie sie in Scheidungsstudien in westlichen Populationen für frühere Epochen kennzeichnend sind (vgl. Kap. 2.5.2), d.h. für die Generationen, in denen Frauen ökonomisch abhängiger waren und im Falle einer Scheidung mit gesellschaftlichen Sanktionen zu rechnen hatten. Diese

Trennungsachse markiert daher sowohl die Verschiedenheit bezüglich der soziokulturellen Werte als auch der sozioökonomischen Bedingungen in Deutschland und Mexiko. Zusätzlich kommt auch bei den Trennungsbedingungen in der deutlich größeren Bedeutung, die das Item „Desinteresse am Familienleben“ für die Mexikaner hat, wiederum deren kollektivistische Orientierung zum Ausdruck.

Die beiden mexikanischen Kulturen unterscheiden sich auf der Glücksachse *Autonomie-Verbundenheit* und der Trennungsachse *Entfremdung*. Für das Glück in der Beziehung heißt dies, dass den Juchiteken Verbundenheit wichtiger ist, den Poblanern dagegen Autonomie. Hier wird deutlich, dass in Juchitán die Orientierung auf die Gemeinschaft noch größer ist als in Puebla. Tatsächlich ist es kennzeichnend für die juchitekische Kultur, dass sich fast das gesamte Leben in der Gemeinschaft abspielt und die Vorstellung von „Privatheit“ kaum existiert, in Puebla dagegen durchaus. In dem Gegensatzpaar *Autonomie* als eher „männlichem“ Wert und *Verbundenheit* als eher „weiblichen“ Wert (vgl. Kap. 5.4) findet sich zusätzlich auch die maskuline Orientierung der Poblaner und die Betonung femininer Werte in der juchitekischen Kultur wieder.

Auch bei den Gegebenheiten, die Trennungsgedanken auslösen, wird die etwas individualistischere Orientierung der Poblaner deutlich: Für sie sind Auseinanderentwicklung, Dominanz und Unvereinbarkeit der Werte gewichtigere Trennungsgründe als für die Juchiteken, was auf eine stärkere Betonung der Dyade in Puebla und einer größeren Verbundenheit mit der Gemeinschaft in Juchitán hinweist. Auseinanderentwicklung und Unvereinbarkeit der Werte gelten als typisch individualistische Trennungsgründe, die aus der hohen Bedeutung, die dyadischer Nähe zugeschrieben wird, resultieren (vgl. Kap. 2.5.2).

Nimmt man die beiden Diskriminanzachsen als Prädiktoren der Zugehörigkeit zu der jeweiligen Kultur, so kann man die Gruppenzugehörigkeit vorhersagen und erzielt Trefferquoten von 61% (56%), 63% (73%) und 76% (81%) für Juchitán, Puebla und Deutschland für die Glücksbedingungen (und die Trennungsbedingungen in Klammern). Wie man sieht (Tabelle 11.4.1), lässt sich das „typisch Deutsche“ am besten vorhersagen, wobei die Fehlzuordnung innerhalb Mexikos erwartungsgemäß größer ist als zwischen Mexiko und Deutschland, d.h. diese Kulturen stehen sich näher. Nach Aussagen zu Glück oder Trennung würde man zwischen 6% und 13% der Deutschen für Mexikaner halten oder umgekehrt. Dagegen würde man aus Juchitán bzw. Puebla stammende Mexikaner aufgrund dieser Information in 23% bis 33% der Fälle verwechseln. Außerdem kann man Deutsche und Poblaner besser aufgrund der Trennungsaussagen identifizieren und Juchiteken besser aufgrund der Glücksaussagen.

Vergleicht man, welche Items in den jeweiligen Kulturen die größte Bedeutung für das Beziehungsglück einnehmen, so treten für Juchitán die drei Items „gut mit dem Partner reden können“ (M = 8,8), „Liebe für den Partner empfinden“ (M=8,3) und „sich geborgen fühlen“ (M=8,3) hervor. Für Puebla sind es die Items „Liebe für den Partner empfinden“ (M=8,5),

„den Partner unterstützen“ (M=8,4) und die „Eigenständigkeit beider Partner“ (M=8,3). Für Deutschland steht an erster Stelle „vom Partner geliebt werden“ (M= 8,5) gefolgt von „Vertrauen in den Partner“ (M=8,4) und der „Liebe, die man für den Partner empfindet“ (M= 8,4). Während die Mexikaner damit noch einmal die kollektivistische Haltung in der Liebe demonstrieren (abgesehen von der „Eigenständigkeit beider Partner“ in der poblanischen Stichprobe), lässt sich bei den Deutschen eher eine Tendenz zur Selbstbezogenheit erkennen, aber auch die zentrale Bedeutung der Liebe an sich als primäre Quelle des Glücks.

11.3.5 Glück und Trennung bei den beiden Geschlechtern

Faktorenanalyse

Frauen sind bezüglich aller Trennungsbedingungen sensibler als Männer, was bestätigt, dass Männer Beziehungsprobleme nicht so schnell als solche wahrnehmen wie Frauen und auch nicht so schnell an Trennung denken. Besonders groß ist der Geschlechtsunterschied was die *Verrohung* des Umgangs in der Beziehung anbelangt, was naheliegend ist, da Männer weniger unter Gewalt und aggressiven Auseinandersetzungen zu leiden haben als Frauen. In Juchitán allerdings ist – wie zu erwarten – dieser Unterschied zwischen Männern und Frauen deutlich kleiner als in den beiden anderen Kulturen, was darauf hinweist, dass Gewalt und Demütigung für Frauen in Juchitán weniger ein Problem ist als für deutsche und poblanische Frauen. Darunter haben sie aufgrund ihrer größeren gesellschaftlichen Macht eindeutig weniger zu leiden. Die „Stärke“ (oder Wehrhaftigkeit?) der Juchitekinnen wirkt sich auch in den Werten ihrer Männer aus, die hier bezüglich der Verrohung als Trennungsgrund höher liegen als die der Männer der anderen beiden Kulturen.

Auch bezüglich der drei Glücksfaktoren haben in allen Kulturen Frauen die höheren Werte als Männer. Besonders ausgeprägt ist dieser Effekt auf dem Faktor *Vertrautheit*, was darauf hinweist, dass es Frauen mehr als Männern um Nähe, Offenheit und gegenseitiges Verstehen in der Zweierbeziehung geht. Am größten ist dieser Geschlechtsunterschied in der deutschen Stichprobe, was darauf hinweist, dass das Bedürfnis nach intimer Vertrautheit bei den individualistisch orientierten Frauen am stärksten ist. D.h. dieser Faktor hängt sowohl mit Individualismus als auch mit Femininität zusammen. Der geringste Geschlechtsunterschied besteht dagegen in der poblanischen Stichprobe auf dem Faktor *Geborgenheit*. Hier sind sich Männer und Frauen also einig, dass die Beziehung als verlässliche Institution eine wichtige Funktion für den einzelnen erfüllt.

Diskriminanzanalyse

Die Geschlechtsunterschiede bezüglich dessen, was Menschen in der Liebe glücklich bzw. unglücklich macht, lassen sich auf zwei Achsen reduzieren. Für die Frauen aller drei Kulturen

ist eine *zärtlich-respektvolle Liebe* als Bedingung für Beziehungsglück wichtiger als den Männern. Diese ist gekennzeichnet durch Zärtlichkeit, die für den Mann empfundene Liebe, Offenheit und das Gefühl, geachtet zu werden. *Machismus*, der sich u.a. in Gewalttätigkeit, Alkoholmissbrauch, Unzuverlässigkeit und Demütigung äußert, wird von Frauen erwartungsgemäß als ein dringlicherer Trennungsgrund betrachtet als von Männern, nicht zuletzt, weil Männer seltener darunter zu leiden haben.

Insgesamt fällt auf, dass die Frauen in der Diskriminanzanalyse wie bei den Varimaxfaktoren sowohl in der Glücks- als auch in der Trennungs-Skala in fast allen Items höhere Werte als die Männer haben. Der Durchschnittswert über alle Glücksitems beträgt für Frauen 7,9 und für Männer 7,5 und für die Trennungsgründe 7,0 für Frauen und 6,4 für Männer. Frauen zeigen also über alle drei Kulturen hinweg eine größere Sensibilität für die Dinge, die eine Beziehung bereichern können, als auch für das, was sie zerstört. Der größte Mittelwertsunterschied zwischen den Geschlechtern besteht für das Item „Sich gut mit der Familie verstehen“, worin die ausgeprägtere Gemeinschaftsbezogenheit der Frauen zum Ausdruck kommt. In einem sind sich die an dieser Studie beteiligten Männer und Frauen allerdings einig: „Gut mit dem Partner reden können“ ist für beide das Glücks-Item, in dem sie ihren höchsten durchschnittlichen Wert (8,7) erreichen. Das gemeinsame Kommunikationsbedürfnis erweist sich daher bei aller Unterschiedlichkeit zwischen den Geschlechtern als das verbindende Element. Offen bleibt allerdings, worüber Männer und Frauen jeweils reden möchten.

Die Trefferquote für die Vorhersage der Geschlechtszugehörigkeit aufgrund dieser beiden Einstellungen liegt bei 75% für die Frauen. Männer sind nicht so leicht zuzuordnen. Hier liegt die Trefferquote bei 60-67%. Die Identifikation gelingt etwas besser anhand der Trennungsbedingungen als anhand der Glücksaussagen.

	Subpopulation	Frauen	Männer	N
Bedingungen für Glück (zärtlich-respektvolle Liebe)	Frauen	74,0 %	26,0 %	208
	Männer	40,4 %	59,6 %	208
Bedingungen für Trennung (Machismus)	Frauen	75,5 %	24,5 %	208
	Männer	32,2 %	67,8 %	208

Tabelle 11.3.2: Vorhersage der Kulturzugehörigkeit aufgrund der Vorstellungen über hinreichende Bedingungen für Glück und Trennung in drei Kulturen (untersucht an insgesamt 416 Personen).

11.4 Verläufe über die Beziehungs-Etappen

11.4.1 Liebesstile

In den Liebestilen unterscheiden sich die Beziehungs-Etappen, wie aus Tabelle 8.2.1 ersichtlich, nur hinsichtlich des Faktors *Eros* signifikant. Die Bedeutung der romantischen Liebe nimmt in allen drei Kulturen ab – jedoch am stärksten bei den Deutschen; schon bei den Paaren, die seit 5-10 Jahren zusammen sind, liegt der Wert tiefer und sinkt noch weiter bis auf 12 Punkte unter das Anfangsniveau ab (mehr als eine Standardabweichung). Dieses Ergebnis ist konsistent mit den oben geschilderten kulturellen Unterschieden bezüglich *Eros*. Der Wert von *Agape* dagegen steigt tendenziell, aber nicht signifikant an ($\alpha = 17\%$). Zwischen Männern und Frauen besteht kein Unterschied. Die Einbuße an Romantik und der Anstieg an Fürsorglichkeit erscheint plausibel – jedoch verwundert, dass bei keinem anderen der sechs Faktoren eine Veränderung signifikant wird und auch keinerlei Interaktionseffekt mit der Kultur oder dem Geschlecht besteht. In einer Studie von Bierhoff, Grau und Ludwig (1993c) stiegen mit zunehmender Beziehungsdauer die Werte von *Agape*, aber auch von *Pragma*. In der vorliegenden Studie ändert das Beziehungsalter jedoch nichts an der pragmatischen und auch nichts an der freundschaftlichen, spielerischen oder besitzergreifenden Haltung gegenüber dem Liebespartner. Dieser Befund ist vermutlich zum Teil damit zu erklären, dass die in den Lee-Skalen gemessenen Einstellungen sich als relativ stabil erwiesen haben (vgl. Bierhoff 1999).

11.4.2 Liebeskomponenten

Die Liebeskomponenten, die ja mehr die tatsächlichen Verhaltensweisen und Gefühle in der Beziehung beschreiben, weisen deutliche Unterschiede zwischen den fünf Etappen auf, sowohl bei *Intimität* wie bei *Leidenschaft* und tendenziell auch bei der *Verbindlichkeit* (siehe Tabelle 8.3.1). Für Männer und Frauen besteht dabei kein Unterschied. In den Kulturen allerdings sind die Unterschiede zwischen den Etappen nicht gleich; bei *Leidenschaft* und ansatzweise bei *Intimität* ist der Interaktionseffekt signifikant. In den mexikanischen Stichproben schwankt die *Leidenschaft* von einem deutlichen Einbruch nach fünf Ehejahren auf etwa gleichem Niveau, während sie in Deutschland kontinuierlich absinkt, bis sie etwa 10 Punktwerte (eine Standardabweichung) unter dem Anfangswert liegt. Dies passt mit den Ergebnissen bezüglich *Eros* aus dem vorigen Abschnitt zusammen, da der romantische Liebestil sowohl konzeptuell als auch empirisch eng mit der Sternberg'schen *Leidenschaftskomponente* zusammenhängt (siehe Kap. 2.3.7.4.6). Eine weitere Bestätigung für die andauernde Gefühlsintensität bei den hier befragten mexikanischen Paaren findet sich in deren zeitlich stabileren Werten auf der Zufriedenheitsskala *Gefühlsausdruck* (s.u.).

Die in der Beziehung wahrgenommene *Intimität* wird in allen drei Kulturen in der zweiten Kohorte mit maximal 10-jähriger Beziehungsdauer niedriger eingeschätzt als am Anfang der

Ehe, nimmt aber in den späteren Etappen wieder zu – bei den Mexikanern mehr als bei den Deutschen. Auch bleibt sie bei den Deutschen etwa 8 Punkte unter dem Niveau der Mexikaner, bei denen man wohl auch generell eine größere Tendenz zur sozialen Erwünschtheit bei der Beantwortung der Fragebögen annehmen muss (s.o.).

Bei der *Verbindlichkeit* kann eine nicht-signifikant steigende Tendenz besonders bei den Juchiteken beobachtet werden. Hier würde man tatsächlich in allen Kulturen aufgrund der real sich verringernden Wahrscheinlichkeit der Trennung in den späteren Phasen der Ehe einen tendenziellen Anstieg vermuten.

Diese Verläufe der mexikanischen Stichproben befinden sich in Übereinstimmung mit dem zugrundeliegenden Konzept von Sternberg – bis auf die Komponente der Leidenschaft, die stärker abnehmen sollte. Die deutschen Paare dagegen fallen in allen drei Komponenten insgesamt ab.

11.4.3 Beziehungszufriedenheit

Die Zufriedenheit ändert sich in allen Aspekten über die Etappen der Beziehung hochsignifikant (siehe Tabelle 8.4.1), wobei dies am deutlichsten für den *Gefühlsausdruck* und *Zusammenhalt* ist. Die Tendenz ist besonders für die Deutschen generell fallend und auch diese Tendenz ist bei gleichem Ausgangsniveau für die Deutschen am stärksten (um 8 bis 10 Punkte). Die weniger abfallende Zufriedenheit der Mexikaner steht in sinnhaftem Zusammenhang mit deren ebenfalls weniger abnehmenden Werten in Eros, da dieser Liebesstil ein starker Prädiktor für Beziehungszufriedenheit ist (vgl. Kap. 2.3.7.4.4). Die höhere Beziehungszufriedenheit der Poblaner könnte auch im Sinne des Konzeptes der kognitiven Dissonanz damit zusammenhängen, dass sie die Qualität ihrer Beziehung höher einschätzen, da sie eine sehr geringe Trennungsbereitschaft haben. Auf die Juchiteken lässt sich diese Überlegung allerdings nicht übertragen, da Trennung dort keinen Tabu-Charakter wie im restlichen Mexiko hat.

11.4.4 Trennungs- und Glücksbedingungen

Die Bedeutung, die den *negativen Rahmenbedingungen* für Trennungsgedanken beigemessen wird, sinkt von der ersten zur zweiten Etappe des Zusammenlebens, besonders bei den Juchiteken (der Interaktionseffekt von Kultur und Etappe ist allerdings nicht signifikant). Bei den anderen beiden Kulturen ist kein deutlicher Trend zu erkennen. Bei den Juchiteken werden auch die anderen Trennungsgründe in der ersten Beziehungs-Etappe für etwas bedeutender eingeschätzt als in den späteren Etappen. Diese Entwicklung bezüglich der *negativen Bedingungen* können am einfachsten damit erklärt werden, dass man mit zunehmender Beziehungsdauer „realistischer“ wird und nach ein paar Jahren sich das Paar auf

einen Lebensstil geeinigt hat und solche Umstände entweder akzeptiert wurden oder keine Rolle mehr spielen.

Für die Bedingungen des Glücks weist der Aspekt der *Vertrautheit* ein Absinken in der zweiten Beziehungs-Etappe (5-10 Jahre) auf, um dann langsam wieder auf das Anfangsniveau zu steigen. Das trifft für alle drei Kulturen zu, am stärksten ausgeprägt ist dieser Verlauf in Juchitán. Es besteht aber keine Wechselwirkung mit dem Geschlecht.

11.5 Voraussagen der Beziehungszufriedenheit

11.5.1 Intrapersonelle Zusammenhänge

In Kapitel 10 wurden zwei Versuche unternommen, die Zufriedenheit in der Beziehung vorherzusagen: Einmal ging es um die allgemeine Vorhersage der Zufriedenheit aus allen anderen Variablen derselben Person, die zur Beschreibung der Beziehung verwendet wurden und zum anderen darum, wie weit dies speziell aus den Variablen des Partners möglich ist. Die allgemeine Vorhersage erzielt hohe multiple Korrelationen von mehrheitlich $>.80$ bei nur zwei bis fünf Prädiktoren. Dadurch werden für juchitekische Frauen, poblanische Männer und deutsche Frauen und Männer etwa 75% der Varianz in der Zufriedenheit erklärt. Die selbst erlebte *Intimität* spielt für die Zufriedenheit eine überragende Rolle und erst nachgeordnet bestimmte Einstellungen zur Liebe (Liebesstile) und Bedingungen für Glück und Trennung. *Leidenschaft* ist nur bei deutschen Frauen ein allerdings nicht sehr bedeutender Prädiktor.

	Frauen	Männer	Alle
Juchitán	N=52 72%	N=52 44%	N=104 58%
Puebla	N=52 59%	N=52 74%	N=104 69%
Deutschland	N=104 72%	N=104 79%	N=208 71%
Alle	N=208 72%	N=208 69%	N=416 76%

Tabelle 11.5.1: Prädiktion (Varianzanteil) der Zufriedenheit durch Liebesstile, Liebeskomponenten und Bedingungen des Glücks und der Trennung (quadrierte multiple Korrelationen).

11.5.2 Womit Männer ihre Frauen und Frauen ihre Männer glücklich machen

Bei dem Versuch, die Zufriedenheit einer Person aus den Einstellungen des Partners, seinen Erlebensweisen und Wünschen bezüglich Glück und Trennung vorherzusagen, resultieren naturgemäß geringere Korrelationen, da es sich um Information von einem andern

Individuum handelt. Tatsächlich schwankt der vorhersagbare Varianzanteil zwischen 19% und 64% für die sechs Teilstichproben. Besonders gut lässt sich die Zufriedenheit der deutschen Männer und Frauen und der poblanischen Frauen aus dem Erleben der Partner vorhersagen, besonders schlecht die Zufriedenheit der juchitekischen und poblanischen Männer:

Frauen: 36% (Juchitán), 46% (Puebla) 64% (Deutschland)

Männer: 19% (Juchitán), 26% (Puebla) 53% (Deutschland)

Den Geschlechtsunterschied in der Varianz könnte man so interpretieren, dass in allen drei Populationen das Wohlbefinden der Frau mehr vom Mann abhängt (43%) als umgekehrt das Wohlbefinden des Mannes von der Frau (29%). Der kulturelle Unterschied, dass sich die Zufriedenheit der Deutschen am besten, der Juchiteken am schlechtesten vorhersagen lassen und die Poblaner in der Mitte liegen könnte damit zusammenhängen, dass die Juchiteken mit Fragebogenerhebungen am wenigsten vertraut sind und ihnen die Inhalte teilweise fremd erscheinen, da sie der westlichen Kultur entlehnt sind. Das hieße, dass in Juchitán weniger von den wesentlichen Bestimmungsstücken der Beziehung erfasst wurde. Gegen diese Deutung spricht jedoch, dass einige der Fragebögen auch in Mexiko standardisiert wurden (Sternberg und Spanier) und dass der Fragenpool zur den Bedingungen von Glück und Trennung in beiden mexikanischen Populationen und in Deutschland gewonnen wurde. Darüber hinaus spricht auch der durchgängige Geschlechtsunterschied in der Vorhersagbarkeit für ein „echtes“ Phänomen.

Fasst man Männer und Frauen zusammen, so ergibt sich ein einfaches Bild: Beide schätzen intime Partner und Frauen haben es gern, wenn ihr Mann auf die Rahmenbedingungen achtet und Männer sind zufrieden, wenn ihre Frau fürsorglich ist. Das stimmt mit der klassischen Rollenverteilung überein, in der der Mann als Versorger und die Frau als fürsorgliche Mutter fungiert. Was die Geschlechter verbindet, ist, dass sowohl Männer als auch Frauen sich mit einem Partner besonders wohl fühlen, der sich anvertraut, sich öffnet und intime Dinge über sich mitteilt.

Die Kulturen unterscheiden sich wie folgt: Deutsche Frauen sind zufrieden, wenn ihre Männer intim und ein bisschen pragmatisch sind; die Zufriedenheit deutscher Männer hingegen hängt von der Intimität und Leidenschaft ihrer Frauen ab. Die Frauen in Puebla bevorzugen Männer, die sich gebunden fühlen, vom ludischen Liebesstil Abstand nehmen (was wohl auf berechtigten Befürchtungen des Gegenteils beruht) und für gute Rahmenbedingungen sorgen. Männer in Puebla fühlen sich dagegen mit intimen Frauen, die Verrohung verabscheuen, besonders wohl. Frauen in Juchitán schließlich werden glücklich durch intime Männer, die ungünstige Bedingungen unakzeptabel finden und daher wahrscheinlich bereit sind, sich um günstige Bedingungen zu bemühen. Und Männer in Juchitán lieben Frauen, denen einfach Zärtlichkeit wichtig ist.

Auch hier entsteht trotz der kulturellen Unterschiede der Eindruck, dass eine dem herkömmlichen Geschlechtsstereotyp entsprechende Rollenverteilung am glücklichsten macht: Frauen sind zufrieden, wenn ihre Männer für die Rahmenbedingungen der Beziehung sorgen (wozu übrigens neben den finanziellen Grundlagen für Frauen auch Treue gehört), und Männer sind zufrieden, wenn ihre Frauen sich um die Gefühlsbelange der Beziehung kümmern. Das Verbindende über die Geschlechter und Kulturen hinweg ist das glücklich machende Potenzial des Liebesfaktors *Intimität*.

11.5.3 Was Partner miteinander verbindet

Betrachtet man die Zusammenfassung, die die kanonische Analyse liefert, so findet man das charakteristische Bild eines intimen, bindungswilligen und leidenschaftlichen Partners mit einer romantischen Einstellung zur Liebe, der die Beziehung als erfüllt und affektiv geladen empfindet. Dieses Partnerprofil korrespondiert weitgehend mit der vollständigen Liebe nach Sternberg, die eine Tendenz zum Romantischen hat und mit allen Zufriedenheitsmaßen korreliert ist. Ein solcher Partner löst bei der Frau Gefühle der Intimität und Erfüllung und beim Mann Intimität, Übereinstimmung und Gefühlsausdruck aus.

11.6 Kritische Anmerkungen

Der Erfassung derart komplexer Inhalte wie das Erleben von Liebesbeziehungen stehen eine Reihe von Hindernissen entgegen: Fehlende Selbstreflexion oder die Tendenz, im Sinne sozialer Erwünschtheit zu reagieren, und speziell bei einer Fragebogenerhebung auch die Unpersönlichkeit, Ermüdungstendenz und die Möglichkeit von Missverständnissen. All diese Einflüsse wirken vermutlich in Richtung auf eine Nivellierung der Ergebnisse. Dass es dennoch signifikante Effekte gibt, deutet daraufhin, dass sie vorhanden sind, und zwar vermutlich in größerem Ausmaß als sie hier in Erscheinung treten.

Um einen Anhaltspunkt für den Motivationsabfall bei der Beantwortung des 10-seitigen Fragebogens zu gewinnen, wurde nach jedem Fragebogenteil (insgesamt viermal) nach der Motivation, weiter zu arbeiten gefragt. Untersucht man diese Daten, so zeigt sich, dass in keiner Stichprobe ein Motivationsabfall zu verzeichnen ist, aber ein signifikanter Niveau-Unterschied zwischen der deutschen (Mittelwert 7,7) und den mexikanischen Stichproben (beide Mittelwerte 8,2).

Die Motivation wurde dadurch versucht sicherzustellen, dass jeder Teilnehmer eine Auswertung seiner persönlichen Daten in Form eines individuellen Beziehungsprofils mit zweiseitiger Erläuterung erhalten konnte, was von nahezu allen Befragten sowohl in Deutschland als auch in Mexiko in Anspruch genommen wurde. Da in Deutschland die meisten der Befragten von sich aus Interesse an der Teilnahme bekundeten, nachdem sie von

der Studie erfahren hatten (durch Zeitungsmeldungen, Radiosendungen und während eines Vortrags über Paarbeziehungen), sollten sie eher intrinsisch motiviert sein als die Teilnehmer der beiden mexikanischen Stichproben, die zum größten Teil von Menschen, die sie persönlich kannten bezüglich der Möglichkeit der Teilnahme an der Studie angesprochen wurden, von ihnen die Fragebögen erhielten und die ausgefüllten Fragebögen auch wieder an sie zurückgaben. Die höheren Motivationswerte der Mexikaner könnten daher im Sinne sozialer Erwünschtheit gedeutet werden. Auch bei den anderen Fragebogen-Items ist nicht auszuschließen, dass das Bedürfnis, einen guten Eindruck zu erwecken, die Antworten beeinflusst hat - für den Fall, dass die Angaben doch nicht ganz vertraulich behandelt werden. Dies sollte hauptsächlich die Items betreffen, die mit Zufriedenheit oder „heiklen“ Themen wie Untreue zu tun haben.

Ein weiterer Einflussfaktor bezüglich der Ehrlichkeit der Antworten wäre die mangelnde Unbefangenheit dem eigenen Partner gegenüber. Die Teilnehmer wurden zwar sowohl im Vorgespräch als auch in der schriftlichen Anleitung ausdrücklich darum gebeten, den Fragebogen alleine auszufüllen und sofort, ohne sich mit dem Partner auszutauschen, in dem beiliegenden Briefumschlag zu verschließen, doch natürlich konnte dies bei der Durchführung der Befragung nicht kontrolliert werden. Insofern ist zu nicht auszuschließen, dass die für eine wahrhaftige Beantwortung der Fragen erforderliche Vertraulichkeit und Anonymität nicht immer gegeben war oder von den Befragten subjektiv nicht empfunden wurde.

Ein weiterer Kritikpunkt ist die Auswahl der Stichprobe. Die Erhebung mit Fragebögen setzt nicht nur die Kenntnis der Schriftsprache voraus, sondern auch eine gewisse Vertrautheit im Umgang mit Fragebögen, die in der weniger gebildeten Schicht Mexikos nicht durchgängig als gegeben angenommen werden kann. Daher wurden die Stichproben auf die Mittelschicht beschränkt, die zwar einen wichtigen Ausschnitt der Kultur darstellt, aber auch westlichen Einflüssen gegenüber besonders aufgeschlossen ist. Daraus resultiert eine größere Angleichung der mexikanischen, speziell der poblanischen Mittelschicht an die westliche Kultur. Die kulturellen Unterschiede dürften demnach in den typischen und bodenständigen Teilen der jeweiligen Länder (Deutschland, Puebla und Juchitán) noch deutlicher ausfallen.

Das Problem dieser Studie ist daher letztlich darin zu sehen, dass bereits die Methode - nämlich die Datenerhebung mit Fragebögen - ein kulturelles Phänomen darstellt. Insofern ist fraglich wie weit die für kulturvergleichende Forschung wichtige Voraussetzung der Kulturunabhängigkeit von Theorie und Methode hier erfüllt ist. Einen valideren Eindruck bezüglich der Einstellungen zu Liebesbeziehungen hätte sicher eine Erhebung in Form von Interviews vermittelt. Das brächte allerdings die bekannten Mängel an Objektivität aufgrund fehlender Standardisierung und einen erheblich größeren Zeitaufwand mit sich. Beides sollte hier vermieden werden.

12. Fazit

Liebesbeziehungen machen einen wesentlichen Teil dessen aus, was Menschen unter einem glücklichen Leben verstehen und sie bilden zugleich eine mögliche Grundlage für Ehe und Familie. In der vorliegenden Arbeit wurde der Einfluss kultureller Werte auf das Erleben von Liebesbeziehungen bei deutschen und mexikanischen Paaren untersucht, um diesen Einfluss auf die kleinste soziale und doch so bedeutsame Zelle - die Zweierbeziehung - zu überprüfen.

Die an der Studie beteiligten Kulturen wurden vor allem anhand der Dimensionen Individualismus (Deutschland) und Kollektivismus (Mexiko) sowie Femininität (Juchitán) und Maskulinität (Deutschland und Puebla) unterschieden. Die Reduktion auf solche Dimensionen ist immer eine Vereinfachung und wird der Komplexität einer Kultur natürlich nicht gerecht. Mexiko ist ein lateinamerikanisches Land, das zwar bezüglich seiner kulturellen Werte verglichen mit Deutschland eher gemeinschaftsorientiert ist, sich jedoch deutlich von anderen kollektivistischen Kulturen wie z.B. denen Asiens unterscheidet, die häufig in Studien einbezogen werden, bei denen es um den Einfluss des Kollektivismus geht. Ein deutlicher Unterschied besteht im Gefühlsausdruck, der bei Lateinamerikanern offensichtlich ausgeprägter ist als in Deutschland und erst recht in Asien. Dies weist auf eine weitere Dimension kultureller Variation hin, die in den kulturvergleichenden Arbeiten wie denen von Hofstede wenig berücksichtigt wurde, jedoch in den Ergebnissen dieser Arbeit sichtbar wird.

Im Wesentlichen bestätigen die Ergebnisse den erwarteten Unterschied zwischen kollektivistischer und individualistischer Werthaltung in Hinblick auf das Erleben von Liebesbeziehungen. Es wird deutlich, dass in Juchitán als der Kultur mit der stärksten Gemeinschaftsorientierung und einer Betonung femininer Werte die Vertrautheit und Nähe in der Zweierbeziehung die geringste Bedeutung hat. Die poblanische Stichprobe, die in dieser Studie als repräsentativ für das durch die Vermischung von europäischer und indigener Kultur geprägte Mexiko betrachtet wird, nimmt eine Zwischenposition ein. Hier wird sowohl das harmonische Eingebundensein in den größeren Familienkontext als auch die Autonomie beider Partner als Voraussetzung für eine glückliche Paarbeziehung betrachtet. In der deutschen Stichprobe werden die Aspekte intimer Vertrautheit besonders hoch bewertet oder andersherum: ein Mangel daran wird als Trennungsgrund betrachtet. Darin bestätigt sich, dass mit zunehmendem Individualismus durch den Wegfall der vielfältigen Einbindung in die Gemeinschaft die Zweierbeziehung an Bedeutung gewinnt.

Dennoch fallen einige Unterschiede anders aus als erwartet. Die ausgesprochen patriarchale Kulturprägung Mexikos (Puebla), die sich u.a. in einer doppelten Sexualmoral äußert, kommt in den Ergebnissen dieser Arbeit nicht im angenommenen Ausmaß zum Ausdruck. Es ist zu vermuten, dass dies zum Teil auf soziale Erwünschtheit zurückzuführen ist, die im katholischen Mexiko zum Verschweigen von Untreue und der Wahrung einer

möglichst untadeligen Familienfassade führt. Zusätzlich ist auch ein Selektionseffekt bei der Wahl der Stichproben zu vermuten, da typisch machistische Haltungen in den hier angesprochenen gebildeteren Schichten weniger repräsentiert sind als in der sozialen Unterschicht - worin sich bereits ein kultureller Wandel in Richtung auf westliche Werthaltungen andeutet.

Ein wichtiges Resultat dieser Studie bezieht sich auf die höhere und zeitlich stabile Beziehungszufriedenheit in beiden mexikanischen Stichproben. Dies wird bestätigt durch ebenfalls höhere und zeitlich stabile Werte bezüglich der romantischen Liebe, der Leidenschaft und des Affekts. Fragt man sich also, worin das Geheimnis des mexikanischen Beziehungsglücks liegen mag, so könnte es eben die größere Intensität des Gefühlsausdrucks sein.

Doch abgesehen von den deutlichen Unterschieden und einigen unerwarteten Befunden – wie z.B. dass eine besitzergreifende und spielerische Haltung zur Liebe in Deutschland ausgeprägter als in Mexiko in Erscheinung trat - scheint es als Fazit mehr Gemeinsames als Trennendes zwischen den hier betrachteten Kulturen zu geben. Den Frauen wie den Männern in allen drei Stichproben ist der Aspekt, der in einer Liebesbeziehung am meisten zählt, die Intimität mit einem geliebten Partner. Das in den westlichen Gesellschaften so hochgehaltene romantische Liebesideal ist auch in den hier betrachteten Kulturen mit deutlich anderen Einstellungen zum Partner und zur Gemeinschaft die wesentliche Grundlage einer gelungenen Beziehung.

13. Ausblick

Die Liebe ist ein beliebtes Forschungsthema geworden. Während in den letzten Jahren auch zunehmend sozialevolutionäre Konzepte in der Beziehungsforschung berücksichtigt wurden, ist die kulturelle Dimension immer noch von eher marginalem Interesse. Beziehungen werden sowohl in den bestehenden sozialpsychologischen Theorien als auch in der empirischen Forschung üblicherweise unabhängig von kulturellen Faktoren betrachtet. Tatsächlich jedoch sind Individuen immer in einen größeren gesellschaftlichen Rahmen eingebettet, der ihr Erleben, ihre Werte und Einstellungen und ihr Verhalten formt. Die Einbeziehung einer kulturellen Perspektive eröffnet daher die Möglichkeit zur Verbindung von Variablen der sozialen Makro-Ebene mit solchen der individuellen Ebene und kann wesentliches zum Verständnis der psychologischen Bedeutung von gesellschaftlichen Trends und kulturellen Entwicklungen beitragen.

Betrachtet man es als eine der Aufgaben der Psychologie, neue und wirksame Strategien und Möglichkeiten der Problemlösung zu entdecken, so sollte dieser Suchprozess über die intrapsychische und soziale Ebene hinausgehen und auch unter Berücksichtigung anderer kultureller Randbedingungen stattfinden. Die Kenntnis davon, wie andere Kulturen etwa die Intimität der Paarbeziehung mit Gemeinschaftssinn vereinen oder aber wie ein anderer Umgang mit Gefühlen die Stabilität der Beziehung beeinflusst, kann sich als nützlich bei der Betrachtung von Beziehungskrisen in der eigenen Kultur erweisen. Derartige Beobachtungen liefern sowohl neue Ansätze zur individuellen Konfliktbearbeitung wie sie auch ein anderes Licht auf die Krise der sozialen Institution „Zweierbeziehung“ überhaupt werfen.

Um eine solche Forschungsstrategie weiter verfolgen zu können, bedarf es der Entwicklung von Messinstrumenten, die die Daten einer anderen Kultur nicht auf unser „kulturelles Format“ reduzieren, sondern auch die Anteile erfassen, die spezifisch sind. Dann lässt sich u.U. auch die auffallend geringere Varianzaufklärung in den mexikanischen Kulturen Juchitán und Puebla beheben, falls sie auf die Art der hier verwendeten Erhebungsmethoden zurückzuführen wäre. Solche Erhebungsmethoden müssten sich am Kommunikationsstil und Denkstil aller untersuchten Teilpopulationen orientieren. Das werden wahrscheinlich dem Interview nahestehende Methoden sein, die etwa durch praktikable Formen der Fremdbeobachtung zu ergänzen sind, um Objektivitätsverluste auszugleichen.

14. Zusammenfassung

Ziel der vorliegenden Untersuchung war es, den Einfluss der Kultur auf das Erleben von Liebesbeziehungen zu überprüfen. Dazu wurden drei Gesellschaften verglichen, die sich bezüglich der Dimensionen Individualismus-Kollektivismus und Maskulinität-Femininität deutlich unterscheiden. Nämlich das individualistisch und maskulin orientierte Deutschland, das nach maskulinen, aber eher kollektivistischen Werten ausgerichtete Mexiko (Puebla) und eine eher feminin-kollektivistisch orientierte zapotekische Kultur in Mexiko (Juchitán). Die Stichproben aus den drei Populationen umfassten 208 Paare, die entsprechend ihrer Beziehungsdauer fünf Beziehungsetappen zugewiesen wurden. Zur Beschreibung der Beziehung wurden Maße der Liebesstile nach Lee, der Liebeskomponenten nach Sternberg, der Beziehungszufriedenheit und der Bedingungen für Glück und Trennung erhoben.

Die Analyse der Daten zeigt zunächst, wieweit die Messinstrumente in den drei Stichproben eine vergleichbare Validität und Reliabilität aufweisen und befasst sich dann mit den Unterschieden der Beziehungsaspekte in den drei Kulturen, den beiden Geschlechtern und den fünf Beziehungsetappen. Die Faktorenstruktur war in allen Teilstichproben mit wenigen Ausnahmen (Trennungs- und Glücksfaktoren) vergleichbar, und die meisten der resultierenden Skalen hatten in allen Teilstichproben eine befriedigende interne Konsistenz. Wie die Diskriminanzanalysen zeigen, unterscheiden sich die Deutschen von den Mexikanern durch Glücks- und Trennungsbedingungen. Die Befragten der beiden mexikanischen Stichproben reagieren sensibel auf die Abwendung des Partners und zeichnen sich durch eine gemeinschaftsorientierte Glücksvorstellung aus. Die beiden mexikanischen Stichproben unterscheiden sich in diesen Bedingungen auf zwei Achsen, die hier *Entfremdung* und *Autonomie* genannt wurden. Männer und Frauen unterscheiden sich in allen drei Kulturen auf den Achsen *Machismus* und *zärtlich respektvolle Liebe* als Bedingungen von Trennung und Glück in der Beziehung.

In der Beschreibung der Beziehung unterscheiden sich die Kulturen in bestimmten Einstellungen zur Liebe wie *Eros*, *Ludus*, *Mania* und *Agape* und in den Liebeskomponenten, insbesondere der *Leidenschaft* - aber auch in der Zufriedenheit mit der Beziehung. Die Mexikaner sind leidenschaftlicher und zufriedener als die Deutschen, während diese sich durch eine besitzergreifendere (*Mania*) und spielerischere (*Ludus*) Einstellung zur Liebe auszeichnen. Die größere Zufriedenheit mit der Beziehung in den kollektivistischen mexikanischen Kulturen lässt sich zum einen mit der größeren Bedeutung der Gemeinschaft und zum anderen dem stärkeren Affektausdruck erklären. Insgesamt wird aus den Ergebnissen eine allen drei Kulturen gemeinsame Orientierung auf ein romantisches Liebesideal deutlich.

14. Literatur

- Acker, M., & Davis, M.H. (1992). Intimacy, Passion, and Commitment in Adult Romantic Relationships: A Test of Triangular Theory of Love. *Journal of Social and Personal Relationships*, 9, 21-50.
- Adams, W. J. (1988). Sexuality and happiness ratings of husbands and wives in relation to first and second pregnancies. *Journal of Family Psychology*, 2(1), 67-81.
- Ainsworth, M. D. S., Blehar, M.C., Waters, E., & Wall, S. (1978). *Patterns of attachment: A psychological study of the Strange Situation*. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates, Inc.
- Ambrosy, B., Rohmann, E., & Schmohr, M. (1997). *Liebesstile, Beziehungsstabilität und Trennung*. Paper presented at the 6. Tagung der Fachgruppe Sozialpsychologie, Konstanz.
- Amelang, M. (1991). Einstellungen zu Liebe und Partnerschaft: Konzepte, Skalen und Korrelate. In M. Amelang, Ahrens, H-J. & Bierhoff, H.W. (Ed.), *Attraktion und Liebe: Formen und Grundlagen partnerschaftlicher Beziehungen*. Göttingen: Hogrefe.
- Anaya, R. (1996). I'm the King: The Macho Image. In R. González (Ed.), *Muy Macho: Latino Men Confront Their Manhood*. N.Y.: Doubleday.
- Badinter, E. (1991). *Ich bin Du - Die neue Beziehung zwischen Mann und Frau oder die androgyne Revolution*. München: Piper.
- Bailey, W., Hendrick, C., & Hendrick, S.S. (1987). Relation of sex and gender role to love, sexual attitudes, and self-esteem. *Sex Roles*, 16, 637-648.
- Bartholomew, K. (1990). Avoidance of intimacy: An attachment perspective. *Journal of Social and Personal Relationships*, 7, 147-178.
- Beck, U., & Beck-Gernsheim, E. (1990). *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck-Gernsheim, E. (1986). Von der Liebe zur Beziehung? Veränderungen im Verhältnis von Mann und Frau in der individualisierten Gesellschaft. In J. Berger (Ed.), *Die Moderne - Kontinuitäten und Zäsuren* (pp. 209-233). Göttingen.
- Beck-Gernsheim, E. (1998). *Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen*. München: Beck.
- Bellah, R. N., Madsen, R., Sullivan, W.M., Swidler, A., & Tipton, S.M. (1985). *Habits of the heart: Individualism and commitment in American life*. Berkeley: University of California Press.
- Bennholdt-Thomsen, V. (1994). *Juchitán - Stadt der Frauen*. Hamburg: Rowohlt.
- Bennholdt-Thomsen, V., Müser, M., & Suhan C. (2000). *Frauen Wirtschaft, Juchitán - Mexikos Stadt der Frauen*. München: Frederking & Thaler.
- Bentler, P. M., & Newcomb, M.D. (1978). Longitudinal study of marital success and failure. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 46, 1053-1070.
- Berry, J. W., Poortinga, Y.H., Segall, M.H., & Dasen, P.R. (1992). *Cross-cultural psychology: Research and applications*. New York: Cambridge University Press.

- Bierhoff, H. W. (1991a). Liebe. In M. Amelang, Ahrens, H.J., & Bierhoff, H.W. (Ed.), *Attraktion und Liebe*. Göttingen: Hogrefe.
- Bierhoff, H. W. (1993). Heterosexuelle Partnerschaften: Entstehung, Aufrechterhaltung und Auflösung. In E. Auhagen, & von Salisch, M. (Ed.), *Zwischenmenschliche Beziehungen*. Göttingen: Hogrefe.
- Bierhoff, H. W., & Grau, I. (1996). Zur Vorhersage der Trennung in romantischen Beziehungen. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 17, 251-261.
- Bierhoff, H. W., & Grau, I. (1999). *Romantische Beziehungen: Bindung, Liebe, Partnerschaft*. Göttingen: Hans Huber.
- Bierhoff, H. W., & Klein, R. (1991). Dimensionen der Liebe: Entwicklung einer deutschsprachigen Skala zur Erfassung von Liebesstilen. Unpublished manuscript.
- Bierhoff, H. W., Fink, A., & Montag, E. (1988). Vertrauen, Liebe und Zufriedenheit in partnerschaftlichen Beziehungen. In W. Schönplüg (Ed.), *Bericht über den 36. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Berlin (Vol. 1, pp. 409-410)*. Göttingen: Hogrefe.
- Bierhoff, H. W., Grau, I., & Ludwig, A. (1993a). *Enge Beziehungen.: Unveröffentlicher DFG Projektbericht*.
- Bierhoff, H. W., Plitzko, P., & Walter, E. (1997). Respekt, Faszination, Konflikt: Wie lassen sich die aktuellen Gefühle und Erfahrungen in engen Beziehungen beschreiben? In E. H. Witte (Ed.), *Sozialpsychologie der Paarbeziehungen*. Lengerich: Pabst.
- Binford, L., & Campbell, H. (1993). Introduction. In H. Campbell, Leigh, B., Bartolomé, M., & Barabas, A. (Ed.), *Zapotec Struggles: Histories, Politics and Representations from Juchitan, Oaxaca*. Washington: Smithsonian Press.
- Block, J. H., Block, J., & Morrison, A. (1981). Parental agreement - disagreement on child-rearing orientations and gender-related personality correlates in children. *Child Development*, 52, 965-974.
- Böning, U., & Henss, R. (1983). Empirische Ergebnisse zum Einsatz der Dyadic Adjustment Scale" von G.B. Spanier. *Zeitschrift für Ehe-, Familien- und Sexualtherapie*, 1, 37-43.
- Bowlby, J. (1973). *Attachment and loss: Vol. 2. Separation: Anxiety and anger*. New York: Basic.
- Bowlby, J. (1979). *The making and breaking of affectional bonds*. London: Tavistock.
- Bowlby, J. (1980). *Attachment and loss: Vol.3. Loss: Sadness and depression*. New York: Basic.
- Bowlby, J. (1982). *Attachment and loss: Vol.1. Attachment (2nd ed.)*. New York: Basic.
- Brehm, S. S. (1985). *Intimate relationships*. New York: Random House.
- Brehm, S. S. (1988). *Passionate Love*. In R. Sternberg, Barnes, M. (Ed.), *The psychology of love*. New Haven, CT: Yale University Press.
- Buhl, T., & Hassebrauck, M. (1995). Liebe in 3-D Eine empirische Untersuchung zur Dreieckstheorie von Sternberg. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 67-77.
- Bundesministerium für Jugend Familie und Gesundheit. (1985). *Nichteheliche Lebensgemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland*. Stuttgart: Kohlhammer.

- Burquette Alarcon, L. (1996). *Modelo Triangular De Amor Y Satisfaccion Marital.*, Universidad de las Americas-Puebla, Puebla.
- Buss, D. (1997). *Die Evolution des Begehrens: Geheimnisse der Partnerwahl.* München: Wilhelm Goldmann Verlag.
- Buss, D. M. (1988). Love acts: The evolutionary biology of love. In R. J. Sternberg, & Barnes, M.L. (Ed.), *The psychology of love* (pp. 100-119). New Haven: Yale University Press.
- Campbell, H., Leigh, B., Bartolomé, M. , & Barabas, A. (1993). *Zapotec Struggles: Histories, Politics and Representations from Juchitán.* Washington - London: Oaxaca, Smithsonian Institution Press.
- Chinas, B. (1973). *The Isthmus Zapotecs. Women´s Roles in Cultural Context.* Prospect Heights: Waveland Press.
- Chinese Culture Connection. (1987). Chinese Values and the Search for Culture-free Dimensions of Culture. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 18, 143-164.
- Chojnacki, J. T., & Walsh, W.B. (1990). Reliability and Concurrent Validity of the Sternberg Triangular Love Scale. *Psychological Reports*, 67, 219-224.
- Chu, G. (1985). *The Changing Concept of Self in Contemporary China.* London: Tavistock.
- Clark, M. S., & Mills,J. (1979). Interpersonal attraction in exchange and communal relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 37, 12-24.
- Cohn-Schlachet, B., & Waxenberg, B. (1988). What is this Thing Called Love? The Popular Ballad as a Framework for Changing Conceptions of Love. In J. F. Lasky, & Silverman, H.W. (Ed.), *Love - Psychoanalytical Perspectives.* N.Y.: University Press.
- Collins, N. L., & Read, S.J. (1990). Adult attachment, working models, and relationship quality in dating couples. *Journal of Personality and Social Psychology*, 58, 644-663.
- Contreras, R., Hendrick, S.,& Hendrick, C. (1996). Perspectives on Marital Love and Satisfaction in Mexican American and Anglo-American Couples. *Journal of Counseling & Development*, 74, 408-415.
- Davis, K. E., & Latty-Mann, H. (1987). Love styles and relationship quality. A contribution to validation. *Journal of Social and Personal Relationships*, 4, 409-428.
- Davis, K. E., & Roberts,M.K. (1985). Relationships in the world: The Descriptive Psychology approach to personal relationships. In K. J. Gergen, & Davis, K.E. (Ed.), *The social construction of the person.* New York: Springer.
- Davis, K. E., & Todd, M.J. (1982). Friendship and love relationships. *Advances in Descriptive Psychology*, 2, 79-122.
- Davis, K. E., & Todd,M.J. (1985). Assessing friendship: Prototypes, paradigm cases, and relationship assessment. In S. W. Duck, & Perlman, D. (Ed.), *Understanding personal relationships: An interdisciplinary approach.* Beverly Hills, CA: Sage.
- Diaz-Guerrero, R. (1994). *Psicologia Del Mexicano: Descubrimiento de la etnopsicologia.* Mexico: Trillas.
- Diaz-Loving, R., & Draguns, J.G. (1999). Culture, Meaning, and Personality in Mexico and in the United States. In Y.-T. See, Mc Canley, C.R. , & Draguns, J.G. (Ed.), *Personality Across Cultures.* London: Lawrence Erlbaum Associates Inc. Publishers.

- Dion, K. K., & Dion, K.L. (1975). Self-esteem and romantic love. *Journal of Personality*, 43, 39-57.
- Dion, K. K., & Dion, K.L. (1991). Psychological Individualism and Romantic Love. *Journal of Social Behavior and Personality*, 6, 17-33.
- Dion, K. K., & Dion, K.L. (1996a). Cultural Perspectives on Romantic Love. *Personal Relationships*, 3, 5-17.
- Dion, K. K., & Dion, K.L. (1996b). Individualistic and Collectivistic Perspectives on Gender and the Cultural Context of Love and Intimacy. *Journal of Social Issues*, 49(3), 53-69.
- Dion, K. L., & Dion, K.K. (1988). Romantic Love: Individual And Cultural Perspectives. In R. Sternberg, & Barnes, M. (Ed.), *The Psychology of Love*. New Haven: Yale University.
- Dion, K. L., & Dion, K.K. (1993). Gender and Ethnocultural Comparisons in Styles of Love. *Psychology of Women Quarterly*, 17(4), 463-473.
- Dionne Espinosa, M. P. (1996). *Intimidación Y Estilos Atributivos En Diferentes Etapas Del Matrimonio: Su Influencia En La Satisfacción Marital.*, Universidad de las Américas-Puebla, Puebla.
- Doi, T. (1963). AMAE: A Key Concept for Understanding Japanese Personality Structure. In R. J. Smith, & Beardsley, R.K. (Ed.), *Japanese Culture: It's Development and Characteristics*. Chicago, IL: Aldine.
- Doi, T. (1973). *The anatomy of dependence*. Tokyo: Kodansha.
- Fiedler, K., & Ströhm, W. (1991). Attributionsstrategien in unglücklichen Beziehungen. In M. Amelang, Ahrens, H.J., & Bierhoff, H.W. (Ed.), *Partnerschaft und Partnerwahl*. Göttingen: Hogrefe.
- Fincham, F. D. (1985a). Attribution processes in distressed and nondistressed couples: 2. Responsibility for marital problems. *Journal of Abnormal Psychology*, 94, 183-190.
- Fitzpatrick, M. A. (1988b). Approaches to marital interaction. In P. Noller, & Fitzpatrick, M.A. (Ed.), *Perspectives on marital interaction*. Clevedon, Ph: Multilingual Matters.
- Gigy, L., & Kelly, J.B. (1992). Reasons for Divorce: Perspectives of Divorcing Men and Women. *Journal of Divorce & Remarriage*, 18(1/2), 169-187.
- Gilligan, C. (1996). *Die andere Stimme*. München: dtv.
- Glenn, N. D., & McLanahan, S. (1982). Children and marital happiness: A further specification of the relationship. *Journal of Marriage and the Family*, 44(1), 63-73.
- Goode, W. (1956). *Women in Divorce*. New York: Free Press.
- Gottman, J. M. (1993). The roles of conflict, engagement, escalation, or avoidance in marital interaction: A longitudinal view of five types of couples. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 61, 6-15.
- Gottman, J. M., & Levenson, R.W. (1992). Toward a typology of marriage based on affective behavior: Preliminary differences in behavior, physiology, health, and risk for dissolution. *Journal of Personality and Social Psychology*, 63, 211-233.
- Grau, I., & Kumpf, M. (1993). Liebe, Sexualität, Zufriedenheit: Zusammenhänge bei Frauen und Männern. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 83-93.

- Grossmann, K. E., & Grossmann, K. (1991). Attachment quality as an organizer of emotional and behavioral responses in a longitudinal perspective. In C. M. Parkes, Stevenson-Hinde, J., & Marris, P. (Ed.), *Attachment across the life cycle*. London: Tavistock/Routledge.
- Gutmann, M. C. (1996). *The Meanings of Macho: Being a Man in Mexico City*. Berkeley: University of California Press.
- Hahlweg, K. (1979). Konstruktion und Validierung des Partnerschaftsbogens PFB. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 8, 17-40.
- Hahlweg, K., Klann, N., & Hank, G. (1992). Zur Erfassung der Ehequalität: Ein Vergleich der Dyadic Adjustment Scale (DAS) und des "Partnerschaftsfragebogens" (PFB). *Diagnostica*, 38(4), 312-327.
- Hank, G., Hahlweg, K., & Klann, N. (1990). *Diagnostische Verfahren für Berater*. Weinheim: Beltz.
- Hatfield, E. (1988). Passionate and compassionate love. In R. J. Sternberg, & Barnes, M.L. (Ed.), *The psychology of love*. New Haven: Yale University Press.
- Hatfield, E., & Rapson, R.L. (1993b). *Love, sex and intimacy: Their psychology, biology and history*. New York: Harper Collins.
- Hatfield, E., & Rapson, R.L. (1996). *Love & Sex; Cross-Cultural Perspectives*. Needham Heights, Mass.: Allyn & Bacon.
- Hatfield, E., & Sprecher, S. (1986). Measuring passionate love in intimate relations. *Journal of Adolescence*, 9, 383-410.
- Hatfield, E., & Walster, G. W. (1978). *A new look at love*. Lanham, MD: University Press of America.
- Hatfield, E., Greenberger, D., Traupmann, J., & Lambert, P. (1982). Equity and sexual satisfaction in recently married couples. *The Journal of Sex Research*, 16, 18-32.
- Hatfield, E., Pillemer, J., Sprecher, S., Utne, M., & Hay, J. (1984). Equity and intimate relations: Recent research. In W. Ickes (Ed.), *Compatible and incompatible relationships* (pp. 1-27). New York: Springer Verlag.
- Hatfield, E., Walster, G.W., & Traupmann, J. (1979). Equity and premarital sex. In M. Cook, & Wilson, G. (Ed.), *Love and attraction* (pp. 323-334). Oxford: Pergamon Press.
- Hazan, C., & Shaver, P. (1987). Romantic love conceptualized as an attachment process. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 511-524.
- Heider, F. (1958). *The psychology of interpersonal relations*. New York: Wiley.
- Hendrick, C., & Hendrick, S. (1986). A theory and method of love. *Journal of Personality and Social Psychology*, 50, 392-402.
- Hendrick, C., & Hendrick, S. (1989). Research on love: Does it measure up? *Journal of Personality and Social Psychology*, 56, 784-794.
- Hendrick, C., & Hendrick, S. (1987b). Love and sex attitudes: A close relationship. *Advances in Personal Relationships*, 5, 161-183.
- Hendrick, C., Hendrick, S., Foote, F.H., & Slapion-Foote, M.J. (1984). Do Men and Women Love Differently? *Journal of Social and Personal Relationships*, 1, 177-195.

- Hendrick, S., Hendrick, C., & Adler, N. (1988). Romantic relationships: Love, satisfaction and staying together. *Journal of Personality and Social Psychology*, 54, 980-988.
- Hettlage, R. (1998). *Familienreport - Eine Lebensform im Umbruch*. München: Beck.
- Hobart, C. W. (1958). The incidence of romanticism during courtship. *Social Forces*, 36, 362-367.
- Hofstede, G. (1980). *Culture's consequences. International differences in work-related values*. London: Sage.
- Hofstede, G. (1983). National Cultures Revisited. *Behavior Science Research*, 18(4), 285-305.
- Hofstede, G. (1994). Vorwort. In U. Kim, et al. (Ed.), *Individualism - Collectivism: Theory, Method, and Applications*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Hofstede, G. (1996). Gender Stereotypes and Partner Preferences of Asian Women In Masculine and Feminine Cultures. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 27(5), 533-546.
- Holtzworth-Munroe, A., & Jacobson, N. S. (1985). Casual attributions of married couples: when do they search for causes? What do they conclude when they do? *Journal of Personality and Social Psychology*, 48(6), 1398-1412.
- Hsu, F. L. K. (1985). *Teh Self in Cross-Cultural Perspective*. In A. J. Marsella, De Vos, A.J., & Hsu, F.L.K. (Ed.), *Culture and Self - Asian and Western Perspectives*. N.Y./London: Tacistock.
- Instituto Nacional de Estadística Geografía e Informática. (1997). *Estadísticas de Matrimonios y Divorcios 1996*. Aguascalientes: Instituto Nacional de Estadística, Geografía e Informática.
- Jäckel, U. (1981). *Partnerwahl und Eheerfolg*. Stuttgart: Enke.
- Jöreskog, K., & Sörbom, D. (1993). *LISREL 8: Structural Equation Modeling with the SIMPLIS Command Language*. Chicago: Sientific Software International.
- Jürg, W. (1996). *Was hält Paare zusammen? Der Prozess des Zusammenlebens in psychoökologischer Sicht*. Hamburg: Rowohlt.
- Kelley, H. H. (1971). Causal schemata and the attribution process. In E. E. Jones, Kanouse, D.E., Kelley, H.H., Nisbett, R.E., Valins, S., & Weiner, B. (Ed.), *Attribution: Perceiving the causes of behavior*. Morristown, N.J.: Gernerall Learning Press.
- Kelly, J. B. (1982). Divorce: The adult perspective. In B. B. Wolman, & Stricker, G. (Ed.), *Handbook of Developmental Psychology* (pp. 734-750). New Jersey: Prentice-Hall.
- Kelly, L. E., & Conley, J.J. (1987). Personality and combatibility: A prospective analysis of marital stability and marital satisfaction. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 27-40.
- Kephart, W. (1967). Some Correlates of Romantic Love. *Journal of Marriage and the Family*, 29, 470-479.
- Kirchler, E. (1988). Marital happiness and interaction in everyday surroundings: A time-sample diary approach for couples. *Journal of Social and Personal Relationships*, 5, 375-382.
- Kirkpatrick, L. A., & Davis, K.E. (1994). Attachment style, gender, and relationship stability: A longitudinal analysis. *Journal of Personality and Social Psychology*, 66, 502-512.

- Kirkpatrick, L. A., & Hazan, C. (1994). Attachment style and close relationships: A four-year prospective study. *Personal Relationships*, 1, 123-142.
- Kitson, G. C., & Sussman, M. B. (1982). Marital complaints, demographic characteristics, and symptoms of mental distress in divorce. *Journal of Marriage and the Family*, 44, 87-101.
- Klann, N., Hahlweg, K., & Hank, G. (1992). Deutsche Validierung des "Marital Satisfaction Inventory" MSI von Snyder. *System Familie*, 5, 10-21.
- Klein, R. (1991). Modelle der Partnerwahl. In M. Amelang, Ahrens, H.-J., & Bierhoff, H. W. (Ed.), *Partnerwahl und Partnerschaft: Formen und Grundlagen partnerschaftlicher Beziehungen*. Göttingen: Hogrefe.
- Klein, R., & Bierhoff, H. W. (1991). Liebesstile nach Lee in ihrer Beziehung zu den konkreten Rahmenbedingungen der Partnerschaft. *Gruppendynamik*, 22, 189-206.
- Knox, D. H., & Sporkowski, M. J. (1968). Attitudes of College Students Toward Love. *Journal of Marriage and the Family*, 30, 638-642.
- Koch-Nielsen, I., & Gundelach, L. (1985). Women at divorce. In L. Cseh-Szombathy, Koch-Nielsen, I., Trost, J., & Weda, I. (Ed.), *The Aftermath of Divorce: Coping with Family Change* (pp. 99-121). Budapest: Akademiai Kiado.
- Koenig-Kuske, J. (1977). Ein Fragebogen zur Einschätzung einer Zweierbeziehung: G.B. Spaniers "Dyadic Adjustment Scale". *Zeitschrift für Ehe-, Familien- und Sexualtherapie*, 1, 47-52.
- Kraft, C., & Witte, E. (1992). Vorstellungen von Liebe und Partnerschaft Strukturmodell und ausgewählte empirische Ergebnisse. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 257-267.
- Lamm, H., & Wiesmann, U. (1997). Subjective attributes of attraction: How people characterize their liking, their love, and their being in love. *Personal Relationships*, 4, 271-284.
- Lee, J. A. (1973). *The colors of love: An exploration of the ways of loving*. Don Mills, Ontario: New Press.
- Lee, J. A. (1988). Love-styles. In R. Sternberg, & Barnes, M. (Ed.), *The psychology of love*. New Haven, CT: Yale University Press.
- Leguizamon Velandia, D. P. (1997). *Intimidad, Celos y Satisfacción Marital.*, Universidad de las Americas - Puebla, Puebla.
- Lemieux, R., & Hale, J. L. (1999). Intimacy, passion, and commitment in young romantic relationships: Successfully measuring the triangular theory of love. *Psychological Reports*, 85, 497-503.
- Leventhal, G. S. (1980). What should be done with equity theory? New approaches to the study of fairness in social relationships. In R. Gergen, Greenberg, M., & Willis, R. (Ed.), *Social exchange*. New York: Plenum Press.
- Levine, R., Sato, S., Hashimoto, T., & Verma, J. (1995). Love and Marriage in Eleven Cultures. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 26(5), 554-571.
- Levy, M. B., & Davis, K. E. (1988). Lovestyles and attachment styles compared: Their relations to each other and to various relationship characteristics. *Journal of Social and Personal Relationships*, 5, 439-471.
- Lewis, O. (1961). *The Children of Sanchez*. N.Y.: Vintage Books.

- Liebowitz, M. R. (1983). *The chemistry of love*. Boston: Little, Brown.
- Locke, H. J., & Wallace, K.M. (1959). Short-term marital adjustment and prediction tests: Their reliability and validity. *Marriage and Family Living*, 21, 251-255.
- Lonner, W. J., & Adamopoulos, J. (1997). Culture as Antecedent to Behavior. In J. W. Berry, Poortinga, Y.H., & Pandey, J. (Ed.), *Handbook of Cross-Cultural Psychology* (Vol. 1 (2nd ed.)). Boston: Allyn & Bacon.
- Lund, M. (1985). The development of investment and commitment scales for predicting continuity of personal relationships. *Journal of Social and Personal Relationships*, 2, 3-23.
- Mackay, J. (2000). *Der Fischer Atlas Sexualität*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Markus, H. R., & Kitayama, S. (1991). Culture and self: Implications for cognition, emotion, and motivation. *Psychological Review*, 98, 224-253.
- Martin, J. D., Blair, G.E., Nevels, R., & Fitzpatrick, J.H. (1990). A study of the relationship of styles of loving and marital happiness. *Psychological Reports*, 66(1), 123-128.
- Maslow, A. (1968). *Toward a Psychology of Being*. Princeton, N.J.: Van Nostrand.
- Maslow, A. (1970). *Motivation and Personality* (Vol. (2nd ed)). N.Y.: Harper.
- Mastretta, A. (1988). *Mexikanischer Tango*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mees, U. (1997a). Ein Vergleich der eigenen Liebe zum Partner mit der vom Partner erwarteten Liebe. In E. H. Witte (Ed.), *Sozialpsychologie der Paarbeziehungen*. Lengerich: Pabst.
- Mees, U., & Schmitt, A. (2000). Liebe, Sexualität und Eifersucht. In P. Kaiser (Ed.), *Partnerschaft und Paartherapie*. Göttingen: Hogrefe.
- Metz-Göckel, S., & Müller, U. (1986). *Der Mann*. Hamburg: Eine Untersuchung der Zeitschrift Brigitte.
- Meyer, S., & Schulze, E. (1983). Nicht-eheliche Lebensgemeinschaften - Alternativen zur Ehe. *Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 35, 735-754.
- Meyer, S., & Schulze, E. (1989). *Balancen des Glücks*. München.
- Mikula, G., & Stroebe, W. (1991). Theorien und Determinanten der zwischenmenschlichen Anziehung. In M. Amelang, Ahrens, H-J., & Bierhoff, H.W. (Ed.), *Attraktion und Liebe*. Göttingen: Hogrefe.
- Miller, R. S., & Lefcourt, H.M. (1982). The assessment of social intimacy. *Journal of Personality and Assessment*, 46, 514-518.
- Misra, G., & Gergen, K.J. (1993). On the Place of Culture in Psychological Science. *International Journal of Psychology*, 28(2), 225-243.
- Morales, A. (2001). *Paarbeziehungen in Mexiko und Deutschland*. Unpublished Dissertation, Eberhard-Karls-Universität, Tübingen.
- Nakane, C. (1970). *Japanese society*. Berkeley, Ca.: University of California Press.
- Nave-Herz, R. (1990). Veränderung in der subjektiven Sinnzuschreibung in der Ehe und Ehescheidungsrisiko. In R. Nave-Herz, Daum-Jaballah, M., Hauser, S., Matthias, H. & Scheller, G. (Ed.), *Scheidungsursachen im Wandel - Eine zeitgeschichtliche Analyse des Anstiegs der Ehescheidungen in der Bundesrepublik Deutschland*. Bielefeld: Kleine.

- Nave-Herz, R. (2000). Soziologische Perspektiven von Ehe und Nichtehelicher Partnerschaft. In P. Kaiser (Ed.), *Partnerschaft und Paartherapie*. Göttingen: Hogrefe.
- Nave-Herz, R., Daum-Jaballah, M., Hauser, S., Matthias, H., & Scheller, G. (1990). *Scheidungsursachen im Wandel - Eine zeitgeschichtliche Analyse des Anstiegs der Ehescheidungen in der Bundesrepublik Deutschland*. Bielefeld: Kleine.
- Olson, D.H. & Porter, J. (1983). Family Adaptability and Cohesion Evaluation Scales. In E.E. Filsinger (Ed.), *Marriage and Family Assessment: A Sourcebook of Family Therapy*. Beverly Hills: Sage.
- Oster, P. (1989). *The Mexicans: A Personal Portrait of a People*. N.Y.: William Morrow and Company, Inc.
- Reiter, L., & Steiner, E. (1980). Ergebnisse einer Untersuchung mit der "Dyadic Adjustment Scale" von G.B. Spanier. *Zeitschrift für Ehe-, Familien- und Sexualtherapie*, 3, 144-152.
- Reiter, L., & Steiner, E. (1981). Ist "eheliche Anpassung" ein Therapieziel in der Paartherapie? Theoretische und empirische Untersuchungen zur "Dyadic Adjustment Scale" von G.B. Spanier. *Zeitschrift für Ehe-, Familien- und Sexualtherapie*, 2, 78-89.
- Revenstorf, D. (2000). *Wenn das Glück zum Unglück wird*. München: Beck.
- Richardson, D. R., Medvin, N., & Hammock, G. (1988). Love styles, relationship experience, and sensation seeking: A test of validity. *Personality and Individual Differences*, 9, 645-651.
- Riding, A. (1985). *Distant Neighbors: A Portrait of the Mexicans*. N.Y: Vintage Books Edition.
- Rubin, A. M., & Adams, J.R. (1986). Outcomes of sexually open marriages. *Journal of Sex Research*, 22(3), 311-315.
- Rubin, Z. (1970). Measurement of romantic love. *Journal of Personality and Social Psychology*, 16, 265-273.
- Rubin, Z. (1973). *Liking and loving: An invitation to social psychology*. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Rubin, Z., Peplau, L.A. & Hill, C.T. (1981). Loving and Leaving: Sex differences in romantic attachments. *Sex Roles*, 7, 821-835.
- Sabanero, S. (2000). *Mexikanische Hochzeit*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Schenk, J., & Pfrang, H. (1983). Aspekte des Geschlechtsrollenbildes bei Verheirateten. *Psychologische Beiträge*, 25, 176-193.
- Schnack, D., & Gesterkamp, T. (1996). *Hauptsache Arbeit? Männer zwischen Beruf und Familie*. Hamburg: Rowohlt.
- Schneewind, K. A. (1983). Konsequenzen der Elternschaft. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 30, 161-172.
- Schwarzenauer, W. (1980). Was macht eine Ehe glücklich? Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage. *Zeitschrift für Ehe-, Familien- und Sexualtherapie*, 2, 49-66.
- Schwarzer, A. (2000). *Der grosse Unterschied: Gegen die Spaltung von Menschen in Männer und Frauen*. Köln: Kiepenhauer & Witsch.

- Seidenspinner, G., & Burger, A. (1982). Mädchen 82. Hamburg: Eine Untersuchung im Auftrag der Zeitschrift Brigitte.
- Shaver, P. R., & Hazan, C. (1993). Adult romantic attachment: Theory and empirical evidence. In P. D., D., Joans, W. (Ed.), *Advances in personal relationships* (Vol.4). Greenwich, CT.: JAI Press.
- Shaver, P. R., & Brennan, K.A. (1992). Attachment styles and the "big five" personality traits: Their connections with each other and with romantic relationship outcomes. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 18, 536-545.
- Shaver, P. R., Hazan, C., & Bradshaw, D. (1988). Love as attachment: The integration of three behavioral systems. In R. Sternberg, & Barnes, M. (Ed.), *The psychology of love*. New Haven, CT: Yale University Press.
- Simmons, C. H., Vom Kolke, A., & Shimizu, H. (1986). Attitudes toward romantic love among American, German, Japanese students. *Journal of Social Psychology*, 126(3), 327-336.
- Simpson, J., Campell, B., & Berscheid, E. (1986). The Association Between Romantic Love and Marriage. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 12(Kephart (1967) Twice revisited), 363-372.
- Simpson, J. A. (1990). Influence of attachment styles on romantic relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 59, 971-980.
- Snyder, D. K. (1981). *Marital Satisfaction Inventory (MSI)*. Los Angeles: Western Psychological Services.
- Solomon, R. L. (1980). The opponent-process theory of acquired motivation: The costs of pleasure and the benefits of pain. *American Psychologist*, 35, 691-712.
- Spanier, G. B. (1976). Measuring dyadic adjustment: New Scales for assessing the quality of marriage and similar dyads. *Journal of Marriage and the Family*, 38, 15-28.
- Spanier, G. B. (1988). Assessing the strengths of the Dyadic Adjustment Scale. *Journal of Family Psychology*, 2, 92-94.
- Sprecher, S., & Metts, S. (1989). Development of the "Romantic Belief Scale" and Examination of the Effects of Gender and Gender Role Orientation. *Journal of Social and Personal Relationships*, 6, 387-411.
- Statistisches Bundesamt. (1998). *Datenreport 1997*. Berlin: Statistisches Bundesamt (Hrsg.).
- Steinberg, L., & Silverberg, S.B. (1987). Influences on marital satisfaction during the middle stages of the family life cycle. *Journal of Marriage and the Family*, 49, 751-760.
- Sternberg, R. J. (1986). A triangular theory of love. *Psychological Review*, 93, 119-135.
- Sternberg, R. J. (1988). *A triangle of love. Intimacy, passion, commitment*. New York: Basic.
- Sternberg, R. J. (1996). Love stories. *Personal Relationships*, 3, 59-79.
- Sternberg, R. J. (1997). Construct validation of the triangular love scale. *European Journal of Social Psychology*, 27, 313-335.
- Sternberg, R. J., & Grajek, S. (1984). The nature of love. *Journal of Personality and Social Psychology*, 47, 312-329.

- Stroebe, W. (1977). Ähnlichkeit und Komplementarität der Bedürfnisse als Kriterien der Partnerwahl: Zwei spezielle Hypothesen. In G. Mikula, & Stroebe, W. (Ed.), *Sympathie, Freundschaft und Ehe*. Bern: Huber.
- Tennov, D. (1979). *Love and limerence*. New York: Stein and Day.
- Thibaut, J. W., & Kelly, H.H. (1959). *The social psychology of groups*. New York: Wiley.
- Thurmaier, F., Engl, J., & Hahlweg, K. (1998). Eheglück auf Dauer? Methodik, Inhalte und Effektivität eines präventiven Paarkommunikationstrainings - Ergebnisse nach fünf Jahren. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 28(1), 54-62.
- Thurnher, M., Fenn, C.B., Melichar, J., & Chiriboga, D.A. (1983). Sociodemographic Perspectives on Reasons for Divorce. *Journal of Divorce*, 6(4), 25-35.
- Triandis, H. C. (1980). Values, attitudes, and interpersonal behavior. In H. E. Howe, & Page, M.M. (Ed.), *Nebraska Symposium on Motivation, 1979*. Lincoln: University of Nebraska.
- Triandis, H. C. (1996). The Psychological Measurement of Cultural Syndromes. *American Psychologist*, 51(4), 407-415.
- Triandis, H. C., Lisansky, J., Marin, G., & Betancourt, H. (1984). Simpatia as Cultural Script of Hispanics. *Journal of Personality and Social Psychology*, 47(6), 1363-1375.
- Triandis, H. C., McCusker, C., & Hui, C.H. (1990). Multi-Method Probes of Individualism and Collectivism. *Journal of Personality and Social Psychology*, 59, 1006-1020.
- Trommsdorf, G. (1989a). Kulturvergleichende Sozialisationsforschung. In G. Trommsdorf (Ed.), *Sozialisation im Kulturvergleich*. Stuttgart: Enke.
- Trommsdorf, G. (1991). Sympathie und Partnerwahl: Enge Beziehungen aus interkultureller Sicht. In M. Amelang, Ahrens, H-J., & Bierhoff, H.W. (Ed.), *Partnerwahl und Partnerschaft: Formen und Grundlagen partnerschaftlicher Beziehungen*. Göttingen: Hogrefe.
- Vaskovics, L., & Rupp, M. (1995). *Partnerschaftskarrieren: Entwicklungspfade nichtehelicher Lebensgemeinschaften*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Vinken, B. (2001). *Die deutsche Mutter*. München: Piper.
- Waldron, H., & Routh, D.K. (1981). The effect of the first child on the marital relationship. *Journal of Marriage and the Family*, 43(4), 785-788.
- Waller, N. G., & Shaver, P.R. (1994). The importance of nongenetic influences on romantic love styles: A twin-family Study. *Psychological Science*, 5(5), 268-274.
- Wallerstein, J. S., & Kelly, J.B. (1980). Effects of divorce on the visiting father-child relationship. *American Journal of Psychiatry*, 137(12), 1534-1539.
- Walster, E., Berscheid, E., & Walster, G.W. (1973). New direction in equity research. *Journal of Personality and Social Psychology*, 25, 151-176.
- Walster, E., Walster, G.W., & Berscheid, E. (1978). *Equity: Theory & Research*. Boston: Allyn and Bacon.
- Weishaupt, S., & Field, D. (1988). A half century of marriage: Continuity or change. *Journal of Marriage and the Family*, 50, 763-744.
- Welter-Enderlin, R. (2000). Rosemarie Welter-Enderlin im Gespräch mit Arist von Schlippe und Jochen Schweitzer. *Psychotherapie im Dialog*, 2, 51-59.

- Whitley, B. E. j. (1993). Reliability and aspects of the construct validity of Sternberg's triangular love scale. *Journal of Social and Personal Relationships*, 10, 475-480.
- Winch, R. F. (1958). *Mate selection*. New York: Harper & Brothers.
- Woll, S. B. (1989). Personality and relationship correlates of loving styles. *Journal of Personality*, 23, 480-505.
- Zwischenbericht der Enquete-Kommission Demographischer Wandel. (1994).
Herausforderungen unserer älter werden Gesellschaft an den einzelnen und die Politik.
Bonn: Deutscher Bundestag.

15. Verzeichnis der Abbildungen

Abbildung 2.3.1: Das Dreieck der Liebe nach Sternberg.	17
Abbildung 2.3.2: Liebestypen entsprechend ihrer Kombination nach Sternberg.	18
Abbildung 2.3.3: Zeitlicher Entwicklungsverlauf der drei Liebeskomponenten nach Sternberg.	19
Abbildung 2.3.4: Die sechs Liebesstile nach Lee.	23
Abbildung 7.1.1: Screeplot der Hauptkomponente der Fragebogens zu den Liebesstilen nach Lee in der Stichprobe von 416 deutschen und mexikanischen Frauen und Männern. ...	110
Abbildung 7.1.2: Varianzanteile der Varimax-Faktoren der Liebesstile in den beiden Geschlechtern und den drei Kulturen.	112
Abbildung 7.2.1: Scree-Plot der Hauptkomponenten des Fragebogens zu den Liebeskomponenten nach Sternberg in der Gesamt-Stichprobe von 416 deutschen und mexikanischen Frauen und Männern.	113
Abbildung 7.2.2: Varianzanteile der Varimax-Faktoren der Liebeskomponenten in den beiden Geschlechtern und den drei Kulturen.	118
Abbildung 7.3.1: Scree-Plot der Hauptkomponenten der DAS (Spanier) in der Stichprobe von 416 deutschen und mexikanischen Frauen und Männern.	119
Abbildung 7.3.2: Varianzanteile der Varimax-Faktoren der Liebesstile in den beiden Geschlechtern und den drei Kulturen.	122
Abbildung 7.4.1: Eigenwerte der Fragen zu Bedingungen von Trennung und Glück.	124
Abbildung 7.4.2: Eigenwerte der Trennungsgründe in den drei Populationen Puebla, Juchitán und Deutschland.	125
Abbildung 7.4.3: Die Ladungsprofile der vier Varimax-Faktoren der Trennungbedingungen für Männer und Frauen, sowie in der gemeinsamen Analyse (Alle).	129
Abbildung 7.5.1: Eigenwerte der Glücksbedingungen in Juchitán, Puebla und Deutschland.	134
Abbildung 7.5.2.: Die Ladungsprofile der drei Varimax- Faktoren der Glückbedingungen für Männer und Frauen sowie in der gemeinsamen Analyse (alle Kulturen).	136
Abbildung 8.2.1: Liebesstil <i>Eros</i> : Mittelwerte der Männer und Frauen in den drei Kulturen. Die Daten sind so normiert, daß der Gesamtmittelwert $m = 100$ und die Standardabweichung $sd = 10$ ist.	149
Abbildung 8.2.2: Liebesstil <i>Ludus</i> : Mittelwerte der Männer und Frauen in den drei Kulturen. Die Daten sind so normiert, daß der Gesamtmittelwert $m = 100$ und die Standardabweichung $sd = 10$ ist.	149
Abbildung 8.2.3: Liebesstil <i>Storge</i> : Mittelwerte der Männer und Frauen in den drei Kulturen. Die Daten sind so normiert, daß der Gesamtmittelwert $m = 100$ und die Standardabweichung $sd = 10$ ist.	150
Abbildung 8.2.4: Liebesstil <i>Pragma</i> : Mittelwerte der Männer und Frauen in den drei Kulturen. Die Daten sind so normiert, daß der Gesamtmittelwert $m = 100$ und die Standardabweichung $sd = 10$ ist.	150

Abbildung 8.2.5: Liebesstil <i>Mania</i> : Mittelwerte der Männer und Frauen in den drei Kulturen. Die Daten sind so normiert, daß der Gesamtmittelwert $m = 100$ und die Standardabweichung $sd = 10$ ist.....	151
Abbildung 8.2.6: Liebesstil <i>Agape</i> : Mittelwerte der Männer und Frauen in den drei Kulturen. Die Daten sind so normiert, daß der Gesamtmittelwert $m = 100$ und die Standardabweichung $sd = 10$ ist.....	151
Abbildung 8.2.7: Profile der drei Kulturen auf den sechs Liebesstilen nach Lee (Z-Skala).	153
Abbildung 8.3.1 Profile der drei Kulturen auf den drei Liebeskomponenten nach Sternberg.	154
Abbildung 8.4.1: Gesamtwert der Beziehungszufriedenheit nach Spanier: Mittelwerte der Männer und Frauen in den drei Kulturen. Die Daten sind so normiert, dass der Gesamtmittelwert $m = 100$ und die Standardabweichung $sd = 10$ ist.....	156
Abbildung 8.4.2: Die Profile der drei Kulturen auf den vier Skalen zur Beziehungszufriedenheit nach Spanier.	156
Abbildung 8.5.1: Mittelwerte der drei Kulturen auf den beiden Diskriminanz-Achsen der Trennungs-Items (N=416).....	158
Abbildung 8.5.2: Mittelwerts-Unterschiede	163
Abbildung 8.6.1: Profile der drei Kulturen auf den vier Trennungsfaktoren (Z-Skala).	165
Abbildung 8.6.2: Mittelwerte der drei Kulturen auf den beiden Diskriminanz-Achsen der Bedingungen des Glücks.....	166
Abbildung 8.6.3: Mittelwerts-Unterschiede auf den Varimax-Faktoren	171
Abbildung 9.3.1 und 9.3.2: Liebeskomponenten <i>Leidenschaft</i> und <i>Intimität</i> . Mittelwerte der fünf Beziehungsetappen in den drei Kulturen.....	178
Abbildung 9.4.1: Zufriedenheits-Gesamtwert: Mittelwerte der fünf Beziehungsetappen in den drei Kulturen.	179
Abbildung 9.4.2 und 9.4.3: Zufriedenheits-Aspekte <i>Erfüllung</i> und <i>Affektausdruck</i> . Mittelwerte der fünf Beziehungsetappen in den drei Kulturen.	180
Abbildung 9.4.4 und 9.4.5: Zufriedenheits-Aspekte <i>Übereinstimmung</i> und <i>Zusammenhalt</i> . Mittelwerte der fünf Beziehungsetappen in den drei Kulturen.	181
Abbildung 9.5.1 und 9.5.2: Trennungsgrund <i>Negative Bedingungen</i> und Glücksbedingung <i>Vertraulichkeit</i> . Mittelwerte der fünf Beziehungsetappen in den drei Kulturen.	183
Abbildung: 10.1.1: Vorhersage der Beziehungszufriedenheit für die beiden Geschlechter aus allen Merkmalen der eigenen Person (R = multiple Korrelation).....	187
Abbildung 10.1.2: Vorhersage der Beziehungszufriedenheit in den drei Kulturen aus allen Merkmalen der eigenen Person (R = multiple Korrelation).....	188
Abbildung 10.1.3: Vorhersage der Beziehungszufriedenheit in den drei Kulturen für Frauen aus allen Merkmalen der eigenen Person (R = multiple Korrelation).....	188
Abbildung 10.1.3: Vorhersage der Beziehungszufriedenheit in den drei Kulturen für Frauen aus allen Merkmalen der eigenen Person (R = multiple Korrelation).....	189
Abbildung 10.1.4: Vorhersage der Beziehungszufriedenheit in den drei Kulturen für Männer aus allen Merkmalen der eigenen Person (R = multiple Korrelation).....	190

- Abbildung: 10.2.1:** Vorhersage der Beziehungszufriedenheit der Frauen durch Merkmale ihrer Partner in den drei Kulturen (R = multiple Korrelation). 193
- Abbildung 10.2.2:** Vorhersage der Beziehungszufriedenheit der Männer durch Merkmale ihrer Partnerinnen in den drei Kulturen (R = multiple Korrelation). 194
- Abbildung 10.3.1:** Das Erleben der Frau wird durch das des Mannes vorhergesagt: Kanonischen Ananalyse der auf einander bezogenen Variablen beider Partner. Liebesstile, Liebeskomponenten und Zufriedenheit. Die Dicke der Pfeile stellt die Größe der Regressionsgewichte dar. 196
- Abbildung 10.3.2:** Erleben des Mannes wird durch das Frau vorhergesagt: Kanonischen Ananalyse der auf einander bezogenen Variablen beider Partner. Liebesstile, Liebeskomponenten und Zufriedenheit. Die Dicke der Pfeile stellt die Größe der Regressionsgewichte dar. 197

16. Verzeichnis der Tabellen

Tabelle 2.5.1: Scheidungsgründe und ihre unterschiedliche Bedeutung für Männer und Frauen (Signifikanzangaben in Klammern) nach einer Faktorenanalyse von Gigy und Kelly (1992).	39
Tabelle 3.1.1: Mögliche Funktionen von Kultur in empirischen Untersuchungen.	44
Tabelle 3.3.1: Unterschiede zwischen Individualismus und Kollektivismus.....	50
Tabelle 5.4.1: Zuordnung der drei untersuchten Kulturen zu den zwei ausgewählten kulturellen Dimensionen.	89
Tabelle 6.1.1: Hypothesen über die Liebesstile in den Kulturen und für die Geschlechter... 91	
Tabelle 6.1.2: Hypothesen über die Liebeskomponenten in den Kulturen.	91
Tabelle 6.1.3: Hypothesen über die Geschlechtsunterschiede in den abhängigen Variablen. 94	
Tabelle 6.2.1: Reliabilitäten (Interne Konsistenz) der Triangular Love Scale (Sternberg) in USA, Deutschland und Mexiko.	97
Tabelle 6.2.2: Reliabilitäten (Interne Konsistenz) der Dyadic Adjustment Scale (Spanier) in USA, Deutschland und Mexiko.	98
Tabelle 6.3.1: Anzahl der Paare in dem zweifaktoriellen Versuchsplan mit fünf Beziehungsetappen und drei Kulturen. Im rechten Teil die in der Befragung real erfüllten Quoten.	102
Tabelle 6.5.1: Anzahl der Kinder verschiedener Herkunft in verheirateten und unverheirateten Paaren in den drei Kulturen.....	104
Tabelle 6.4.2: Bildungsstand in den drei Stichproben nach Geschlechtern getrennt (in Klammern Prozent und jeweils darunter getrennt die Anzahl der Frauen/Männer).	105
Tabelle 7.1.1: Faktorenstruktur (Varimax) des Fragebogens der Liebesstile (Ladungen $>.4$) in der Gesamtstichprobe.	109
Tabelle 7.1.2: Reliabilitäten (interne Konsistenz) der Fragebogen-Faktoren der Liebesstile (nach Lee) in den einzelnen Stichproben (Werte $\geq .79$ fett).....	110
Tabelle 7.1.3: Korrelationen der sechs Liebesstile (Lee) in der männlichen (unterhalb der Diagonale) und weiblichen (kursiv, oberhalb der Diagonale) Stichprobe (jeweils $N = 208$). In der Diagonale (schattiert) die Korrelationen zwischen den beiden Partnern der 208 deutschen und mexikanischen Paare.	111
Tabelle 7.2.1: Faktorenstruktur (Varimax) des Fragebogens der Liebeskomponenten nach Sternberg (Ladungen $>.4$).	114
Tabelle 7.2.2: Reliabilitäten (Interne Konsistenz) der Fragebogenskalen zu den Liebeskomponenten (Sternberg) in den einzeln Stichproben.	116
Tabelle 7.2.3: Korrelationen der drei Liebeskomponenten (Sternberg) in der männlichen (unterhalb der Diagonale) und weiblichen (kursiv, oberhalb der Diagonale) Stichprobe (jeweils $N = 208$). In der Diagonale (schattiert) die Korrelationen zwischen den beiden Partnern der 208 deutschen und mexikanischen Paare.	117
Tabelle 7.3.1: Faktorenstruktur (Varimax) des DAS nach Spanier (Ladungen $>.4$).....	120

Tabelle 7.3.2: Reliabilitäten (Interne Konsistenz) der DAS-Faktoren (nach Spanier) in den einzelnen Stichproben.	121
Tabelle 7.3.3: Korrelationen der vier Zufriedenheitsfaktoren in der männlichen (unterhalb der Diagonale) und weiblichen (kursiv, oberhalb der Diagonale) Stichprobe (jeweils N = 208). In der Diagonale (schattiert) die Korrelationen zwischen den beiden Partnern der 208 deutschen und mexikanischen Paare.	122
Tabelle 7.4.1: Fragen zu den Trennungsgründen: die ersten vier Varimax-Faktoren der gesamten Stichprobe (N=416) und die Analyse für Frauen und Männer getrennt (je N= 208). Ladungen über .40 sind fett gedruckt, für Frauen grün und für Männer gelb unterlegt. (Angaben ohne Komma).	126
Tabelle 7.4.2: Reliabilitäten (Interne Konsistenz) der Skalen des Trennungs-Fragebogens (unzureichende Werte kursiv).	132
Tabelle 7.5.1: Fragen zu Bedingungen des Glücks: Die ersten drei Varimax-Faktoren der gesamten Stichprobe (N=416) und der Analyse für Frauen und Männer getrennt (je N= 208). Ladungen über .40 sind fett gedruckt, für Frauen grün und für Männer gelb unterlegt (Angaben ohne Komma).	137
Tabelle 7.5.2: Reliabilitäten (Interne Konsistenz) der Skalen des Fragebogens zu den Bedingungen des Glücks (unzureichende Werte kursiv).	140
Tabelle 7.5.3: Korrelationen der vier Trennungs- und der drei Glücksbedingungen in der männlichen (unterhalb der Diagonale) und weiblichen (kursiv, oberhalb der Diagonale) Stichprobe (jeweils N = 208). In der Diagonale (schattiert) die Korrelationen zwischen den beiden Partnern der 208 deutschen und mexikanischen Paare.	141
Tabelle 7.6.1: Externe Validität der Liebestile: Korrelationen mit den Zufriedenheitsfaktoren. Interkorrelationen für Männer und Frauen (hinter dem Schrägstrich) getrennt. Stichproben von jeweils N = 208.	143
Tabelle 7.6.2: Externe Validität der Liebeskomponenten (Sternberg): Korrelationen mit den Zufriedenheitsfaktoren (Spanier). Interkorrelationen für Männer und Frauen (hinter dem Schrägstrich) getrennt. Stichproben von jeweils N = 208.	143
Tabelle 7.6.3: Die Konstrukt-Validität von Liebestilen (Lee) und Liebeskomponenten (Sternberg). Interkorrelationen für Männer und Frauen (hinter dem Schrägstrich) getrennt. Stichproben von jeweils N = 208.	144
Tabelle 7.6.4: Die Konstrukt-Validität der Tendenz zu Glück und Trennung: Korrelationen mit den Liebestilen (Lee), Liebeskomponenten (Sternberg) und der Zufriedenheit (Spanier) für Männer und Frauen (hinter dem Schrägstrich) getrennt. Stichproben von jeweils N = 208.	145
Tabelle 8.2.1: Multivariate und univariate Unterschiede in den Liebestilen nach Lee für die einzelnen Subpopulationen. Signifikanzen für entsprechende F-Werte (siehe Anhang 8.2).	148
Tabelle 8.3.1: Multivariate und univariate Unterschiede in den Liebeskomponenten nach Sternberg für die einzelnen Subpopulationen. Signifikanzen für entsprechende F-Werte.	153
Tabelle 8.4.1: Multivariate und univariate Unterschiede in der Beziehungszufriedenheit nach Spanier für die einzelnen Subpopulationen. Signifikanzen für entsprechende F-Werte.	155

Tabelle 8.5.1: Statistiken der Diskriminanzanalyse (nach SPSS/9) der Trennungs-Items für die drei Kulturen Juchitán, Puebla und Deutschland ($N_{\text{Juchitán}} = N_{\text{Puebla}} = 104$, $N_{\text{Deutschl}} = 208$).....	158
Tabelle 8.5.2: Mittelwerte der Items zur Trennung in den Stichproben aus Juchitán, Puebla und Deutschland sowie Diskriminanz-Funktionen. Items mit signifikanten Mittelwerts-Unterschieden (auf dem 1%-Niveau) sind mit # gekennzeichnet. ($N_{\text{Juchitán}} = N_{\text{Puebla}} = 104$, $N_{\text{Deutschl.}} = 208$).	159
Tabelle 8.5.3: Statistiken der Diskriminanzanalyse der Trennungs-Items (nach SPSS/9) für die beiden Geschlechter ($N_{\text{weiblich}} = N_{\text{männlich}} = 208$).	160
Tabelle 8.5.4: Mittelwerte von Männern und Frauen sowie Diskriminanz-Funktion. Trennungs-Items mit signifikanten Mittelwerts-Unterschieden (auf dem 1%-Niveau) sind mit # gekennzeichnet. ($N_{\text{Frauen}} = N_{\text{Männer}} = 208$).	161
Tabelle 8.5.5: Signifikanzen der univariaten Varianzanalysen für die Trennungsfaktoren. Signifikanzniveaus: 5% (*), 1% (**), 0,1 % (***)	162
Tabelle 8.6.1: Statistiken der Diskriminanzanalyse (nach SPSS/9) der Glücks-Items für die drei Kulturen Juchitán, Puebla und Deutschland ($N_{\text{Juchitán}} = N_{\text{Puebla}} = 104$, $N_{\text{Deutschl}} = 208$).	166
Tabelle 8.6.2: Mittelwerte der Stichproben aus Juchitán, Puebla und Deutschland sowie Diskriminanz-Funktionen. Items mit signifikanten Mittelwerts-Unterschieden (auf dem 1%-Niveau) sind mit # gekennzeichnet. ($N_{\text{Juchitán}} = N_{\text{Puebla}} = 104$, $N_{\text{Deutschl}} = 208$).	167
Tabelle 8.6.3: Statistiken der Diskriminanzanalyse (nach SPSS/9) der Glücks-Items. Für die beiden Geschlechter ($N_{\text{weiblich}} = N_{\text{männlich}} = 208$)	168
Tabelle 8.6.5: Signifikanzen der univariaten Varianzanalysen für die Glücksfaktoren. Signifikanzniveaus: 5% (*), 1% (**), 0,1 % (***)	169
Tabelle 8.6.4: Mittelwerte von Männern und Frauen sowie Diskriminanz-Funktion.	170
Tabelle 8.7.1: Signifikanzen der Mittelwertsunterschiede der Kulturen, Geschlechter sowie der Interaktionen auf den Faktoren aller Skalen.	172
Tabelle 9.1.1: Kohortenplan: Anzahl der befragten Personen (siehe Tabelle 6.3.1).	175
Tabelle 10.1.1: Vorhersage der Beziehungszufriedenheit (multiple Regression).	184
Tabelle 10.2.1: Vorhersage der Beziehungszufriedenheit (multiple Regression).	191
Tabelle 10.3.1: Die ersten sieben kanonischen Korrelationen und die Varianzanteile in den Kanonischen Faktoren, die durch die eigenen Variablen und durch die des Partners erklärt werden, für alle mexikanischen und deutschen Paare ($N = 208$).	195
Tabelle 11.4.1: Vorhersage der Kulturzugehörigkeit aufgrund der Vorstellungen über hinreichende Bedingungen für Glück und Trennung in drei Kulturen (untersucht an insgesamt 416 Personen).	208
Tabelle 11.5.1: Vorhersage der Kulturzugehörigkeit aufgrund der Vorstellungen über hinreichende Bedingungen für Glück und Trennung in drei Kulturen (untersucht an insgesamt 416 Personen).	211
Tabelle 11.5.1: Prädiktion (Varianzanteil) der Zufriedenheit durch Liebesstile, Liebeskomponenten und Bedingungen des Glücks und der Trennung (quadrierte multiple Korrelationen).	214

Anhang

Anhang 1: Fragebögen